Kieser

Nachgelassene Predigten

von

J. B. Käser.

Vierter Band.

Einhundertzwölf Christenlehr-Predigten.

Landshut 1856.

(Verlag von J. G. Wölfle.)

Krüll'sche Universitäts-Buchhandlung.

Druck von J. F. Rietsch.

1*

I.

Von dem Glauben.

I.

Von der christlichen Religion.

Das Wesen und die Hauptsache der christlichen Religion besteht darin, daß sie uns Gottes Gebote und Gottes Willen kennen und erfüllen lehrt.

Was sind aber das für Gebote? Daß wir nicht stehlen, nicht morden, nicht ehebrechen und Unzucht treiben, nicht lügen und betrügen sollen, daß wir Niemanden verleumden, Niemanden beschädigen, sondern alle Menschen als unsere Brüder lieben, den Feinden verzeihen, mit Jedermann im Frieden leben, die Nothleidenden unterstützen, den Unglücklichen beistehen. Die christliche Religion gebietet den Kindern, daß sie ihre Eltern ehren, lieben, ihnen gehorsamen. Sie befiehlt den Dienstboten, daß sie treu und redlich, gehorsam und fleißig gegen ihre Hausväter sich betragen; sie befiehlt den Obrigkeiten, daß sie Recht und Gerechtigkeit handhaben, Jedermann bei seinem Leben und Eigenthum beschützen, ihre Untergebenen als ihre Brüder lieben; und den Unterthanen, daß sie ihren Obrigkeiten Ehre und Gehorsam erzeigen. Die christliche Religion fordert von ihren Bekennern, daß sie demüthig, sanftmüthig, geduldig, mäßig, arbeitsam, redlich und aufrichtig seien. Sind das nicht die schönsten, die wohlthuensten Lehren? wären das nicht die beßten, die tugendhaftesten Menschen? würde dadurch die Glückseligkeit der Menschen nicht schon auf Erden un-

gemein gewinnen? wäre nicht die Erde ein halbes Paradies? würde nicht unendlich viel Elend auf Erden verschwinden? denn das meiste und das größte Elend kommt von der Bosheit der Menschen her.

Ihr wendet mir ein: Die Menschen sind aber nicht so, wie sie eben beschrieben worden; sie haben Religion, erkennen und verehren Gott, und üben doch so viel Böses aus; betrügen, beleidigen einander, zanken miteinander, hassen einander und verbittern einander das Leben auf mancherlei Weise.

Wie kann man nun sagen, daß die Religion die Menschen gut und rechtschaffen, fromm und tugendhaft mache? Das kommt daher, weil die Menschen die Religion nur im Munde, nicht im Herzen haben; das kommt daher, weil die Menschen die Religion zwar erkennen und glauben, aber nicht befolgen. Was hilft der Glaube, wenn wir nicht darnach leben? „Der Glaube ohne die Werke ist todt," schreibt Jakobus. Was hilft es, die Lehren der Religion zu kennen, wenn wir sie nicht befolgen?

Unterdessen ist es nicht zu leugnen, daß es in jeder Gemeinde Menschen gibt, die nach ihrer Religion auch leben, die sich es angelegen sein lassen, die Vorschriften der christlichen Religion auch zu befolgen, und das sind gewiß gute und rechtschaffene Menschen, und sind es durch die christliche Religion geworden. Je mehr aber die christliche Religion unter den Menschen abnimmt, desto mehr nimmt die Lasterhaftigkeit zu, desto mehr nehmen Betrug und Falschheit, Haß und Feindschaft, Untreue und Diebstahl, Hurerei und Ehebruch überhand, desto widerspenstiger und ungehorsamer werden Kinder gegen ihre Eltern; Untergebene gegen ihre Vorgesetzten; desto mehr verschwindet Redlichkeit und Aufrichtigkeit, Liebe und Frieden, desto schlimmer wird es auf Erden werden, desto mehr müssen alle Arten von Elend und Armseligkeit überhand nehmen.

Begreift ihr nun die Wahrheit der Behauptung: Die christliche Religion macht ihre Bekenner gut und rechtschaffen, und befördert also das zeitliche Glück der Menschen?

Allein noch von einer andern Seite befördert die christliche Religion unser zeitliches Glück. Sie macht ihre Bekenner getrost und zufrieden in diesem Leben.

I.

Auf dieser Erde gibt es kein wahres Glück. Dieses unser Erdenleben ist ein lauteres Gemisch von Leiden und Freuden, von Unglück und Glück, von Gesundheit und Krankheit, von Armuth und Reichthum. Es gibt keinen Menschen, dem es so ganz nach Wunsch ginge. Daher sind so wenige Menschen mit ihrem Stande und Schicksale zufrieden. Aber sie würden es sein, wenn sie die Religion nicht nur im Munde, sondern auch im Herzen hätten. Die Religion führt uns hin zum Glauben an eine weise Vorsehung, die alle unsere Schicksale leitet, und sie zu unserm Beßten lenket, wo nicht zum Beßten des Leibes, doch gegewiß zum Beßten der Seele; wo nicht zum zeitlichen, doch gewiß zum ewigen Heile. Die christliche Religion lehrt uns glauben an einen weisen Weltregenten, der eine solche Einrichtung in der Welt getroffen hat, daß es Arme und Reiche, Vornehme und Niedere, Ledige und Verheirathete, Herrn und Knechte, fruchtbare und unfruchtbare Orte und Zeiten in der Welt gibt. Sie lehrt uns in allen Umständen des Lebens auf diesen gütigen und weisen Weltregenten vertrauen, und uns gänzlich in seinen Willen ergeben. Gott will es so; sein Wille geschehe, sein Wille ist der beßte. Dieser Glaube recht aufgegriffen und zu Herzen gefaßt, macht ruhig, zufrieden, wenn es auch nicht nach unserm Wunsche geht. Und diese Zufriedenheit kann nur die christliche Religion geben. Der Reichthum gibt sie nicht; irdische Ehre und Ansehen geben sie auch nicht. Und wer zufrieden ist, der ist glücklich, wenn es auch äußerlich nicht scheint.

Die christliche Religion gibt den besten Trost im Leiden. Geliebteste! es gibt der Leiden so viele auf Erden, und es gibt Leiden, die den Menschen manchmal so drücken,

daß er verzweifeln müßte, wenn die Religion mit ihren himmlischen Trostgründen sie ihm nicht erleichtern würde. Wenn ein Mensch an seiner Ehre angegriffen, wenn er boshafter Weise verläumdet wird, oder wenn er gar unschuldiger Weise eingezogen, ja was nicht selten schon geschehen ist, wenn er ungerechter Weise hingerichtet würde; so ist es nur die christliche Religion allein, die ihn in dieser traurigen Lage trösten kann. Sie führt ihm die Wahrheit zu Gemüthe: Wenn auch alle Menschen dich verdammen, so ist doch noch Einer, der deine Unschuld kennt und der sie einst vor der ganzen Welt aufdecken wird; an diesem halte dich fest; wenn dieser dich rechtfertiget, so kann die ganze Welt dir nicht schaden. Wie tröstend und beruhigend ist dieser Glaube für den Unglücklichen!

Wenn ein frommer Familienvater bei all seinem Fleiße und seiner Sparsamkeit nur kümmerlich sich und die Seinigen ernährt, wenn er manchesmal kein Geld mehr in der Tasche und kein Brod mehr im Hause hat, und dann mit kummervollem Herzen hinsieht auf seine hungernden Kinder, und nicht weiß, woher er Speise nehmen soll, ihren Hunger zu stillen; so ist es wieder die christliche Religion, welche ihm gleichsam zuruft: Es ist ein Gott im Himmel, und dieser ist dein und deiner Kinder Vater. Vertraue nur auf ihn, er wird dir Hülfe schaffen, wenn und wo du es gar nicht vermuthest. Dieser Glaube bringt wieder Trost in seine bekümmerte Seele, und mit dem Trost gewiß auch Hülfe.

Und wie wohlthätig zeigt sich die heilige Religion erst in der Krankheit und beim Sterben! Wenn der Mensch an's Krankenbett hingeheftet, von den heftigsten Schmerzen gequält wird, da wo Nichts ihm mehr Freude, Nichts Trost ihm bringen kann; ja wenn schon der Tod mit all seinen Schrecknissen ihm unter die Augen tritt, da ist's die christliche Religion wieder ganz allein, die himmlischen Trost und stillen Seelenfrieden gleich einem lindernden Balsam in seine bedrängte Seele gießt, und dadurch nicht selten sogar Linderung dem leidenden Körper verschafft.

Sie erquickt den Kranken durch die Verheißung eines ewigen Lebens, in welches er nach diesem zeitlichen Leben eingehen wird, wo sich seine Schmerzen, wenn er sie mit christlicher Geduld ertragen hat, in unaussprechliche Freuden verwandeln werden. Sie zeigt ihm an dem Erlöser ein Vorbild des Leidens und der Geduld, der auch durch Leiden in seine Herrlichkeit eingegangen ist; sie stärkt ihn zur Reise auf die Ewigkeit mit den hl. Sakramenten; mit diesem gestärkt fürchtet er den Tod nicht, sondern harret getrost dem großen entscheidenden Augenblicke entgegen, wo seine hinscheidende Seele, von den Banden des Leibes befreit, mit Gott ihrem Vater und mit ihrem liebevollen Heiland auf immer vereiniget wird.

Warum seufzt denn der Kranke so sehr nach dem öftern Besuche des Geistlichen? Der Geistliche kann ihn doch nicht gesund machen, kann nicht seine Schmerzen stillen. Der Trost der Religion ist's, den er ihm bringt, und nach diesem verlangt der Kranke; dieser richtet die niedergeschlagene Seele des Kranken wieder auf, dieser beruhigt und erquickt ihn, so daß nur der Körper leidet, die Seele ganz getröstet ist in ihrem Glauben.

Die heilige Religion nimmt sogar dem Tod, vor dem alle lebendigen Wesen erzittern, seine fürchterliche Gestalt und stellt ihn uns dar als einen himmlischen Boten, der unsern Geist losmacht von den Banden des Leibes, und ihn hinüberführt in jenes bessere Vaterland, wo wir von allen Mühseligkeiten ausruhen und uns mit Gott und allen guten Geistern ewig erfreuen können.

Diese Aussicht in ein ewiges seliges Leben ist es, die uns alle Leiden dieser Welt, auch die schwersten erträglich macht. Ohne Religion müßte der Mensch oft völlig verzweifeln; und wenn in unsern Zeiten in Städten so viele Menschen aus Verzweiflung sich selbst das Leben nehmen, so kommt dieß daher, weil sie keine Religion, keinen Glauben mehr haben.

Erkennet ihr's nun, meine Christen! wie wohlthätig

die christliche Religion schon während dieses Erdenlebens für uns Menschen ist! Erkennet ihr's, sage ich, wie sehr sie schon unser zeitliches Glück befördert! Ohne Religion wäre das Leben der Menschen traurig, ja wahrhaft traurig, weil ohne Religion keine Rechenschaft mehr bestehen, sondern allen Lastern Thür und Thor offen stünde. Traurig wäre unser Leben, weil wir ohne sie keinen Trost im Leiden und keine Stütze im Tode mehr hätten.

Also schon aus diesem Grunde muß uns die christliche Religion überaus schätzbar sein. Aber die christliche Religion verschafft uns neben dem zeitlichen Glück auch noch eine ewige Glückseligkeit, und dieses verschafft ihr erst den höchsten Werth; dieses macht sie unentbehrlich für alle Menschen.

II.

Jedermann möchte gern glückselig werden. Die Glückseligkeit, nach der wir verlangen, sollte aber fortdauern ohne Aufhören; denn mit einer kurzen, vorübergehenden Glückseligkeit, die nur etliche Jahre dauert, können wir uns nicht befriedigen. Eine solche Glückseligkeit aber verschafft uns die christliche Religion. Diese lehrt uns, daß es nicht hier auf Erden, sondern in einer andern Welt eine Glückseligkeit gibt, die kein Ende nimmt; eine Glückseligkeit, die alle unsere Wünsche weit übersteigt.

Die christliche Religion lehrt uns Gott kennen, der uns diese Glückseligkeit geben kann und geben will. Sie lehrt uns die Wege kennen, auf welchen wir diese Glückseligkeit erreichen können; sie zeigt uns nämlich, was wir thun und was wir werden müssen, um selig zu werden. Und wenn wir dieser Anweisung, welche uns die Religion gibt, folgen, so werden wir die Seligkeit, die sie uns verheißt, wirklich erlangen. Wir werden ohne Aufhören selig sein. Die christliche Religion verschafft diese Seligkeit einem Jeden, der ihrer Anweisung, ihren Lehren und Vorschriften folgen will.

Nun nennt mir ein Ding in der Welt, das den Menschen ewig selig machen kann, außer der Religion. Kein Mensch, kein Reichthum, kein erschaffenes Wesen kann den Menschen ewig selig machen. Das kann nur die christliche Religion, oder eigentlich zu reden, das kann nur Gott vermittelst der Religion.

Durch die christliche Religion will uns Gott rechtschaffen und tugendhaft, zufrieden und getrost machen in dieser Welt und ewig selig in der andern Welt; oder durch die christliche Religion will uns Gott zeitlich und ewig glücklich machen.

Die christliche Religion und nur sie allein, sonst Nichts in der Welt, kann den Menschen zeitlich und ewig glückselig machen. Sie ist das Höchste und Heiligste für den Menschen; warum? Weil sie uns mit Gott bekannt gemacht, weil sie uns lehrt an Gott glauben, auf Gott hoffen, zu Gott beten, Gott lieben und ihm gehorsamen, weil sie uns mit Gott in engste Verbindung setzt. Heiligeres und Höheres gibt es nichts als Gott, zu dem uns die christliche Religion hinführt. Sie ist das Heiligste, weil sie uns lehrt, wie wir nach dem Ebenbilde Gottes heilig werden sollen. Sie ist das Höchste, weil sie uns zur höchsten Glückseligkeit, zur ewigen Seligkeit führt. Es kann wohl nichts Heiligeres und Höheres geben, als die christliche Religion, weil sie der Sohn Gottes selbst vom Himmel auf die Erde gebracht und den Menschen verkündet hat.

Amen.

II.

Von der Offenbarung.

Wir haben gehört, was die Religion ist; sie ist die Kenntniß und die Verehrung Gottes. Wir haben gehört, welchen großen Werth sie habe, und daß sie allen Menschen nothwendig ist.

Nun entsteht eine weitere Frage: Woher haben denn die Menschen die Kenntniß der Religion erhalten? wer hat sie darin unterrichtet? haben die Menschen die Lehren der Religion vermittelst ihrer Vernunft selbst ausgedacht und erfunden?

Ich antworte: Nein; die Menschen wären nicht im Stande gewesen, die erhabenen Wahrheiten der Religion aus ihrer Vernunft allein zu erforschen, noch weniger wären sie im Stande gewesen, diese Wahrheit mit Zuverläßigkeit, d. h. mit Gewißheit, zu erkennen.

Im Katechismus heißen die Wahrheiten der Religion erhabene Wahrheiten, weil sie über unsere Sinne erhaben sind; wir können die Wahrheiten der Religion nicht sehen, nicht mit Händen greifen; sie sind alle von einer überirdischen Welt hergenommen. Wer von uns hat den Gott gesehen? wer war im Himmel oder in der Hölle, daß er uns davon erzählen könnte?

Eben darum können wir sie durch unsere Vernunft nicht erforschen. Der Mensch kann zwar mit der Vernunft manche nützliche Wahrheit entdecken, aber im übernatürlichen Reiche hat er keine Erfahrung gemacht. Die Vernunft der Menschen ist zu schwach, zu kurzsichtig, als daß sie diese

erhabenen, übersinnlichen Wahrheiten hätten erfinden können. Menschen irren sich so leicht in sichtbaren Dingen, um wie viel mehr würden sie sich irren in unsichtbaren Gegenständen. Und wenn wir auch wirklich durch unsere Vernunft auf manche Wahrheiten hingeführt würden, so hätten wir doch keine Gewißheit, und diese ist uns in Gegenständen der Religion nothwendig. So lange der Mensch zweifelt, ob Etwas Sünde ist oder nicht, wird er gewiß die Sünde begehen, sobald sie ihm reizend und angenehm vorkömmt. Wenn der Mensch zweifelt, ob Gott allwissend, ob er auch gerecht ist, ob es eine ewige Strafe gibt, so wird er nur dann die Sünde meiden, wenn er von Menschen eine Strafe zu fürchten hat. Nein, Zuverläßigkeit, Gewißheit muß der Mensch in der Religion haben. Eine ungewisse Religion hat keine Kraft, den Menschen zu bessern, zu trösten und zu beruhigen.

Zum Beweise dienen uns die Heiden, welche durch das Licht der Offenbarung nicht erleuchtet waren. Diese beteten die Sonne, den Mond, das Feuer, ja sogar Thiere an. Sie hielten leblose Bilder für wirkliche Gottheiten, und erwiesen ihnen göttliche Ehren. In jedem Lande gab es andere Gottheiten. Sie verehrten ihre Götter auf die unwürdigste Weise. Sie schlachteten Menschen und opferten sie ihren Göttern. Sie berauschten sich in ihren Tempeln und trieben Unzucht, und glaubten dadurch ihre Götter zu ehren. Und das waren nicht etwa rohe Völker, wie die heutigen Wilden in Amerika und Afrika, sondern es waren civilisirte Nationen, bei denen Ackerbau, Gewerbe, Künste und Wissenschaften blühten. Diese liefern uns den klarsten Beweis, wie weit sich die menschliche Vernunft verirren kann, wenn sie sich überlassen ist. Nein, die Vernunft reicht nicht hin, die Wahrheiten der Religion selbst zu erfinden. Gott mußte sie den Menschen offenbaren. Ohne Offenbarung würden wir noch eben so unwissend in der Religion sein wie die alten und neuen Heiden.

Ohne Offenbarung würden wir in den größten Irrthümern und Ungewißheit schweben.

Hat sich aber Gott auch wirklich geoffenbart?

Ja, Gott hat sich schon den ersten Menschen, nämlich unsern Stammeltern, Adam und Eva, geoffenbart. Moses erzählt uns, daß ihnen Gott erschienen ist, mit ihnen geredet und ihnen das Gebot gegeben hat, von einer gewissen Frucht in Mitte des Gartens nicht zu essen. Er erzählt, daß Gott ihnen im Uebertretungsfalle auch eine Strafe angekündet, und als sie gesündigt hatten, diese Strafe wirklich vollzogen hat. Daraus mußten sie also erkennen, daß Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde sei, daß er auch ihr Schöpfer sei, daß er ihr Herr sei, dem sie gehorsamen müßten, daß er auch ein gerechter Gott sei, der das Gute belohnt und das Böse bestraft. Er offenbarte ihnen aber auch seine Barmherzigkeit, da er ihnen ihre Sünde verziehen hat, und ihnen einen Erlöser verhieß.

Auch dem Kain offenbarte sich Gott als einen gerechten Richter, da er ihm die Strafe für die Ermordung seines Bruders ankündete.

Von unsern Stammeltern pflanzte sich die göttliche Offenbarung fort auf die nachkommenden Geschlechter bis auf Noe. Als zu den Lebzeiten des Noe das Sittenverderbniß ungeheuer überhand genommen hatte, wurde Noe wieder einer Offenbarung gewürdiget. Gott offenbarte sich ihm als einen heil. Gott, dem die Sünde auf's Höchste mißfalle; als einen gerechten Gott, der sie auf's Strengste bestrafe; als den Herrn der ganzen Welt, dem alle Elemente zu Gebote stehen, wenn er die Menschen bestrafen will. Denn Noe mußte auf Befehl Gottes die Menschen zur Buße ermahnen, und ihnen den Untergang ankünden, im Falle sie sich nicht bessern würden. Da nun die Besserung nicht erfolgte, ohngeachtet ihnen Gott so lange Zeit gelassen hatte, so brach die Wasserfluth wirklich herein; alle Menschen ertranken, Noe aber mit seiner Familie wurde gerettet.

In der Folge offenbarte sich Gott den Stammvätern des israelitischen Volkes, dem Abraham, Isak und Jakob.

Er machte ihnen die Verheissung, daß ihre Nachkommenschaft zu einem zahlreichen Volke heranwachsen würde, und daß er ihnen das Land Kanaan als Eigenthum zum Besitze einräumen werde. Ferner verhieß er ihnen, daß aus ihrem Geschlechte der Messias hervorkommen sollte, durch welchen alle Völker der Erde sollten gesegnet werden.

Nachdem nun die Nachkommen Jakobs, der auch Israel hieß, sich sehr vermehrt hatten, so bestimmte Gott das Volk Israel dazu, daß durch dasselbe die Erkenntniß und die Verehrung des wahren Gottes auf Erden sollte erhalten werden. Die meisten Völker hatten nämlich den Dienst des wahren Gottes verlassen, und trieben die schändlichste Abgötterei. Die wahre Religion würde ohne Zweifel ganz untergegangen sein, wenn Gott dem israelischen Volke nicht mit einer Offenbarung zu Hilfe gekommen wäre. Dieses geschah denn auch in Egypten und in der Wüste.

Gott wählte den Moses als sein Werkzeug; dieser mußte durch schreckliche Wunderzeichen die Egyptier zwingen, daß sie die Israeliten aus ihrem Lande fortziehen ließen. Da offenbarte Gott den Egyptern sowohl als den Israeliten seine Allmacht, der kein Geschöpf widerstehen kann.

Aus Egypten zogen die Israeliten durch die Wüste, wo sie sich 40 Jahre lang aufhielten. Da verkündete ihnen Gott auf Sinai seine Gebote, um durch diese die Israeliten zu guten Menschen zu bilden. Moses mußte ihnen auf Befehl Gottes eine besondere Religionsverfassung, welche man das mosaische Gesetz nennt, vorschreiben. Sie mußten eine Stiftshütte, d. i. einen beweglichen Tempel, den man mit leichter Mühe aufrichten und wieder abbrechen kann, bauen. Er stellte Priester auf, welche für den Gottesdienst und für die Stiftshütte sorgen mußten; er schrieb ihnen die Opfer vor, die sie Gott bringen mußten; er setzte Festtage ein, welche sie feierlich begehen sollten; er schrieb ihnen verschiedene Gebräuche vor, die sie beobachten sollten, um sie von andern heidnischen Nationen abgesondert zu halten, damit sie durch ihren Umgang mit denselben nicht

verführt wurden zur Abgötterei. Diese ganze Einrichtung nennt man das mosaische Gesetz.

Während nun alle Völker der Erde der Abgötterei anhingen, erkannte und verehrte das Volk Israel allein den wahren Gott; sie allein hatten die wahre Religion, und woher hatten sie diese? Durch Offenbarung. Sie hatten die Offenbarung, die Gott den Stammeltern, die er dem Noa, dem Abraham ertheilt hatte, getreu erhalten, und hatten durch Moses wieder neue Offenbarungen von Gott erhalten. Daher sagte Moses zu den Israeliten: „Du bist ein dem Herrn geheiligtes Volk," d. h. ein dem Dienste des Herrn gewidmetes Volk. „Dich hat der Herr dein Gott auserwählt, daß du ein ihm eigenes Volk würdest."

Es sind zwar die Israeliten auch öfters vom Dienste des wahren Gottes abgewichen und in die Abgötterei gefallen. Da erweckte Gott Propheten. Das waren fromme, von Gott erleuchtete Männer, welche das Volk Israel zur Buße ermahnen, ihnen die Strafe Gottes verkünden, zukünftige Schicksale vorhersagen, und sie auf diese Weise zur Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes wieder zurückführen sollten. Die Propheten kämpften unerschrocken für die Ehre Gottes. Sie zogen sich durch ihre Strafpredigten den Haß und die Verfolgung der lasterhaften Israeliten zu; einige wurden deßhalb sogar getödtet. Alle wurden mit der Weissagungsgabe von Gott verherrlicht; der Geist Gottes erleuchtete sie, daß sie die Zukunft vorhersahen und bestimmt vorhersagten. Die meisten unter ihnen sagten auch die Ankunft des Messias voraus. Einige, wie Elias, Elisäus, Daniel, wurden sogar mit der Wundergabe von Gott ausgerüstet. Auf diese Weise thaten sie der Abgötterei der Israeliten Einhalt und erhielten den größern Theil in der Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes.

Durch die Israeliten lernten auch andere Völker den wahren Gott kennen, besonders geschah dieß zur Zeit der zweifachen Gefangenschaft, als nämlich die Israeliten in die Gefangenschaft nach Assyrien und die Juden nach Babylon

abgeführt wurden. Für die Juden und Israeliten war das eine Strafe, die sie sich durch ihre Abgötterei und lasterhaftes Leben zugezogen hatten. Für die Heiden war es aber ein großer Gewinn, weil sie dadurch den wahren Gott kennen lernten. Daher reisten an den Hauptfesten der Juden viele Heiden von den entferntesten Ländern nach Jerusalem, um dort mit den rechtgläubigen Juden den wahren Gott anzubeten.

Durch göttliche Offenbarung ist also die wahre Religion in die Welt eingeführt worden, und durch eine fortgesetzte Offenbarung hat sie sich erhalten bis auf die Zeiten Jesu Christi.

Endlich da die Zeit des alten Testamentes erfüllt war, hat Gott nicht mehr Propheten, sondern seinen Sohn Jesus Christus selbst in die Welt gesandt; dieser sollte uns noch eine vollkommere und reinere Religion lehren, als die des alten Testaments war. Er sollte das mosaische Gesetz aufheben und das christliche dafür einführen. Daher schreibt der Apostel im Brief an die Hebräer (1. K. 1.): „Nachdem Gott vielmal durch die Propheten geredet hatte, redete er dießmal zu uns durch seinen Sohn, durch den er die Welt erschaffen hat."

Man könnte die Frage aufwerfen: Warum hat Gott dem menschlichen Geschlecht nicht gleich Alles auf einmal geoffenbart? Der Katechismus antwortet: Gott handelte wie ein Erzieher, der seinem Zögling nicht Alles auf einmal beibringt, sondern jedesmal so viel, als er zu fassen und zu benützen fähig ist. Das Menschengeschlecht war noch gleichsam in der Kindheit. Da offenbarte ihm Gott nur Weniges; sie hatten noch keine Tempel, keinen prächtigen Zeremoniendienst, keinen eigenen Priesterstand, keine Festtage außer dem Sabbath, den Gott im Paradies schon eingesetzt hatte.

Ihr Gottesdienst war sehr einfach; der Hausvater war ihr Priester und ihr Prediger. Sie hatten noch kein geschriebenes Gesetz. Nur wenige Wahrheiten waren es, die

sie glauben sollten, und wenige Gebote, die sie beobachten mußten.

In der Folge aber, da die Menschen durch Einführung der Schrift, durch Erfindung verschiedener Künste und Gewerbe sich schon mehr ausgebildet hatten, gab er ihnen durch Moses ein geschriebenes Gesetz, das viele Gebote und Vorschriften enthielt, und dem Charakter der Nation, dem Lande, das sie bewohnten, ganz angemessen war.

Endlich da in der Folge das Menschengeschlecht in Ausbildung seiner körperlichen und geistigen Kräfte immer größere Fortschritte machte, und sich immer weiter auf dem Erdboden verbreitete, gab ihnen Gott durch seinen Sohn Jesus Christus das Gesetz, welches weit erhabene Geheimnisse und Sittenlehren enthält.

Die wahre Religion ist also durch die göttliche Offenbarung entstanden, und ist so alt als das Menschengeschlecht. Sie hat bei unsern Stammeltern angefangen, wurde durch die Patriarchen fortgepflanzt, durch den Moses erweitert, und durch Jesus Christus vervollkommnet.

Gott hat nämlich in jedem Zeitalter den Menschen soviel von der wahren Religion mitgetheilt, als sie selbe zu fassen und zu befolgen im Stande waren.

Also laßt uns, meine Christen! alle von Gott uns geoffenbarten Wahrheiten zuversichtlich glauben, und den geringsten Zweifel darüber ernstlich beseitigen.

Amen.

III.

Von der heiligen Schrift.

Heute muß ich euch drei Punkte erklären, nämlich:

1) den Inhalt der heiligen Schrift,
2) die Aechtheit der heiligen Schrift,
3) die Glaubwürdigkeit derselben.

Wir haben bisher kennen gelernt, wie sich Gott seit der Erschaffung der Welt den Menschen geoffenbart habe: Anfangs durch die Patriarchen, dann durch Moses und die Propheten, endlich durch seinen eingebornen Sohn selbst, durch Jesus Christus. Nun sollen wir auch die von Gott geoffenbarten Wahrheiten eben so sicher als vollständig kennen lernen. Aber wie kann dieß geschehen? Auf zweifache Weise, sowohl durch schriftliche als durch mündliche Ueberlieferung oder Tradition. Heute rede ich von der heiligen Schrift oder Bibel, welche die reichhaltigste und sicherste Quelle der göttlichen Offenbarungen ist.

Was Gott im A. T., d. i. seit der Erschaffung der Welt bis auf die Ankunft des Welterlösers Jesus Christus, von Zeit zu Zeit geoffenbart hat, das haben uns die von Gott erleuchteten Männer niedergeschrieben und in mehreren einzelnen Büchern aufbewahrt. Es sind 45 solcher Bücher und machen zusammen die heilige Schrift des A. T. aus.

Diese alttestamentlichen Bücher sind noch immer von großem Nutzen; denn

1) lernen wir daraus die älteste Welt- und Menschengeschichte;

2) machen sie uns mit der göttlichen Weltregierung bekannt und zeigen uns, wie Gott die Menschen nach und nach zu besseren Einsichten brachte und die zweckmäßigsten Voranstalten zur Ankunft des Weltheilandes traf; und

3) enthalten diese Bücher eine Menge der erhabensten und anwendbarsten Tugend- und Sittenlehren, die noch immer Werth und Geltung haben, weil sie selbst auf die Vernunft gegründet sind. Daher hat der hl. Paulus Recht, wenn er sagt: „Jede von Gott eingegebene Schrift ist nützlich zur Belehrung, zur Zurechtweisung, zur Besserung und zur Unterweisung in der Gerechtigkeit." II. Tim. 3, 16.

Was aber Gott im N. T. durch seinen eingebornen Sohn Jesus Christus und dieser durch seine Apostel und Jünger offenbarte, dieses haben die Letzteren theils mündlich, theils schriftlich fortgepflanzt. Was sie schriftlich aufgezeichnet haben, finden wir

in den vier Evangelien des hl. Matthäus, Markus, Lukas und Johannes,
in der Apostelgeschichte des hl. Lukas,
in den apostolischen Briefen und
in der geheimen Offenbarung des hl. Johannes.

Diese 27 Bücher zusammen machen die heilige Schrift des N. T. aus. Sie sind der reichhaltigste Schatz von Wahrheiten, die uns Christen zunächst und am meisten interessiren; denn sie enthalten

die Geschichte Jesus und einiger Apostel,
die vortrefflichsten Glaubens- und Sittenlehren,
die wirksamsten Heilsanstalten und
die beruhigendsten Aussichten in die Ewigkeit.

Die ganze heilige Schrift sowohl des A. als N. T. ist vom Geiste Gottes eingegeben niedergeschrieben worden und unverfälscht auf uns gekommen.

Die heilige Schrift ist vom Geiste Gottes eingegeben worden, das heißt soviel: Der Geist Gottes trieb die Ver-

fasser der heiligen Schrift zum Schreiben an, eröffnete ihnen, was sie schreiben sollten; erinnerte sie an das, was sie schon wußten; offenbarte ihnen, was sie nicht wußten; und stand ihnen bei, daß sie unter dem Schreiben vor allem Irrthum bewahrt blieben.

Die heilige Schrift, wie wir sie dermal haben, ist noch dieselbe, welche von den heiligen Verfassern aus Gottes Eingebung gefertigt wurde.

Die heilige Schrift des A. T. ist nicht verfälscht worden, denn alle Handschriften und alle Uebersetzungen zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten stimmen im Wesentlichen mit einander überein. Dann hat sie nicht verfälscht werden können, weil über kein Buch mit so großer Sorgfalt gewacht worden ist, als über die Schriften des alten Testaments.

Auch die heilige Schrift des N. T. konnte nicht verfälscht werden, weder zu den Zeiten der Apostel und ihrer Schüler, noch in den folgenden Jahrhunderten, wo diese Schrift schon zu sehr verbreitet war, als daß sie Jemand hätte verfälschen können, ohne entdeckt zu werden.

Was ich von dem Werth der Offenbarung gesagt habe, das gilt auch von der heiligen Schrift, d. i. von dem Buche, in welchem die Offenbarungen Gottes enthalten sind. Sie ist eine unschätzbare Wohlthat Gottes. Wie die Offenbarung von Gott kommt, so kommt auch die heilige Schrift von Gott; denn unter Gottes Leitung und unter Gottes Eingebung wurde sie verfaßt. Eben darum, weil sie von Gott kommt, führt sie auch wieder zu Gott; sie lehrt Gott erkennen, Gott lieben, Gott gehorsamen; sie zeigt uns den Weg zum Himmel.

Durch das Lesen und Betrachten der heiligen Schrift sind unzählige Menschen vom Unglauben zum wahren Glauben, von der Sünde zur Buße geführt worden. Unzählige Menschen sind dadurch im Guten gestärkt und befestigt,

unzählige Leidende getröstet, unzählige Seelen dem Himmel gewonnen worden.

Aus der heiligen Schrift nimmt der Prediger seine Beweise, wenn er Glaubens= oder Sittenlehren vorträgt. Auch in dem Katechismus werdet ihr eine Menge Stellen aus der heiligen Schrift angeführt finden. Daraus werdet ihr sehen, daß die katholische Lehre mit der heiligen Schrift vollkommen übereinstimmt. Und was mit der heil. Schrift übereinstimmt, das muß wahr sein; und was dieser widerspricht, kann nicht wahr, muß nothwendig falsch sein; denn die heilige Schrift ist Gottes Wort und Gott ist die ewige Wahrheit.

Kein Buch in der Welt ist so oft abgeschrieben, so vielmal gedruckt worden, keines ist in so vielen Sprachen übersetzt worden, keines ist so allgemein verbreitet worden als die heilige Schrift. Die heilige Schrift wird nicht nur von den katholischen Christen, sondern auch von denjenigen Religionsparteien, die sich von uns getrennt haben, in höchsten Ehren gehalten.

Nehmet daher die Aussprüche der Schrift, ihr möget sie in Büchern lesen oder beim mündlichen Vortrage vernehmen, als Aussprüche der offenbarenden Gottheit an. Betrachtet sie, als wären sie aus dem Munde Gottes selbst geflossen, als wären sie mit der Hand Gottes geschrieben. Schenket ihnen unbedingten Glauben und bereitwilligen Gehorsam, denn sie zeigt euch den geraden Weg in's ewige Leben.

Amen.

IV.

Von der Tradition.

Nicht Alles, was Jesus und seine Apostel gelehrt haben, ist aufgeschrieben worden. Aber Alles, was sie gelehrt haben, ist mündlich vorgetragen worden. Durch den mündlichen Vortrag ist eigentlich das Christenthum in die Welt eingeführt worden. Jesus Christus hat Nichts aufgeschrieben, er hat nur mündlich die Menschen gelehrt, aber doch hat er die Menschen öfters auf die hl. Schrift des alten Testaments verwiesen. Die hl. Apostel haben auch durch mündlichen Unterricht das Evangelium in der Welt ausgebreitet. Jesus hat ihnen nicht befohlen zu schreiben, sondern zu predigen. Es gab schon viele tausend Christen, ehe noch ein Evangelium geschrieben war. Der heil. Johannes schrieb sein Evangelium erst fünfzig Jahre nach der Himmelfahrt Christi. Auch die andern drei Evangelien sind erst mehrere Jahre nach der Himmelfahrt Christi geschrieben worden, da das Christenthum schon weit ausgebreitet war. Die Apostel hatten weder bei Verfassung der heil. Evangelien noch bei ihren Episteln die Absicht, einen vollständigen Inbegriff der christlichen Lehre niederzuschreiben, wie er in unserm Katechismus zu finden ist. Sie wollten nur einige Lehren und Thaten Jesus aufzeichnen, wie es ihnen der hl. Geist eingab, damit die Christen das, was sie gehört hatten, wieder nachlesen und leichter behalten konnten. So sind auch die Briefe der Apostel nur gelegenheitlich entstanden, wenn sich die Christen über verschiedene Zweifel aufragten. Die Briefe der Apostel sind größtentheils nur Aufmunterungsschreiben zur Standhaftigkeit im Glauben und zur Befolgung der Lehren des Evangeliums.

Sie enthalten Gottes Wort, und müssen uns überaus heilig und ehrwürdig sein, aber die ganze christliche Lehre enthalten sie keineswegs. Daher schreibt der hl. Paulus: „Was du von mir vor vielen Zeugen gehört hast, das präge getreuen Männern ein, die im Stande sind auch Andere darin zu unterrichten". (2 Tim. 2 K. 2 V.) Timotheus soll die Lehre, die er vom hl. Paulus gehört hat, andern Männern einprägen. Diese sollen wieder Andere unterrichten, und so soll der Unterricht von einem Geschlecht auf das andere fortgepflanzt, überliefert, gleichsam geerbt werden, daher heißt man dieß die Ueberlieferung, die Erblehre, auf lateinisch Tradition.

Wie kann man die Ueberlieferung finden? Man findet sie in den einstimmigen Lehren und Gebräuchen aller Zeiten, wovon uns die ältesten Kirchenschriftsteller Zeugniß geben. Es gibt Lehren, die in der hl. Schrift nicht klar und deutlich enthalten sind, z. B., daß sieben Sakramente seien rc.

Wenn man aber beweisen kann, daß diese Lehren doch in der katholischen Kirche zu allen Zeiten sind geglaubt worden, und noch heut zu Tage in allen Bisthümern gelehrt werden, in allen Katechismen vorkommen, so muß diese Lehre von Jesus und den Aposteln herkommen; sie ist eine geoffenbarte Lehre, und ist nicht durch die hl. Schrift, sondern durch die Ueberlieferung auf uns gekommen. Soll man diese Lehre deßwegen verwerfen, weil sie nicht in der hl. Schrift steht?

Nein, halten wir nur fest auf die in der Kirche vorgetragenen Lehren und lassen wir uns nicht irre führen von Andersgläubigen, welche die Tradition und Kirche verwerfen und die Bibel nach ihrer Vernunft auslegen. Wir wollen den Aussprüchen der katholischen Kirche glauben und uns fest daran halten. Von ihr werden wir Alles, was wir zu glauben und zu beobachten haben, ohne Gefahr zu irren erfahren. Darum achtet, meine Christen! besser alle geistlichen Vorträge und höret sie gerne. Amen.

V.

Vom ersten Glaubensartikel.

Gott ist der Vater der Menschen.

Der erste Glaubensartikel heißt:

Ich glaube an Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.

Dieser Artikel enthält drei Punkte, nämlich:

1) daß Gott unser Vater;
2) daß Gott der Schöpfer der Welt, und
3) daß Gott also allmächtig ist.

Heute handle ich vom ersten Punkte, daß nämlich Gott unser Vater ist.

Gott hat uns ursprünglich das Leben gegeben; Gott gibt uns Speise und Trank, Kleidung und Wohnung. Wenn schon dieß Alles durch Menschenhände bereitet wird, so kommt es doch ursprünglich von Gott. Er gibt den Menschen Kräfte und Mittel dazu. Er hat Alles das erschaffen, was die Menschen zur Speise und zum Trank, zur Wohnung und Kleidung brauchen. Was die Eltern ihren Kindern geben, das und noch weit mehr gibt uns Gott. Er ist also wahrhaftig unser Vater.

Der Vater erzieht seine Kinder, er gibt ihnen Befehle und Verbote; er bestraft und belohnt sie. Auch das thut Gott. Gott hat uns seine Gebote gegeben durch seinen Diener Moses, durch seinen Sohn Jesus Christus und durch die Stimme unsers Gewissens. Er schickt uns bald Glück, bald Unglück, bald Leiden und Freuden, um uns zu guten Menschen zu erziehen. Diese Erde ist das große

Erziehungshaus unsers himmlischen Vaters, worin er uns zu einem ewigen Leben erziehen will.

Endlich ist ein Vater bedacht, seine Kinder zu versorgen. Er bemüht sich viel und läßt sich viel kosten, daß er ihnen ein gutes Unterkommen verschafft. Ein Gleiches, ja noch unendlich mehr thut Gott. Auch er versorgt seine Kinder in der Ewigkeit und zwar weit besser, als irdische Väter ihre Kinder versorgen. Er verschafft uns eine Heimath, wo wir ewig zu bleiben haben, und wo uns Nichts mehr abgeht, wo wir Reichthum und Ueberfluß an allen Gütern haben werden.

So ist also Gott wahrhaftig unser Vater, und zwar ein weit besserer Vater als die irdischen Väter sind. Er hat eine größere Macht, er hat mehr Weisheit und Verstand; er besitzt einen größern Reichthum als die irdischen Väter. Deßwegen nennt auch Jesus seinen himmlischen Vater unsern Vater und lehrt uns zu ihm beten mit den Worten: Vater unser rc. Deßwegen nennt er die Menschen seine Kinder. Die Israeliten stellten sich Gott vor als einen großen, mächtigen Herrn, der seinen Willen unter Blitz und Donner verkündet, aber vor dem man sich vielmehr fürchten und erschrecken mußte; aber Jesus stellt Gott uns vor als einen liebreichen Vater, der nichts Anderes will als seine Kinder glücklich machen.

Wie haben wir uns nun gegen diesen unsern himmlischen Vater zu verhalten?

Diese Frage ist gar leicht zu beantworten. Du weißt ja, mein Christ! was ein Kind seinen leiblichen Eltern schuldig ist.

Lieben mußt du deinen himmlischen Vater, wie ein gutes Kind seinen leiblichen Vater lieb hat. Du mußt ihn lieben, weil er der beßte unter allen Vätern aller Liebe würdig ist. Du mußt ihn lieben, weil er dich zuvor geliebt, und dich mit unzählbaren Gutthaten überhäuft hat. Du mußt ihn lieben und dich überaus freuen, daß du einen so mächtigen, so weisen, so gütigen Herrn, daß du den Herrn der Welt zum Vater hast, und daß dieser große

Herr dich für dein Kind erkennen will. Du mußt es für das größte Glück schätzen, daß du ein Kind Gottes bist.

Liebst du ihn recht, so wirst du ihm auch mit Freuden gehorsamen, denn Kinder müssen ja ihren Eltern gehorsamen. Gute Eltern meinen es ja gut mit ihren Kindern; sie befehlen ihnen nichts Anders, als was ihnen nützlich ist, und verbieten ihnen nichts Anders, als was ihnen schädlich ist, wenn es schon die Kinder nicht verstehen. Eben so müssen auch wir unsern Gott gerne und mit freudiger Bereitwilligkeit gehorsamen. Es soll uns freuen, daß wir wissen, was Gott haben will; denn Gott meint es ja auch gut mit uns. Gott verbietet uns nichts Anders, als was uns zeitlich und ewig schaden würde. Und was er uns befiehlt, das ist unser größter Nutzen. Alle seine Gebote zielen sowohl auf unser zeitliches als ewiges Glück ab. Er hat Nichts davon; unser Nutzen ist es, wenn wir ihm gehorsamen. Warum sollten wir ihm also nicht gerne gehorsamen? Wir dürfen es ja nicht umsonst thun. Gott belohnt uns ja dafür.

Und doch wollen wir lieber unsern Begierden, der fleischlichen Begierde, der Rachbegierde, der Ehrbegierde, der Geldbegierde, und wie sie alle heißen, folgen als dem Willen Gottes unsers himmlischen Vaters. Da geben wir es wohl zu erkennen, daß wir keine guten Kinder sind. Da ist es kein Wunder, daß wir so wenig Vertrauen auf Gott haben. Denn wenn wir Gott recht lieb hätten, und ihm recht gehorsam wären, so würden wir auch auf ihn vertrauen. Ein gutes Kind setzt sein ganzes Vertrauen auf seine Eltern. So müssen auch wir unser ganzes Vertrauen auf Gott setzen.

Ja, meine Christen! auf Gott müssen wir vertrauen, weil er unser Vater ist. Wenn er bloß unser Herr wäre, so könnte ich es euch nicht übel nehmen, daß ihr wenig Vertrauen auf ihn habt. Da könnte man denken: er kümmert sich nicht um uns; wir sind ihm all zu schlecht. Da aber Jesus gesagt hat, daß er unser Vater ist, uns für seine Kinder erkennt, so können wir versichert sein, daß er

uns lieb hat, daß er für uns sorgt, daß er sich um uns annimmt, daß er uns glücklich machen will. Wir können versichert sein, daß er uns Nichts geschehen läßt, was nicht zu unserm Beßten, entweder zu unserm zeitlichen und ewigen Glück ist. Wenn es uns schon bisweilen übel geht, das thut nichts; es ist doch gut gemeint von unserm himmlischen Vater; es zielt doch auf unsern Nutzen.

O beweiset euch also als gute Kinder, und nehmet in all euren Nöthen euer Vertrauen zu Gott Vater; er wird euch nicht zu Schanden werden lassen.

O freuet euch dann, meine Christen! daß Gott euer Vater ist und ihr seine Kinder seid; liebet diesen guten Vater, gehorsamt ihm, der euch so gerne glücklich sehen möchte, und vertrauet auf ihn; dann wird euch Gott als seine guten Kinder einführen in die Erbschaft des Himmels. Amen.

VI.

Gott ist ein Geist, unveränderlich, ewig und nur Einer.

Eine Hauptwesenheit Gottes ist, daß Gott ein Geist ist; daher hat er keinen Körper, keine körperliche Gestalt und Form, wie auch keine körperlichen Bedürfnisse. Gott ist ein reingeistiges Wesen — ein Wesen mit Verstand und Willen, aber ohne Leib. Um den Glauben an Gott als reingeistiges Wesen zu bewahren, war es den Israeliten streng verboten, ein Bildniß von Gott zu machen.

Wenn wir aber in der heiligen Schrift lesen die Ausdrücke von Gottes Augen, Ohren, Mund und Händen, so

darf uns dieß im Glauben an die Geistigkeit Gottes nicht irre machen; denn hier redet die heilige Schrift von Gott nur auf eine menschliche, sinnbildliche Weise, so daß z. B. unter Auge Gottes nur seine Allwissenheit dargestellt werden soll. Arme und Hände sollen seine Kraft und Allmacht bedeuten. Wenn vom Ohre Gottes die Rede ist, so soll dadurch ausgedrückt werden, wie Gott geneigt sei, die Bitten der Menschen zu erhören. Durch den Mund und die Lippen Gottes soll die Offenbarung seines heiligen Willens angedeutet werden. Wenn es heißt, Gott wohne oder sitze im Himmel und gebrauche die Erde als seinen Fußschemel, so soll dadurch seine Allgegenwart und seine höchste Herrschaft über alle Dinge angezeigt werden.

Wenn nun Gott ein geistiges Wesen ist, was für eine Lehre folgt daraus? Jesus hat sie uns selbst gegeben, indem er sagte, „daß wir deßwegen Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten müssen.

Ferner ist Gott kein gewöhnlicher Geist, sondern der allervollkommenste. Was sich immer Gutes und Schönes denken läßt, ist bei Gott im höchsten Grade. Kein Mensch, kein Geschöpf ist z. B. so mächtig, so gerecht, so gütig, so heilig als Gott. Obwohl aber Gott unerreichbar ist in seiner Wesenheit, so befahl uns doch Jesus wieder, „vollkommen zu werden, wie es der Vater im Himmel ist," d. h. wir sollen auch unsern Verstand immer mehr ausbilden und unser Herz immer mehr veredeln; das Geistige soll dem Leiblichen vorgezogen werden, auf daß wir gewürdiget werden, zu Gott zu gelangen und bei ihm verbleiben zu können.

Besonders merkwürdig ist aber, daß Gott alle seine Eigenschaften immer und ewig fort gleich besitzt, so daß er unveränderlich ist. Die Welt und Alles, was in der Welt ist, ist der Veränderung unterworfen; z. B., welch steter Wechsel der Jahreszeiten, der Pflanzen, der Thiere und Menschen! Wie veränderlich sind die Menschen in ihren Gesinnungen! bald billigen, bald mißbilligen, bald lieben, bald hassen sie den einen und denselben Gegenstand. Bei

den Menschen kann es nicht anders sein, weil ihnen entweder viele Einsichten mangeln, oder weil sie gewisse Neigungen und Triebe, oder sonstige körperliche Bedürfnisse haben; alles dieses macht oft, daß der Mensch sich unmöglich gleich bleiben kann. Das ist aber nicht so bei Gott.

Wie trostreich und nützlich ist diese Wahrheit! Weil Gott unveränderlich in seinem ganzen Wesen ist, so haben wir die sicherste Hoffnung, daß wir Alles, was wir zu unserm Heile brauchen, von ihm gewiß erhalten werden. Und weil Gott unveränderlich in seinen Rathschlüssen ist, so können wir zuverlässig erwarten, daß er Alles, was er zu unserm Heile beschlossen hat, herrlich ausführen werde. „Himmel und Erde werden vergehen, aber Gottes Wort wird nicht vergehen.“ Daher sei nicht mehr die veränderliche Welt, sondern der unveränderliche Gott der Zielpunkt unsers Strebens und Wirkens. Ahmen wir Gottes Unveränderlichkeit darin nach, daß wir auf dem Wege der Tugend nicht rückwärts gehen und in unsern frommen Beschlüssen fest verharren. Lasset uns immer denken: „Die Welt und ihre Lust vergehen; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt ewig.“ (I. Joh. 2, 17.)

Wohlgemerkt, Gott ist ewig. Diese Wahrheit bestätigt auch die heilige Schrift. Selbst der hebräische Name Jehova heißt auf deutsch nichts Anders als: Der da ist, der da war und sein wird, d. h. der Ewige, Unveränderliche, Treue. Schon Moses bekennt die Ewigkeit Gottes, da er einmal betete: „Herr! unsere Zuflucht bist du geworden von Geschlecht zu Geschlecht. Ehe die Berge wurden, und die Erde und ihr Umkreis gebildet waren, bist du, o Gott! von Ewigkeit zu Ewigkeit. Verwirf nicht den Menschen zum Verderben &c.“ (II. Mos. 3, 14.)

Den nämlichen Glauben an die Ewigkeit Gottes äußerte David in den Worten: „Herr! deine Jahre währen von Geschlecht zu Geschlecht. Im Anfang hast du, o Herr! die Erde gegründet und die Werke deiner Hände sind die Himmel. Dieselben vergehen, du aber bleibest; sie veraltern wie ein Kleid und wie ein Gewand verän-

derst du sie; du aber bist derselbe und deine Jahre nehmen kein Ende.“ (Ps. 101, 25—28). Dann schrieb der hl. Petrus: „Dem König der Ewigkeit, dem unsterblichen Gott sei Ehre und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ (I. Petr. 5, 11). Endlich sagte auch Jesus, daß die Belohnung und Strafe der Menschen ewig dauern werde, mithin muß auch Gott ewig sein. (Matth. 25, 46).

Und dieser ewige Gott ist nur ein einziger Gott. Diese Wahrheit erkannte schon Adam, der erste Mensch. Dieser Glaube an den Einen wahren Gott pflanzte sich von den ersten Menschen auf ihre Nachkommen, von einem Geschlechte auf das andere fort. Da aber die Menschen in ihrer Verblendung so weit kamen, daß sie den Glauben an den Einen wahren Gott verloren hatten, so offenbarte sich Gott schon frühzeitig einzelnen edlen Menschen, wie den Patriarchen und Propheten, als den einzigen wahren Gott, und sandte selbst noch seinen eigenen Sohn, Jesus Christus, der die Irrthümer der Viel- und Abgötterei völlig vertilgen und den Glauben an den einzigen wahren Gott wieder herstellen und befestigen mußte. Nach Jesus verkündeten die vom Geiste Gottes erfüllten Apostel dieselbe Wahrheit, daß nur Ein Gott sei.

Ja Gott, unser Gott ist nur Ein Gott und Vater aller Menschen, die zusammen Eine Familie ausmachen. Daher sollen wir alle einander lieben wie Kinder Eines Vaters — als Brüder. Lasset uns fernerhin unsern Glauben an den Einen wahren Gott nicht bloß mit dem Munde bekennen, sondern auch mit der That und in der Wahrheit.

Amen.

VII.

Von der Allgegenwart Gottes.

Gott als ein unendlich vollkommenes Wesen ist unermeßlich, sein Wesen kann in keine Schranken eingeengt werden; daher gibt es im ganzen Weltall keinen Ort, den Gott durch seine Unermeßlichkeit, mit seiner Gegenwart nicht ausfüllt. Gott ist allgegenwärtig; freilich etwas Unbegreifliches, aber doch immer eine glaubwürdige Wahrheit. Gott als der Schöpfer der ganzen Welt muß allen Dingen nahe, überall gegenwärtig sein, um Alles zu erhalten.

Das gibt uns schon die Vernunft ein, aber noch überzeugt uns davon die göttliche Offenbarung. Schon Abraham wußte, daß er Gott überall finden könne. David besang die Allgegenwart Gottes mit den Worten: „Wohin soll ich vor deinem Geiste gehen, und wohin fliehen vor deinem Angesichte? Stieg ich gegen Himmel, so wärest du da; stieg ich in die Unterwelt, so wärest du da! nehme ich mir Flügel vor der Morgenröthe, und wohnte ich am äußersten Ende des Meeres, so würde auch dahin deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten.“ (Ps. 138, 7—11.) Gewiß hat David mit diesen Worten sehr schön und kräftig den Glauben an die Allgegenwart Gottes bezeugt, wie Salomon bei der Einweihung des Tempels zu Jerusalem, daß „der Herr, der im Himmel thront, auch in seinem Tempel gnädigst wohnen möge.“

In diesem Gebete ist der feste Glaube ausgesprochen, daß Gott überall zugleich, im Himmel und auf der Erde

sein könne. Endlich gibt der Prophet Jeremias noch Zeugniß von der Allgegenwart Gottes, da er von den falschen Propheten spricht und anführt: „Meinst du denn, daß ich nur ein Gott in der Nähe bin und nicht auch ein Gott in der Ferne? Kann Jemand sich irgendwo verbergen, daß ich ihn nicht sehe? Erfülle ich nicht Himmel und Erde? (Jerem. 23, 23. 24). Solche Behauptungen von der Allgegenwart Gottes galten schon im A. T. als eine unumstößliche Wahrheit.

Diese Zeugnisse waren schon genug zur Begründung des Glaubens an die Allgegenwart Gottes; aber Gott ließ diese Wahrheit auch im neuen Testament durch seinen Sohn verkünden. So sagte gleich Jesus der Samariterin am Jakobsbrunnen! „Weib! glaube mir, es kommt die Stunde, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem den Vater anbeten werdet." (Joh. 4, 21.)

Diesen Glauben an die Allgegenwart Gottes predigte der hl. Paulus den Athenern, da er sagte: „Gott ist Keinem aus uns ferne, denn durch ihn leben wir, bewegen wir uns und sind wir." (Apostelgesch. 17, 27, 28.) Und so sprach auch der heil. Stephanus vor dem hohen Rathe, „daß Gott der Höchste, dessen Thron der Himmel und dessen Fußschemmel die Erde ist, nicht in Häusern wohne, von Menschen gebaut." Alle diese Zeugnisse reichen gewiß hin, daß unser Glaube an die Allgegenwart Gottes ein wahrer und gründlicher sei. Aber auch sehr heilsam ist dieser Glaube.

Weil Gott allgegenwärtig ist, können wir überall unser Herz vor ihm ausgießen, nicht bloß in der Kirche, sondern noch zu Hause, auf dem Felde, in besuchten und einsamen Orten. (Ps. 90.)

Weil Gott allgegenwärtig ist, so muß uns die ganze Welt ein Tempel Gottes sein. Dieß gestand Jakob nach dem Traume, da er sagte: „Wahrhaftig, der Herr ist an diesem Orte (wo ich geschlafen)!" (I. Mos. 28, 16.)

Weil Gott allgegenwärtig ist, so kann man im verborgensten Winkel nicht heimlich sündigen. Davon waren Joseph und Susanna so fest überzeugt, daß sie ihren Verführern zuriefen: „Wie kann ich vor Gottes Augen sündigen?“ (I. Mos. 39.)

Weil Gott allgegenwärtig ist, so haben wir reichliche Belohnung für unsere geheimen guten Werke zu hoffen. Er, der keinen gutwillig gereichten Trunk Wassers unbelohnt läßt, wird ein anderes stilles gutes Werk nicht vergebens thun lassen. (Matth. 6.)

Weil Gott allgegenwärtig ist, wird die Fremde, in der sich Jemand aufhalten muß, nicht mehr schwer fallen. Joseph in Aegypten und Tobias in Medien fanden doch ihren liebevollen Gott. Und viele Andere haben noch überall einen gütigen Gott gefunden.

Endlich weil Gott allgegenwärtig ist, so haben wir keine Gefahr, ja selbst den Tod nicht zu scheuen. Daher konnte David so zuversichtlich ausrufen: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil; wen sollte ich fürchten? Der Herr ist der Beschirmer meines Lebens; vor wem sollte ich zittern?“ (Ps. 26, 1.)

Auch sagt der heilige Paulus ganz richtig: „In Gott sind, leben und bewegen wir uns.“ — (Apostelgeschichte 17, 28.)

Wir können nicht außer der Gegenwart Gottes sein, weder im Leben noch im Sterben.

Amen.

VIII.

Von der Allwissenheit Gottes.

Weil nun Gott überall ist, so hört und sieht er auch Alles; er kennt alle unsere Gedanken, Worte und Werke; er kennt das Vergangene, das Gegenwärtige und Zukünftige, mit einem Worte, er ist allwissend.

Er, der allen lebendigen Geschöpfen das Gesicht und Gehör gegeben hat, sollte nicht selbst Alles sehen und hören? Er, der Menschen die Kraft zu denken, zu reden und zu handeln gegeben hat, soll nicht alle ihre Gedanken, Worte und Werke kennen?

Wie der Künstler sein Werk kennt, so muß Gott, der Schöpfer und Erhalter aller Dinge, auch alle seine Geschöpfe auf's genaueste kennen. Gott, dem vollkommensten Wesen, kann Nichts unbekannt, Nichts verborgen sein. Gott weiß Alles, was im Himmel und auf der Erde geschieht.

Gott weiß Alles; wie tröstend für jeden Leidenden, besonders für den unschuldig Leidenden! Deßwegen konnten die heiligen Martyrer so viel Uebles geduldig leiden.

Gott weiß Alles; wie ermunternd zu allem Guten! So kann man freudig im Geheimen gute Handlungeu verrichten, ohne auf Weltlohn rechnen zu müssen.

Gott weiß Alles; wie abschreckend vor allem Bösen! Dieser Gedanke macht, daß man sich nicht bloß vor bösen Handlungen und Reden, sondern selbst vor den geheimsten bösen Gedanken und Anschlägen sorgfältig hütet.

Gott weiß Alles; wie einladend zur Buße für den Sünder! Einen Herzensseufzer nimmt schon der barmherzige Gott gütig auf, was sich gleich bei dem reumüthi-

gen Zöllner im Tempel zu Jerusalem erwies, der dann gerechtfertigt nach Hause ging.

Gott weiß Alles; wie stärkend für den Gerechten im Kampfe gegen das Laster! Joseph und Susanna vertrauten deßwegen auf den Herrn in der größten Gefahr der Ehre und des Lebens.

Christen! laßt uns froh und dankbar sein, daß wir einen allwissenden Gott haben, und laßt uns auf ihn trauen und bauen. Amen.

IX.

Von der Schöpfung der Welt.

Es ist ein Gott, der Himmel und Erde und Alles, was darauf ist, erschaffen hat. Diese Wahrheit ist so einleuchtend, daß man seinen Verstand verläugnen müßte, wenn man sie bezweifeln wollte.

Ich will euch diese Wahrheit durch drei Gleichnisse anschaulich machen.

1) Im Katechismus heißt es: So wenig ein Haus von sich selbst entstehen kann, so wenig konnte die ganze Welt von sich selbst entstehen. Es gibt auf Erden viele Millionen Häuser; es gibt große, herrliche Paläste und es gibt niedrige, armselige Hütten; aber auch die kleinste Hütte hat sich nicht selbst gemacht. Menschenhände haben sie erbaut, das schlechteste Haus ist nicht durch einen Zufall entstanden. Wenn ihr ein uraltes Gebäude, z. B. den Schloßthurm, sehet, das so fest gebaut, daß es vielleicht nach tausend Jahren noch stehen wird; fällt es wohl Jemanden ein, zu behaupten, dieses Gebäude sei immer gewesen, sei von

Ewigkeit her? Würdet ihr den nicht für einen Wahnsinnigen ausschreien, der so Etwas im Ernste behaupten würde? Und die unermeßlich große Erde mit den tausend Millionen lebendiger Wesen, die darauf Nahrung und Wohnung finden, soll von sich selbst entstanden, bloß von Ungefähr entstanden sein? oder was ebenso unsinnig wäre, sie soll von Ewigkeit her schon so gewesen sein?

2) Bei uns auf Erden zündet kein Licht, so klein es auch ist, sich selbst an; es muß irgend eine Menschenhand dasselbe anzünden, oder es muß doch eine Gluth, ein Funke vorhanden sein, an dem es sich entzündet. Und die Sonne, dieses große Himmelslicht, der Mond, die Sterne sollen sich ihr Licht selber gegeben haben? oder sollen von Ewigkeit her schon so geleuchtet haben? Was von einem kleinen Licht gilt, muß das nicht auch von einem großen gelten? Nein, es muß Einer sein, der die Sonne erschaffen und sie angezündet, d. h. ihr die Kraft zu leuchten und zu wärmen gegeben hat, und dieser ist Gott.

3) Es gibt verschiedene Uhren, Sackuhren, Thurmuhren, Zimmeruhren. Das größte Uhrwerk aber ist die Sonne. Diese zeigt die Stunde des Tages wohl am richtigsten an; nach dieser müssen alle andern Uhren gerichtet werden; diese geht alle Tage richtig auf und unter, sie fehlt nie, sie bricht nie; sie braucht nicht aufgezogen zu werden. Die kleine Uhr aber hat einen Meister, der sie gemacht hat; muß also die große Himmelsuhr, die Sonne, nicht auch einen Meister haben, und zwar einen unendlich mächtigern, verständigern? Wer ist so von der Vernunft verlassen, daß er dieses nicht ganz begreiflich findet? Dieser große Meister ist aber Gott.

Wir sehen, daß in der Welt nur Eines aus dem Andern entsteht. Wir sehen eine unzählbare Menge Gräser, Blumen, Kräuter, Stauden und Bäume; alle entstehen sie aus ihres Gleichen von Samen oder von der Wurzel. Aber wie ist denn der erste Baum, das erste Getreide, die erste Pflanze entstanden? Die nämliche Frage gilt auch von den Menschen und Thieren. Alles in der Welt führt uns

zurück auf einen ersten Ursprung, auf eine erste Ursache, auf einen Urheber, durch welchen Alles entstanden ist; und dieser erste Urheber von Allem, was ist, ist Gott.

Seht, Geliebteste! so nöthiget uns unsere Natur gleichsam einen Gott anzunehmen, der alles dieses erschaffen hat. Wir sehen diesen Gott freilich nicht; aber habt ihr wohl denjenigen Werkmeister gesehen, der den Schloßthurm zu Haag erbaut hat? habt ihr den Uhrmacher gesehen, der die dortige Thurmuhr gemacht hat? Und doch zweifelt ihr nicht im Geringsten, daß einmal ein Werkmeister gewesen, der den festen Thurm erbaut; daß ein Uhrmacher gewesen, der die Uhr daselbst verfertigt hat. Eben so wenig dürfen wir zweifeln, daß Einer sein müsse, der Himmel und Erde und alle lebendigen und leblosen Wesen gemacht; und diesen nennen wir Gott. Wenn wir ihn schon nicht sehen, so sehen wir ja seine Werke, Himmel und Erde, und was darauf ist. Dieses Alles könnte nicht sein, wenn Gott nicht wäre. Darum schreibt David: „Nur der Thor sagt, es gibt keinen Gott."

Nun entsteht eine zweite Frage: Wie hat Gott diese Welt gemacht? Aus was? durch was? mit wem? wer hat ihm bei diesem großen Werke geholfen?

Diese Frage läßt sich zum Theil schon aus der Vernunft beantworten; aber mit voller Gewißheit beantwortet sie uns die heilige Schrift.

Wenn Menschen Etwas machen, so brauchen sie Materialien, aus welchen sie Etwas verfertigen; sie brauchen Werkzeuge, durch welche sie Etwas machen. Wer ist denn im Stande, ohne Werkzeuge Etwas zu machen? oder welcher Mensch kann aus Nichts Etwas machen? Und wenn größere Werke zu Stande kommen sollen, so brauchen die Menschen auch Gehülfen. Ein Mensch allein kann nicht viel ausrichten; aber das Alles findet bei Gott nicht Statt. Wenn Alles in der Welt von Gott herkommt, so war ja vor Erschaffung der Welt außer Gott Nichts da; es war kein Werk, kein Werkzeug, kein Gehülfe da. Durch Gott mußte erst Alles werden.

Er mußte also Alles aus Nichts machen, und Etwas aus Nichts machen, heißt erschaffen. Erschaffen kann nur Gott. Alles außer Gott ist ein Geschöpf; daher ist Gott der Schöpfer Himmels und der Erde.

Aber deutlicher erkennen wir dieses aus der göttlichen Offenbarung.

Moses beschreibt uns dieses aus Eingebung Gottes. „Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde; so fängt die heilige Schrift an. Die Erde aber war noch finster, öde und leer; und Gott sprach: es werde Licht, und es ward Licht rc.“

Aus dieser Erzählung ersehen wir, daß Gott Alles erschaffen hat, was ist. Unter den Worten Himmel und Erde ist Alles begriffen, was auf derselben ist; demungeachtet zählt Moses noch die einzelnen Gegenstände auf; er nennt das Licht, die Sonne, den Mond und die Sterne; er nennt das Wasser und das Trockene; er nennt das Gras, Kräuter und Bäume; er nennt die Thiere in dem Wasser, in der Luft und auf der Erde, und zuletzt den Menschen. Also Gott hat Alles erschaffen, was ist; er hat Alles aus Nichts erschaffen. Moses nennt uns kein Werkzeug, keine Materialien, die Gott dazu hätte brauchen können. Bei Erschaffung des Menschen heißt es zwar: „Gott bildete den Leib des Adam aus einer feuchten Erde;“ aber diese feuchte Erde hatte Gott zuvor schon erschaffen. Er hat Alles aus Nichts erschaffen, bloß durch seinen allmächtigen Willen. Er sprach: „Es werde, und es ward; er wollte, und es war da.“ Ps. 148.

Er hat die Welt nicht auf einmal, sondern in sechs Tagen erschaffen. Zuerst mußte es Licht werden, dann mußte es trocken werden; es mußte die Erde allerlei Gewächse hervorbringen, dann mußte die Sonne scheinen, damit Alles wachsen konnte; Mond und Sterne mußten die Nacht erhellen. Nachdem auf diese Weise Nahrung und Futter hergeschafft war, mußten auch lebendige Geschöpfe Wasser, Luft und Erde erfüllen; und zuletzt mußte der Mensch, den Gott zum Herrn der Welt gemacht hatte, auftreten.

Aus dieser Erzählung lernen wir: Die Welt ist nicht von Ewigkeit; sie hat einen Anfang gehabt, wie Alles, was darauf ist. Sie ist nicht aus sich selbst, bloß von Ungefähr entstanden. So dachten die Heiden nicht. Auch die Gelehrtesten unter ihnen erkannten die große Wahrheit nicht, daß Gott die Welt erschaffen hat. Nur die Israeliten erkannten und glaubten dieses; und woher haben sie es erfahren? Aus der göttlichen Offenbarung. Gott selbst hatte dieses den Stammeltern geoffenbart und unsere Stammeltern haben es ihren Nachkommen hinterlassen. Durch mündliche Ueberlieferung hat es Moses erfahren und unter Gottes Leitung aufgeschrieben. Juden und Christen wissen diese Grundwahrheit aller Religionen aus der göttlichen Offenbarung, aus der heiligen Schrift.

Es gibt Menschen, welche in ihrer Verblendung so weit kommen, daß sie das Dasein Gottes läugnen, und Alles von einem blinden Ungefähr wie die Heiden herleiten. So weit kann sich der menschliche Verstand verirren; so weit kann die Verdorbenheit des Herzens die Menschen bringen. Diese Menschen erniedrigen sich bis zum unvernünftigen Vieh. Das Vieh kennt seinen Schöpfer nicht und kann ihn nicht kennen, weil es keine Vernunft hat; und der Mensch will ihn nicht kennen und nicht an ihn glauben. Gott bewahre uns vor dieser schrecklichen Verblendung! Wir wollen den Glauben an Gott für unser größtes Glück halten. Wir wollen die größte Ehre darein setzen, daß wir weiter sehen als die unvernünftigen Thiere, und den kennen, der uns erschaffen hat. Wir wollen an ihn glauben, ihn ehren, lieben und ihm mit Freuden gehorsamen.

Amen.

X.

Die Allmacht Gottes.

Nachdem wir vor acht Tagen den Schöpfer Himmels und der Erde kennen gelernt haben, so wollen wir nun auch die Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes kennen lernen.

Aus den Werken erkennt man den Meister, aus den Geschöpfen den Schöpfer. Die Eigenschaften, die wir aus der Betrachtung der Werke Gottes, d. i. aus der Betrachtung der Natur kennen lernen, sind seine Allmacht, Weisheit und Güte. Heute ist nur von der Allmacht Gottes die Rede.

Wir haben eine zweifache Quelle, woraus wir Gott kennen lernen, nämlich die Natur oder die Werke Gottes und göttliche Offenbarung. Aus Beiden wollen wir schöpfen. Zuerst wollen wir die Werke Gottes betrachten, dann in den hl. Schriften nachsehen.

Was heißt denn das: Gott ist allmächtig? Es heißt: Er kann Alles machen, was er will; es gibt Nichts, das er nicht machen könnte; Niemand kann seiner Macht widerstehen. Wenn er Etwas ausführen will, so kann ihn Niemand auf der ganzen Welt aufhalten, Niemand kann ihm widerstehen.

Gottes Allmacht beweisen die Millionen lebendiger und lebloser Geschöpfe. Gott ist allmächtig, weil er Alles gemacht hat, und weil er Alles machen kann, so muß er mithin allmächtig sein. Er hat Alles aus Nichts gemacht, bloß durch seinen Willen, bloß durch sein allmächtiges Wort:

Es werde! und es ward. Der Alles aus Nichts machen kann, der Nichts dazu braucht, keine Materialien, keinen Werkzeug, keinen Gehülfen, der könnte gar wohl auch andere Welten erschaffen, dem ist Nichts unmöglich; der darf nur wollen, so ist es da.

Wenn wir die Allmacht Gottes recht erkennen wollen, so dürfen wir nur seine Werke betrachten. Wir sehen am Firmament mit freiem Auge in einer heitern Nacht eine zahllose Menge von Sternen, und noch mehrere sieht man mit bewaffneten Augen. Diese Sterne, deren Menge so groß ist, sind in ungeheuern Räumen von unserer Erde entfernt, und sind eben darum ungeheuer groß, und alle hat sie Gott erschaffen.

Betrachten wir die Erde, die viele tausend Stunden im Umfang hat; betrachten wir die ungeheure Menge Wassers im Meere, in allen Flüssen und Seen, die nie austrocknen, und Gott hat sie erschaffen. Betrachten wir die unzählige Menge von Gewächsen aller Art, von Gräsern, Kräutern, Stauden und Bäumen, die nur in einem Landgerichtsbezirke, dann erst im ganzen Lande, und endlich auf der ganzen Erde sind; und alle hat sie Gott erschaffen. Der Mensch kann auch nicht das schlechteste Gräslein, nicht das kleinste Samenkörnlein aus sich selber hervorbringen.

Es gibt auf der Erde eine ungeheure Menge von Thieren, von Fischen im Wasser, von Vögeln in der Luft, von vierfüßigen Thieren auf dem Lande, von der kleinsten Mücke bis zum Elephanten, von dem kleinsten Wasserinsekt bis zu dem entsetzlichen Wallfisch. Ihre Zahl auf dem ganzen Erdboden ist so groß, daß sie kein Mensch auszusprechen vermag. Und Alle hat sie Gott erschaffen und hat sie aus Nichts erschaffen. Er wollte nur, die Thiere sollten da sein, und sie waren da; er wollte, sie sollten wachsen und sich vermehren, und sie vermehrten und erhielten sich bis auf den heutigen Tag.

Je mehr Einer machen kann, desto größer ist seine Macht; Gott kann aber Alles machen, was ist im Himmel und auf Erden. Er hat es wirllich gemacht; also ist seine

Macht unendlich groß, er ist allmächtig. Wenn ein Fürst große Ländereien und mehrere Millionen Unterthanen hat, so sagt man, er besitzt eine große Macht, er ist ein großer und mächtiger Potentat. Der Herrschaft Gottes sind aber alle Länder unterworfen auf dem ganzen Erdboden; ihm sind nicht bloß die Menschen, ihm sind alle lebendigen und leblosen Geschöpfe unterworfen. Ihm ist das Firmament, ihm sind Sonne, Mond und Sterne, ihm sind alle Elemente unterworfen. Seiner Macht, seinem Willen kann Niemand widerstehen. Wie groß, wie unermeßlich groß ist also die Macht unsers Gottes!

Die Allmacht Gottes leuchtet hervor aus der biblischen Geschichte. Moses befahl im Namen Gottes dem König von Egypten, daß er die Israeliten sollte fortziehen lassen. Pharao gestattete es nicht. Da schickte Gott verschiedene Plagen über den König und über sein Land. Es wurde das Wasser blutroth, daß es nicht mehr trinkbar war; es kamen eine ungeheure Menge Frösche, welche die Menschen in den Häusern beunruhigten; es kamen Stechfliegen, welche die Menschen und das Vieh quälten; es fuhren den Menschen Blattern und Beulen auf, die ihnen große Schmerzen verursachten; es entstand ein fürchterliches Hagelwetter, desgleichen in Egypten nie gewesen war; nach diesem kamen ganze Schwärme von Heuschrecken, welche dasjenige aufzehrten, was der Hagel übrig gelassen hatte. Hernach entstand eine Finsterniß in ganz Egypten, welche drei Tage währte. Da alle diese Plagen den König noch nicht zur Nachgiebigkeit bewegen konnten, kam die letzte Plage, nämlich der Tod der Erstgeburten. Es kamen nämlich in Einer Nacht alle Erstgebornen von Menschen und Vieh um.

Nun erst gab der König die Einwilligung zum Auszug der Israeliten aus Egypten. Aber kaum waren sie fort, so reute es ihn wieder. Er zog ihnen nach mit seinem Kriegsheere und holte sie ein; aber da mußte er seine Ohnmacht und die Allmacht des wahren Gottes recht erkennen. Das Wasser des Meeres theilte sich, daß die Israeliten mit trockenem Fuße durchziehen konnten. Sobald

aber Pharao mit seinem Heere ihnen nachgeeilt war, schlug das Wasser wieder zusammen und ersäufte alle Egypter. Daraus mußten die Israeliten und Alle, die davon hörten, erkennen, daß der Allmacht Gottes Niemand widerstehen kann; denn ihm, dem Allmächtigen, stehen alle Elemente zu Gebote; alle Geschöpfe müssen sich nach seinem Willen fügen.

Auf gleiche Weise zeigte Gott seine Allmacht durch die auffallendsten Wunder während dem Aufenthalt der Israeliten in der Wüste und beim Einzug in das Land Kanaan. Ueberhaupt sind alle Wunder, die wir sowohl im alten als im neuen Testament lesen, die sprechendsten Beweise von der Allmacht Gottes; denn Wunder sind ja solche Werke, welche die Kräfte der Natur übersteigen und nur durch Gottes Allmacht geschehen können. Also Gott ist allmächtig, dieß ist eine Wahrheit, welche uns die ganze Natur geprediget, und die heilige Schrift auf jedem Blatte verkündet.

Wenn wir nun diese Wahrheit erkennen, daß Gott allmächtig ist, wie ist es möglich, daß wir es wagen, zu sündigen? Der Mensch, den ein Hauch des Allmächtigen im Augenblicke vernichten kann; der Mensch, dieses schwache, ohnmächtige Geschöpf, wagt es, Gott, den Allmächtigen, zu beleidigen, sich ihn zum Feind zu machen! Der Allmächtige mein Feind; wer sollte bei diesem Gedanken nicht erzittern? „Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen," schreibt der hl. Paulus (Hebr. 10, 31.).

So wie der Allmächtige straft, kann kein Mensch auf Erden strafen; und wenn der Allmächtige dir seine Hülfe, seinen Schutz entzieht, wer wird dich dann beschützen, wer dir beistehen?

O möchte dieser Glaube an die Allmacht Gottes jeden Sünder zur Buße ermuntern, damit er nicht einst die strafende Allmacht erfahre; denn es ist schrecklich, in die Hände des allmächtigen Gottes zu fallen! Wenn es aber einerseits schrecklich ist, den Allmächtigen zum Feind zu haben; so ist es andererseits überaus erfreulich, ihn den Allmächtigen zum

Freund zu haben. Denn wenn Gott für uns ist, wer kann wider uns sein?

Sein allmächtiger Arm ist im Stande, uns aus jeder Noth, aus jeder Widerwärtigkeit zu retten. Auf ihn, den Allmächtigen, wollen wir also jederzeit vertrauen, nicht auf schwache Menschen, die heute sind, und morgen in den Staub dahinsinken. Gott der Allmächtige mein Freund, dieser Gedanke gibt uns Trost in allen Leiden, gibt uns Trost im Sterben. Amen.

XI.

Von der Weisheit Gottes.

Im letzten Unterrichte haben wir die Allmacht Gottes betrachtet. Die unzählige Menge der lebendigen und der leblosen Geschöpfe, der Himmel und die Erde, die er aus Nichts erschaffen hat, beweisen uns die Allmacht Gottes. Auch die großen Wunder, die Gott sowohl bei den Israeliten im alten Testament als durch Jesum und die Apostel im neuen Testament gewirkt hat, geben uns seine Allmacht zu erkennen. Gott hat Alles, was ist, aus Nichts gemacht, also ist er allmächtig.

Heute wollen wir die Weisheit Gottes betrachten. Die Weisheit Gottes besteht darin, daß er Alles mit soviel Verstand, so künstlich, so zweckmäßig eingerichtet hat. Alles ist so eingerichtet, daß es seinen Zweck, wozu es bestimmt ist, erreichen kann.

Alles in der Welt hat seinen Zweck, seine Bestimmung; der Vogel ist bestimmt zum Fliegen, der Fisch zum Schwimmen, das Pferd zum Ziehen. Das Herz, die Lunge, die Augen, die Ohren haben ihren bestimmten Zweck.

Dazu sind sie auch eingerichtet, daß sie gemäß ihres Baues diesen Zweck erreichen können.

Ueberhaupt herrscht in der Welt die schönste Ordnung. Betrachten wir nur den regelmäßigen Lauf der Sonne und des Mondes. Die Sonne geht alle Tage ordentlich auf und unter, sie verspätet sich nie und übereilt sich nie. Auf den Tag folgt die Nacht, auf den Winter der Frühling ꝛc. und das alle Jahre. Die Sonne ist bestimmt, die Erde zu erleuchten, zu erwärmen, und dadurch Wachsthum und Fruchtbarkeit zu befördern. Und erreicht sie diesen Zweck nicht vollkommen? Wie regelmäßig ist der Lauf des Mondes, so daß man sein Wachsen und Abnehmen, sogar die Verfinsterungen in den Kalendern auf ein ganzes Jahr voraus bestimmen kann. Das Nämliche gilt auch von den Planeten und den übrigen Sternen. Die Sternkundigen wissen den Umlauf derselben, ihren Aufgang und Untergang genau und berechnen es, daß es pünktlich eintrifft.

Betrachten wir ferner den künstlichen Bau der Geschöpfe Gottes auf Erden. Betrachten wir einen Baum. Müssen wir nicht erstaunen über die künstliche Einrichtung? Die Bäume sind bestimmt, Früchte zu bringen, oder uns Brenn= und Bauholz zu liefern, oder uns mit ihrem Schatten zu erquicken. Und erreichen sie diesen Zweck nicht recht gut? Wie wunderbar ist ihr Bau! Durch die feinen Wurzelfäden in der Erde saugen sie den Saft ein; dieser steigt auf, ergießt sich in alle Aeste und Zweige, bringt Blätter, Blüthen und Früchte hervor. Ja das kleinste Blümlein, das wir mit unsern Füßen zertreten, verkündet uns die Weisheit Gottes. Darum sagt Jesus: „Salomon in seiner königlichen Pracht war nicht so schön gekleidet, als wie eine Feldblume.“

Wer lehrt die Vögel so künstliche Nester bauen und ihren Jungen ein weiches Lager bereiten? Wer lehrt die Biene so regelmäßige Zellen machen? Wer lehrt sie den süßen Honig bereiten? Wer zeigt den Vögeln den Weg in

die warmen Länder, um der Kälte des Winters auszuweichen? Wer anders als Gott, der weise Schöpfer.

Wie zweckmäßig ist nicht die Einrichtung in der Welt, daß die Feld- und Baumfrüchte nicht auf einmal zeitig werden! Wäre dieses, so müßte dir die eine Hälfte verderben, bis die andere eingebracht würde. Wie zweckmäßig ist der Wechsel der Witterung! Immer Regen würde Alles verderben, immer Sonnenschein würde Alles verdorren.

Je mehr wir nachforschen, desto mehr überzeugen wir uns von der Weisheit Gottes. Daher heißt es auch im Buche der Weisheit: „Die Weisheit Gottes wirket mächtig von einem Ende der Welt zum andern, und richtet Alles nützlich ein.“ (8. Kap., 1. V.)

Unterdessen gibt es freilich so Manches in der Welt, wovon wir den Zweck, den der Schöpfer dabei hatte, und den Nutzen, den sie geben sollen, nicht einsehen. Davon liegt aber die Ursache in der Beschränktheit und Kurzsichtigkeit unsers Verstandes.

Wir können das Weltgebäude, den Zusammenhang aller Dinge nicht übersehen. Dieß drückt der hl. Paulus aus mit den Worten: „Welch ein unerschöpflicher Reichthum der Weisheit und Erkenntniß Gottes ꝛc.“ Laßt uns daher die Weisheit in seinen Werken betrachten, und laßt uns sie demüthig glauben, wo wir sie nicht begreifen können.

Laßt uns nun selbst trachten nach dem Muster des großen Gottes, immer weise zu handeln, d. h. Alles mit Verstand und Ueberlegung zu thun.

Amen.

XII.

Von der Heiligkeit Gottes.

Gott ist heilig heißt nach dem hl. Evangelisten Johannes: „Gott ist Licht und in ihm ist keine Finsterniß,“ nämlich Gott ist heilig und makellos, er ist also der reinste Geist.

Gott ist heilig heißt ferner: Er liebt an Andern alles Gute und verabscheut alles Böse, wie wir es bei Kain und Abel sehen. So lange Beide unschuldig und gottesfürchtig waren, liebte sie Gott; als aber Kain aus Neid seinen Bruder Abel erschlagen hatte, verfolgte und strafte Gott den Brudermörder.

Gott ist heilig heißt noch: Er hindert das Böse und befördert das Gute; daher gab er uns die Vernunft, wodurch wir leichter das Gute und Böse erkennen; und das Gewissen, welches uns zum Guten antreibt und vor dem Bösen warnt. Die zehn Gebote Gottes und das Evangelium sind uns eben auch von Gott selbst zur Verhinderung des Bösen und zur Beförderung des Guten gegeben worden und bestätigen die Wahrheit, daß Gott heilig ist.

Nun was folgt daraus? Der hl. Petrus antwortet darauf: „Gleichwie Gott heilig ist, so sollt auch ihr in all' eurem Wandel heilig werden.“ Also sollen wir auch heilig sein, d. h. unser Wille soll allzeit und überall mit dem Sittengesetze übereinstimmen. Wir sollen nichts mehr verabscheuen als die Sünde und Nichts mehr lieben als die Tugend. Und haben wir uns doch unglücklicher Weise

mit einer Sünde befleckt, sollen wir nicht säumen, uns wieder davon zu reinigen.

Das Gute, das wir an Andern wahrnehmen, soll uns Freude machen; dagegen aber das Böse, as Andere thun, unser Herz mit Abscheu erfüllen. Seien wir da nur nicht gleichgültig. Dann sollen wir, so viel wir können, dazu beitragen, daß des Bösen immer weniger und des Guten immer mehr werde. Endlich sollen wir auch zum Guten ermuntern, und vom Bösen abhalten. Ueberhaupt lasset uns mit Eifer und ohne Unterlaß darnach streben, heilig zu sein, weil auch Gott heilig ist, und er durchaus will, daß auch wir wie er heilig sein und werden sollen. Amen.

XIII.

Von der Gerechtigkeit Gottes.

Aus der Heiligkeit Gottes geht auch seine Gerechtigkeit hervor. Weil er heilig ist, muß er auch gerecht sein, und er ist es wirklich, z. B. in der Austheilung seiner Gaben. Gott gibt Jedem soviel, als er nöthig hat, sein letztes Ziel zu erreichen.

Ferner ist er gerecht in seinen Forderungen. Er fordert von uns Menschen nicht mehr, als wir leisten können.

Gott ist gerecht in seinem Urtheile. Er beurtheilt Jeden so, wie es der Wahrheit gemäß ist, ohne vom Schein getäuscht oder durch ein Versehen irregeleitet zu werden.

Endlich ist Gott gerecht im Bestrafen und Belohnen. Gott straft in dieser Welt

1) durch das böse Gewissen. Beispiel vom Kain und vom Judas.

2) durch die natürlichen Folgen der bösen Handlungen, als da sind Verlust der Ehre, des Vermögens und der Gesundheit, durch allerhand Unglück. Beispiele — die Sündfluth; Sodoma; Antiochus und Herodes; beide verfaulten und wurden von Würmern gefressen.

Noch mehr straft Gott in der Ewigkeit, wo er die Bösen in das ewige Feuer stößt. Hingegen belohnt Gott in dieser Welt mit der Ruhe des guten Gewissens, durch Glück und Segen, mit Liebe und Hülfe der Menschen. Beispiele — die Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob, Joseph, der egyptische, Tobias, Ruth rc.

Noch mehr belohnt Gott in der andern Welt mit ewiger Freude.

O wer soll nicht Freude am Guten haben, da er eine so herrliche Belohnung zu erwarten hat! Sollte uns da noch ein Gebot hart ankommen, da es uns so herrliche Früchte zuwege bringt? O laßt uns nicht müde werden, Gutes zu thun; denn auch Gott wird nicht müde, uns zu belohnen.

Freue dich, du redlicher Tugendfreund! alle deine guten Handlungen werden einst belohnt werden. Aber du, Bösewicht! zittere vor der Gerechtigkeit Gottes, da alle deine bösen Handlungen offenbar und streng gestraft werden.

Laßt euch nicht irre machen, meine Christen! wenn es auf dieser Welt oft gar so ungerecht zugeht; wenn der Arme unterliegen muß, und der Reiche Recht bekommt; wenn die größten Ungerechtigkeiten ungestraft begangen werden. Laßt euch nicht irre machen in euerm Glauben; denn wisset, hier auf Erden ist noch nicht der Schauplatz der göttlichen Gerechtigkeit. Hier ist sie oft wie die Sonne unter den Wolken verborgen. Aber dort, in jener Welt, an jenem großen Gerichtstage wird Gott seine Gerechtigkeit offenbaren vor der ganzen Welt. Dort wird alles Unrecht aufgedeckt und bestraft werden; dort wird Jedem sein Recht gesprochen werden. Vor dem ewigen Richter müssen auch diejenigen erscheinen, die auf Erden keinen Richter mehr über sich anerkennen wollen.

Es müssen vor dem Richterstuhle des gerechten Gottes erscheinen die Fürsten und Könige dieser Welt, und über alle ihre Handlungen, über ihre Regierung die strengste Rechenschaft ablegen. Wehe ihnen, wenn sie nicht bestehen! Der gerechte Gott wird sie wie den geringsten Unterthan zur verdienten Strafe ziehen.

O präget euch, meine Christen! den Glauben an die Gerechtigkeit Gottes tief in euer Herz und Gedächtniß ein, und denket zu allen Zeiten daran. Denket daran, daß Gott gerecht ist und alles Böse straft; denket daran, daß er allwissend und allgegenwärtig ist, und vergesset es nie in eurem Leben. Dann werdet ihr ewiglich nicht sündigen.

Amen.

XIV.

Von der Barmherzigkeit Gottes und von seiner Langmuth.

Im heutigen Evangelium stellt uns Jesus Christus die Liebe Gottes und des Nächsten als das größte Gebot vor. Und damit er uns zeigte, was es heiße, den Nächsten lieben, so erzählt er uns die schöne Geschichte vom barmherzigen Samaritaner. Der zeigte wahre Liebe, weil er sich über den Unglücklichen erbarmte, ihm die Wunden verband 2c. Diese Barmherzigkeit erwies er einem Menschen, der ihm landfremd war, der nicht einmal seinen Glauben hatte. Darum rühmt Jesus seine Barmherzigkeit so sehr an und gibt dem Schriftgelehrten die Lehre mit: „Gehe hin und thue desgleichen!“

O laßt uns auch barmherzig sein, und dabei nicht

bloß auf den barmherzigen Samaritaner, sondern auf den himmlischen Vater hinsehen, dessen Barmherzigkeit unendlich groß ist. Und davon will ich heute reden, von der Barmherzigkeit Gottes.

Ich will euch zeigen, daß Gott barmherzig ist, und wie tröstlich dieß für uns ist.

Gott ist langmüthig; was heißt das? Das heißt: Gott straft nicht gleich nach begangener That; er sieht dem Sünder lange zu und läßt ihm Zeit, sich zu bessern. Er könnte freilich gleich strafen, denn er hat die Macht dazu; Niemand kann ihn aufhalten. Er kennt die Fehler der Menschen gleich, wie sie begangen werden; Niemand kann sie ihm wegläugnen oder verdecken. Und doch straft er nicht, sondern hält lange zurück, überhäuft den Sünder noch mit Gutthaten, damit er doch einmal vom Sündigen abstehen und zur Buße zurückkehren solle. Wie lange hatte Gott mit den Israeliten Geduld! wie oft ließ er sie durch seine Propheten zur Buße ermahnen! Endlich, als alles Warten und alles Ermahnen vergebens war, gingen die angedrohten Strafen in Erfüllung. Jerusalem wurde zerstört und die Juden in die Gefangenschaft fortgeführt.

Auch unter uns haben wir täglich Beispiele von der Langmuth Gottes. Habt ihr Gott nie mit einer schweren Sünde beleidiget? Hat er euch gleich nach begangener That nach seiner Gerechtigkeit bestraft? Hat er nicht mit einem jeden aus uns Geduld getragen und trägt noch Geduld?

O so erkennet doch die Langmuth unsers Gottes! Seht, wie liebreich er euch zur Buße einladet. Folget dieser Einladung und kehret um, damit ihr nicht zuletzt der Gerechtigkeit in die Hände fallet.

Aber Gott ist nicht nur langmüthig; er ist auch unendlich barmherzig.

Was heißt das? Gott erbarmt sich über den Sünder und verzeiht ihm seine Sünden, wenn er sie bereut und sich bessert. Ist Gott barmherzig? Ja, das sagen uns die Vernunft und Offenbarungen. Eltern! wie behandelt ihr ein Kind, daß euch durch Ungehorsam öfters beleidiget hat?

Ihr strafet es. Wie aber, wenn das Kind euch zu Füßen fällt und euch mit weinenden Augen um Verzeihung bittet und Besserung verspricht, stoßet ihr's mit den Füßen hinweg? erbarmet ihr euch nicht darüber und verzeihet ihm, und laßt ihm die Strafe ganz oder zum Theil nach? Nicht wahr, das thut ihr, obwohl ihr böse seid? Was wird erst der himmlische Vater thun, der die Menschen gewiß als seine Kinder betrachtet. Auch Er wird gleich einem irdischen Vater seine reumüthigen Kinder wieder zu Gnaden aufnehmen.

Dieses sagt uns Jesus gar schön in dem Gleichniß vom verlornen Sohne. Sobald dieser wieder zurückkehrte und dem Vater sein Unrecht bekannte, so fiel ihm der Vater um den Hals, nahm ihn wieder auf, stellte eine Freudenmahlzeit an und Alles im Hause mußte sich mit ihm freuen. Ebenso bereitwillig nimmt der himmlische Vater jeden Sünder auf, der reumüthig zurückkehrt und Buße thut. Deßwegen ist ja der Sohn Gottes in die Welt gekommen, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Deßwegen hat er das Bußsakrament eingesetzt, damit der Sünder Verzeihung der Sünden erlangen könne. Wenn Gott nicht barmherzig wäre, so wäre unser Beichten umsonst; wir würden nicht Verzeihung erlangen. Deßwegen, weil Gott barmherzig ist, hat er der Kirche die Gewalt gegeben, Ablässe zu ertheilen, und vermittelst derselben nicht nur die Sünden, sondern auch die zeitlichen Strafen nachzulassen.

O freuet euch, meine Christen! daß Gott so barmherzig ist; so dürfen wir doch auch auf Seligkeit hoffen.

Amen.

XV.

Von der Wahrhaftigkeit und Treue Gottes.

Gott ist wahrhaft; er haßt die Lüge und liebt die Wahrheit. Dieß lehrt uns schon unsere Vernunft; denn Gott ist allwissend und kann daher nicht irren wie die Menschen. Er ist heilig, und kann daher uns nicht in Irrthum führen, d. h. er kann nicht lügen wie die Menschen.

Die Offenbarung bezeugt das Nämliche. David im 116. Ps., 2; Jesus bei Joh. 3, 33; Paulus Röm. 3, 4.

Die Wahrhaftigkeit Gottes soll uns bewegen, Alles fest und ungezweifelt zu glauben, wenn wir gleich Vieles nicht begreifen. Gott hat es gesagt, soll alle Zweifel niederschlagen.

Eben dieser Glaube soll uns bewegen, Lüge, Falschheit und Verstellung zu meiden, wenn wir gleich auf diesem Wege gewinnen könnten.

Gott ist treu, heißt, er hält, was er versprochen und gedrohet hat. Treu ist ein Mensch, der sein Wort hält. Allein Menschen können manchmal und wollen oft ihr Wort nicht halten, fürchten sich oft, ihre Drohungen zu erfüllen. So nicht bei Gott. Er kann Beides erfüllen, weil er allmächtig ist; er will es erfüllen, weil er wahrhaft ist.

Moses bezeugt es im 4. Buch, 23. Kap., 19. V.; David 32. Ps., 4; Jesaias 55 K., 10, 11; Matth. 24, 35; Paulus, Hebr. 10, 23.

1) Man könnte einwenden: Gott hat die Verheißungen nicht erfüllt, die er den Israeliten gegeben.

Antwort. Auch die Israeliten haben die Bedingnisse nicht erfüllt, unter welchen ihnen die Verheißungen gegeben wurden.

2) Gott hat die Drohung nicht erfüllt, die er durch Jonas den Niniviten machen ließ.

Antwort. Dieß geschah, weil Gott langmüthig und barmherzig ist, und die Niniviten Buße gethan haben.

Wie die Wahrheit unsern Glauben, so soll die Treue unsere Hoffnung befestigen, und zwar beim Sünder, daß er Verzeihung erlange; beim Schwachen, daß ihn Gott mit seiner Gnade stärken werde; beim Leidenden, daß ihn Gott erretten und die Leiden jenseits vergelten werde.

Die Treue in Erfüllung seiner Drohungen soll den Sünder zur Buße treiben, und den Tugendhaften von der Sünde bewahren.

Laßt uns auch treu sein in Erfüllung unserer Versprechungen, besonders wenn Andere aus der Nichterfüllung Schaden hätten. Ein Wort Ein Mann galt bei den alten Deutschen. Seien wir aber nicht zu voreilig im Versprechen.

Eltern und Vorgesetzte! laßt es nicht bei Drohungen bewenden, sonst verliert ihr alle Achtung und Furcht.

Amen.

XVI.

Gott ist das allerhöchste Gut.

Was heißt das? Das heißt: Gott ist mehr werth, als alle Güter dieser Erde; er ist mehr werth, als alle Engel und Heilige; er besitzt alle Vollkommenheiten.

Das läßt sich leicht erkennen. Geld, Vieh, Getreid,

ein schönes Haus ist etwas Gutes. Wer's hat, der ist froh darum; und wer's nicht hat, der möchte es gern haben. Aber es gibt noch etwas Besseres; Gesundheit ist schon ein größeres Gut, als Geld, Haus und Vieh; Gesundheit ist mehr werth als dieses.

Alle Schätze und Kostbarkeiten, Gold, Silber und Edelsteine, alle Kraft des Lebens und Gesundheit, Alles kommt von Gott und ohne ihn wär Alles nicht. „Alle gute Gabe, schreibt der Apostel Jakobus, kommt oben her vom Vater des Lichts." Also muß ja Gott mehr werth sein als dieß Alles; muß ein höheres Gut sein als alle irdischen. Alle zeitlichen Güter sind vergänglich; nur Gott ist unvergänglich, bleibt ewig; also muß er mehr werth sein als alle Güter der Erde.

Auf Erden ist ein großer Unterschied unter den Menschen. Der Eine ist verständiger und weiser als der Andere; der Eine ist besser, gütiger, barmherziger; ein Anderer ist treuer und wahrhafter; ein Anderer überhaupt heiliger, tugendhafter und frömmer. Aber unter allen Menschen auf Erden ist keiner mit Gott zu vergleichen. Gott ist verständiger, weiser, heiliger, gerechter, barmherziger, gütiger, mächtiger, als alle Menschen auf der ganzen Erde; „Niemand ist gut als Gott allein." Denn aller Verstand, alle Weisheit, alle Tugend und Heiligkeit, alle Kunst und Geschicklichkeit, alle Schönheit und Vortrefflichkeit, Alles kommt von Gott, und ohne ihn wäre Alles nichts.

Alles ist in Gott vereiniget. Gott besitzt alle Vollkommenheiten, allen Reichthum, alle Schönheit, Alles beisammen; er hat die höchste Macht und Weisheit.

Kein Mensch ist auf Erden, der nicht auch seine Fehler hätte. Nur Gott allein ist ohne Fehler, ohne Unvollkommenheit, ohne Schwachheit; in ihm ist Alles gut, Alles vortrefflich. In Gott ist lauter Licht und kein Schatten einer Dunkelheit; er ist in Wahrheit das höchste Gut, was Vornehmeres, was Besseres, was Höheres läßt sich gar nicht denken, als Gott ist.

Was folgt nun daraus? Daß wir Gott
1) auf's tiefste ehren und anbeten,
2) daß wir ihn überaus lieben müssen.

Wir ehren einen Menschen, der viel Gutes an sich hat, der viel versteht, viel weiß und rechtschaffen ist; wie müssen wir erst Gott ehren, der alles Gute an sich hat! Wir ehren einen Feldherrn, der das Kriegswesen wohl versteht, der viele Schlachten gewonnen, viele Feinde überwunden hat; man erweist ihm viele Ehren, Alles redet von ihm, Jedermann bewundert ihn wegen seiner Tapferkeit und seines Heldenmuths. Welche Ehre soll man Gott, dem allerhöchsten Gut erweisen, der nicht bloß den Menschen das Leben nehmen, sondern der es ihnen auch wieder geben kann!

Wir ehren einen Fürsten, der über viele Lande und Leute zu befehlen hat; wie sehr müssen wir erst den allerhöchsten Herrn, der über die ganze Welt, über Himmel und Erde zu gebieten hat, ehren! Wir ehren die Heiligen ihres frommen Lebenswandels wegen, wir ehren ihre Bildnisse, ihre Gebeine. Wie sehr müssen wir erst den allerheiligsten Gott selber ehren, von dem alle Heiligkeit herkommt! Wie sehr müssen wir denjenigen ehren, der alle Vollkommenheiten in sich vereinigt, der von allen Fehlern frei ist! O ja, ehren müssen wir ihn, soviel wir können; niederfallen müssen wir auf unsere Kniee, und anbeten Gott, das allervollkommenste Wesen, das allerhöchste Gut.

Aber nicht bloß ehren, auch lieben müssen wir ihn. Wir haben am Dankfest gehört, daß wir Gott lieben sollen, weil er so gütig ist und uns soviel Wohlthaten erzeigt hat. Die Dankbarkeit muß uns zur Liebe Gottes bewegen. Nun hören wir noch einen andern Beweggrund zur Liebe Gottes. Wir müssen ihn lieben wegen seiner selbst, weil er das allerhöchste Gut ist, weil es nichts Höheres, nichts Besseres, nichts Vortrefflicheres gibt als Gott. Wir müssen ihn lieben wegen seinen unendlichen Vollkommenheiten, weil Gott Alles besitzt, was man sich nur Schönes, Gutes und Liebenswürdiges denken kann.

O könnten wir ihn nur sehen! könnten wir sehen seine unaussprechliche Vollkommenheiten, wie es die Heiligen im Himmel sehen, wir würden ihn gerade so lieben wie sie; ja wir müßten ihn lieben, wir könnten gar nicht anders. Die Heiligen finden in dieser Liebe des allerhöchsten Guts ihre größte Seligkeit. Es ist ihnen so wohl dabei.

Aber die Menschen lieben ihren Gott so wenig. Sie wissen es wohl, daß Gott das allerhöchste Gut ist, und doch lieben sie ein zeitliches Gut, eine zeitliche Freude oft mehr als Gott. Sie suchen einem sündhaften Menschen mehr zu gefallen als Gott, und was ist ein Mensch gegen Gott? Eine irdische Schönheit, die in kurzer Zeit eine Speise der Würmer wird, lieben sie, und Gott, das allerhöchste, allerschönste Gut lieben sie nicht! Sie lieben ihn aber nur mit Worten, in der That selbst lieben sie ihn nicht, weil sie ihn so oft beleidigen, weil sie sich so wenig Mühe geben, ihm zu gefallen.

Sie lieben ihn, aber nicht aus ganzem Herzen; sie lieben ihn, aber nur halb und halb; ihr Herz ist getheilt zwischen Gott und den Geschöpfen, und eine kleine Versuchung zieht sie von ihrem Gott ab.

O Menschen! bedenket doch öfters, was Gott ist! Das allerhöchste, allerschönste, allerbeßte, allervollkommenste Gut ist er. Wir können ihn nicht zu viel lieben, wenn wir auch Leib und Leben, Gut und Blut für ihn aufopfern. Er ist es werth. Laßt uns ihn lieben und in dieser Liebe leben und sterben.

Amen.

XVII.

Von der allerheiligsten Dreieinigkeit.

Wir haben bisher Gott kennen gelernt als den Schöpfer Himmels und der Erde. Wir haben kennen gelernt seine unendliche Vollkommenheit, seine herrlichen Eigenschaften. Wir haben betrachtet seine gütige Vorsehung, wie er nämlich Alles erhält und regiert; und das ist die Grundlage unsers Glaubens. Die Erkenntniß Gottes muß jedem Religionsunterricht vorangehen; darum heißt auch der erste Artikel des Glaubens: Ich glaube an Gott Vater ꝛc. Und in dieser Lehre von Gott stimmen mit uns überein die Juden, obwohl sie keine Christen sind. In dieser Lehre stimmen alle christlichen Religionsparteien überein, als die Lutheraner, die Kalvinisten, die Wiedertäufer. Alle haben die nämliche Lehre von Gott, Alle glauben an die Allmacht, Weisheit, Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, Alle glauben an die göttliche Vorsehung. Und es ist gewiß wahr, wenn wir diese Lehre von Gott recht verstünden, fest glaubten und uns oft daran erinnerten, wir würden ganz andere Menschen sein, viel besser und heiliger im Leben, viel getroster im Unglück, viel zufriedener in allen Schicksalen würden wir sein.

Deßwegen habe ich diese Lehre von Gott so ausführlich behandelt, damit sie recht tief euerm Verstande und euerm Herzen sollte eingedruckt werden. Und was ich vorgetragen habe, ist nicht leeres Geschwätz, das keinen Grund hat, sondern es ist offenbare und ausgemachte Wahrheit. Denn Vieles gibt dem Menschen schon seine Vernunft ein,

wenn man nur die Werke Gottes betrachtet; Vieles bezeugt uns die göttliche Offenbarung aus der hl. Schrift sowohl des alten als des neuen Testaments; denn Gott hat sich uns auf zweierlei Wegen geoffenbart, durch die Vernunft und durch die heilige Schrift.

Nur Eins ist uns noch übrig zu hören, die Lehre von der allerheiligsten Dreieinigkeit. Eine Lehre, von welcher uns die Vernunft nichts sagt, die wir ganz allein aus der göttlichen Offenbarung erfahren haben.

Es ist nur Ein Gott und außer ihm ist keiner mehr. Dieser Eine Gott war mächtig genug, die ganze Welt zu erschaffen und ist weise genug, die ganze Welt zu regieren. Diesen Einen Gott verkündet uns die hl. Schrift auf allen Blättern. „Höre Israel! der Herr dein Gott ist nur Einer;" so spricht Gott selbst zu dem Volke Israel. Und das erste Gebot spricht die Einheit Gottes deutlich aus: „Du sollst an Einen Gott allein glauben." Weil aber die Menschen den Glauben an Einen wahren Gott bald verloren und sich in der Thorheit ihres Verstandes mehrere Gottheiten vorstellten, so wählte Gott die Familie Abraham und seine Nachkommenschaft aus, welche den Glauben an die Einheit Gottes bis auf die Zeiten der Ankunft Jesu Christi erhalten sollte.

Obwohl aber nur eine einzige Gottheit ist, so erfahren wir doch aus dem Christenthum, daß diese einzige Gottheit Vater, Sohn und heiliger Geist ist. Diese Drei haben nicht nur eine gleiche, sondern ganz die nämliche Natur und Wesenheit. Was der Vater ist, das ist auch der Sohn und was der Sohn ist, das ist der hl. Geist. Keiner ist mächtiger, keiner vornehmer, keiner älter; alle Drei haben die nämlichen Vollkommenheiten, alle Drei sind von Ewigkeit her. Doch aber sind sie verschieden, nicht der Wesenheit, aber doch den Personen nach. Der Vater ist nämlich die erste Person, der Sohn Gottes die zweite, und der heilige Geist die dritte Person. Der Sohn ist vom Vater von Ewigkeit her erzeugt worden, aber nicht auf eine menschliche, sondern auf eine geistige, übernatürliche, uns unbe-

greifliche Weise. Der hl. Geist geht von Vater und Sohn hervor. Wie? Das können wir nicht begreifen. Dieses Geheimniß bleibt unerforschlich unserm Verstande. Nur glauben müssen wir's, weil es uns der Sohn Gottes, Jesus Christus, selbst geoffenbart hat, da er nämlich seinen Jüngern sagte: „Gehet und taufet alle Völker im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes."

Was aber für uns das Lehrreichste bei diesem großen Geheimniß ist, das sind die Wohlthaten, die uns dieser dreieinige Gott erwiesen hat. Der Vater hat uns erschaffen, der Sohn Gottes ward ein Mensch und hat uns erlöset, und der hl. Geist hat uns geheiliget. Alle drei Personen beschäftigen sich mit dem Heile der Menschen. Hätte uns der Vater nicht erschaffen, so wären wir nicht da; hätte uns der Sohn nicht erlöst, so würden wir in unsern Sünden dahinsterben und ewig verdammt werden; hätte uns der heilige Geist nicht geheiliget, so könnten wir nicht heilig und selig werden.

O laßt uns denken an die Liebe und Barmherzigkeit unsers dreieinigen Gottes; laßt uns dieß bedenken, wenn wir unsere Stirne bezeichnen mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes; denn so oft wir uns mit dem heiligen Kreuze bezeichnen, bekennen wir den Glauben an die allerheiligste Dreieinigkeit, an den Vater, der uns erschaffen; an den Sohn, der uns erlöst; an den heiligen Geist, der uns geheiliget hat.

O laßt uns diesen Glauben fest und standhaft bekennen, und unser ganzes Leben dem Dienste des dreieinigen Gottes widmen. Amen.

XVIII.

Von der göttlichen Vorsehung.

Nachdem wir Gott bisher als den Schöpfer des Himmels und der Erde und als das höchste Gut haben kennen gelernt, so müssen wir nun auch seine weise Vorsehung kennen lernen.

Es entsteht nämlich die Frage: Nimmt sich Gott um die Welt, die er erschaffen hat, noch ferner an? sorgt er noch ferners für dieselbe, oder laßt er sie ganz ihrem eigenen Schicksale über?

Ja, Gott sorgt für seine Welt, die er erschaffen hat, denn er erhält und regiert die Welt. Und diese Fürsorge Gottes für seine Welt nennt man die göttliche Vorsehung.

Wenn ich sage, Gott sorgt für die Welt, so will ich damit sagen, daß Gott die Welt erhält und regiert.

1) Gott erhält die Welt. Ein Baumeister, wenn er ein Haus gebaut hat, geht seine Wege weiter und kümmert sich nicht weiter um dieses Haus. Für die Erhaltung desselben mag der Eigenthümer oder Herr des Hauses sorgen. Gott ist nicht nur der Baumeister oder der Erschaffer der Welt, er ist auch der Herr, der Eigenthümer der Welt. „Dein ist der Himmel und dein ist die Erde. Du hast den Erdkreis und Alles, was sie enthalten, erschaffen;" so ruft David aus im 88. Ps. 12. V. Weil nun die ganze Welt sein Eigenthum ist, so erhält er sie auch. Die Welt ist entstanden, weil er sie erschaffen hat; die Welt dauert noch fort, weil er sie erhält. Sie würde schon längst aufgehört haben, wenn Gott sie nicht erhalten hätte.

Aber es dauert noch immer die alte Ordnung fort, wie zu Moses, wie zu Abrahams Zeiten. Tag und Nacht wechseln, Winter und Sommer, Regen und Sonnenschein wechseln noch immer so ab, wie vor zwei und dreitausend Jahren, wie wir dieses in den Büchern Moses, die schon vor dreitausend Jahren verfaßt worden sind, noch jetzt lesen können. Zu den Zeiten Noe's schien es zwar, als wenn Gott die Erde und alle lebendige Geschöpfe zu Grunde richten wollte; aber gerade damals leuchtete seine Fürsorge für uns recht klar hervor, indem er den Noe und seine ganze Familie sammt einigen Thiergattungen auf eine wunderbare Weise erhalten hat. Hätte Gott den Noe nicht vorher schon von der Sündfluth in Kenntniß gesetzt, und ihm den Bau der Arche anbefohlen, so wären die Menschen und Thiere ausgestorben. Allein Gott erhielt in der Arche von Menschen und Thieren einige Gattungen zurück, damit durch diese die Erde wieder konnte bevölkert werden. Und als Noe mit den Seinigen wieder aus der Arche herausgegangen war, entrichtete er dem Herrn ein Dankopfer. Da ließ Gott einen Regenbogen am Himmel erscheinen, und machte dem Noe die Verheissung, daß er keine solche allgemeine Ueberschwemmung mehr über die Erde werde kommen lassen. So lange die Erde sein wird, werden Saat und Erndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht nicht mehr aufhören. Mit diesen Worten hat also Gott deutlich versprochen, daß er die Erde erhalten werde.

Und dieses bestätigt auch die tägliche Erfahrung. Die Sonne erleuchtet und erwärmt die Erde schon mehrere tausend Jahre. Ihr Schein wird nicht verdunkelt, ihre Wärme nimmt nicht ab. Warum? Weil Gott sie erhält. Das Nämliche gilt vom Monde und den Sternen. Das Wasser in unsern Seen, Bächen und Flüssen läuft immer fort, und geht doch nie aus. Es wird zwar bei einer anhaltenden Trockne weniger; aber habt ihr wohl jemals gehört, daß der Inn, die Isar oder auch kleinere Bäche ganz ausgetrocknet wären? Warum nicht? Weil Gott zu rechter Zeit wieder Schnee und Regen geschickt hat, wodurch der

Abgang an Wasser wieder ist ersetzt worden; mit Einem Wort, weil Gott Flüsse und Bäche 2c. erhält. Es werden alle Jahre viele Millionen Bäume umgehauen und theils als Brennholz, theils als Bauholz verbraucht, und doch geht das Holz nie aus. Junges Holz wächst wieder nach. Es werden alle Jahre die Wiesen gemäht, und einige wohl zwei bis drei Mal; und doch wächst gleich wieder frisches Gras nach. Es werden alle Jahre viele Millionen Schäffel Getreide verzehrt, und doch bleibt soviel über, daß wieder die Felder können angebaut werden, und doch geht das Getreide nie aus. Warum? Weil Gott es erhält. Gott hat nämlich allen Gewächsen die Kraft gegeben, daß sie durch den Samen und die Wurzel sich fortpflanzen; er schickt Regen und Sonnenschein, daß sie freudig fortwachsen können. Es werden jährlich viele tausend Thiere geschlachtet, viele tausend fressen selbst einander auf, viele tausend gehen durch Ungemach der Witterung zu Grunde, und doch stirbt keine Thiergattung ganz aus. Sie erhalten und vermehren sich gleich wieder. Warum? Weil Gott sie erhält. Das Nämliche gilt von den Menschen. Wie viele tausend sterben jährlich; wie viele tausend kommen in den Kriegen um, und doch sterben die Menschen nicht aus, sondern vermehren sich; warum? Weil Gott sie erhält.

Gott sprach gleich nach Erschaffung der Welt seinen Segen aus über die Thiere und über die Menschen mit den Worten: „Wachset und vermehret euch, und füllet die Erde."

Und dieser Segen Gottes ist seitdem noch immer wirksam und fühlbar und wird es sein bis an das Ende der Welt.

Gott erhält Alles, und er erhält jedes Gewächs, jedes lebendige Geschöpf bei der ursprünglichen Eigenschaft, die es hatte von der Erschaffung an. Die verschiedenen Gewächse arten nicht aus, sondern behalten jetzt noch mehrere tausend Jahre ihre Gestalt, Kraft und Beschaffenheit bei. Das Getreide hat noch jetzt die nährende Kraft für Menschen und Thiere wie ehemals.

Der Weinstock liefert noch die süßen Trauben, woraus der Wein bereitet wird, wie ehemals. Die Bäume liefern noch jetzt das erfrischende Obst wie ehemals, und jede Gattung bringt ihre Frucht hervor und keine andere. Nur hängt die Güte derselben von der Beschaffenheit des Bodens und des Jahrganges ab.

Das Nämliche gilt auch von den Thieren. Die Biene liefert noch heut zu Tag Wachs und Honig; das Schaf trägt noch Wolle, die Kuh liefert uns Milch, das Pferd zieht den Pflug und den Wagen, wie ehemals, und so auch alle andere Thiere. Woher wissen wir aber, daß Alles noch so ist wie ehemals vor mehreren tausend Jahren? Das wissen wir aus den alten Schriften, die sich schon seit mehreren tausend Jahren bis auf unsere Zeiten fort erhalten haben.

Selbst aus der hl. Schrift des alten und neuen Testaments wissen wir es. Da wird Alles gerade so beschrieben, wie es noch jetzt ist. Jesus selbst redet vom Samen und Unkraut, vom Waizen, vom Weinstock, vom Feigenbaum, von Fischen und Vögeln, von Ochs und Esel, von Schafen und Wölfen, von Regen und Sonnenschein. Kurz, überall in den alten Büchern lesen wir, daß Alles in der Welt so war, wie es jetzt ist, nur mit dem Unterschied, daß die Menschen die Erde nach und nach besser kultivirt und bearbeitet, daß sie verschiedene Handwerke und Werke erfunden haben; aber das, was aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen ist, hat seine ursprüngliche Beschaffenheit nicht verloren, ist noch immer dasselbe. Und woher dieses? Was Menschen machen, das veraltet mit der Zeit, wird unbrauchbar und geht endlich ganz zu Grunde; aber nicht so Gottes Werke, denn Gott, der sie erschaffen hat, erhält sie auch in ihrer ursprünglichen Natur und Beschaffenheit.

Nun entsteht noch eine weitere Frage: Wie erhält Gott die Thiere und wie die Menschen?

Der Katechismus sagt: Die Thiere erhält Gott ohne Arbeit.

Gott hat diese Welt so eingerichtet, daß die Thiere

ihre Nahrung nicht erst zubereiten dürfen, sondern gleich so, wie sie sie finden, genießen können. „Die Vögel säen und erndten nicht, sagt Jesus, und doch ernährt sie euer himmlischer Vater.“ Ja, er hat die Einrichtung getroffen, daß einige Thiere selbst einander aufzehren, damit sie sich nicht allzu sehr vermehren und den Menschen lästig werden. Gott hat den Thieren ihre Kleidung mit auf die Welt gegeben, den Vögeln ihre Federn, den Schafen ihre Wolle, den Thieren des Waldes ihren Pelz, den Hausthieren eine dicke Haut u. dgl. Weitere Bedürfnisse haben die Thiere nicht.

Die Menschen hingegen erhält Gott nur durch die Arbeit. Er gibt ihnen Speise und Trank, Wohnung und Kleidung, aber Gott hat nur die rohen Stoffe dazu erschaffen, als nämlich das Getreide, das Gemüse, die Baumfrüchte, den Flachs, die Wolle, die Baumwolle, die Seide, das Leder, Holz, Kalk, Steine u. dgl.

Der Mensch muß das Getreide erst anbauen und einschneiden, er muß dreschen, mahlen und kehren; er muß sich die bessern Getränke durch eigene Arbeit erst bereiten; er muß den Flachs und Hanf, Wolle und Seide erst spinnen und weben, das Leder gerben, das Holz behauen und zerschneiden, durch Kalk und Sand zu einer Mauer verbinden; er muß sich die Wohnung erst bauen, damit er auf Erden leben kann. Schon die ersten Menschen hat der Schöpfer in das Paradies gesetzt, damit sie es bewachen und bearbeiten sollten. Und nach dem Sündenfalle sagte Gott zu Adam: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen.“ Wie wahr dieses ist, das erfahret ihr täglich. Gott hat zwar Alles erschaffen, was der Mensch zu seinem Unterhalte braucht; aber der Mensch muß es erst durch viele Mühe und Arbeit zubereiten, damit er es zur Nahrung, Kleidung und Wohnung brauchen kann. So fand es Gott in seiner Weisheit für gut, daß wir nicht im trägen Müssiggang unsere Tage verschlenzen, sondern durch Arbeit unsern Unterhalt erwerben sollten.

Aus dieser Betrachtung seht ihr also klar, daß Gott

die Welt und was darauf ist, erhält. Die Welt ist entstanden, weil Gott sie erschaffen hat; sie ist noch da, weil der nämliche Gott sie erhält. Laßt uns also Gott danken, daß er uns bis auf jetzt so väterlich erhalten hat, daß er uns Gesundheit, Speise und Trank, Kleidung und Wohnung geschenkt, und bis auf den heutigen Tag so liebreich erhalten hat. Laßt uns ihm für diese unverdiente Liebe täglich Dank sagen.

Laßt uns aber auch auf Gott vertrauen, wenn es scheint, es wolle Alles zu Grunde gehen. Gott, der die Menschen, der die Welt bisher so liebreich erhalten hat, wird uns auch noch ferner erhalten. Er, der uns den Leib und das Leben gegeben, wird uns auch Speise und Trank, Kleidung, Wohnung und alles Uebrige geben. Also vertrauen wir auf seine gütige Vorsehung und Erhaltung, dann wird uns nichts mehr fehlen. Amen.

XIX.

Gott regiert die Welt.

Dieß, meine Christen ist wieder ungemein trostreich. Merket nur recht auf!

Ein vernünftiger Hausvater erhält sein Haus im guten Stand. Er sorgt für seine Hausgenossen sowohl als für sein Vieh; er regiert das Hauswesen; er ordnet und leitet Alles; er schafft an, ohne sein Wissen darf Nichts geschehen. So macht es der große himmlische Hausvater. Er erhält die Welt; er sorgt für Menschen und Thiere; er regiert die Welt. Diese drei Punkte machen die göttliche Vorsehung aus.

Was heißt das: Gott regiert die Welt? Das heißt soviel: 1) Gott schafft an. 2) Gott ordnet Alles zum Besten der Menschen. Ohne sein Wissen und Willen geschieht Nichts. Entweder ordnet er es an, oder läßt es zu. Außerdem kann Nichts in der Welt geschehen. Das nennt man mit Einem Worte die Regierung Gottes.

Der Hausvater schafft an in seinem Hause; der Fürst in seinem Lande; Gott schafft an in der ganzen Welt. Gott schafft allen seinen Geschöpfen an, aber nicht allen auf gleiche Weise. Anders schafft Gott an den vernünftigen Geschöpfen, den Menschen, anders den unvernünftigen Thieren und der Natur.

Wie schafft Gott den Menschen an, die ihn nicht sehen? Er schafft uns an durch unser Gewissen; er schafft uns an durch das heil. Evangelium; er schafft uns an durch Prediger und Beichtväter; er schafft den Kindern an durch Eltern, Lehrer; er schafft den Erwachsenen an durch ihre Obrigkeiten.

Auf diese Weise befiehlt uns Gott, was wir thun müssen, und verbietet uns, was wir meiden sollen. Da kann es der Mensch gerade so inne werden, was Gott haben will, als wenn er es aus seinem Munde selbst vernähme. Und damit wir ihm lieber gehorsamen, verheißt er uns einerseits eine überaus herrliche Belohnung, andererseits droht er uns mit einer ewigen Strafe, wenn wir ihm nicht gehorsamen. Nebenbei zwingt er uns nicht zum Gehorsam, sondern laßt uns den freien Willen, daß wir Gutes oder Böses thun können. So schafft Gott den Menschen an. Das Gute befiehlt er, das Böse verbietet er zwar; aber er läßt es doch geschehen, er läßt es zu. So regiert Gott die Menschen.

Regiert Gott auch die Thiere? Ja. Gott hat den Thieren bei ihrer Erschaffung gewisse Triebe und Eigenschaften eingepflanzt; nach diesen Trieben sind einige Thiere wild, die andern sanft; einige geschwind, die andern langsam; einige muthig und beherzt, die andern furchtsam. Und nach dieser ihrer natürlichen Beschaffenheit handelt jedes

Thier auf seine eigene Weise. Gott hat jedes Thier so erschaffen, daß es sein Futter kennt und ihm nachgeht, seine Feinde kennt und ihnen entflieht, daß es sein Geschlecht fortpflanzt, sein Leben zu erhalten sucht u. dgl. Wenn nun jedes Thier seinen natürlichen Trieben folgt, das thut, wozu es seine Natur antreibt, so thut es den Willen Gottes; es gehorsamt Gott, ohne es zu wissen. So regiert Gott die Thiere.

Die Thiere können daher Nichts thun, was Gott nicht haben will. Deßwegen sagt Jesus: „Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig, und doch fällt keiner von ihnen vom Dache herab ohne den Willen des himmlischen Vaters.“ Wenn zwei Bären aus dem Walde herauskommen und die 42 Knaben auffressen, die den Elisäus verspotteten, so handeln sie zwar nach ihrer natürlichen Wildheit und doch auch nach dem Willen Gottes. Wenn hingegen die Löwen dem jungen Daniel in der Löwengrube kein Leid anthun und ganz gegen ihre wilde Natur handeln, so geschieht es auf den Befehl Gottes. Seht, so vollziehen auch die Thiere den Befehl Gottes.

Gott regiert auch die leblose Natur, als da sind Pflanzen und Gewächse, Feuer und Wasser, Luft und Erde. Alle diese Geschöpfe müssen den Willen Gottes thun, ohne es zu wissen; Gott regiert sie durch den Lauf der Natur. Was Gott will, das muß geschehen; wenn er es will, so fällt Regen herab und überschwemmt das Land; wenn er es will, so fährt der Blitz herab und zündet Häuser an, tödtet Menschen und Thiere; wenn er es will, gefrieren die Regentropfen, fallen als Hagel herab und zerstören die Feldfrüchte; wenn er es will, so erkältet die Luft und der Thau am Morgen gefriert und verwandelt sich in Reif und schadet den Blüthen auf Feldern und Bäumen; wenn er es will, so wechseln Regen und Sonnenschein zu rechter Zeit ab, und Alles wächst und blüht und geräth im Ueberfluß. Kurz Gott regiert Alles; Alles muß seinen Willen thun. Das kann sich jeder Mensch leicht vorstellen, daß Gott die Welt regiert, weil er Alles erschaffen hat und

Herr ist über Alles. Das bezeuget uns auch schon David in seinem Ps. 103, V. 4: „Der du machest die Engel zu deinen Winden und deine Diener zu brennende Feuer," und 148. Ps.: „Lobet dem Herrn Blitz und Hagel, Schnee und Eis und die Sturmwinde, die seinen Befehl vollziehen!" Daraus seht ihr, daß auch die Donner- und Hagelwetter von Gott herkommen und nicht von den Hexen, nicht vom Teufel. Gott regiert die Welt, nicht der Teufel; Gott schafft allen Elementen an, und nicht der Teufel oder die Hexen.

Wenn also Gott Alles regiert und Alles seinen Befehlen gehorchen muß, so weiß Gott um Alles. Nichts geschieht ohne sein Wissen und Nichts ohne seinen Willen. Der Fürst, wenn er gleich sein Land regiert, weiß doch wenig von dem, was in seinem Lande geschieht. Da geschieht gar Vieles ohne sein Wissen und Vieles wider seinen Willen; aber bei Gott ist es nicht so; er weiß Alles, was immer geschieht auf der ganzen Welt; er ist ja allwissend und allgegenwärtig. „Alle Haare eures Hauptes sind gezählt," sagt Jesus, und Alles, was geschieht, geschieht nach seinem Willen, nach seiner Anordnung. „Nicht einmal ein Vogel fällt vom Dache herab, ohne den Willen des himmlischen Vaters," sagt Jesus abermal. Es ist Nichts so klein auf der Welt, daß Gott sich nicht darum annehme. Es kann uns also gar Nichts widerfahren ohne den Willen Gottes.

Nur Ein Ding ist auf Erden, das nicht auf Anordnung Gottes geschieht; Ein Ding ist, das Gott nicht haben will und es geschieht dennoch; das ist die Sünde der Menschen. Gott könnte sie zwar auch verhindern vermöge seiner Allmacht, aber er läßt sie doch zu, warum? Weil er den Menschen den freien Willen nicht sperren will.

Merkt euch also das, meine Christen! was immer geschieht in der Welt, geschieht entweder auf Anordnung oder auf Zulassung Gottes. Gott weiß darum; er will's so haben, oder er läßt es so geschehen. Es gibt also in der Welt kein Ungefähr, keinen Zufall, sondern Alles kommt

von Gott her. Es heißt oft, der hat ein Glück gehabt, oder der hat kein Glück. Kann denn ein Mensch ein Glück haben, wenn Gottes Wille nicht dabei ist? oder kann dem Menschen ein Unglück aufstoßen, wenn Gottes Wille nicht dabei ist? Was also die Menschen ein Glück oder Unglück nennen, geschieht Alles auf Anordnung oder Zulassung Gottes.

So möchte man meinen, es wäre gerade von Ungefähr geschehen, daß just madianitische Kaufleute vorbeireisten, als die Söhne Jakobs ihren Bruder in die Cysterne warfen; nein, es war kein Ungefähr, es war Anordnung Gottes, damit Joseph nach Egypten kam. Man sollte glauben, es war Ungefähr, daß mit dem Joseph zu gleicher Zeit der Mundschenk und der Mundbäcker in dem Kerker lagen; nein, es war weise Anordnung Gottes, damit Joseph dem König bekannt wurde.

So ist's ein kleiner Umstand, ein bloßer Zufall, wie man glaubt, wodurch oft die größten Dinge in der Welt geschehen. Nein, es ist kein Zufall, es ist Anordnung Gottes. Bei Gott gibt es kein blindes Ungefähr, keinen Zufall, kein bloßes Glück, wie die Leute sagen; nein, es ist Alles Anordnung oder Zulassung Gottes. Wenn Einer ein Unglück hat, sich einen Arm oder Fuß bricht, oder gar das Leben verliert, so saget ihr oft, es hat schon so sein wollen. Wenn solche Unglücke gleich durch Ungeschicklichkeit der Menschen geschehen, so ist's doch entweder Anordnung oder Zulassung Gottes.

Jetzt kommt die Frage: Wie ordnet Gott Alles an? Was hat er dabei für ein Ziel? Antwort: Er hat dabei kein anderes Ziel, als das Beßte der Menschen; er leitet Alles zum Nutzen der Menschen. Und das ist das Trostreichste für uns.

Ist aber das auch wahr? Ja, Geliebteste! es ist gewiß wahr. Warum? Weil Gott unser Vater ist, und zwar ein weiser, ein allmächtiger und gütiger Vater. Gott liebt die Menschen, seine Kinder, wie nur immer ein Vater seine Kinder lieben kann; mithin kann er nichts Anderes

wollen, als die Menschen glücklich, und zwar, was die Hauptsache ist, sie ewig glücklich machen. Vermöge seiner unendlichen Weisheit kennt er auch die tauglichsten Mittel zu unserm Glück. Und was sollte ihn, den Allmächtigen, hindern, unser Glück zu befördern? Die ganze Welt, alle Geschöpfe stehen seiner Allmacht zu Gebote; oder kürzer: Gott ist unendlich gütig, er will unser Beßtes; Gott ist unendlich weise, er erkennt unser Beßtes; Gott ist allmächtig, er kann unser Beßtes bewirken. Wer das nicht glauben wollte, der müßte entweder an der Güte, an der Weisheit, oder an der Allmacht Gottes zweifeln.

So gewiß also Gott unendlich gütig, weise und allmächtig ist, so gewiß leitet er Alles zu unserm Beßten. Das schreibt auch der hl. Paulus: (Röm. 8, 28.) „Denen, welche Gott lieben, gereicht Alles zum Guten.“ Nur Ein Ding ist, was unser Beßtes hindert, das sind unsere Sünden. Die Sünden gereichen freilich nicht zu unserm Beßten; aber wer seinen Gott aufrichtig liebt, dem ordnet er Alles zu seinem Nutzen an; es mag sein, was es will, Glück oder Unglück, Reichthum oder Armuth, Leiden oder Freuden.

O wie trostreich ist dieses! ich kann mir gar nichts Trostreicheres denken. Gott regiert die Welt; ohne sein Wissen und ohne seinen Willen kann Nichts, gar Nichts, auch nicht das Geringste geschehen. Seine gütige Vorsehung leitet alle meine Schicksale; ohne seinen Willen kann mir kein Haar gekrümmt werden; weder die bösen Geister noch böse Menschen können mir schaden ohne den Willen Gottes. Und was Gott will, was er über mich verhängt, das muß Alles zu meinem Beßten gereichen, und wenn es nicht zum Nutzen des Leibes, so gereicht es doch gewiß zum Nutzen der Seele; wenn mir es nicht nützt für diese Zeit, so nützt es für die Ewigkeit.

Wenn du das fest glaubst, mein Christ! und recht zu Herzen nimmst, kannst du da nicht ruhig und getrost sein in deinem ganzen Leben? Könnte unser Schicksal in einer bessern Hand stehen, als in der Hand der weisen Vorsehung, die Alles zu unserm Beßten leitet und ordnet?

Willst du nicht auch das, was für dich das Beßte ist? Nun, das wird geschehen, wenn du dich an deinen Gott hältst. Dein himmlischer Vater richtet Alles so ein, daß es zu deinem Beßten ist, und damit kannst du ja zufrieden sein.

Hinweg also mit allen eitlen Sorgen! hinweg mit aller Angst und Kummer! Ein Gott ist im Himmel und dieser regiert die ganze Welt; dieser kennt dich, mein Christ! dieser ordnet alle deine Schicksale an und ordnet sie so, wie es für dich am beßten und nutzbarsten ist.

Das glaube fest, mein Christ! das präge deiner Seele tief ein und der Frieden Gottes wird in deiner Seele einkehren. Amen.

XX.

Von den Uebeln in der Welt.

Wir haben bereits die Welt betrachtet. Gott regiert die Welt. Ohne seine Anordnung oder Zulassung geschieht Nichts in der Welt. Er leitet Alles zu unserm Beßten. Nun heute wollen wir betrachten, daß auch sogar die Uebel in der Welt zu unserm Beßten gereichen. Im Katechismus heißt es: Gott leitet sie nach seiner Weisheit und Güte zu unserm Beßten. Da wird gleich der Grund angegeben, warum wir glauben, daß Gott die Uebel zu unserm Beßten leitet. Dieser Grund ist die Weisheit und die Güte Gottes; weil er unendlich weise und gütig ist, so leitet er Alles zu unserm Beßten. Gemäß seiner unendlichen Weisheit versteht es Gott, wie die Uebel zu unserm Beßten beitragen können, welche Uebel jedem Menschen angemessen sind; und gemäß seiner Güte will er nichts Anders als unser

Beßtes. Setzen wir einmal, Gott wolle nicht unser Beßtes, was will er denn? unsern Schaden, unsern Untergang? schickt er uns die Uebel bloß um uns zu peinigen? hat er seine Lust daran, wenn er uns recht jammern und klagen hört? Wer das behaupten wollte, der würde ja die größte Gotteslästerung aussprechen. Wie könnte der Schöpfer gegen seine Geschöpfe, wie der Vater gegen seine Kinder so grausam sein? Das ließe sich vom Feinde Gottes, vom Satan, aber nicht von Gott denken. So wahr es ist, daß Gott höchst weise und höchst gütig ist, so wahr ist es auch, daß Gott die Uebel zu unserm Beßten leitet.

Allein wir müssen nicht vergessen, daß das Beßte der Seele oft sehr verschieden ist von dem Beßten des Leibes. Wir müssen nicht vergessen, daß der Mensch nicht bloß für diese Welt, sondern auch für eine zukünftige Welt erschaffen ist. Manches, was uns für dieses zeitliche Leben ein großes Unglück oder ein großer Verlust scheint, ist für das künftige Leben ein großer Gewinn. Manches, was für den Leib eine große Plage ist, ist für die Seele ungemein heilsam und ersprießlich. An dem Wohl der unsterblichen Seele muß uns ja doch mehr gelegen sein als an dem Wohl unsers Leibes, der in kurzer Zeit eine Speise der Würmer sein wird. An einem ewigen Glück muß uns mehr liegen als an einem zeitlichen, das von so kurzer Dauer ist. Alle Uebel, die uns Gott zuschickt, sollen dienen, um das Beßte der Seele zu befördern, um uns ewig glückselig zu machen in einem andern Leben.

Was nützen die Uebel dem Sünder? Dem Sünder gewähren sie einen doppelten Nutzen. Sie sind für ihn eine wohlverdiente Strafe und eine heilsame Ermahnung.

Wer gesündigt hat, verdient auch eine Strafe. Diese Strafe kann ihm Gott entweder in dieser oder in der andern Welt schicken. In dieser schickt Gott dem Sünder oft Krankheit, Armuth, mancherlei Unglück auf dem Felde, im Hause, oder er läßt es zu, daß er von andern Menschen verfolgt, gedrückt, hart gehalten wird. Dadurch will ihm Gott die Augen öffnen, daß er seine Sündhaftigkeit erkenne,

sich bekehre und von fernern Sünden abstehe. Wenn der Sünder recht in's Gedränge kommt und sich nicht zu helfen weiß, und bei Menschen keine Hülfe findet, dann wird er gedrungen, sich zu Gott zu wenden, bei dem Hülfe zu suchen, den er so oft beleidigt hat. Da erkennt er dann seine Sündhaftigkeit, da verflucht er seinen Leichtsinn, da macht er die heiligsten Vorsätze. Das Elend hat schon gar manchem Sünder die Augen geöffnet und auf bessere Wege gebracht. Da haben wir gleich den Beweis am verlornen Sohne. Solange es ihm im väterlichen Hause gut ging, halfen die Ermahnungen des Vaters nichts. Ein ähnliches Beispiel haben wir an den Israeliten. So lange es ihnen wohl ging, vergaßen sie bald auf Gott.

Wenn nun der Sünder durch zeitliches Elend zur Bekehrung gebracht, und von der ewigen Strafe errettet wird, ist das zeitliche Elend für ihn nicht eine große Wohlthat? gereicht es nicht zu seinem Beßten?

Aber auch dem Tugendhaften gereichen die Uebel zum Beßten. Sie sind für ihn eine Warnung und eine Prüfung. Durch Uebel, durch Kreuz und Leiden warnt Gott den Gerechten, daß er nicht abstehe vom Guten; er hält ihn von vielen Sünden zurück. Wenn der Mensch immer glücklich ist, wenn er Ueberfluß hat; wie leicht kann er zum Müßiggang, zur Unmäßigkeit, zur Hoffahrt, zum Geize und zu anderen Sünden verleitet werden; wie leicht kann sich der Mensch im Glücke übernehmen und seines Gottes vergessen! Um ihn davor zu warnen, schickt ihm Gott Kreuz und Leiden, zieht ihn näher zu sich, zeigt ihm die Vergänglichkeit alles Irdischen. Gewiß viele fromme Menschen würden es nicht geblieben sein, wenn ihnen Gott nicht Kreuz und Leiden geschickt hätte. Sind nun Kreuz und Leiden für solche Menschen ein Uebel; sind sie nicht vielmehr ein wahres Glück, eine Wohlthat, für die sie Gott danken sollen? Der Katechismus sagt: Die zeitlichen Uebel sind auch eine Prüfung für den Tugendhaften. Ja das sind sie. Die Uebel geben uns Gelegenheit zur Geduld, zur Ergebung in den Willen Gottes, zum Vertrauen auf Gott,

Stellt euch einen Menschen vor, der auch im größten Druck des Leidens seinen Muth nicht verliert, keine Klage aus seinem Munde hören läßt, kein anderes Wort spricht als: „Herr, dein Wille geschehe! Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; sein Name sei gebenedeit.“ Wenn auch Schlag auf Schlag kömmt, unerschütterlich bleibt sein Vertrauen auf Gott. „Gott verlaßt mich nicht; er ist ja mein Vater, und ich sein Kind. Auf ihn vertraue ich, wenn auch Alles zu Grunde gehen sollte.“ Was sagt ihr dazu?

Liebe Christen! Seht da eine durch Trübsal geprüfte und erprobte Tugend. Verdient eine solche Tugend nicht eine große Belohnung? Ja, sie wird sie erhalten im reichlichen Maße. Je mehr Trübsal, je mehr Widerwärtigkeiten ein Mensch auf dieser Welt mit christlicher Geduld ausgestanden hat, desto mehr Verdienste erwirbt er sich, desto größer wird sein Lohn ausfallen im Himmel.

Gäbe es kein Uebel in der Welt, so brauchten wir keine Geduld; gäbe es keine Armuth, so hätte der Reiche keine Gelegenheit zur Wohlthätigkeit, zum Mitleid. Die schönsten Tugenden würden unterbleiben, wenn es nicht verschiedene Uebel auf Erden gäbe.

Zudem ist auch der Gerechte nicht frei von läßlichen Sünden; diese muß er hier oder dort abbüßen. Je mehr Kreuz ihm Gott hier schickt, desto weniger darf er im Fegfeuer abbüßen. Es ist aber leichter hier büßen als dort. Seht, so kommt der zeitliche Schaden wieder herein in der Ewigkeit.

Sage also nicht, mein Christ! Ich weiß nicht, warum mir Gott gar soviel Kreuz und Leiden schickt; ich weiß mich doch keiner so großen Sünden schuldig; ich meine, ich habe doch immer mich gut aufgeführt, wie es sich für einen Christen schickt. Klage nicht darüber, sondern bete vielmehr die weise Vorsehung an, die auch die Uebel dem Menschen zum Beßten schicket. Gott hat dir diese Uebel geschickt, um dich zu warnen vor dem Bösen, damit du nicht in die Sünde fallest. Er hat sie dir geschickt, um

dich zu prüfen, er will dir Gelegenheit geben, daß du dich in der Geduld und im Vertrauen üben kannst; daß du deine läßlichen Sünden auf dieser Welt abbüßen und recht viele Verdienste für den Himmel dir sammeln kannst.

Sieh', so großen Nutzen gewähren die Trübsale nicht nur dem Sünder, sondern auch dem Gerechten. Dieß drückt der hl. Paulus mit den Worten aus: „Jede Züchtigung scheint zwar hart, doch ist sie immer heilsam und bringt viele Früchte." Welches sind diese Früchte? Die Besserung des Sünders, die Befestigung des Gerechten, die herrlichen Tugenden, die derselbe auszuüben Gelegenheit hat; die Verdienste, die er sich sammelt; die Strafen, die er damit auslöscht. Müßt ihr es also nicht erkennen, daß die Uebel dem Menschen zum Beßten gereichen? zum Beßten nämlich der unsterblichen Seele, und daß sie uns einen großen Gewinn abwerfen, besonders für das zukünftige Leben.

Aber wohlgemerkt; diesen Nutzen gewähren sie uns nur dann, wenn wir sie uns zu Nutzen machen; wenn wir mit der wohlmeinenden Absicht Gottes auch mitwirken. Gott zwingt den Menschen nicht zum Guten, zur Bekehrung, die Frommen nicht zur Geduld. Bist du ein Sünder, so folge der liebreichen Ermahnung Gottes, laß dich durch diese Züchtigung zur Besserung führen. Denke nur, du hast sie verdient, leide sie mit Geduld, damit du doch der ewigen Strafe entrinnest.

Bist du dir keiner schweren Sünde bewußt, so denke: Gott prüft mich in der Geduld; benutze diese schöne Gelegenheit, dir recht viele Verdienste zu sammeln. Zeige es durch dein ruhiges Betragen, daß du auch im Unglück deinen Gott zu lieben nicht aufhörst. Thust du das, so werden dir die Uebel die herrlichsten Vortheile bringen. Bist du aber voll Ungeduld, möchtest du deinen Mund lieber aufthun, über Gott zu klagen, als ihn zu preisen; verweilest du mit deinen Gedanken nur bei der Gegenwart, betrachtest du nur immer den zeitlichen Schaden, den du vor Augen siehst; erhebest du deinen Blick nicht weiter in die Zukunft, in das andere Leben hinüber; ja dann wirst du von deinen

Leiden freilich keinen Gewinn haben für deine Seele, du wirst dir keine Verdienste sammeln, keine Früchte der Gerechtigkeit einerndten; du wirst nur Traurigkeit und Betrübniß in deiner Seele empfinden; du wirst dich an Gott versündigen und zu den gegenwärtigen kurzen Leiden dir noch ein künftiges, weit größeres Leiden bereiten, entweder ein zeitliches im Fegfeuer, oder gar ein ewiges in der Hölle. Aber wo liegt dann die Schuld? Wohl nicht an Gott, sondern einzig an dem Menschen, der die Uebel zu der Absicht nicht benutzt, wozu sie ihm Gott geschickt hat.

Was für eine Lehre haben wir daraus zu ziehen? Diese, daß wir uns nicht so kümmern und ängstigen, und in Leiden nicht gar so sehr uns betrüben sollen; denn es ist ein Gott im Himmel, der für seine Geschöpfe sorgt; es ist ein Gott, der Alles erhält und regiert. Dieser leitet Alles, auch die größten Uebel, zu unserm Beßten. Er verfährt mit uns wie ein verständiger Vater, der das Kind züchtiget, das er liebt, um ihm so manche Fehler abzugewöhnen und es zu einem guten Kinde zu erziehen. Er macht es wie ein erfahrner Arzt, der dem Kranken die bittersten Arzneien reicht, ja ihm sogar manchmal ein Glied abnimmt, um die Gesundheit wieder herzustellen.

Wenn wir das festiglich glauben und recht zu Gemüthe nehmen, das Unglück kommt zu meinem Beßten, es kommt aus der Hand Gottes, meines liebenden Vaters; er will mich nur von der Sünde zurückhalten, er will mir Gelegenheit geben, daß ich mir mehr Verdienste für den Himmel sammle; dort wird Alles wieder reichlich ersetzt; muß uns das nicht Trost und Beruhigung gewähren auch in den größten Drangsalen? Wir werden nicht mehr so zaghaft und niedergeschlagen sein, sondern mit unerschütterlicher Standhaftigkeit auf Gott vertrauen, der alles Leiden zu seiner Zeit in Freude verwandeln wird. Amen.

XXI.

Von den Engeln.

Nachdem wir uns in den bisherigen Christenlehren lange mit dem Schöpfer beschäftiget haben, so wollen wir nun übergehen zu den Geschöpfen.

Die vornehmsten Geschöpfe, die unserer Betrachtung würdig sind, sind die Engel und die Menschen. Heute von den Engeln.

Unter den Geschöpfen Gottes auf Erden ist offenbar der Mensch das vornehmste. Es entsteht nun die Frage: Ist mit dem Menschen die ganze Reihe der erschaffenen Dinge geschlossen. Gibt es über der Erde keine Wesen mehr, die vollkommener sind als die Menschen, aber doch unendlich geringer als die Gottheit? Ja, es gibt deren? Woher wissen wir das? Aus der göttlichen Offenbarung. Die heil. Schrift belehret uns, daß Gott außer dem Menschen noch andere höhere, vornehmere Wesen erschaffen habe, die auch Verstand und Willen und zwar einen vollkommeneren Verstand und freieren Willen haben als die Menschen, aber keinen Körper, und die schon wirklich selig sind. Die heil. Schrift nennt diese Geister Engel. Sie werden als Jünglinge mit Flügeln gemalt rc. Der Katechismus sagt: Gott schuf eine Menge überirdischer Geister und zum Beweise dieser Wahrheit führt er die Worte Jesu an (Matth. 26 K. 53.) „Glaubst du nicht, daß mein Vater mir jetzt mehr als 12 Legionen Engel zuschicken würde?“ Diese Worte sagte Jesus bei seiner Gefangennehmung zu Petrus, als dieser mit dem Schwert seinen Herrn befreien wollte.

Eine Legion war damals 6000 Mann stark. Also muß es sehr viele Engel geben. Daniel K. 7 V. 10 sagt: „tausend Mal tausend dienten ihm, und tausend Millionen standen ihm zur Seite“. Also ist es aus dem alten und neuen Testamente klar, daß es eine unzählbare Menge Engel geben müsse.

Sind die Engel an Hoheit und Würde alle einander gleich?

Nein, die heil. Schrift macht einen Unterschied. Sie spricht von Engeln und Erzengeln, von Cherubim und Seraphim, von Thronen, Herrschaften u. dgl., wie dieß bei dem Propheten Isaias 6 K. u. Eph. 3, 10 V. zu lesen ist. Man nimmt gewöhnlich 9 Chöre oder Klassen der Engel an. Worin sich aber diese verschiedenen Klassen unterscheiden, hat uns die heil. Schrift nicht geoffenbart.

Wie sind nun die Engel beschaffen? was wissen wir von ihnen? Der Katechismus sagt: Gott erschuf sie mit vielen großen Vorzügen und im seligsten Zustande.

Welches sind aber diese Vorzüge? Antw. Sie sind immer vor dem Angesichte Gottes. Diese Frage beantwortet uns auch Jesus, da er sagt: „Die Engel sehen das Angesicht des Vaters im Himmel.“ Sie haben eben darum eine vollkommenere Erkenntniß Gottes und seiner weisen Rathschlüsse und seines heiligsten Willens. Darum ist ihr Verstand nicht so beschränkt wie der unsrige. Wenn sie Gott erkennen in seiner ganzen Schönheit und Liebenswürdigkeit, ja nicht bloß erkennen, sondern selbst sehen und unaufhörlich bei ihm sind, so werden sie ihn auch über Alles lieben, und seinen heiligen Willen mit größter Freude und Bereitwilligkeit vollziehen. Sie haben keinen Leib, mithin haben sie nicht zu streiten wider die sinnlichen Neigungen und Begierden. Ihr Wille ist nur auf das Gute hingerichtet, und eben darum nicht so verdorben wie der unsrige. Ihr Wille ist also viel vollkommener als der unsrige. Deßwegen heißen sie heilige Engel. Jesus selbst nennt sie so (Luk. 9. 26). Ferners sind sie schon im Besitze der Seligkeit; denn sie sind bei Gott im Himmel. Wer im Him-

mel ist, der ist schon selig. Endlich haben sie auch mehr Kraft und Stärke. Petr. 2 K. 11 sagt es, daß die Engel an Kraft und Macht dem Menschen überlegen sind. Dieß erhellt wieder aus der heil. Schrift; 4. Kön. 19 K. wird erzählt, daß ein Engel des Herrn auf Befehl Gottes in Einer Nacht 185,000 Mann getödtet hat, welche mit dem Könige Sennacheris aus Assyrien gekommen waren, um Jerusalem und den Tempel zu erobern. Und im neuen Testamente lesen wir, daß ein Engel den Stein, welcher so groß war, daß ihn ein Mensch nicht hätte verrücken können, vom Grabe Christi weggewälzt hatte. Wir lesen ferners, daß ein Engel den Petrus aus dem Kerker befreit, obwohl er an Ketten angeschlossen, von 16 Mann bewacht und der Kerker mit eisernen Thüren verschlossen war. Daraus ergibt sich, daß die Engel eine ungeheure Kraft und Stärke haben.

Was sagt der Katechismus ferners von den heiligen Engeln?

Sie sind selige Diener Gottes und Freunde der Menschen.

Warum heißen die Engel Diener Gottes? Weil sie auch Gottes Willen thun müssen wie die Menschen. Dieß schreibt schon Daniel: „Tausend Mal tausend dienten ihm“. Wenn der Wille Gottes im Himmel geschieht, wer thut ihn denn dort? Die heiligen Engel. Jesus stellt sie uns als Muster vor; die Menschen auf Erden sollen Gottes Willen auf Erden auch so bereitwillig thun, wie ihn die Engel im Himmel thun.

Was thun die heil. Engel noch ferner? Sie loben und preisen Gott und beten ihn an. Dieß thaten die Engel auch bei der Geburt Christi; denn im Evangelium Luk. 2 K. heißt es: „Es war eine Menge himmlischer Geister, welche Gott lobten und priesen.“

Bei Isaias 6 K., 23. V. heißt es: „Seraphim standen über dem Throne Gottes; sie riefen wechselweise: „Heilig, heilig ist der Herr, der Gott der Heerschaaren! Der ganze Erdkreis ist seiner Herrlichkeit voll.“ In der

Offenbarung Joh. 7. K., 11. V. heißt es: „Alle Engel standen um den Thron Gottes herum, fielen nieder auf ihr Angesicht und beteten Gott an. Sie sprachen: Lob und Preis, Dank und Ehre, Macht und Kraft sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Die Lobpreisungen Gottes sind den heil. Engeln keine Mühe, sondern machen ihnen die größte Freude. Da sie Gott sehen, ihn in seiner ganzen Herrlichkeit erkennen, so können sie nicht anders, sie fühlen sich gedrungen, in lauter Lobgesänge auszubrechen. O möchte es uns gegeben werden, daß wir auch einst in ihren Lobgesang einstimmen dürften!

Die hl. Engel sind auch Freunde der Menschen, d. h. sie lieben uns Menschen als Kinder des nämlichen Vaters, sie wünschen Nichts sehnlicher, als daß wir auch einst an ihrer Seligkeit Antheil nehmen dürften. Daher freuen sie sich, wie Jesus sagt, ungemein über einen Sünder, der Buße thut, wie sich der Hirt freut, wenn er sein verlornes Schaf wieder gefunden; oder das Weib, wenn es seinen verlornen Groschen wieder gefunden hat. Sie nehmen sich unser an und beschützen uns in Gefahren des Leibes und der Seele; daher sie auch Schutzengel heißen.

Besonders nehmen sich die hl. Engel der Kleinen an, die sich selbst nicht helfen können; sie bewachen ihre Unschuld, welche so vielen Gefahren ausgesetzt ist. Dieß läßt sich abnehmen aus den Worten Jesus, da er sagt: „Sehet, daß ihr nicht eines dieser Kleinen verachtet, welche an mich glauben; denn ihre Engel schauen immer das Angesicht meines Vaters."

Jesus sagt: „Ihre Engel, die Engel der Kleinen;" also hat Gott den Kleinen Engel beigegeben. Ihre Engel sehen das Angesicht des Vaters. Mit diesen Worten will Jesus die Erwachsenen abschrecken vom Aergerniß geben, d. h. von der Verführung der Kinder. Die Engel würden sich der Kleinen annehmen und als Kläger gegen die Verführer auftreten vor dem himmlischen Vater.

Wehe euch alsdann, ihr gottlosen Verführer! wenn die

hl. Engel eure Ankläger vor Gottes Gericht sein werden! Welche Scham und Reue, welche Furcht und Angst wird euch dann überfallen, wenn die hl. Engel, wenn der göttliche Richter selbst die Unschuld der Kleinen, die ihr ihnen geraubt habt, aus euern Händen zurückfordern werden! Möchten doch das alle jene bedenken, die Kinder durch ihre sündhaften Reden, durch böse Beispiele, durch Anreizung zur Unkeuschheit, oder auch zu andern Sünden verführt haben. Ich möchte es nicht mit euch halten. O möchten doch diese meine oft wiederholten Ermahnungen einmal Eingang finden!

Diese tröstliche Wahrheit, daß die hl. Engel Freunde der Menschen sind und sie beschützen, erkannte schon David. Daher schreibt er im 33. Ps., 8. V.: „Gottes Engel lagern sich um seine Verehrer und schützen sie.“ Die Engel Gottes halten sich gerne auf bei den frommen Verehrern Gottes, und haben ihre Freude, wenn sie recht viel zu ihrem Schutze, zu ihrem zeitlichen und ewigen Glück beitragen können. Noch kräftiger drückt er dieses aus im 90. Psalm; da heißt es: „Gott hat seinen Engeln deinetwegen befohlen ꝛc.“

Könnte der Beistand der hl. Engel besser ausgedrückt sein, als mit den Worten: „sie werden dich auf den Händen tragen ꝛc.?“ Diese Worte mißbrauchte der Satan, als er Jesum in der Wüste versuchte, daß er sich über das Tempeldach in eine ungeheure Tiefe hinabstürzen sollte; denn Gott hat uns den Beistand der hl. Engel nicht dazu gegeben, daß wir uns muthwilliger Weise in Gefahr begeben sollen; sondern wenn wir ohne unser Verschulden in Gefahr kommen, werden sie uns in der Gefahr beschützen.

Wie viele Beispiele haben wir vom Schutze der Engel in der heiligen Schrift des alten und neuen Testaments! Ein Engel war es, der den Knaben Ismael, als er mit seiner Mutter Hagar in der Wüste vor Hitze und Durst verschmachtet wäre, eine Quelle zeigte, daß sie ihren Durst stillen und wider Kraft zur Fortsetzung ihrer Reise holen konnten. Ein Engel war es, der den jungen Tobias auf

seiner weiten Reise begleitete und glücklich und gesund wieder zurückführte.

Ein Engel war es, der den Daniel in der Löwengrube speiste und die Wuth der Löwen bändigte, daß sie ihm nichts zu Leid thaten. Ein Engel war es, der die drei Jünglinge im Feuerofen zu Babylon bewahrte, daß die Flamme ihnen kein Härlein versengte. Ein Engel war es, der den Loth und seine Familie aus Sodom herausführte, daß sie nicht mit den übrigen Einwohnern zu Grunde gingen.

Auch im neuen Testament zeigen sich die Engel recht thätig und wirksam zum Heil und zum Schutze der frommen Menschen. Ein Engel war es, der dem Zacharias die Nachricht von der Geburt seines Sohnes Johannes, und den Hirten von der Geburt des Weltheilands brachte. Ein Engel rettete die Mutter und das Kind Jesus vor den Nachstellungen des Herodes. Engel verkündeten den Frauen beim Grabe die Auferstehung Jesus, und den Aposteln bei der Himmelfahrt Jesus seine Wiederkunft zum Gerichte. Ein Engel errettete den Petrus aus dem Kerker.

Auch in der Geschichte der Heiligen lesen wir öfters von Erscheinungen der Engel. Ein Engel war es, der die hl. Agnes beschützte vor den Angriffen wollüstiger Jünglinge, daß sie unbefleckt aus dem schändlichen Hause, wohin sie mit Gewalt geschleppt worden, wieder herausging.

Aus diesen Begebenheiten der hl. Schrift und aus den vorhin angeführten Worten der hl. Schrift sehen wir, daß es Engel gibt, daß sie bei Gott im Himmel sind, daß sie ihm dienen, seinen Willen mit Freuden vollziehen. Wir sehen, daß sie Freunde der Menschen sind, die uns als ihre Brüder lieben, uns beistehen, und uns vor manchen Gefahren der Seele und des Leibes beschützen.

O meine Christen! was die hl. Engel jetzt schon sind, das können wir einst werden. Wer aus uns möchte nicht einst gerne in die Gesellschaft der hl. Engel aufgenommen werden? Welch eine Seligkeit muß das sein, diese himmlischen Geister zu sehen, mit ihnen bekannt zu werden, in

ihre Lobgesänge einzustimmen und unter ihnen unaufhörlich zu wandeln! Und das können wir ohne Anstand, wenn wir trachten, jetzt auf Erden zu werden, was die hl. Engel im Himmel sind, eifrige Diener Gottes und Freunde der Menschen.

O laßt uns mit allem Eifer Gott dienen und alle Menschen lieben, die Unschuld der Kleinen bewahren, dann werden wir auch mit den heiligen Engeln selig.

Amen.

XXII.

Von den Teufeln.

Lieblich und erfreulich ist die Lehre von den heiligen Engeln, diesen herrlichen seligen Geistern, die ihre Freude daran finden, Gott zu dienen, seinen Willen zu thun und die Menschen zu beschützen; aber gräßlich und abschreckend ist das, was die hl. Schrift von den gefallenen Engeln uns erzählt.

Gott hat eine unzählbare Menge höherer Geister erschaffen; diese mußten auch eine Prüfung bestehen. Ein Theil derselben bestand diese Prüfung nicht, sondern sündigte, fiel von Gott ab. Geblendet von ihren herrlichen Vorzügen, wollten sie Gott nicht mehr unterthänig sein; darum wurden sie aus dem Himmel vertrieben. Michael, der Erzengel, mit seinen Engeln kämpfte gegen sie, wie der hl. Johannes erzählt, und verjagte sie aus dem Himmel, wo sie keinen Platz, keine Aufnahme mehr fanden. Diese Engel, die gesündigt haben, heißen nun Teufel und ihr Haupt heißt Satan.

Gott hat also die Teufel nicht in dem unglückseligen und verworfenen Zustande erschaffen, sondern in einem herrlichen und vortrefflichen; aber sie behielten ihre Herrlichkeit nicht bei, sondern haben sie aus eigner Schuld verloren, und zogen sich durch ihre Sünde die Strafe zu, die sie jetzt leiden müssen. Der hl. Petrus schreibt von ihnen: „Gott hat die gefallenen Engel nicht verschont, sondern sie in Finsterniß der Hölle gefesselt, zum Gerichte aufbewahrt." (2. Br., 2. K. 4. V.)

Die Teufel sind nun gerade das Gegentheil von den hl. Engeln. Diese sind gute Geister, die Teufel sind böse Geister; die hl. Engel sind selige Geister, die Teufel sind unglückselige, aber aus eigener Schuld; die hl. Engel sind Diener Gottes, die seinen Willen mit Freude vollziehen; die Teufel sind Feinde Gottes, die seinen Absichten entgegenhandeln, und wenn sie seinen Willen thun, ihn nur gezwungener Weise thun. „Die Teufel glauben an Gott und zittern," schreibt der heilige Jakob.

Die hl. Engel sind Freunde und Beschützer der Menschen; sie freuen sich, wenn sie aus Gefahren uns erretten können. Die Teufel sind Feinde der Menschen, die uns gerne schaden möchten am Leibe und am Vermögen, wie wir lasen bei Job. Der Satan beneidete ihn um seinen Reichthum und um sein Glück, brachte ihn um sein Vieh, um seine Kinder, um sein Haus und um seine Gesundheit; aber wir lesen eben da, daß er dieß nur auf ausdrückliche Zulassung Gottes gethan hat. „Thue an ihm, was du willst, sprach Gott zum Satan, nur an seinem Leben vergreife dich nicht." Der Satan durfte ihm nicht mehr thun, als Gott erlaubt hatte. Also ohne besondere Zulassung Gottes kann uns der Satan nicht den geringsten Schaden zufügen.

Läßt es aber Gott zu, gibt er ihm die Macht dazu, so gereicht dieses wie jedes andere Unglück auch zu unserm Beßten. Es ist entweder eine Strafe für unsere Sünden, oder eine Prüfung für unsere Tugenden. So waren auch

die Besessenen zur Verherrlichung Jesus und zur eigenen Bekehrung.

Endlich freuen sich die hl. Engel über die Bekehrung eines Sünders; sie wünschen, daß wir auch selig werden möchten wie sie; sie tragen gerne das Ihrige dazu bei. Die bösen Geister hingegen beneiden uns um die Seligkeit, die wir erlangen können; daher versuchen sie uns, damit sie uns auch in's nämliche Elend, in die nämliche Strafe hinabziehen, zu der sie verurtheilt sind. Davon haben wir viele Beispiele in der hl. Schrift. Jesus sagte zu Simon (Luk. 22, 21): „Der Satan wollte euch rütteln, wie man den Weizen rüttelt, wenn man ihn siebet, d. h. er wollte euern Glauben erschüttern, wankend machen." Und von Judas sagte Jesus (Joh. 13, 2), daß der Satan ihm den Gedanken eingegeben hatte, Jesum zu verrathen. Vom Worte Gottes sagt Jesus, daß der Teufel dasselbe aus den Herzen der Menschen hinwegnimmt, sowie die Vögel den Samen wegnehmen, der auf den Weg gefallen ist.

Daraus sehen wir, daß der böse Feind die Gewalt hat, die Menschen zu versuchen, d. h., sie zum Bösen anzureizen, ihnen böse Gedanken einzugeben. Wer dieses läugnen wollte, der müßte die Wahrheit der Worte Jesu läugnen. Das sei ferne von uns! Aber daraus folget keineswegs, daß alle Versuchungen vom bösen Feinde herkommen, denn „wir werden versucht von unserer eigenen Begierlichkeit," schreibt der hl. Jakob. Wir werden häufig versucht von Menschen; aber alle diese Versuchungen können uns nicht schaden, wenn wir nach der Anweisung Jesus wachen und beten. Gerade die heiligsten Menschen wurden vom Satan versucht. Sogar über den Sohn Gottes selbst wagte sich dieser hoffährtige Geist; aber freilich vergebens. Also seien wir nur recht wachbar und vorsichtig, und vertrauen wir nicht zuviel auf unsere eigenen Kräfte, sondern rufen wir Gott recht oft um seinen Beistand an, ziehet Gottes Waffenrüstung an (Eph. 6, 11); dann werden die Versuchungen uns nur Gelegenheit geben zum Siege und zur Belohnung.

Fürchten wir uns nicht vor den Nachstellungen des Teufels. Er kann uns ja ohne Zulassung Gottes kein Haar krümmen, und Jesus Christus ist deßwegen Mensch geworden, um dem Teufel durch seinen Tod die Macht zu nehmen, wie der hl. Paulus schreibt (Hebr. 2, 14).

Jesus Christus hat es häufig bewiesen, daß er mächtiger ist als der Satan, da er ihn so oft aus den Besessenen vertrieben hat. Auf Jesum wollen auch wir vertrauen, seinen heiligsten Namen wollen wir anrufen, mit dem Zeichen unserer Erlösung, mit dem hl. Kreuze wollen wir uns bezeichnen, um uns vor den Nachstellungen desselben sicher zu stellen. Mehr wollen wir die Gesinnungen und die Werke des Teufels fürchten, als seine Gewalt.

Der Teufel ist nämlich der Urheber der Sünde in der Welt, denn er hat unsere erste Mutter Eva verführt. Hoffahrt, Lüge und Falschheit, Neid und Schadenfreude, Haß und Feindschaft und alle Sünden sind sein Werk. Diese müssen wir mehr fürchten als den Teufel selbst; vor diesem sollen wir uns recht in Acht nehmen; trachten wir nur, daß wir stets ein gutes Gewissen haben, daß wir Gott zum Freund und Vater haben, dann nimmt er uns unter seinen heiligen Schutz, und die hl. Engel beschützen uns auch. Da mag der böse Feind alle seine Kräfte aufbieten, er kann uns nicht zu; die hl. Engel werden seine Angriffe abtreiben und uns nichts zu Leid geschehen lassen.

O meine Christen! soll uns denn nicht schon der bloße Gedanke an den Teufel das Sündigen verleiden? Die Sünde hat aus Engel Teufel gemacht; die Sünde hat den Himmel entvölkert und die Hölle angefüllt. Die Sünde beraubt auch uns der Seligkeit des Himmels und stürzt uns, wenn wir ohne wahre Buße dahinsterben, in die Hölle, wo wir mit und von den bösen Geistern ewig geplagt und gepeinigt werden.

Daher wollen wir die Sünde mehr als alle andere Uebel in der Welt verabscheuen; denn sie ist das größte Uebel, und wir haben ihr schon in der Taufe abgesagt. Amen.

XXIII.

Von den Menschen.

Nachdem wir neulich die Lehre von den überirdischen Geschöpfen, d. i. von den guten und bösen Geistern vernommen haben, so wollen wir heute auf die Erde zurückkehren und sehen, welches da die vornehmsten Geschöpfe sind.

Die vornehmsten Geschöpfe auf Erden sind die Menschen. Dieß gibt uns Moses zu erkennen im I. Buche von der Schöpfung, 1. und 2. Kap. Erst nachdem Gott Sonne und Mond, Erde und Wasser, Gras, Kräuter und Bäume erschaffen hatte, und nachdem er alle Arten von Thieren im Wasser, in der Luft und auf der Erde erschaffen hatte, erst dann erschuf er den Menschen. Und wie erschuf er ihn? Bei den übrigen Geschöpfen heißt es bloß: Es sollen Lichter werden im Himmel, die Erde bringe Gras und Kräuter hervor! die Erde bringe auch lebendige Thiere hervor. Aber beim Menschen heißt es: Laßt uns einen Menschen machen nach unserm Bilde, uns ähnlich. Hier geht die Gottheit gleichsam mit sich selbst zu Rathe. Es heißt nicht: Die Erde bringe Menschen hervor; sondern laßt uns machen, um dadurch anzudeuten, daß Gott etwas Wichtiges vorhabe, daß er ein Ebenbild seiner Gottheit auf Erden herstellen wolle. Darum heißt es weiter: Da erschuf Gott den Menschen nach seinem Bilde. Nach Gottes Bilde erschuf er ihn.

Moses erzählt uns auch im 2. Kap., aus was Gott den Leib und aus was er die Seele erschuf. Den Leib

machte er aus einer feuchten Erde und die Seele hauchte er ihm ein. Der Mensch besteht also aus Leib und Seele. Der Leib ist thierischer Natur, ist aus Erde gemacht, und wird einst wieder in Erde verwandelt werden. Daran erinnert uns der Priester mit den Worten: „Gedenk, o Mensch!" die er ausspricht beim Begräbniß, während die Leiche in's Grab gelegt wird. Daran werden wir auch erinnert am Aschermittwoch.

Aber die Seele ist ein Hauch der Gottheit, ist göttlicher Abkunft, ja sie ist ein Bild der Gottheit. Es muß also eine Aehnlichkeit vorhanden sein zwischen unserer Seele und zwischen der Gottheit. Was ist nun das für eine Aehnlichkeit? oder wie ist der Mensch ein Ebenbild Gottes?

Diese Aehnlichkeit ist zweifach:

1) eine Aehnlichkeit, die schon besteht,
2) eine, die erst hergestellt werden soll.

Die bereits bestehende Aehnlichkeit ist: Die Seele des Menschen ist ein Geist, sie hat Verstand und kann damit viel Gutes und Wahres erkennen; sie hat einen freien Willen und kann das erkannte Gute entweder thun oder unterlassen. Gott ist auch ein Geist, aber der allervollkommenste; er hat auch einen Verstand und freien Willen, aber den vollkommensten Verstand und den heiligsten Willen. Die Seele ist unsichtbar und wirkt doch auf alle Glieder des Leibes. Auch Gott ist unsichtbar und wirkt doch auf die ganze Schöpfung. Die Seele stirbt nicht, sie ist unsterblich; auch Gott stirbt nicht, er ist ebenfalls unsterblich. In diesem Sinne sind alle Menschen ein Ebenbild Gottes, sind Gott ähnlich.

Aber es gibt eine Aehnlichkeit, die erst hergestellt werden soll, d. h. wir sollen das Ebenbild Gottes in uns immer mehr auszubilden trachten, oder wir sollen trachten, Gott immer ähnlicher zu werden. Worin können wir Gott ähnlicher werden? Antwort: In der Heiligkeit. Gott ist unendlich heilig, er liebt das Gute und haßt das Böse. Auch wir sollen das Gute lieben und das Böse hassen.

Dazu fordert Gott selbst die Menschen auf mit den Worten: „Seid heilig, weil auch ich heilig bin.“

Gott ist unendlich gerecht. Auch wir sollen uns hüten vor aller Ungerechtigkeit; wir sollen jedem das Seinige geben und gönnen. Eltern! seid gerecht in Bestrafung der Fehler eurer Kinder, strafet nicht aus Zorn, sondern nach der Gerechtigkeit; strafet auch eure kleinen Lieblinge, wenn sie es verdienen.

Gott ist barmherzig; seid auch ihr barmherzig nach dem Ausspruche Jesu. Gott ist unendlich weise; trachtet auch ihr an Weisheit und Einsicht täglich zuzunehmen. Handelt nicht so unüberlegt, sondern geht überall mit Klugheit und Ueberlegung zu Werke, nach dem Rathe des heil. Paulus: „Prüfet Alles, das Gute behaltet.“

Gott ist wahrhaft; er liebt die Wahrheit und haßt die Lüge. Thut auch ihr ein Gleiches. Haltet es, wenn ihr auch Schaden haben sollt; denn durch Wahrheit werden wir Gott, durch Lüge dem Teufel ähnlich.

Gott ist treu in Erfüllung seiner Versprechen. Seid auch ihr treu im Wort halten; versprechet nicht, was ihr nicht halten könnt.

Wir können nicht allmächtig und allwissend, nicht ewig und unendlich werden wie Gott, aber heilig und gerecht, gut und barmherzig, wahrhaft und treu können wir werden nach dem großen Muster, das uns in der Gottheit aufgestellt ist. Dazu muntert uns Jesus selbst auf. Math. 5. K., 48. V.: „Seid vollkommen, weil auch euer himmlischer Vater vollkommen ist.“ So vollkommen wie Gott ist, können wir freilich auf Erden nie werden. Es wird immer eine ungeheure Kluft sein zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe. Gleich werden können wir ihm nicht, aber ihm immer ähnlicher werden, ihm unaufhörlich nachfolgen, das sollen wir und das können wir, weil wir nach seinem Ebenbilde erschaffen sind. Befleißen wir uns recht, ihm ähnlich zu werden an Heiligkeit und Gerechtigkeit, so werden wir ihm einst auch ähnlich werden an Seligkeit. Wer das Eine will, muß das Andere auch wollen. Wenn

wir uns bestreben, heilig zu werden wie Gott, werden wir auch selig wie Er.

Ehre das Ebenbild Gottes. Wie können wir das Ebenbild Gottes an uns ehren? Wenn wir, wie eben gesagt worden, Gott immer ähnlicher zu werden uns bemühen wollen. Wie können wir aber Gottes Ebenbild an uns schänden? Wenn wir uns von thierischen Leidenschaften hinreißen lassen. Macht sich denn der Mensch, der vom heftigsten Zorne entbrennt, der wüthet und tobt, um sich wirft, zuschlägt wie ein Rasender, nicht vielmehr den wilden Raubthieren gleich, einem grimmigen Löwen, der fürchterlich brüllt und die Menschen anfällt und zerreißt? Ist derjenige, der mit neidischen Augen hinschielt auf das Glück des Nächsten und grisgramt, wenn der Nächste mehr bekommt oder mehr gelobt wird; ist dieser nicht einem neidigen Hunde gleich, der auch die Zähne bleckt und knurrt, wenn man einem andern Hunde einen Brocken vorwirft oder ihm schön thut?

Macht es der Hinterlistige, der voll Falschheit und Betrug auf den Schaden seines Nächsten lauert, nicht vielmehr einem Fuchse oder einer Katze gleich, als seinem Gott, der die ewige Wahrheit ist? Und wem gleichet denn der, welcher in geiler Lust wie das Schwein im Kothe sich wälzt? wem gleichet der Säufer, der seine Vernunft im Bierkruge, im Branntweinglase erstickt? gleichen diese der Gottheit, zeigen sie auch nur eine Spur vom Ebenbilde Gottes an sich? gleichen sie nicht vielmehr den unvernünftigen Thieren, die kein anderes Vergnügen kennen, als ihren Bauch zu füllen und ihre Geschlechtslust zu befriedigen.

So werfen die Menschen das Ebenbild Gottes gleichsam mit Koth und berauben sich selbst der hohen Würde, zu der sie der Schöpfer erhoben hat; denn jede Leidenschaft verunstaltet das Ebenbild Gottes in uns und macht uns den Thieren ähnlich.

Hinweg also mit dieser Gesinnungs- und Handlungsweise; erheben wir uns über das Thierische, schwingen wir uns auf zu dem großen und erhabenen Bilde der Voll-

kommenheit, das uns in Gott vorgestellt ist. Diesem wollen wir unaufhörlich nachstreben und so das Ebenbild Gottes in uns immer mehr ausbilden und verherrlichen.

Aber vergessen wir nicht, daß der Nächste auch nach Gottes Ebenbild erschaffen ist wie wir. Ehren wir also Gottes Ebenbild auch in andern Menschen; ehren wir es an jedem Menschen; verachten wir keinen, sei er auch in Lumpen gehüllt, sei er auch der ärmste Bettler. Er ist doch ein Mensch, also ein Ebenbild Gottes, und vielleicht in den Augen Gottes mehr werth als du. Und wenn dein Nächster auch ein großer Sünder ist, so ist das Ebenbild Gottes zwar besudelt, und beinahe unkenntlich geworden; aber es ist doch das Ebenbild Gottes, und das mußt du auch am Bösewicht noch ehren. Wenn wir den Nächsten beleidigen, beschimpfen, verachten, so beleidigen wir Gott selbst, der ihn nach seinem Bilde erschaffen hat.

Also freuen wir uns der großen Ehre, daß wir das Bild der Gottheit in unserer Seele herumtragen, ehren wir daher dieses Bild an uns und an allen Menschen.

Amen.

XXIV.

Vom ursprünglichen Stand der ersten Menschen.

Wir wollen heute den Menschen betrachten: 1) im Stande der Unschuld, wie ihn Gott erschaffen hat; 2) wie er hernach sündigte.

Gott erschuf das erste Menschenpaar ganz gut, rein und unverdorben an Leib und Seele. Er erschuf sie nicht

als unbehülfliche Kinder, sondern in kraftvollstem Alter, als Erwachsene. In männlicher Schönheit stand Adam da, als ihm Gott die Eva mit den Reizen der Unschuld geschmückt zuführte. Sie wußten nichts von Schmerz und Krankheit, von Schwäche und Ermüdung; Leben und Gesundheit, Kraft und Stärke waren die Vorzüge ihres Leibes.

Auch ihre Seele, ihr Verstand und Willen waren eben so unverdorben. Ihr Verstand war noch nicht mit Irrthümern, mit Vorurtheilen, mit Aberglauben verfinstert, sondern stand ganz der Wahrheit offen. Ihr Wille war nicht auf's Böse gerichtet, wie bei uns. Die vielen Neigungen und Begierden, die uns so oft zur Sünde hinreißen, waren ihnen ganz fremd; sie hatten Freude an Gott und am Guten; sie waren noch im Stande der Unschuld, rein von aller Sünde. Gott selbst, der an reinen, unschuldigen Seelen seine Freude hat, würdigte sie öfters seines Umganges; er offenbarte sich ihnen und belehrte sie über Manches. Gott ging so vertraulich mit ihnen um, wie ein Vater mit seinen Kindern.

Selbst der Ort, wo ihnen Gott ihren Aufenthalt angewiesen hatte, war der schönste, der angenehmste in der Welt. Gott setzte sie in das Paradies, einem Lustort, wie es die hl. Schrift nennt. Das Paradies müßt ihr euch vorstellen als eine überaus fruchtbare Gegend in einem sanften Himmelsstrich, wo weder rauhe Kälte, noch eine drückende Hitze sie quälte. Da hatte Gott, wie es in der hl. Schrift heißt, allerhand Bäume und Gewächse gepflanzt, deren Früchte schön anzusehen und süß zum Genusse waren. Unter diesen waren zwei merkwürdige Bäume, nämlich der Baum des Lebens und der Baum der Wissenschaft des Guten und Bösen. Mitten durch's Paradies lief ein Fluß, der das reinste Wasser führte und sich in 4 Ströme theilte, die nach den vier Gegenden der Welt hinströmten. Dieser schöne, reizende Ort war nun ihr Wohnplatz, den ihnen Gott angewiesen hatte, daß sie ihn vor den Anfällen und Beschädigungen der Thiere beschützen und bearbeiten sollten. Denn auch vor dem Sündenfalle mußten die ersten

Menschen arbeiten, wie Moses schreibt 2. Kap., 15. V. Zum Müssiggange hat sie Gott nicht erschaffen. Aber das wäre eine leichte Arbeit gewesen; denn ihr Körper war ja noch ganz ungeschwächt und unverdorben; der Boden war ungemein fruchtbar; Gott selbst hatte durch seine allmächtige Schöpfung die herrlichsten Früchte und Gewächse gepflanzt. Sie hätten wohl arbeiten, aber nicht im Schweiße ihres Angesichts arbeiten dürfen.

Gott erlaubte ihnen von allen Früchten des Gartens nach Belieben zu essen. Nur eine Frucht verbot er ihnen, die Frucht vom Baume der Wissenschaft des Guten und Bösen, „denn sobald ihr davon esset, werdet ihr sterben." Daraus sehen wir, daß sie auch dem Leibe nach unsterblich gewesen wären. Sie hatten den Tod gar nicht zu fürchten. Sie würden in jugendlicher Kraft und Gesundheit fortgelebt haben bis ihr irdischer Leib in einen himmlischen wäre umgestaltet und sie in die andere Welt wären abgeholt worden. O welch ein glücklicher Zustand war dieß, meine Christen! Gesund ohne Gefühl von Schmerz und Schwäche, befreit von Sorge und Kummer, wohnhaft in der angenehmsten Gegend der Erde, ohne Leidenschaft und thörichte Begierde, ruhig im Gewissen, geliebt von ihrem Schöpfer, befreit sogar von der Furcht des Todes hätten sie ja die glücklichsten Tage durchleben können, wenn sie Gott treu und gehorsam geblieben wären.

Blieben sie das? Ach nein, sie übertraten Gottes Gebot und sündigten, und mit der Sünde war all ihr Glück dahin. Obwohl sie einen Ueberfluß der köstlichsten Früchte hatten, so ließen sie sich doch durch die Schlange verführen, daß sie auch von der Frucht aßen, die ihnen Gott verboten hatte. Höret nur, was uns die Bibel davon erzählet. Eines Tages ging Eva ganz nahe zu dem verbotenen Baume hin; da sah sie eine Schlange an dem Baume; die Schlange fing zu reden an, oder vielmehr der Satan in Gestalt einer Schlange, und sagte zu ihr: „Warum hat euch denn Gott geboten, daß ihr nicht von allen Bäumen essen sollet?" Eva ließ sich mit der Schlange so-

gleich in ein Gespräch ein, und sagte zu ihr: „Wir dürfen die Früchte von allen Bäumen essen im Garten; nur von diesem Baume in Mitle des Gartens hat Gott gesagt: Esset nicht davon, rühret ihn auch nicht an, sonst müßt ihr sterben. „Glaubet das nicht," versetzte die Schlange, „ihr werdet nicht sterben; Gott weiß es gar wohl. Sobald ihr davon esset, werden euch die Augen erst recht aufgehen. Ihr werdet Gott gleich sein, und das Gute und Böse wissen." Auf diese Rede der Schlange schaute Eva den Baum erst recht an. Die verbotene Frucht kam ihr ungemein schön und lieblich vor; und je länger sie hinschaute, desto schöner und lieblicher wurde die Frucht. Sie glaubte daher, sie werde auch recht gut schmecken. Sie konnte der Verführung nicht mehr widerstehen, sondern streckte den Arm aus, brach die Frucht ab und aß davon. Sie gab auch ihrem Manne davon, dem Adam, der aß auch. So hatten sie denn Gottes Gebot übertreten, und — ach die erste Sünde war vollbracht! Nun gingen ihnen freilich die Augen auf; sie erkannten aus eigener trauriger Erfahrung das Gute und Böse; aber sie empfanden auch bereits die bitteren Folgen des Bösen, Scham, Reue und Gewissensangst. Doch von den Folgen der ersten Sünde will ich auf's Nächste sprechen.

O mein lieber Christ! die Geschichte der Eva wird gar oft in unsern Tagen erneuert. Eva ist nämlich ein Bild der verführten Unschuld. Eva hätte nicht hingehen sollen zu dem Baum; sie wußte ja, daß ihr die Frucht dieses Baumes verboten war. Wäre sie nicht hingegangen, hätte sie die Schlange nicht verführen können. Eva hätte den Worten der Schlange nicht glauben sollen; Gott hätte sie glauben sollen, ihrem Herrn, ihrem Schöpfer, nicht den Schmeicheleien der listigen Schlange; so würde sie von der Frucht nicht gegessen haben. Eva hätte die Frucht nicht lange betrachten sollen, denn je länger sie dieselbe betrachtete, desto größer wurde die Begierde darnach, desto heftiger wurde die Versuchung, desto weniger konnte sie widerstehen, und so mußte sie fallen.

Seht da, Geliebteste! so ist Eva gefallen und so fallen noch heut zu Tage gar viele Menschen. Nehmt euch also ein Beispiel an Eva. Wollet ihr die Sünde meiden, so meidet die Gelegenheit; geht nicht hin zu dem Baum, dessen Frucht euch verboten ist. Jenen Ort, jene Person meidet, wo eure Tugend zum Fall kommen könnte. Glaubet nicht den Worten der Verführer. Wenn sie euch sagen: „Es ist keine Sünde, es ist ein Bedürfniß der menschlichen Natur; es ist nur Spaß, ist menschliche Schwachheit;" glaubet ihnen nicht, dem Worte Gottes glaubet, der euch mit ewiger Strafe droht. Wenn sie dir sagen: „Es sieht uns Niemand, es kommt Nichts auf," glaubet ihnen nicht. Gott dein Schöpfer, dein Richter sieht dich, und diesen hast du mehr zu fürchten als die Menschen. Wenn sie dir vom Heirathen vorschwätzen, glaube ihnen nicht. Es ist ihnen nicht allemal Ernst, und ohne Gottes Segen, ohne Gottes Beistand kann dich ja kein Mensch glücklich machen. Gott glaubet, der die ewige Wahrheit ist; euern Eltern und Vorgesetzten glaubet, die es gut mit euch meinen, nicht den Schmeicheleien der Schlange.

Wollet ihr euch von der verbotenen Frucht enthalten, so schauet sie gar nicht an; haltet euere Augen im Zaum, schauet nichts Verbotenes an, unterdrücket euern Vorwitz; wo nicht, so könnet ihr der Begierde nicht mehr widerstehen, ihr fallet, wie Eva gefallen ist. Es ist mit der Sünde gerade wie mit der verbotenen Frucht. Diese war gar schön und lieblich anzusehen; daher die Versuchung, davon zu genießen. Auch ihr Genuß war Anfangs süß und angenehm; aber die Folgen davon waren Scham, Angst, Elend und Tod. Gerade so ist es mit der Sünde. Sie kömmt uns zuerst gar lieblich und reizend vor; aber wenn wir sie vollbracht haben, dann folgt die Schande, die Gewissensangst, und gar mannigfaltiges Elend ihr auf dem Fuße nach. Ein ganzes Heer von traurigen Folgen kommt hinterdrein.

Laßt euch also das traurige Beispiel der Eva eine beständige Warnung sein.

O wie glücklich war diese unsere Stammutter, so lange sie im Stande der Unschuld lebte, und wie unglücklich machte sie sich und ihre ganze Nachkommenschaft, sobald sie gesündigt hatte!

O laßt uns auf eine zweite bessere Eva, laßt uns auf Maria hinsehen, die das wieder gut gemacht hat, was die erste Eva verdorben hat. Sie widerstand standhaft allen Versuchungen zur Sünde. Sie erhielt die erste Unschuld unbefleckt bis an ihr letztes Ende. Der Verführer durfte ihr nicht nahen; überall wich sie ihm aus dem Wege. Sie hielt sich fest an Gottes Wort. Sie hielt ihre Blicke zurück von Allem, worüber sie hätte roth werden müssen.

Darum blieb sie immer die reinste Jungfrau, eine unbefleckte und ungeschwächte Mutter, ein Spiegel aller Gerechtigkeit. Auf diese laßt uns hinsehen, sie sei unser Beispiel, sie sei unsere Fürsprecherin, daß wir durch Gottes Gnade gestärkt, alle Versuchungen zur Sünde überwinden und die den reinen Seelen verheissene Belohnung erlangen mögen. Amen.

XXV.

Von der Strafe der ersten Menschen.

Wir haben gehört, daß die ersten zwei Menschen gut und unverdorben aus der Hand des Schöpfers gekommen sind.

Stark, gesund und kraftvoll war ihr Leib, rein und unschuldig war ihre Seele. Ihr Aufenthalt war der angenehmste Ort, das Paradies, wo sie mit leichter Mühe ihren

Lebensunterhalt hätten finden können. Nicht einmal vor dem Tode durften sie sich fürchten.

Sie waren unsterblich nicht nur der Seele, sondern auch dem Leibe nach. Sie waren in der Gnade und Freundschaft Gottes, und hätten die glücklichsten Menschen sein können, wenn sie Gott gehorsam geblieben wären.

Aber, wie wir gehört haben, so ließ sich Eva verführen durch die Schlange, daß sie von der verbotenen Frucht aß. Sie verführte ihren Mann, daß er auch davon aß. Der Sünde folgte die Strafe auf dem Fuße nach.

Davon wollen wir heute hören. Zuerst also:

Welches waren die Folgen der Sünde bei Adam und Eva?

Welches waren die Folgen der Sünde bei ihren Nachkommen?

Die erste Folge und zugleich Strafe der Sünde war eine gänzliche Zerrüttung ihrer Seele. Vorher waren sie so ruhig, so voll innern Frieden, wußten nichts von Angst, von Traurigkeit. Jetzt war ihnen auf einmal ganz anders. Kaum hatten sie die Sünde vollbracht, so erkannten sie es, daß sie gefehlt, groß gefehlt haben. Das Gewissen erwachte, und hielt ihnen unaufhörlich ihr begangenes Unrecht vor Augen.

Bittere Scham und Reue erfüllte ihr Gemüth. Sie fürchteten sich vor Gott zu erscheinen, denn ihr Gewissen sagte es ihnen zu deutlich, daß sie seine Liebe und Freundschaft verloren hätten, daß er sich nicht mehr als ihren liebevollen Vater, sondern als ihren erzürnten Richter zeigen werde. Es that ihnen im Paradies nichts mehr wohl. In der Angst ihres Gewissens versteckten sie sich hinter Gesträuchen, als wollten sie dem Auge Gottes verborgen bleiben. Nun hörten sie die Stimme Gottes: „Adam wo bist du?" Adam antwortete zitternd und furchtsam: „Ich fürchte mich vor dir zu erscheinen, weil ich nackt bin!"

Seht da, jetzt erst merkt er es, daß er nackt ist. Warum? Weil allerlei unordentliche Begierden in ihm erwachten, von denen er zuvor nichts gemerkt hatte. Die

böse Begierlichkeit, eine Folge der ersten Sünde, zeigte sich hier deutlich.

„Wer hat dir's gesagt, daß du nackt bist? hast du etwa von der Frucht gegessen, die ich dir verboten habe?“ Nun wollte sich Adam entschuldigen, und die Schuld auf das Weib hinüberschieben. Und das Weib schob die Schuld auf die Schlange.

So machen es die Menschen noch heut zu Tage, wenn sie gefehlt haben. Sie wollen sich nicht schuldig geben, sondern möchten sogerne die Schuld auf Andere schieben. Aber bei Gott hilft keine Ausrede. Er durchschaut ja unsere ganze Seele, er kennt alle unsere Gesinnungen besser als wir.

Nun kündete Gott der Eva ihre Strafe an: „Ich will deine Leiden und Mühseligkeiten vervielfältigen. Mit Schmerzen sollst du deine Kinder gebären. Unter des Mannes Bothmäßigkeit sollst du stehen, und er soll über dich Herr sein.“

Seht da, liebe Christen! die Schmerzen der Geburt, die Beschwerde der Schwangerschaft und die Unterwürfigkeit unter dem Willen des Mannes sind Strafe der Sünde unserer Mutter Eva, weil sie es war, die den Adam verführt hat.

Auch dem Adam kündete Gott die Strafe an. Er sprach zu ihm: „Weil du der Stimme deines Weibes Gehör gegeben, und vom verbotenen Baume gegessen hast, soll die Erde deinetwegen verflucht sein. Nur mit vieler Mühe und Arbeit sollst davon nähren die Tage deines Lebens. Dornen und Disteln soll sie dir bringen. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis du wiederum in die Erde zurückkehrst, aus der du genommen bist. Denn du bist von Staub und sollst wiederum zu Staube werden.“

Daraus sehen wir, meine Christen! daß die Unfruchtbarkeit der Erde, das Unkraut, die Disteln und Dornen, die sie viel lieber hervorbringt als gute Früchte, die Be-

schwerlichkeit der Arbeit, die Müdigkeit, der Schweiß, den sie in der Folge dem Adam verursachte, und endlich der Tod des Leibes, eine Strafe seines Ungehorsams waren.

Es muß also durch die Sünde auch ihr Leib seine ursprüngliche Gesundheit, Kraft und Festigkeit verloren haben, muß zugleich mit der Seele auch verdorben worden sein, weil nun der Eva die Kinder so viele Schmerzen, und dem Adam die Arbeit so viele Mühe und Plagen verursachten, und weil beide dem Tode unterworfen waren. „Du bist Staub und wirst wieder zu Staub werden.“

Die letzte Strafe war endlich diese: Gott jagte sie aus dem Paradies hinaus und stellte Cherubine, d. h. Engel mit flammenden Schwertern vor dem Eingange des Gartens hin, den Weg zum Baume des Lebens zu bewachen, damit sie nicht ihre Hand darnach ausstrecken, und ewig leben.

So ist dann das Paradies verloren gegangen durch die Sünde. Diese Vertreibung des Adams aus dem Paradies ist ein Beweis, daß Adam die Freundschaft und Gnade Gottes verloren. Gott hatte kein Wohlgefallen mehr an ihm, bis er sich durch eine wahre Buße wieder mit ihm aussöhnte. Wenn wir also die Folgen der Sünde kurz zusammenfassen, so sind sie folgende:

1) Adam und Eva hatten die Gnade und Freundschaft Gottes verloren. Sie hatten sich seine Ungnade zugezogen. Gott hatte kein Wohlgefallen mehr an ihnen.

2) Sie wurden aus dem Paradiese vertrieben, und waren davon auf immer ausgeschlossen.

3) Ihre Seele war verdorben, warum? Weil die Liebe, die Lust, die Freude zum Guten verschwunden, und die Begierlichkeit, der Hang, die Neigung zum Bösen erwacht war, und bereits die Oberhand gewonnen hatte.

4) Auch ihr Leib war nun geschwächt, war allerhand Schmerzen und Gebrechlichkeiten unterworfen. Dem

Adam kam die Arbeit ungemein hart an, preßte ihm viele Schweißtropfen aus. Der Eva machten ihre Kinder, die sie noch bekommen sollte, viele Schmerzen, und beide mußten alt, schwach, kraftlos werden, und endlich dem Tode unterliegen.

Soviel Schaden hatte die Sünde ihnen verursacht. Die Lust, welche ihnen die verbotene Frucht machte, wie kurz war sie, und wie langwierig, wie peinigend waren die Folgen davon!

Erstrecken sich die Folgen der ersten Sünde nur auf die ersten zwei Menschen allein? Mußten nur sie allein darunter büßen?

Ach nein, alle ihre Nachkommen, so daß das ganze Menschengeschlecht darunter leiden muß. Das erfahren wir täglich.

1) Wir wohnen nicht mehr in einem Paradies, sondern in einem Lande, wo es viele Mühe und Plage, viel Sorge und Kummer und viel Verdruß abgibt; in einem Thal der Zäher. Nicht nur die Armen, auch die Reichen und Vornehmen sind davon nicht frei. Man kann mit Wahrheit sagen: Die Sünde hat das Paradies nicht nur dem ersten Menschen, sondern der ganzen Nachkommenschaft verschlossen.

2) Die Gnade und Freundschaft Gottes hat Adam nicht nur für sich, sondern für uns alle verloren; denn wir werden nicht im Stande der Gnade geboren. „Von Natur aus sind wir Kinder des Zornes", schreibt der hl. Paulus. Kinder der Verdammung, ausgeschlossen von der Gnade und Freundschaft Gottes. Gott hat kein Wohlgefallen an uns, bis wir durch die heilige Taufe geheiliget werden.

3) Auch unsere Seele ist verdorben. Die Begierlichkeit zum Bösen bekommt bei Zeiten die Oberhand. Kaum fangt die Vernunft an sich zu entwickeln, so schießt das Unkraut des Bösen schon hervor. Zum

Bösen brauchen die Menschen, die Großen wie die Kleinen, nicht antreiben, das kommt von selbst. So lange wir auf Erden leben, haben wir immer zu streiten gegen das Böse, und können uns desselben nie genug erwehren. Das ist eine Folge der ersten Sünde. Ja diese Verdorbenheit schwächt unsern Willen dergestalt, daß wir alle nicht mehr im Stande wären, heilig und selig zu werden.

4) Auch unser Leib ist nicht mehr so gesund, so kraftvoll wie der Leib der ersten Menschen; er ist unzählbaren Gebrechlichkeiten, Krankheiten und Armseligkeiten unterworfen. Hunger und Durst, Hitze und Kälte, Krankheiten und Schmerzen plagen uns noch immer fort. Im Schweiße des Angesichtes müssen die Menschen ihr Brod gewinnen. Nichts als Distel und Dörner bringt uns die Erde. Und erst das arme Weibergeschlecht; o wie viele Schmerzen und Krankheiten, wie viele Kummer und Sorgen haben die guten Mütter mit ihren Kindern auszustehen! O unglückliche Eva! was hast du angefangen? was für Elend hast du über dein Geschlecht gebracht!

5) Endlich sind wir alle dem Tode unterworfen. Die Worte, welche Gott zum Adam gesagt hat: „Du bist Staub" ꝛc. sind auch uns gesagt. Auch wir müssen sterben und in die Erde zurückkehren, aus der wir sind gemacht worden. Und das ist wieder eine Folge der Sünde. Der hl. Paulus schreibt: „Durch Einen Menschen kam die Sünde in die Welt, und durch die Sünde kam der Tod. Der Tod ist eine Frucht der Sünde."

Seht, das sind die traurigen Folgen der ersten Sünde, die wir alle an uns noch verspüren. Wir haben sie mit der Natur von Adam geerbt. Die Sünde selbst haben wir nicht geerbt; denn die Sünde ist etwas persönliches; aber die Folgen davon, den vielfachen Schaden dieser Sünde, die Ungnade Gottes, die böse Begierlichkeit, den geschwächten,

gebrechlichen Leib und den Tod, das Alles haben wir von unsern Stammeltern geerbt. Deßwegen nennen wir sie die Erbsünde. Diese bringen wir alle mit auf die Welt.

O lernt doch daraus die Schädlichkeit der Sünde für uns recht kennen. Was muß die Sünde für ein giftiger Baum sein, der so äußerst schädliche und verderbliche Früchte bringt; denn alles Elend, aller Jammer, alle Krankheiten und Schmerzen, alle Millionen Thränen, die auf Erden geweint werden, sind Früchte der Sünde. Das alles wäre nicht, wenn die Sünde nicht wäre. Und die Sünde Adams allein macht es noch nicht aus. Unsere eigenen Sünden vermehren dieß Elend nur gar zu sehr.

O wie ist's möglich, daß ihr die Sünde noch lieben könnet, die soviel Unheil stiftet! Ich rede hier nicht bloß von der Unkeuschheit, sondern von jeder Sünde, sie mag heißen wie sie will.

Ach, meine Zuhörer! es gibt nichts Verderblicheres, nichts Schädlicheres als die Sünde. Die Sünde müßt ihr mehr fliehen als eine giftige Schlange, mehr als ein wildes, grimmiges Thier, mehr als den Tod selbst.

O thut das, meine Christen! dann werdet ihr selig; wo nicht, so werdet ihr höchst unglückselig sein.

Amen.

XXVI.

Vom zweiten Glaubensartikel oder vom Glauben an Jesus Christus als Gott und Mensch.

Von der Erwartung des Messias.

Die Menschen waren also durch die erste Sünde unglücklich geworden. Die Begierde zum Bösen war nun einmal in ihnen erwacht. Da fielen sie von einer Sünde in die andere. Ihr Verstand verfinsterte sich, sie geriethen in allerhand Irrthümer und Thorheiten. Ihr Herz wurde durch die bösen Begierden immer noch mehr verdorben; kurz, es wäre um sie geschehen gewesen, sie hätten nicht selig werden können, wenn sich der unendlich gütige und barmherzige Gott nicht über sie erbarmt, und ihnen zu seiner Zeit einen Erlöser gesandt hätte.

Diesen verhieß Gott schon den Stammeltern gleich nach begangener Sünde. „Aus des Weibes Saame wird einer hervorgehen, der der Schlange den Kopf zertreten wird.“ Gott verheißt ihnen einen Nachkömmling, der die Macht des Satans zerstören wird. Dieser war der Messias, der Sohn Gottes, Jesus Christus.

Aber nach dem unerforschlichen Rathschlusse Gottes sollte er nicht gleich kommen. Es mußten noch mehrere tausend Jahre vorübergehen, bis seine Ankunft erfolgen würde. Gott ließ während dem diese Verheissung wiederholen, damit die Menschen durch den Glauben an dem, der kommen wird, selig würden. Diese Verheissung machte Gott

dem Abraham. Er verhieß ihm, daß sich seine Nachkommen wie Sterne des Himmels vermehren werden.

Auch Jakob kündete auf Eingebung Gottes die Ankunft des Messias an. Als er auf seinem Todbett seine Söhne um sich versammelte, und ihnen ihr Schicksal voraussagte, sagte er zu Juda: „Der Scepter wird von Jakob nicht genommen werden, noch der Heerführerstab von seiner Mitte, bis derjenige kommt, der gesandt werden soll, und dieser wird sein die Erwartung der Völker.“

Der Szepter bedeutet die königliche Gewalt, und der Heerführerstab die obrigkeitliche Gewalt. Diese Worte wollen also sagen; daß die Juden so lange ihre eigenen Könige und ihre eigenen Obrigkeiten haben werden, bis der Messias, auf den alle Völker warten, kommen wird. Und das ist auch geschehen. Juda hatte bis zur Ankunft Jesu Christi ihre eigenen Könige und Obrigkeiten. Aber bald nach der Kreuzigung verloren sie dieselben, wurden aus ihrem Lande vertrieben und in alle Welt zerstreut.

Nach der Hand weissagte Moses, daß Gott den Israeliten einen Propheten senden werde, wie ihn. Dieser Prophet war Jesus, denn Moses verkündete den Israeliten ein neues Gesetz; Jesus auch. Moses wirkte große Wunderthaten; Jesus auch. Moses befreite die Israeliten aus der egyptischen Dienstbarkeit; Jesus befreite uns aus der Dienstbarkeit des Satans.

Einige hundert Jahre nach Moses verkündigte König David den Messias als einen großen König, dessen Reich sich über die ganze Erde erstreckt, dessen Dauer Ewigkeiten währt, vor dem Könige auf die Kniee niederfallen und ihn anbeten. Er verkündigte aber auch seine Erniedrigung und sein Leiden, seine Auferstehung und Himmelfahrt, und seine Herrlichkeit vor dem Vater.

Fünfthalb hundert Jahre vor der Geburt Jesu Christi bestimmt Daniel sogar die Zeit, da Christus sollte getödtet werden. Er sagt es voraus, daß ihn sein Volk nicht erkennen wird, daß deßwegen zur verdienten Strafe fremde Kriegsvölker nach Judäa kommen und Stadt und Tempel

zerstören werden. Und so haben noch viele andere Propheten verschiedene Umstände vom Messias vorausgesagt.

Seht, Geliebteste! so wurden alle Umstände von der Geburt an bis zur Himmelfahrt Jesu von den hl. Propheten viele hundert Jahre vorher verkündet, damit die Juden und alle frommen Gottesverehrer im Glauben an den zukünftigen Erlöser sollten erhalten werden, und durch diesen Glauben ihre Seligkeit finden möchten.

Jesus Christus war der Heiland und Erlöser der Welt. Auf ihn hofften die frommen Erzväter im A. T. „Schon Abraham frohlockte im Geiste, meinen Tag zu sehen," sagte Jesus. Sie hielten es für das größte Glück, wenn sie die Zeit seiner Ankunft erleben könnten; und viele fromme Israeliten, die die Tage des Messias erlebten, erkannten dieses Glück, und schätzten sich deßhalb überaus glücklich. „Nun lassest du deinen Diener in Frieden dahinfahren, weil meine Augen deinen Heiland gesehen haben, dieses Licht der Heiden und diese Zierde des Hauses Israel."

Auch wir haben seine Tage erlebt. Zwar haben wir ihn nicht im Fleische herumwandeln gesehen, wie seine lieben Apostel; aber die ihn gesehen, haben es uns bezeugt, daß er es ist, der da kommen soll, und daß wir auf keinen andern zu warten haben. Sie haben uns bezeugt, daß Alles, was die Propheten von ihm vorausgesagt haben, in Erfüllung gegangen ist. „Er ist gekommen der längst erwartete Messias, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen," schreibt sein geliebtester Jünger Johannes, „wie des eingebornen Sohnes voller Gnade und Wahrheit."

Ja, meine Christen! er ist gekommen, und wir sind der Früchte seiner Menschwerdung theilhaftig geworden und können derselben noch theilhaftig werden. O freuet euch, daß Jesus gekommen ist, denn seine gnadenreiche Geburt und Menschwerdung ist unter allen Wohlthaten, die Gott dem menschlichen Geschlechte erwiesen hat, die größte, wie ich noch zeigen werde. Amen.

XXVII.

Die hohe Würde Jesu Christi.

Wir haben bisher Gott kennen gelernt und seine unendlichen Vollkommenheiten. Wir haben auch die vornehmsten Geschöpfe Gottes betrachtet, nämlich die guten und bösen Geister. Wir haben den Menschen betrachtet zuerst im Stande der Unschuld, wie er aus der Hand Gottes gekommen ist; hernach im Stande der Sünde, wie er nämlich gesündiget und dadurch sich und seine Nachkommen höchst elend gemacht hat. Das Elend war so groß, daß uns Niemand hätte helfen können, und wir ohne Rettung hätten zu Grunde gehen müssen, wenn nicht Gott selbst sich über uns erbarmt und uns einen Helfer oder Erretter gesandt hätte. Dieser Helfer war Jesus Christus.

Gott wollte die Menschen nicht lange in Ungewißheit lassen; er verhieß schon den ersten Menschen einen Erlöser, der der Schlange den Kopf zertreten würde. Diese Verheißung wiederholte er zu verschiedenen Malen durch Abraham, Jakob, Moses, David, Isaias, Daniel und andere Propheten, damit die Menschen die Hoffnung an die Ankunft eines Erlösers nicht aufgeben möchten. Gott ließ alle Umstände seiner Geburt, seines Lebens, Leidens und Sterbens vorher verkünden. Endlich kam er der längst verheißene Messias, so hießen ihn die Juden, und erfüllte alle Weissagungen. Was die Propheten vom Messias vorhergesagt hatten, traf Alles in der Person Jesu buchstäblich in Erfüllung, wie ich gezeigt habe.

Jesus Christus ist also der verheißene Messias. Jesus ist derjenige, welcher den Schaden wieder gut machen sollte,

den die Sünde Adams angerichtet hatte. Von diesem Messias will ich heute und in den folgenden Christenlehren reden. Und so sind wir denn jetzt beim zweiten Glaubensartikel.

Heute will ich reden von der hohen Würde Jesu Christi. Jesus Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch, ist der Sohn Gottes.

Jesus Christus ist ein wahrer Mensch. Der Mensch wird als ein Kind geboren, nimmt Speise und Trank zu sich, wächst bis in sein männliches Alter, hat mancherlei Beschwerlichkeiten zu erdulden, und muß endlich sterben. Auch Jesus wurde als Kind geboren, nahm zu an Geist und Körper, aß und trank, wandelte auf Erden herum, erduldete Hitze und Kälte, Hunger und Durst, wurde von den Menschen verfolgt, litt große Schmerzen und starb endlich am Kreuze. Kein Vernünftiger wird also an der Menschheit Jesu Christi zweifeln.

Aber Jesus war mehr als Mensch, er war auch der Sohn Gottes. Als Jesus im Jordan getauft wurde, ließ sich eine Stimme vom Himmel hören, welche sagte: „Dieser ist mein geliebter Sohn rc."

Wie ist das zu verstehen, Jesus der Sohn Gottes? war er mehr als Mensch? Sind ja wir Menschen auch Kinder Gottes?

Ich antworte. Jesus war in einem viel höhern Sinne Sohn Gottes. Er war der Sohn Gottes von Ewigkeit her, vom Vater erzeugt. Er war der Sohn Gottes und hat die nämliche Natur und Wesenheit wie der Vater, ist Ein Gott mit dem Vater.

Woher wissen wir das? Jesus hat es selbst gesagt. „Ich und der Vater sind Eins." „Wer mich sieht, der sieht auch den Vater." „Alles, was der Vater hat, ist auch mein." „Ich hatte die Herrlichkeit bei meinem Vater, ehe die Welt erschaffen wurde."

Darüber ärgerten sich die Juden, sie sagten, er lästere Gott, weil er sich Gott gleich mache, da er nur ein Mensch sei. Ja sie wollten ihn deßhalb steinigen; aber Jesus gab ihnen zur Antwort, Joh. 10, 38: „Wenn ihr mir nicht

glauben wollt, so glaubt meinen Werken. Wenn meine Werke Gottes Werke sind, so müßt ihr ja erkennen, daß der Vater in mir ist und ich in dem Vater."

Wir lernen also aus den Worten Jesus selbst, daß Jesus nicht nur ein Mensch, sondern wahrer Gott zugleich ist. Dieß Zeugniß gaben auch seine Jünger.

Der hl. Evangelist Johannes nennt Jesus Christus das Wort, und behauptet am Anfang seines Evangeliums, daß dieses Wort schon im Anfange, d. i. vor Erschaffung der Welt gewesen ist, daß es bei Gott gewesen, und daß es selbst Gott sei. Er sagt ferner, daß Alles durch dieses Wort erschaffen worden, und daß gar Nichts in der Welt sei, was nicht durch ihn wäre erschaffen. Er sagt ferner, daß dieses Wort, der Sohn Gottes, Fleisch geworden, und unter den Menschen gewohnt habe. Hier haben wir also wieder das deutlichste Zeugniß von der Gottheit Jesu Christi.

Wenn also Jesus Christus Gott ist, so ist er allwissend wie der himmlische Vater; ist allmächtig wie der Vater; ist von Ewigkeit wie der Vater; ist gütig und barmherzig wie der Vater; hat durchaus die nämlichen Vollkommenheiten wie der Vater. Wir müssen ihn anbeten wie den Vater. Darum schreibt der hl. Paulus Phil. 2, 10: „Im Namen Jesus beugen sich alle Kniee."

Weil wir aber doch wissen, daß nur Ein Gott ist, so schließen wir daraus, daß der Sohn die nämliche Natur habe wie der Vater. Die Allmacht des Sohnes ist keine andere als die Allmacht des Vaters. Die Weisheit des Sohnes ist keine andere als die Weisheit des Vaters, und so mit allen übrigen Vollkommenheiten. Daher sagte Jesus: „Ich und der Vater sind Eins." „Wer mich sieht, der sieht auch den Vater. Alles, was der Vater hat, ist auch mein."

Gott der Vater ist also der Natur nach von Gott dem Sohne nicht unterschieden; was jener hat, hat dieser auch. Ist also gar kein Unterschied unter ihnen? Gott der Vater ist von sich selbst; Gott der Sohn ist von dem Vater. Der Vater hat Alles von sich selbst, der Sohn hat

Alles von dem Vater. Man muß sich aber dieses nicht auf menschliche Weise vorstellen. Bei uns ist der Vater allemal älter als der Sohn; aber bei Gott ist es nicht so. Gott der Vater hat den Sohn von Ewigkeit her erzeugt; Beide sind gleich alt, nämlich von Ewigkeit. Unter den Menschen sieht oft der Sohn dem Vater ähnlich, aber nie sind sie völlig gleich. Der Sohn hat einen andern Verstand, einen andern Willen als der Vater; der Sohn hat eine andere Natur als der Vater. Bei Gott ist das nicht so. Der Sohn hat Alles, was der Vater hat; er ist sein vollkommnes Ebenbild. Er hat Eine Natur mit ihm. Darum sagt man auch: Gott der Vater und der Sohn haben Eine Natur, sind Ein Gott; aber zwei Personen. Gott der Vater ist die erste Person, Gott der Sohn die zweite Person in der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Jesus Christus ist also wahrer Gott und wahrer Mensch. Er hat zwei Naturen, die göttliche und die menschliche. Als Gott hat er einen Vater, den himmlischen, aber keine Mutter; als Mensch hat er Leib und Seele wie wir, er hat eine Mutter Maria, die ihn durch die Kraft des hl. Geistes empfangen; aber keinen Vater, denn Joseph war nur sein Nährvater. Als Mensch konnte Jesus leiden und sterben, aber als Gott nicht; als Mensch nahm Jesus zu an Alter und an Weisheit und Liebenswürdigkeit; als Mensch war Jesus seinem Vater gehorsam; als Mensch betete er am Oelberge zu seinem Vater um Abwendung des Leidens; als Mensch sagte er: „Der Vater ist größer als ich.“

Wenn man daher fragen wollte, wie alt Jesus ist, so muß man einen Unterschied machen zwischen der göttlichen und zwischen der menschlichen Natur Jesu Christi. Als Gott ist er von Ewigkeit, als Mensch wurde er vor 1815 Jahren geboren.

Wie kann aber das sein, daß Gott der Vater und der Sohn Eins und doch zwei sind, Eine Natur und zwei Personen sind? Wie kann Jesus Christus Gott und Mensch zugleich sein? Das begreifet der menschliche Verstand nicht,

das ist ein Geheimniß. „Ihr begreifet irdische Dinge nicht, wie wollt ihr himmlische begreifen," sagte Jesus zu Nikodemus. Aber deßwegen müssen wir's doch glauben, weil es Jesus geoffenbart hat; er, der die ewige Wahrheit ist. Des Menschen Verstand ist schwach und irrig, aber Gott weiß Alles; Gott kann nicht betrogen werden, er will und kann auch uns nicht betrügen.

Nachdem wir also aus den Zeugnissen der h. Schrift wissen, daß Jesus nicht nur ein heiliger Mann, nicht nur ein weiser Lehrer, nicht nur ein großer Prophet, sondern der wahre Sohn Gottes, ja Gott selbst ist; so müssen wir ihm die nämliche Ehre und Anbetung erweisen, wie dem himmlischen Vater. Jesus selbst sagt es, auf daß Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wir müssen ihm die höchste Ehrfurcht erweisen, denn ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. In seinem Namen müssen sich alle Kniee beugen, schreibt der hl. Paulus, im Himmel, auf Erden und unter der Erde. Wir können ihn nicht genug ehren.

Nachdem Jesus Gott ist, so sind alle seine Lehren, die er uns im hl. Evangelium hinterlassen hat, Gottes Worte, sind eine unfehlbare Wahrheit, die wir glauben, sind heilige Gebote, die wir halten müssen. Laßt uns also alle Wahrheit, die das hl. Evangelium enthält, festiglich glauben. Wenn wir schon Vieles nicht begreifen können, das macht nichts; Jesus hat's gesagt, und dieser Jesus ist Gott, ist die ewige Weisheit und Wahrheit. Hinweg also mit allem Zweifeln! Unterwerfen wir unsern Verstand dem Worte Gottes.

Nachdem Jesus Gott ist, so müssen wir alle Lehren des Evangeliums eben so heilig halten, wie die zehn Gebote, welche Gott auf Sinai gegeben hat; denn Jesus Christus, der zu uns spricht durch's Evangelium, ist eben sowohl Gott, wie der Gott des alten Testaments, der auf Sinai zu den Israeliten gesprochen hat.

Welch eine Ehre ist das für uns, daß die Gottheit sich gewürdiget hat, zu uns auf die Erde herabzusteigen,

und als Mensch unter Menschen herumzuwandeln! Die Gottheit selber wollte uns lehren, wollte uns bekehren und erlösen. Für diese Gnade können wir Gott nicht genug danken. Laßt uns daher nicht bloß Brauchs halber, sondern mit wahrer Andacht sagen: Gelobt sei Jesus Christus! In alle Ewigkeit. Amen.

XXVIII.

Vom dritten Glaubensartikel oder von Jesus Thaten.

Warum kam aber der Sohn Gottes selbst in die Welt? Um uns zu lehren und zu erlösen; denn die Menschen waren unwissend in göttlichen Dingen, und waren in Sünden versunken. Sie brauchten also einen Lehrer, der die unwissenden Menschen unterrichtete, und einen Erlöser, der sie von dem Elende der Sünde befreite. Dazu sandte der himmlische Vater seinen Sohn in die Welt. Nicht ein Mensch, sondern Gott selbst sollte uns lehren und erlösen.

Wir wollen heute Jesum als Lehrer betrachten. Der Sohn Gottes kam in die Welt, die Menschen zu lehren. Hier kann man zwei Fragen aufwerfen:

Was lehrte Jesus?

Wie lehrte er?

Jesus lehrte die Menschen, was sie von Gott und göttlichen Dingen glauben, und dann auch, was sie thun sollten, um sich gut und selig zu machen.

Damals, als Jesus Christus sein Lehramt anfing, gab es beinahe überall in der Welt Heiden, die mehrere Gottheiten anbeteten. Die Abgötterei, der Götzendienst herrschte

überall in der Welt; nur in Palästina unter den Juden war der Glaube an Einen Gott. Aber auch der Glaube der Juden an Gott war durch mancherlei Irrthümer verunstaltet. Jesus bekräftigte also die Lehre des alten Testaments, daß nur Ein Gott sei, der Himmel und Erde erschaffen und der Alles erhält und regiert; der Herr ist über Alles, dem Alles unterworfen ist im Himmel und auf Erden. Durch diese Lehre stürzte Jesus das Heidenthum, die Abgötterei.

Jesus lehrte die Menschen diesen Gott näher kennen. Er sagte ihnen, daß dieser Gott ein lieber Vater der Menschen sei, der nichts Anderes will, als daß die Menschen erst gut, hernach selig werden. So oft er von Gott spricht, nennt er ihn unsern Vater. Er lehrte, daß dieser Gott ein hl. Vater sei, den man nur durch Tugend und Heiligkeit und sonst durch Nichts in der Welt gefallen könne; daß er ein gerechter Gott, ein Belohner des Guten und Bestrafer des Bösen sei, der Jedem vergilt nach seinen Werken. Er machte uns die trostreiche Versicherung, daß Gott gegen den reumüthigen Sünder überaus barmherzig sei und ihm alle seine Sünden verzeihe, wenn er mit dem verlornen Sohn zurückkehrt zum Vater, und Buße thut.

Besonders aber setzte Jesus Christus die Lehre von der Vorsehung Gottes in das schönste Licht, und lehrte uns, daß Nichts geschieht in der Welt, auch nicht das Geringste ohne Anordnung oder Zulassung des himmlischen Vaters.

Seht, Geliebteste! so lehrte uns Jesus Gott seinen himmlischen Vater durchaus von der schönsten und liebenswürdigsten Seite kennen. Diese Erkenntniß Gottes ist ungemein ermunternd zum Guten, und tröstend in allen Umständen des menschlichen Lebens. Gott hat Niemand gesehen, aber der eingeborne Sohn Gottes, der im Schooße des Vaters ist, hat ihn uns geoffenbart.

Von seiner eigenen Person sagte Jesus, daß er gekommen sei zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Er wollte nämlich die Menschen, die sich verirrt, den Weg zum Himmel verfehlt, und ihrem Vater entlau-

sen waren, aufsuchen, und wieder auf den rechten Weg zu Gott zurückführen. Er nannte sich Menschensohn und Gottessohn, und war auch beides; er sagte aber auch, daß er einst kommen würde auf den Wolken des Himmels, um alle Menschen zu richten.

Er lehrte uns, daß wir nicht für diese Welt erschaffen wurden, sondern für die zukünftige, für eine Ewigkeit wären wir erschaffen. Dort sei unser Vaterland, nicht hier auf Erden; dort warte eine große Seligkeit auf uns, aber diese Seligkeit sei ein Lohn, den wir durch ein hl. Leben verdienen müssen. Deßwegen ermahnte er und sein Vorgänger Johannes zur Buße. „Thut Buße, bringt würdige Früchte der Buße!“

Er lehrte uns, uns selbst, unsere böse Natur verleugnen, unsere Sinne abtödten und das Kreuz geduldig tragen.

Das Hauptgebot aber, das er uns gab, war das große Gebot der Liebe. „Liebe deinen Gott von ganzem Herzen ꝛc.“ Ueberall dringen Jesus und seine Apostel auf Liebe. Darin sind alle Pflichten enthalten. Er will keinen Menschen davon ausnehmen, nicht einmal die Feinde. Auch diesen sollen wir Gutes thun, so lehrt uns Jesus.

Weil aber das Gute schwer ist, so verheißt er uns den Beistand des hl. Geistes dazu, und lehrt uns, daß wir ohne diesen Beistand nichts Gutes thun können. Aber um diesen Beistand müssen wir bitten, aber wie? Mit kindlichem Vertrauen und mit ausharrender Geduld. Jesus hat uns selbst ein Gebet gelehrt, und zwar das hl. Vaterunser. Weil wir aus uns selbst gar Nichts sind, so empfiehlt er uns recht oft die Demuth, und verbietet uns den Stolz. Wenn wir Alles gethan haben, sollen wir doch nur sagen: Wir sind unnütze Knechte, wir haben nur gethan, was wir zu thun schuldig waren.

Das, liebe Christen! ist ein kurzer Inbegriff der Lehren Jesu Christi, die er auf Erden vorgetragen hat. Diese Lehren verkündigte er nicht in der Kirche, auf der Kanzel, wie die Geistlichen, sondern allenthalben im jüdischen Lande,

in Häusern, auf dem Felde, auf dem Berge, im Schiffe, in den Synagogen; überall, wo sich Leute versammelten, predigte und lehrte er. Er predigte den Armen wie den Reichen, den Ungelehrten. Aber häufiger predigte er den armen und gemeinen Leuten. Diese hörten ihm lieber zu; den Vornehmen war Jesus manchmal zu schlecht, als daß sie von ihm lernen wollten. Jesus lehrte gar häufig in Gleichnissen, weil die Menschen Gleichnisse gerne hören, leicht merken, und mit diesen auch die Lehren, die darin verborgen liegen.

Jesus lehrte nichts Anders, als was ihm der Vater zu lehren aufgetragen hatte. „Die Lehre, die ich verkünde", sagte Jesus, „ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat."

Aber wodurch bewies es denn Jesus seinen Zuhörern, daß ihn der himmlische Vater gesandt habe? Wodurch bewies er ihnen, daß seine Lehre durchaus wahr, himmlisch und göttlich sei?

Das bewies er durch die vielen und herrlichen Wunderthaten, die er wirkte. Jesus verrichtete solche Thaten, die kein Mensch zu verrichten im Stande ist, die lediglich nur durch die Allmacht Gottes geschehen können. Alle Elemente mußten seinen Befehlen gehorchen. Er gebot den Winden, und sie legten sich; es entstand eine große Stille auf dem Meere. Er gebot dem Wasser, und das Wasser nahm die Natur des Weines an. Er gebot den bösen Geistern, und sie mußten weichen von den Menschen. Er gebot den Krankheiten, und die Kranken waren augenblicklich gesund. Er gebot den Seelen der Verstorbenen, und sie mußten augenblicklich in die todten Leiber zurückkehren; und der Todte stand auf und lebte. Durch die zwei Worte: „Ich bin's!" warf er seine Feinde wie vom Blitze getroffen zu Boden. Bei seinem Tode mußte sich die Sonne verfinstern und die Felsen spalten. Sogar über den Tod, dem doch alles Lebendige unterworfen ist, zeigte Jesus seine Herrschaft. Er überwand den Tod und ging am dritten Tage wieder lebendig aus dem Grabe hervor, und fuhr

nach vierzig Tagen in sichtbarlicher Gestalt im Angesichte seiner Jünger zum Himmel empor.

Solche Thaten verrichtete Jesus, und verrichtete nicht bloß einige wenige, sondern den Tausenden nach. Wo er immer hinkam, brachte man ihm eine Menge Kranke, und er legte ihnen nur die Hände auf, oder sprach ein Paar Worte: „Stehe auf, dein Glaube hat dir geholfen", so waren sie gesund. Ja sogar in der Abwesenheit konnte Jesus Kranke gesund machen. Er ging nicht einmal hin in das Haus, wo der Kranke lag, sondern sagte dem Hauptmanne nur: „Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast." Und in dem nämlichen Augenblicke ward der Knecht gesund.

Solche außerordentliche Thaten wirkte Jesus und bewies es dadurch offenbar, daß er eine höhere Macht habe als die Menschen, daß Gottes Allmacht in ihm wohne. Er bewies es, daß seine Lehre wahr, göttlich sein müsse. Darum sagte er den Juden: „Wenn ihr meinen Worten nicht glauben wollt, so glaubet doch meinen Werken. Diese geben Zeugniß von mir."

Seht, Christen! das ist nun der Grund unsers Glaubens an das Evangelium, die herrlichen Wunderthaten Jesu Christi. Wenn die Wunderthaten Jesu Werke Gottes, Werke der Allmacht sind, so sind auch seine Worte Gottes Worte, sind Worte der ewigen Weisheit, und die ganze Lehre Jesu ist eine göttliche, eine himmlische Lehre, muß jedem Christen wahr und heilig sein.

Wenn Gott selber einen Brief schriebe, und in diesem Brief uns alles offenbarte, was wir glauben und was wir halten sollten, und diesen schickte er uns durch einen Engel zu. Nichtwahr? ihr würdet diesen Brief als ein kostbares Heiligthum aufbewahren. Und ein Jeder, der lesen kann, wäre voll Begierde, diesen Brief zu sehen und zu lesen. Jedermann würde sagen, was in diesem Briefe geschrieben steht, das muß wahr sein; ein Jeder muß es glauben, weil es Gott selber geoffenbart. Was in diesem Brief enthalten ist, müssen wir halten, weil es Gott selber befohlen habe.

Niemand würde eine Ausrede haben. Nun ein solcher Brief ist das hl. Evangelium. Da ist die Lehre Jesu enthalten, des Gottes Sohnes.

O laßt uns diese Lehre eben so fest glauben, eben so fleißig halten, als wenn wir sie von Gott selbst gehört oder seine Handschrift selbst gelesen hätten. Ja, meine Christen! das wollen wir thun, denn diese Lehre zielt ganz auf unser zeitliches und ewiges Wohl ab. Wer diese Lehre hält, fest glaubt, und recht darnach lebt, der hat ungemein viel Trost und Zufriedenheit, Ruhe des Herzens, Friede der Seele; wenn er gleich arm und elend scheint, ist er doch zehn Mal glücklicher, als derjenige, den man für glücklich schätzt, wenn er kein guter Christ ist. Und wenn alle Menschen die Lehre Jesu halten würden, so wäre die Welt kein Jammerthal, sie wäre ein halbes Paradies.

Deßwegen sagte Jesus: „Wer meine Lehre hat und sie hält und beobachtet, der wird es inne werden, ob sie von Gott ist oder nicht."

Seine eigene Erfahrung wird ihn davon überzeugen, daß die Lehre Jesus von Gott ist. Macht auch ihr diese Probe, und haltet recht genau diese Lehre, so wie man sie euch auf der Kanzel vorträgt, und wie ihr sie in geistlichen Büchern leset; und ich versichere euch, ihr werdet euch bald von der Güte und Vortrefflichkeit dieser Lehre überzeugen. Kein Mensch wird euch dann von dieser Lehre mehr abwendig machen können.

Amen.

XXIX.

Jesus kam, um uns zu erlösen.

Wir haben gehört, der Sohn Gottes ist Mensch geworden, um die Menschen in göttlichen Dingen zu unterrichten. Er lehrte uns, was wir glauben und was wir thun sollen, um gut und selig zu werden. Seine ganze Lehre ist ungemein heilsam und wohlthätig für das ganze Menschengeschlecht. Er hat die Wahrheit seiner Lehre durch eine Menge der herrlichsten Wunderthaten bestätigt. Mit seiner Lehre stimmte auch sein Lebenswandel vollkommen überein. Er lehrte nicht nur, was die Menschen thun sollten, sondern that Alles selbst, was er Andern lehrte. Wenn er die Liebe des Nächsten zum Hauptgebot seiner Lehre machte, so liebte er selbst die Menschen so, wie sie noch kein Mensch geliebt hat, denn er gab Leib und Leben für uns hin.

Wenn er uns lehrte die Sünde meiden, so vermied er sie selbst dergestalt, daß auch seine Feinde ihm Nichts vorwerfen konnten. Er war ganz rein von aller Sünde; er lehrte uns sanftmüthig und geduldig sein, und er selbst bewies eine Sanftmuth und Geduld, wie man sie bei keinem Menschen gesehen. Kurz, Jesus gab uns in Allem, was er lehrte, das schönste Beispiel. Er lehrte durch Worte und lehrte durch Beispiele. Leben und Lehren, Worte und Handlungen stimmten bei ihm auf's schönste überein. Jesus war also ein Lehrer von Gott gesandt, wie ihn die Menschen brauchten. Ein Lehrer in Wort und That. Wahr sind seine Worte und heilig seine Werke.

Aber lehren, unterrichten war nicht die einzige Absicht der Menschwerdung Jesu Christi. Die Menschen brauchten auch einen Erlöser, denn die Sünde Adams und ihre eigenen Sünden hatten sie so elend gemacht, daß sie sich nicht mehr helfen konnten. Da kam der Gottes Sohn in die Welt, die Menschen zu erlösen. Dieß sei der Inhalt des heutigen Unterrichtes.

Jesus hat uns erlöst:

1) von der Erbsünde,

2) von der wirklichen Sünde.

Die Sünde unserer Stammeltern hat das ganze Menschengeschlecht unglücklich gemacht. Die Neigung zum Bösen ist in uns so stark, daß wir aus unsern Kräften nicht im Stande sind, sie zu überwinden, und gut und selig zu werden. In diesem verderbten Zustande hat Gott kein Wohlgefallen an uns. Von Geburt aus sind wir Gott mißfällig, Gottes Ungnade liegt auf uns. „Wir waren Kinder des Zornes", schreibt der hl. Paulus (Röm. 5). Wir könnten also nicht zur Seligkeit gelangen. Nun ist der Sohn Gottes auf die Welt gekommen, und hat uns mit Gott, dem himmlischen Vater, wieder ausgesöhnt, hat uns seine Gnade und Freundschaft erworben, wie der heil. Paulus schreibt an die Römer 5. Kap. Wir waren Feinde Gottes, aber durch den Tod seines Sohnes wurden wir mit ihm wieder ausgesöhnt. Wir haben nun Friede mit Gott durch Jesum Christum. Durch ihn haben wir Zutritt zur Gnade Gottes. Sind wir nun mit Gott ausgesöhnt, so sind wir nicht seine Feinde Gottes mehr. Ist die Ungnade und das Mißfallen Gottes aufgehoben, haben wir Gnade erlangt, so kann uns die Erbsünde nicht mehr schaden; wir können die böse Neigung überwinden, können gut und selig werden. Es ist also soviel, als wenn die Erbsünde ausgelöscht wäre.

Aber ob wir gleich von der Erbsünde erlöst sind, so begehen wir doch selbst wieder Sünden. Aber auch von unsern persönlichen Sünden hat uns Gott erlöst. Wenn wir sündigen, so beleidigen wir die unendliche Majestät Gottes. Nun das ist was Entsetzliches, wenn der Mensch, der nur

ein Geschöpf ist, den großen, allmächtigen Schöpfer beleidigt. Die Unbild, die durch die Sünde Gott zugefügt wird, ist so groß, daß die Gerechtigkeit Gottes die Sünde nicht nachlassen kann, wenn ihr dafür nicht völlige Genugthuung geleistet wird. Die Sünde muß gestraft werden, das fordert die Gerechtigkeit. Wie will aber der Mensch Genugthuung leisten für die begangenen Sünden? wie will er die Unbild ersetzen, die er der unendlichen Majestät Gottes zugefügt hat, da er statt die alten Sünden abzubüßen, gar oft zu den alten wieder neue begeht, da er statt die alten Schulden abzuführen, wieder neue macht? Wenn er das nicht kann, so muß er die Strafe ausstehen, die er durch seine Sünde verdient hat. Die Strafe muß der Größe der Sünde angemessen sein. Die Sünde ist um so größer, je größer der Herr ist, der durch die Sünde beleidiget wird. Dieser ist unendlich, so ist dann auch die Strafe unendlich groß, ist ewige Strafe. Also ewige Strafe wartet auf den Sünder, der sich unterstanden hat, den großen, ewigen Gott zu beleidigen. So groß ist die Bosheit der Sünde! Da wir nun alle Sünder sind, so hätten wir alle zu Grunde gehen müssen, wenn sich Niemand ins Mittel gelegt hätte. In dieser Verlegenheit kommt nun Jesus Christus in's Mittel. Der Sohn Gottes kommt in die Welt, wird Mensch, lebt in Armuth und Elend, nimmt alle Mühseligkeiten des menschlichen Lebens auf sich, wird verfolgt, gelästert, gegeiselt, zum Tode verdammt und wie ein Missethäter an's Kreuz geheftet. Und warum leidet er das? was hat er verbrochen? Nichts, gar nichts; er leidet aus fremder Schuld. Er leidet für unsere Sünden. Er leidet, was wir verschuldet haben. Er will der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung leisten für unsere Sünden, damit uns die Sünden konnten verziehen werden. Er will die Schulden bezahlen, die wir nicht mehr bezahlen konnten. Er will die Strafen ausstehen, die wir verdient hatten, damit sie uns nachgelassen würden. Daher schreibt der heil. Paulus: „Den, der keine Sünde gethan, hat Gott für uns wie einen Sünder behandelt, damit wir in ihm vor

Gott gerecht würden;" und der hl. Petrus schreibt: „Christus hat nicht gesündigt, aber er trug unsere Sünden an seinem Leibe an dem Kreuze; durch seine Wunden sind wir geheilt worden." Deßwegen sagte Johannes der Täufer: „Sehet das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt."

Dürfen wir jetzt nicht mehr Buße thun, weil Jesus Christus für unsere Sünden gestorben ist? O ja, freilich müssen wir auch noch Buße thun. Wir müssen thun, soviel wir thun können, um unsere Sünden abzubüßen; denn Jesus hat nur das gethan, was wir nicht thun konnten. „Jesus ist gekommen, um uns von aller Angst zu befrreien, daß wir mit freudigem Herzen vor Gott erscheinen können, daß wir der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben." (I. Petr. 2. K.)

Freut euch also, meine Christen! der Erlösung durch Jesum Christum und erkennet es, wie groß diese Wohlthat ist, die uns Jesus erworben hat durch seine Menschwerdung. Er hat nus weit mehr gethan, als derjenige, der uns von einem zeitlichen Tode befreiet; denn er hat unsere Seele von dem ewigen Untergange errettet. O denket daran, wenn ihr Jesum am Kreuze erblicket, wie lieb er uns hatte!

Nun können wir freudig an unserer Buße arbeiten, weil wir wissen, daß wir nicht vergeblich arbeiten; denn der Sohn Gottes hat für unsere Sünden genug gethan, hat die Strafen für unsere Sünden ausgestanden. Wenn wir das Unsrige thun, und unverdrossen an unserer Besserung arbeiten, so werden wir der Früchte der Erlösung einst theilhaftig werden. Amen.

XXX.

Vom vierten Glaubensartikel, oder vom Tode Jesus.

Von den Früchten des Todes Jesu.

Wir haben gehört, daß der Sohn Gottes in die Welt gekommen ist in der doppelten Absicht, um die Menschen zu lehren und zu erlösen. Jesus hat uns erlöst von der Erbsünde und von unsern eigenen Sünden. Dieß haben wir in der letzten Christenlehre betrachtet. Nun heute frage ich: Was hat uns denn Jesus durch sein Leiden und Sterben erworben? welches sind die Früchte von seinem Leiden und Sterben?

Ich antworte. Jesus hat uns erworben: 1) Verzeihung der Sünden, 2) Gnade zum Guten und 3) das ewige Leben. Also ist er auch unser Seligmacher.

Jesus hat Verzeihung der Sünden uns erworben; dieß ergibt sich klar aus der Erlösung. Jesus hat am Kreuze die Strafe für unsere Sünden ausgestanden, und deßwegen werden uns die Strafen nachgelassen. Also ist **Verzeihung der Sünden die erste Frucht des Leidens und Sterbens Jesu Christi.**

Was müssen wir aber thun, um die Verzeihung zu erlangen? Antwort. Wir müssen an Jesum glauben, auf seine Verdienste vertrauen; wir müssen es festiglich glauben, daß uns Gott nicht wegen unsern Verdiensten, sondern wegen den Verdiensten Jesu Christi unsere Sünden verzeihe.

Das Zweite, was wir thun müssen, um Verzeihung der Sünden zu erlangen, ist eine wahre Buße. Wir müssen nämlich unsere Sünden bereuen, beichten und uns ernstlich der Besserung befleißen.

Die zweite Frucht vom Leiden und Sterben Jesu Christi ist die Gnade Gottes. Jesus hat uns die Gnade Gottes erworben.

Ihr wisset, daß wir Menschen vermöge der Erbsünde gar schwach sind zum Guten, und gar sehr geneigt zum Bösen. Durch uns allein sind wir nicht im Stande Gutes zu thun und das Böse zu meiden. Wir brauchen die Gnade Gottes höchst nothwendig. War uns Gott seine Gnade schuldig? mußte er sie uns geben wegen unsern Verdiensten? Nein, sondern wegen den Verdiensten Jesu Christi. Jesus Christus hatte, so lange er auf Erden war, gar keine Sünde begangen. Er hatte Nichts als Gutes gethan, und zwar unendlich viel Gutes. Er hatte sehr Vieles mit der größten Geduld und aus Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater gelitten; und das Alles unschuldig und freiwillig. Mußten die Unschuld Jesu, seine heiligen Werke, seine Geduld dem himmlischen Vater nicht recht wohl gefallen? Hat er sich dadurch nicht einen Schatz von Verdiensten gesammelt? hat er nicht dadurch die größte Belohnung verdient? Jesus war aber der Sohn Gottes, und deßwegen vorher schon von Ewigkeit her im Besitze der Seligkeit. Er brauchte also die Verdienste nicht für sich, er brauchte keine Belohnung; aber wir Menschen brauchten sie. Daher opferte Jesus seine Verdienste für uns auf; damit uns der himmlische Vater wegen den Verdiensten Jesu die nothwendige Gnade geben möchte.

Wir erhalten nun die Gnade, daß wir das Gute thun und das Böse meiden, und erhalten sie nicht wegen unsern Verdiensten, sondern wegen den Verdiensten Jesu Christi.

Der hl. Paulus schreibt (Röm. 8, 1—4.): „Wir haben uns vor keiner Verdammniß zu fürchten, wenn wir an Jesus Christus glauben, und nicht nach unsern Begier-

den leben; denn was unserer Natur nach unmöglich ist, das ersetzt die Gnade Gottes durch Jesum Christum."

Dürfen wir aber gewiß hoffen, daß uns Gott seine Gnade geben werde? Ja ganz gewiß. „Wenn Gott seinen eigenen Sohn nicht verschonet, sondern ihn für uns alle hingegeben hat; wie soll er uns denn mit ihm nicht alles Uebrige, was uns noch nöthig ist, geschenkt haben?" schreibt Paulus (Röm. 8, 32.).

Gnade Gottes zur Ausübung des Guten ist also die zweite Frucht der Erlösung.

Was müssen aber wir thun, um der Gnade theilhaftig zu werden? Wir müssen Gott eifrig darum bitten; denn Gott gibt seinen guten Geist denen, die darum bitten. Wir müssen die hl. Sakramente andächtig empfangen; die Sakramente sind gleichsam die Kanäle, durch welche uns die göttlichen Gnaden zufließen. Die Quellen aber sind die Verdienste Jesu Christi. Daher haben die hl. Sakramente ihre Kraft und Wirksamkeit aus dem unerschöpflichen Schatz der Verdienste Jesu Christi. Endlich gehört auch dazu unsere Mitwirkung.

Wenn wir der göttlichen Gnade theilhaftig werden wollen, so müssen wir unsern Fleiß brauchen, um die Sünde zu meiden und das Gute zu thun. Die Gnade Gottes kommt nur unserm Unvermögen zu Hülfe, ersetzt nur, was wir nicht thun können. Weder die Gnade Gottes allein, noch des Menschen Fleiß allein, sondern beides zusammen machen den Menschen gut und selig.

Die dritte Frucht der Erlösung ist die ewige Seligkeit. Weil uns Jesus erlöst hat, so können wir auch die ewige Seligkeit erlangen. Wie vorhin erinnert worden, so hat sich Jesus durch sein Leiden und Sterben die höchste Belohnung verdient. Diese braucht er aber nicht, weil er als Sohn Gottes ohnehin unendlich selig ist. Also läßt er sie uns zukommen. Nachdem uns durch Jesum die Sünden verziehen werden, nachdem wir wegen seinen Verdiensten die Gnade erlangen zum Guten, so hindert uns Nichts mehr, die ewige Seligkeit gleichfalls zu erlangen.

Die ewige Seligkeit ist also die dritte Frucht der Erlösung.

Was müssen wir aber thun, um die ewige Seligkeit zu erlangen? Antwort. An Jesum Christum glauben und seiner Lehre folgen, das Böse meiden, das Gute thun, wie es uns Jesus mit Wort und Beispiel gelehret.

Jesus ist also auch unser Seligmacher. Er hat uns durch seine Lehre den Weg zum Himmel gezeigt, und durch sein Leiden und Sterben den Eingang in den Himmel eröffnet. Deßwegen ist er ja in die Welt gekommen, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war, wie er selbst sagte beim Zachäus.

Werden alle Menschen der Früchte der Erlösung theilhaftig? Nein.

Jesus ist zwar für Alle gestorben; seine Verdienste sind groß genug, alle Sünden abzuwaschen, allen Menschen die nöthige Gnade zu verschaffen. Wenn aber die Menschen nicht daran glauben wollen, wenn sie ihrer Seits keinen Fleiß anwenden, keine wahre, ernstliche Buße wirken wollen, sondern in ihrem sündhaften Leben fortfahren, um Gott und den Erlöser sich wenig kümmern, dann wird ihnen die Erlösung wenig nützen. Sie machen sich selbst der Verdienste seines Leidens und Sterbens verlustig; sie werden ausgeschlossen von der Seligkeit, die ihnen Jesus erworben. Es ist soviel, als wenn Jesus nicht für sie gestorben wäre. Aber das ist dann ganz allein ihre Schuld. Sie stoßen selbst die Wohlthat der Erlösung von sich, die ihnen Jesus so liebreich anbietet.

Aber das soll bei uns nicht geschehen. Wir wollen die Liebe Jesu dankbar erkennen und nach allen Kräften mitwirken.

Jesus Christus hat uns also von den größten Uebeln erlöst, und uns die größten, die kostbarsten Güter erworben. Er hat uns erlöst von der Erbsünde, weil er den Fluch wieder von uns weggenommen, den die Sünde Adams über das ganze Menschengeschlecht gebracht hat, und uns wieder mit Gott aussöhnte. Er hat uns erlöst von unsern eigenen

Sünden und von der ewigen Strafe, weil er die Strafe für die Sünde an seinem Leibe abgebüßt hat.

Er hat uns also die kostbarsten Güter verschafft. Was kann dem Sünder erwünschter sein als Verzeihung; und was kann dem Schwachen erwünschter sein als Gnade und Hülfe? Was kann dem Menschen, der auf dieser Welt gar Manches auszustehen hat, erwünschter sein als Freude, Seligkeit und zwar ewige Freude, ewige Seligkeit? Und das Alles hat Jesus uns verschafft. Kein Mensch und kein Engel hätte uns das geben können, was uns Jesus der Sohn Gottes gegeben hat. Jesus ist also der Urheber unsers Heils; er hat uns ewiges Heil verschafft; deßwegen heißt er auch unser Heiland.

Jesus ist also wahrhaftig unser Seligmacher, und eben darum unser größter Wohlthäter. Wir müssen diesen Wohlthäter um so höher schätzen, weil sich Jesus soviel hat kosten lassen, um sie uns zu verschaffen. Er hat Leib und Leben daran gegeben, um uns zu erlösen, um uns selig zu machen. Dieß ist wohl der höchste Grad der Liebe.

O laßt uns ihn auch lieben, soviel wir können; sonst können wir ihm ja Nichts geben als ein liebevolles Herz! Laßt uns recht auf ihn vertrauen; denn was soll uns der noch versagen können, der uns so Vieles gegeben und soviel für uns gethan hat? Daran soll uns jedes Kruzifixbild erinnern. Wenn wir diese Liebe und dieses Vertrauen festhalten, so werden wir der Früchte seiner Erlösung gewiß theilhaftig werden. Jesus wird auch für uns sein ein Erlöser und Seligmacher. Amen.

XXXI.

Vom fünften Glaubensartikel.

Von der Auferstehung Jesus.

Beim Tode Jesu ereigneten sich wunderbare Begebenheiten. Um 12 Uhr Mittags verfinsterte sich die Sonne. Dieses hätte, da eben Vollmond war, ohne Wunder nicht geschehen können. Bei der Geburt Jesu wurde die finstere Nacht erleuchtet. Der Vorhang vor dem Heiligthum im Tempel zu Jerusalem riß entzwei, zum Zeichen, daß die Opfer des A. T. ihre Kraft und Bedeutung verloren hatten, und der Eintritt ins Heiligthum nun jedem Menschen offenstünde. Die Erde bebte, die Gräber öffneten sich und die Todten kamen hervor, erschienen Vielen und gaben Zeugniß von dem Tode Jesu. (Math. 27, 45, 51—54).

Diese schaudervollen Begebenheiten machten tiefen Eindruck auf den die Wache kommandirenden Hauptmann und auf die Umstehenden, so daß Viele davon gläubig wurden. (Matth. 27, 54.)

Nachdem Jesus verschieden war, wurde sein Leichnam vom Kreuze abgenommen und nach jüdischer Art in Leinwand eingewickelt und in ein neues Grab gelegt, das Joseph von Arimathea, ein reicher Rathsherr, für sich und die Seinigen in seinem Garten hatte aushauen lassen; und die Worte des Propheten gingen in Erfüllung. (Jes. 53, 9.) Auch Nikodemus fand sich dabei ein und brachte Spezereien mit Magdalena, und andere Frauen sahen auch zu.

Seine Feinde, die Vorsteher, die Priester versiegelten

das Grab und stellten eine Wache hin, weil sie gehört hatten, daß Jesus seine Auferstehung vorhergesagt hatte.

Jesus ist wirklich am Kreuze gestorben. Dieses ergibt sich aus den einstimmigen Zeugnissen der vier Evangelisten, von denen der Apostel Johannes Augenzeuge gewesen; — aus dem Zeugnisse des Hauptmanns (Mark. 15, 44.); — aus dem Verfahren der Soldaten, welche ihm deßwegen die Beine nicht zerbrachen (Joh. 19, 32 u. 33.); — aus dem Lanzenstich, der das Herz durchbohrte, worauf Wasser und Blut herausfloß (V. 54); — dann auch aus der Art des Begräbnisses, da nach jüdischer Sitte die Leichname mit Haupt und Angesicht in Tücher eingewickelt wurden; — und endlich aus dem ununterbrochenen Glauben der ganzen Christenheit.

Da wegen der Sünde Adams der Eingang in den Himmel auch sogar den frommen Menschen verschlossen war, so mußten dieselben, getrennt von Gott, in der Vorhölle verharren und daselbst den Zeitpunkt ihrer Erlösung abwarten. Nachdem nun Jesus gestorben war, begab er sich zu diesen längst abgeschiedenen frommen Seelen hinab, und brachte ihnen die fröhliche Botschaft ihrer baldigen Erlösung.

Dieses nehmen wir ab aus den Worten Jesu zum rechten Schächer (Luk. 23, 42.) und aus (I. Petr. 3, 19.) dem apostolischen Glaubensbekenntnisse. Am dritten Tag aber, d. i. am Sonntag früh, stand Jesus wieder von den Todten auf. Der Engel verkündete nun zuerst den Frauen, die zum Grabe gingen, um Jesus einzubalsamiren, die Auferstehung, und diese verkündeten sie den Jüngern (Luk. 24, 1—10). Bald darauf erschien Jesus den Frauen, hernach der Magdalena, den eilfen, den zwei Jüngern von Emaus, dem Thomas, dann mehr als 500 Menschen.

Bei diesen wiederholten Erscheinungen redete Jesus mit ihnen Verschiedenes vom Reiche Gottes, d. i. von der Einrichtung der Kirche Gottes. Johannes hat nur von Einsetzung des Sakraments der Buße Meldung gemacht.

Vieles Andere, was Jesus gesprochen, wurde durch die Erblehre auf die nachfolgenden Zeiten fortgepflanzt.

Wie Jesus wirklich gestorben, so ist er auch wirklich auferstanden. Dieses bezeugen

1) die Feinde Jesus, nämlich die Soldaten, die das Grab bewachten, und dann vor Schrecken davonliefen (Matth. 28, 4. 11.); — die Hohenpriester, die die Soldaten bestachen (11.—15. V.);

2) die Freunde Jesus, die Apostel, welche den wiederholten Nachrichten nicht glauben wollten, besonders Thomas; die vier Evangelisten, welche sie einstimmig bezeugen; Petrus, als er sie am Pfingsttag öffentlich predigte; dann im Tempel, und noch öfters; Paulus in Athen, vor dem König Agrippa (besonders im Briefe I. Kor. 15), und bei verschiedenen Gelegenheiten.

Die Auferstehung Jesus haben die Christen zu allen Zeiten geglaubt, wie aus dem apostolischen Glaubensbekenntnisse, das die Täuflinge unmittelbar vor der Taufe herabsagen mußten, und aus der von den Aposteln schon eingesetzten Osterfeier erhellet.

Durch die Auferstehung Jesus wurde 1) seine Unschuld, Heiligkeit vor der Welt gerechtfertigt und die Schmach seines schimpflichen Todes ausgelöscht.

Seine Unschuld bezeugen zwar auch die vorerwähnten Wunder bei seinem Tode, noch mehr aber die Auferstehung. Dadurch wurden die Spottreden seiner Feinde widerlegt; (Matth. 27. K., 39—43.).

2) wurde die Wahrheit seiner Lehre dargethan, indem Jesus die Auferstehung mehrmal vorhergesagt und sogar als ein Zeichen seiner göttlichen Sendung bestimmt hatte. Wäre Jesus nicht auferstanden, so wäre er ein Lügner, seine Lehre falsch, und die Apostel hätten sich für eine Lüge martern lassen; und

3) wurde die Gewißhei des ewigen Lebens und unserer Auferstehung vollkommten bestätiget. Hätte Jesus wohl auferstehen können, wenn die Seele mit dem Leibe gestorben wäre? wenn es keine Unsterblichkeit, kein ewiges

Leben gäbe? Jesus verhieß einst Alle zu erwecken, und zeigte dieß an seiner Person. (Joh. 5, 25).

Die Auferstehung ist gleichsam das Siegel, das der Vater dem Werke der Erlösung aufgedrückt hat. Freuen wir uns dessen, glauben wir fest an ihn und sehen wir getrost unserer Auferstehung entgegen!

Amen.

XXXII.

Vom sechsten Glaubensartikel.

Von der Himmelfahrt Jesu Christi.

Ihr habet vor acht Tagen gehört die Auslegung des fünften Glaubensartikels, oder von der Auferstehung Jesu Christi. Vernehmet nun heute die Auslegung des sechsten Glaubensartikels oder von der Himmelfahrt Jesu Christi.

Jesus war den Jüngern mehrmals erschienen, um sie von der Wahrheit seiner Auferstehung zu überzeugen. Eine solche Erscheinung war die am See Genesareth, vernehmet noch zwei solche Erscheinungen.

Jesus hatte den elf Aposteln und übrigen Jüngern befohlen, sich auf einem Berge in Galiläa zu versammeln. Die Apostel zogen also dahin, und mehr als 500 Jünger fanden sich dort ein. Jesus erschien ihnen da. Wie sie ihn erblickten, fielen sie auf ihr Angesicht nieder und beteten ihn an. Einige aber unter der Menge zweifelten doch; da ging Jesus näher zu ihnen hin, und redete mit ihnen; nun glaubten sie auch. Hierauf, nachdem er sie Alle von der Auferstehung überzeugt hatte, und sie voll

Anbetung und Freude waren, trat Jesus wieder mitten in die Versammlung und sprach zu ihnen: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden; gehet und prediget das Evangelium, taufet und lehret die Gläubigen Alles halten."

So hatte Jesus den Aposteln und Jüngern nach seinem Leiden und Tode durch viele Erscheinungen gezeigt, daß er lebe. Durch 40 Tage ging er mit ihnen um, saß mit ihnen zu Tische, und redete vom Reiche Gottes.

Da sich nun das Pfingstfest näherte und die Apostel bereits in Jerusalem versammelt waren, erschien Jesus das letzte Mal in ihrer Mitte und sprach zu ihnen: „Ich werde euch den heiligen Geist herabsenden; bleibet daher in der Stadt, bis ihr ihn werdet empfangen haben." „Johannes in der Wüste taufte bloß mit Wasser, ihr aber sollt in wenigen Tagen mit den heiligen Geist getauft werden." „Und ihr werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria und bis an die äußersten Grenzen der Erde." „Wer da glaubt, wird getauft werden; wer nicht glaubt, wird verdammt werden." „Diejenigen, welche glauben, werden in meinem Namen böse Geister austreiben, neue Sprachen reden, Schlangen aufheben; und wenn sie was Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; sie werden den Kranken die Hände auflegen, und diese werden gesund werden."

Nachdem Jesus so mit seinen Jüngern geredet hatte, ging er mit ihnen auf den Oelberg hinauf nach Bethanien. Hier streckte er noch einmal die Hände über sie aus, gab ihnen seinen Segen, und indem er sie segnete, ward er sichtbar vor aller Augen in den Himmel emporgehoben. Immer höher und höher schwebte er empor; endlich entzog ihn eine lichte Wolke ihren Blicken. Er ward in den Himmel aufgenommen und setzte sich zur Rechten des allmächtigen Vaters.

Er sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, d. h. er hat gleiche Macht und Herrlichkeit mit Gott dem Vater; er regiert mit Gott dem Vater die Welt. Er sitzet

zur Rechten Gottes, d. h., auch seine heilige Menschheit ist zur höchsten Ehre und Herrlichkeit erhoben worden.

Da ihm die Jünger mit heißer Sehnsucht nachsahen, wie er so in den Himmel auffuhr, sieh', da standen auf einmal zwei Engel in weißen Kleidern bei ihnen und sprachen: „Ihr Männer von Galiläa! warum steht ihr da und schauet gegen Himmel? Der nämliche Jesus wird wieder herabkommen ꝛc." Da fielen die Apostel auf ihr Angesicht nieder und beteten. Hierauf kehrten sie nach Jerusalem zurück, waren täglich im Tempel, und lobten und priesen Gott.

Warum ist Jesus aufgefahren?

1) Um die Belohnung zu empfangen für Alles, was er für die Menschen auf Erden gethan und gelitten hat. Soviel hat kein Mensch für seine Mitmenschen gethan und gelitten, als Jesus Christus. Da er Gott gleich war, hat er sich erniedriget, hat die Gestalt eines Knechtes angenommen und ward den Menschen gleich, und dem äußerlichen Ansehen nach wie ein Mensch befunden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode des Kreuzes. Darum hat ihn Gott erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, so daß sich alle Kniee im Himmel und auf Erden vor ihm beugen müssen.

Jesus Christus hat sich ganz für das Heil seiner Brüder aufgeopfert, damit sie selig werden könnten. Darum mußte er der Erste sein, der in die Seligkeit einging; kein Mensch ist mit Leib und Seele in den Himmel aufgefahren. Da sollte er auch als Mensch in die Herrlichkeit des Himmels eingehen, sollte erhöht werden über alle Engel und Menschen, sollte zur Rechten des Vaters sein und die höchste Freude und Seligkeit genießen, deren nur immer die menschliche Natur empfänglich ist.

2) Jesus ist in den Himmel aufgefahren, um uns durch seine Himmelfahrt zu beweisen, daß es einen Himmel gibt, und daß auch wir in denselben eingehen können. Jesus hat viel vom Himmel gesprochen, und durch Verheißung des Himmels die Menschen zum Guten ermuntert

und im Leiden getröstet. Allein er wollte uns nicht bloß durch Worte, er wollte uns auch durch sein Beispiel überzeugen; er wollte es uns anschaulich zeigen, daß es einen Himmel gibt, und wie hätte er dieses besser zeigen können, als dadurch, daß er in sichtbarlicher Gestalt, mit Leib und Seele, in Gegenwart seiner Jünger in den Himmel auffuhr.

3) Er ist in den Himmel aufgefahren, um uns zu beweisen, daß auch wir in den Himmel kommen können. Unsertwegen ist er herabgekommen auf die Welt, um uns von der Sünde und von der ewigen Strafe zu erlösen. Unsertwegen ist er vom Tode auferstanden, um uns zu beweisen, daß er auch uns erwecken werde; und unsertwegen ist er aufgefahren, um uns die trostreiche Versicherung zu geben, daß er auch uns in den Himmel aufnehmen werde. Er wollte nicht bloß unser Erlöser, er wollte auch unser Heiland und Seligmacher sein. Er hat es ja seinen Jüngern gesagt: „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen; ich gehe nun hin, um euch einen Platz zu bereiten." Wir dürfen also an der Seligkeit des Sohnes Gottes Theil nehmen; wir dürfen ewiglich bei ihm sein im Himmel.

Welch' eine Freude ist das für uns! Durch Jesus sind wir Kinder Gottes geworden; denn der Sohn Gottes, da er Mensch geworden, ist unser Bruder. Ist der Sohn Gottes unser Bruder, so sind ja wir auch seine Brüder, auch Kinder Gottes. Sind wir Kinder Gottes, so sind wir auch Erben Gottes, mithin Miterben Jesu Christi. Wir werden mit Jesus die Seligkeit erben. Welch' frohe Aussichten sind das in die Ewigkeit! Wollen wir aber mit Jesus in den Himmel fahren, so müssen wir ihm nachfolgen im Leben, im Leiden und im Sterben; dann nur werden wir mit ihm auferstehen, und mit ihm in den Himmel fahren. Amen.

XXXIII.

Vom siebenten Glaubensartikel.

Vom letzten Gerichte.

Ich rede heute vom letzten Gerichte.

Von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten; so heißt es im 7. Artikel. Auferstehung des Fleisches heißt es im 11. Artikel. Beide Artikel deuten hin auf ein letztes Gericht.

Ich will euch zuerst die Vorzeichen des letzten Gerichtes, dann vom Gerichte selbst etwas sagen.

1) Wer wird richten? Jesus Christus, wie er selbst gesagt hat (Joh. 5, 22): „Der Vater richtet Niemand, sondern er hat das ganze Gericht dem Sohne übergeben, auf daß Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren."

Jesus Christus ist unser Lehrer und er hat uns durch Wort und Beispiel gezeigt, was wir thun und meiden sollen; er wird uns also darnach richten.

Jesus Christus ist unser Erlöser; er ist gestorben, um zu erlösen und selig zu machen; er wird uns richten, ob wir uns sein Leiden und Sterben zu Nutzen gemacht haben.

Jesus Christus unser Richter ist aber auch ein allmächtiger Gott, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, vor dem wir nicht entweichen können, dem wir uns nicht widersetzen können. Er ist ein allwissender Gott, vor dem wir Nichts verheimlichen, Nichts verbergen,

Nichts entschuldigen können; denn er kennt uns durch und durch, er durchschaut unser Innerstes.

Jesus unser Richter ist ein gerechter Gott; er sieht nicht auf den Stand, auf das Vermögen, auf die Gestalt; er läßt sich nicht durch Geschenke bestechen, sondern er richtet nach der strengsten Gerechtigkeit, wie es Jeder verdient hat. Jesus unser Richter ist der nämliche, den wir durch unsere Sünden so beleidiget haben, der nämliche wird uns richten. Ein solcher ist unser Richter. Bedenkt das wohl, meine Christen! wie ihr vor diesem Richter einst bestehen werdet.

2) Dieser göttliche Richter wird alle Menschen richten, ohne Ausnahme; die Reichen so gut wie die Armen, die Herrschaften so gut wie die Unterthanen, die Gelehrten wie die Ungelehrten, die Guten wie die Bösen, die Heiden, die Juden, die Türken wie die Christen; jeder nach seiner Einsicht und nach seinem Glauben. Kein Mensch kann sich dem Richterstuhle Jesu Christi entziehen. Er wird richten die Menschen, die im alten Testament gelebt haben, wie die im neuen. Da wird keiner vergessen.

3) Ueber was wird er uns richten?

Ueber alle Gedanken, Worte und Werke. Da wird Alles offenbar werden, das Gute wie das Böse. Alle geheimen Lasterthaten, welche kein menschliches Auge gesehen; Alles, was in den verborgensten Winkeln der Erde Böses geschehen, wird entdeckt und offenbar werden. Alle Ungerechtigkeiten, alle Falschheiten und Betrügereien, alle Scheinheiligkeit und Gleißnerei wird an's Tageslicht kommen. Gott wird uns über dieß Alles richten.

Wir werden gerichtet nicht nur über das Böse, das wir gethan, sondern auch über das Gute, das wir hätten thun können und nicht gethan haben; wir werden gerichtet über die Absichten, warum wir's gethan haben, ob wir's aus Eitelkeit oder aus Eigennutz, oder ob wir's wegen Gott gethan haben.

Wir werden vorzüglich gerichtet über die Werke der

Liebe, die wir gethan oder unterlassen haben. Wenn wir recht viele Hungrige gespeiset, wenn wir den Nächsten in ihrer Noth ausgeholfen, von dem Unsrigen mitgetheilt haben, wenn wir ihnen mancherlei Dienste und Gefälligkeiten erwiesen haben, so wird der göttliche Richter das Alles bekannt machen und so aufnehmen, als hätten wir es ihm gethan. Hingegen wenn wir so unbarmherzig, so geizig, so feindselig, so undienstfertig gegen unsere Nächsten gewesen, so wird uns auch darüber Jesus richten, und zur verdienten Strafe ziehen, nicht anders, als wenn wir gegen ihn selbst so gewesen wären.

Wenn wir über die Werke der Liebe, die wir unterlassen haben, schon so streng gerichtet werden, wie strenge wird er uns erst richten über die Beleidigungen, die wir Andern zugefügt; über die Ungerechtigkeiten, die wir begangen haben! Jeder ungerechte Pfennig, den wir eingenommen und nicht wieder erstattet haben, wird da zum Vorschein kommen, uns Schande und Verachtung und mit derselben auch die schwerste Strafe zuziehen.

Da werden sich Diejenigen schämen, welche so viele Ungerechtigkeiten verübt hatten; da werden sich schämen die Geizhalse, die so unbarmherzig waren; da werden sich schämen die Unzüchtigen. Ihre Schandthaten werden ihnen gleichsam auf der Stirne geschrieben sein, daß man es ihnen beim ersten Anblick gleich ankennt, was sie begangen haben. Auch die trägen, lauen Christen werden sich schämen, daß sie so wenig für ihr Heil gethan haben.

Aber entgegen werden sich freuen die Guten, welche auf der Welt verachtet, verfolgt, verspottet worden sind. Unaussprechlich werden sie sich freuen, wenn der göttliche Richter ihre Unschuld, ihre Tugend vor der ganzen Welt offenbaren wird.

4) Wo wird dieses Gericht gehalten werden?

Antwort. Das weiß Niemand. Jesus hat es uns nicht geoffenbaret. Viele hl. Väter glauben, das Thal Josaphat, nahe bei Jerusalem, sei der Ort des allgemeinen

Gerichtes. Doch kann man mit Gewißheit Nichts hierüber bestimmen.

5) Wann wird Gerichtstag seyn?

Am Ende der Welt. Wann aber das sein wird, wie lange die Welt noch stehen wird, das weiß Niemand als Gott allein, nicht einmal seine Engel und Auserwählten wissen es.

Es wollten einfältige Menschen schon gar oft den Tag des Gerichts voraussagen, aber jedesmal war es vergebens. Solche Leute verdienen keinen Glauben.

Was für Zeichen werden dann dem letzten Gerichte vorausgehen?

1) Der Antichrist wird kommen, d. i., ein Erzbösewicht, das Kind des Verderbens und der Sünde, wie ihn die hl. Schrift nennt; ein Feind Jesus Christus wird kommen, sich einen Anhang erwerben, und alle Kräfte aufwenden, um die Menschen von Gott und von Jesus abwendig zu machen. Aber seine Herrschaft wird nicht lange dauern; Jesus Christus wird ihn durch den Hauch seines Mundes tödten, und durch seine herrliche Ankunft gänzlich vernichten.

2) Jesus sagt: „Es werden Zeichen an der Sonne, am Monde und an den Sternen geschehen.“ Was sind das für Zeichen? Jesus sagt: „Die Sonne wird verfinstert werden, der Mond keinen Schein mehr geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen.“ Es wird also eine gänzliche Zerrüttung am Firmamente entstehen.

3) Und wie wird es auf Erden gehen?

Auch das beschreibt uns Jesus Christus: „Es werden die fürchterlichen Sturmwinde losbrechen. Diese werden schreckliche Donnerwetter, Hagel und Platzregen herbeiführen. Das Meer und alle Wasser werden aus ihren Ufern treten. Das wird dann ein schreckliches Sausen und Brausen, ein Krachen und Blitzen sein, desgleichen nie gehört worden, so lange die Welt steht.

Die Menschen werden vor Furcht und Angst verschmachten und aus diesen schrecklichen Begebenheiten deut-

lich erkennen, daß nun das Ende der Welt nahe ist. Gott wird dann seine Engel aussenden in alle Theile der Welt. Diese werden in die Posaunen stoßen und alle Menschen zum Gericht zusammenrufen. Auf den Schall der Posaune werden die Todten aus ihren Gräbern hervorgehen, und die noch auf Erden Lebenden wie durch einen Wirbelwind Jesu Christo entgegengeführt werden. Dann wird das Zeichen des Menschensohnes, d. i. das hl. Kreuz, in einer hellglänzenden Wolke erscheinen den Frommen zum Troste und den Bösen zum Schrecken. Und Jesus, der Sohn Gottes selbst, wird auf den Wolken des Himmels mit großer Majestät und Herrlichkeit erscheinen, umgeben von vielen Tausenden der hl. Engeln und Auserwählten, und wird alle Menschen vor seinem Angesichte versammeln. Hiernach werden die hl. Engel die Guten und Bösen von einander absondern, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken absondert. Dann wird Jesus Christus das Gericht selbst halten. Wie es nun bei diesem Gerichte zugehen wird, das wissen wir freilich nicht, aber das hat uns Jesus gesagt, daß er am Ende zu den Frommen sagen wird jene tröstlichen Worte: „Kommt ihr Gesegnete!“ ꝛc.; den Bösen wird er jene fürchterlichen Worte zurufen: „Gehet hinweg ihr Verfluchte! in das ewige Feuer.“

Wie ist euch, meine Christen! wenn ihr diese Worte höret; muß nicht ein eiskalter Schauder euch durch alle Glieder fahren, da ihr diese Worte bedenket? Sobald der Urtheilsspruch ausgesprochen ist, werden die Guten eingehen in das ewige Leben, die Bösen in die ewige Pein. Und bei diesem Urtheile bleibt es. Das wird nicht mehr abgeändert, in Ewigkeit nicht mehr.

Jetzt dürfen wir nicht mehr klagen, wenn wir in der Welt so viele Ungerechtigkeiten ansehen müssen; denn es gibt einen gerechten Richter, der Jedem Recht sprechen und alle Ungerechtigkeiten bestrafen wird. Jetzt dürfen wir nicht mehr klagen, wenn wir das Laster im Glücke, im Reichthum, in Ehre und Ansehen, und die Tugend in Armuth, Verachtung und Verfolgung sehen, denn es kommt ein Tag

und er bleibt nicht aus, wo das Laster bestraft und mit Schande und Verachtung überhäuft, die Tugend hingegen verherrlichet und belohnt wird.

O meine Christen! denket doch recht oft an das Gericht Gottes, besonders wenn ihr zur Unkeuschheit oder zur Ungerechtigkeit angereizt werdet. Fraget euch recht oft: Getraue ich mir das vor dem strengen Richterstuhle Gottes zu verantworten?

Ja, meine Christen! wir wollen uns selbst richten; aber streng und unpartheiisch wollen wir jetzt in der Zeit richlen, dann haben wir das Gericht Gottes nicht mehr so sehr zu fürchten. Besonders aber wollen wir uns in den Werken der Barmherzigkeit und der Nächstenliebe üben.

Amen.

XXXIV.

Vom heil. Geiste.

Nachdem Jesus das letzte Abendmahl mit seinen Jüngern gehalten hatte, hielt er eine lange Rede; man nennt sie die Abschiedsrede. In dieser tröstete er sie über seinen baldigen Abschied, den er von ihnen nehmen mußte; und verhieß ihnen den hl. Geist, der sie in ihren Leiden und Verfolgungen trösten, und sie alle Wahrheit lehren wird. „Wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen", sagte Jesus, „gehe ich aber hin zu meinem Vater, so werde ich ihn zu euch senden. Dieser wird von dem Meinigen nehmen, und euch an Alles erinnern, was ich euch gesagt habe." Diese Verheissung wiederholte er nach seiner Auferstehung, da er ihnen befahl, sie sollten

von Jerusalem nicht mehr weggehen, sondern warten, bis sie mit dem hl. Geiste würden erfüllt werden.

„Johannes taufte mit Wasser, ihr aber werdet mit dem hl. Geiste getauft werden."

Diese Verheissung ging bald in Erfüllung. Am Pfingsttage schon kam der hl. Geist über die Apostel herab, wie ihr in der Epistel des Festes lesen könnet. Ein gewaltiges Brausen entstand, als wie vom heftigsten Sturmwind. Das Haus, in welchem die Apostel sich aufhielten, wurde von allen Seiten erschüttert, und feurige Zungen schwebten ober ihren Häuptern, und alle im Hause wurden mit dem hl. Geiste erfüllt. Bei der Taufe Jesus erschien der hl. Geist in Gestalt einer Taube, am Pfingstfest aber in Gestalt feuriger Zungen.

Die feurigen Zungen bedeuten die Wirkungen des hl. Geistes. Welches sind diese Wirkungen, die der hl. Geist bei den Aposteln hervorbrachte? Die Zunge ist das Werkzeug der Sprache; die Apostel sollten nun sprechen, sollten die Lehre verkünden, und sollten sie verkünden nicht nur in Judäa und Galiläa, sondern in verschiedenen Ländern der Erde. Sie mußten also mehrere Sprachen kennen. Diese Sprachen zu lernen hatten die Apostel weder Zeit noch Fähigkeit; sie waren an Jahren schon ziemlich vorgerückt. Da kam ihnen der hl. Geist zu Hilfe mit der Sprachengabe. Er lehrte sie plötzlich, auf einmal fremde Sprachen reden. Sprachen, die sie nie gelernt, nie gehört hatten. Das bezeugt uns der heil. Lukas in der Apostelgeschichte. „Alle wurden mit dem hl. Geiste erfüllt, und fingen sogleich an in verschiedenen Sprachen zu reden, wie der hl. Geist sie unter ihnen vertheilte."

Da dieses gleich bekannt wurde, kamen eine Menge Leute zusammen, um zu sehen und zu hören, was sich da Wunderbares zugetragen hatte. Da erstaunten und wunderten sich die Leute, und sprachen: „Sind denn das nicht lauter Galiläer?

Wie kommt es dann, daß wir sie, ein jeder in seiner Muttersprache reden hören? Was soll dieses sein?

Die Zungen waren feurig, flammenförmig. Das Feuer leuchtet und erwärmet. Auch der hl. Geist erleuchtete und erwärmte die Apostel. Er erleuchtete ihren Verstand zur vollkommenen Erkenntniß der christlichen Lehre. Die heil. Apostel sollten ja die Lehre Jesu in der Welt verkündigen. Mithin mußten sie diese Lehre auch vollkommen erkennen. Sie mußten frei sein von aller Gefahr des Irrthumes; sonst hätten sie die Menschen selbst in Irrthum führen können.

Deßwegen sollte der hl. Geist ihren Verstand erleuchten. Die Apostel hatten freilich die Lehre Jesu aus seinem eigenen Munde vernommen, aber sie hatten Vieles nicht genug verstanden, sie konnten Manches davon wieder vergessen, Manches unrichtig aufgefaßt haben. Jesus sagte ja selbst: „Ich hätte euch Vieles zu sagen, aber ihr könnt es jetzt noch nicht tragen, noch nicht fassen, nicht verstehen; wenn aber der hl. Geist kommen wird, der wird euch alle Wahrheit lehren, und euch an Alles erinnern, was ich euch gesagt habe.“

Jesus hat den Unterricht bei den hl. Aposteln angefangen, und der hl. Geist hat ihn fortgesetzt und vollendet. Deßwegen nennt Jesus den hl. Geist einen Geist der Wahrheit und einen Lehrer der Wahrheit, der sie vor allem Irrthume bewahrte. Sobald der hl. Geist die Apostel erleuchtet hatte, verschwanden alle Irrthümer, alle Zweifel, alle Dunkelheit; in ihrem Verstand ward es licht und helle. So wie das Licht die Augen des Leibes erleuchtet, daß wir die Gegenstände recht sehen und unterscheiden können, so erleuchtete der hl. Geist den Verstand der Apostel, daß sie die Wahrheiten des Evangeliums klar und deutlich erkannten. Die Apostel lehrten also die Wahrheit, wenn sie predigten; und lehrten sie, wenn sie schrieben. Und das ist die zweite Wirkung des hl. Geistes.

Das Feuer leuchtet nicht bloß, es erwärmet, es erhitzt auch. Das wirkte auch der hl. Geist bei den Aposteln. Er machte sie feurig, hitzig, beherzt, unerschrocken. Und das brauchten die Apostel wohl auch nothwendig zu

ihrem künftigen Berufe. Die Apostel waren vorher sehr furchtsam und erschrocken; daher ergriffen sie alle bis auf Johannes die Flucht bei der Gefangennehmung Jesu Christi; daher erschrak Petrus schon bei der Anrede einer Magd und verleugnete Jesum.

Diese Furchtsamkeit mußte ihnen der hl. Geist vertreiben, sonst wären sie ja ganz untauglich gewesen, das Evangelium vor Juden und Heiden, vor Vornehmen und Geringen zu predigen. Er mußte ihnen Muth, Unerschrockenheit einflößen, daß sie Nichts mehr auf Erden fürchteten, weder Drohungen, noch Kerker, weder Marter noch Tod.

Und das war die dritte Wirkung des hl. Geistes. Er stärkte sie zur unerschrockenen Verkündung der christlichen Lehre. Der hl. Geist machte also die hl. Apostel vollkommen geschickt und tüchtig, das Evangelium zu predigen und in die Welt auszubreiten.

Nun noch eine Frage:

Wer ist der hl. Geist?

Er ist wahrer Gott wie der Vater und der Sohn. Er ist die dritte Person. Dieß erkennen wir schon aus den wunderbaren Wirkungen, die er bei den Aposteln hervorbrachte. Die plötzliche, die augenlickliche Umwandlung der Apostel in andere Menschen, die Erleuchtung des Verstandes, die Stärkung des Willens, die Sprachengabe sind nicht das Werk eines Menschen, sondern das Werk der Allmacht, sind das Werk Gottes. Nur der allmächtige Gott kann eine so plötzliche Umänderung in dem menschlichen Geiste hervorbringen. Der hl. Geist hat diese Aenderung am Pfingstfest bei den Aposteln hervorgebracht; also muß er wahrer Gott sein.

Noch besser erkennen wir die Gottheit des hl. Geistes aus den Worten Jesus. Jesus befahl den Aposteln die Gläubigen zu taufen im Namen des Vaters 2c. Er setzte also den hl. Geist in Eine Klasse mit dem Vater und dem Sohne, d. i. mit sich selbst. Nun der Vater ist Gott, also muß der hl. Geist auch Gott sein.

Jesus sagt, daß er den hl. Geist vom Vater senden

werde, und daß er vom Vater ausgeht. Aber der Geist Gottes, der von Gott dem Vater und dem Sohne ausgeht, kann ja kein erschaffenes Wesen sein, muß selbst Gott sein.

Der hl. Petrus nennt den hl. Geist ausdrücklich Gott; denn er sagte zu Ananias, der ihm vorgelogen hatte: „Warum lügest du dem hl. Geist? wisse, du hast nicht einem Menschen, sondern Gott vorgelogen.“

Der hl. Paulus schreibt dem hl. Geist die Allwissenheit zu, denn er vergleicht den hl. Geist mit dem menschlichen Geist. „Gleich wie nur der Geist des Menschen weiß, was im Menschen ist, so weiß auch nur der Geist, was in Gott ist.“ Wenn der Geist Gottes weiß, was in Gott ist, so ist er allwissend, mithin selbst Gott.

Endlich wenn diese Worte der hl. Schrift noch einen Zweifel zurückließen, so muß dieser Zweifel gänzlich verschwinden beim Ausspruche der katholischen Kirche. Es stand im vierten Jahrhundert ein Irrlehrer auf, Mazedonius mit Namen. Dieser leugnete die Gottheit des heil. Geistes. Gleich versammelten sich die Vorsteher der Kirche zu Konstantinopel, verdammten diese Lehre als irrig und falsch, als ketzerisch, und erklärten einstimmig, daß der hl. Geist wahrer Gott mit dem Vater und Sohne sei.

Dieß sei die Lehre der hl. Schrift, dieß der Glaube der Christen gewesen, von Apostelzeiten her.

Wir wissen nun, daß der hl. Geist wahrer Gott ist; wir sind auf seinen Namen getauft worden, wie auf den Namen des Vaters und des Sohnes. Wir bekennen den Glauben an den hl. Geist, so oft wir uns mit dem Kreuze bezeichnen und die Worte aussprechen: „Im Namen des Vaters &c.“ Mithin müssen wir den hl. Geist anbeten, müssen ihm danken, ihn lieben, ihm vertrauen, ihm die nämliche Verehrung erweisen wie dem Vater und dem Sohne.

Der hl. Geist ist allwissend; er hat die Apostel erleuchtet; wir dürfen uns also auf das, was sie gepredigt und in den hl. Evangelien und in den Episteln aufgeschrieben haben, sicher verlassen. Wir müssen das als eine aus-

gemachte Wahrheit betrachten; der hl. Geist steht auch den Nachfolgern der Apostel, den Bischöfen und dem Papste bei, daß sie in Glaubenssachen nicht irren, und uns nicht in Irrthum führen; wir können uns also auf ihre Aussprüche sicher verlassen.

Wir wollen also Alles, was die hl. Apostel gepredigt und geschrieben haben, und Alles, was die hl. katholische Kirche uns zu glauben vorstellet, fest und ungezweifelt glauben, und Gott bitten, daß er uns in diesem Glauben bis an unser Ende erhalten und befestigen wolle.

Amen.

XXXV.

Vom neunten Glaubensartikel.

Von der christlichen Kirche.

Heute will ich vom neunten Artikel des Glaubens reden, d. i. von der Kirche.

Was ist die Kirche? Das Wort Kirche bedeutet zweierlei: ein Gebäude, wo die Menschen zusammenkommen, Gott anzubeten. Von einer solchen Kirche ist heute die Rede nicht. Das Wort Kirche bedeutet auch eine Gesellschaft von Menschen, die sich zu einerlei Glauben bekennen und denselben gemeinschaftlich mit einander ausüben. Es gibt daher verschiedene Kirchen, weil verschiedene Glauben. Unter der christlichen Kirche versteht man diejenigen Menschen, die an Jesum Christum und seine Lehre, an sein Evangelium glauben und diesen Glauben öffentlich bekennen. Alle Christen zusammen, die Geistlichen und die Weltlichen, machen die christliche Kirche aus.

Hat Jesus Christus eine Kirche gestiftet?

Antwort. Ja. Jesus Christus hat eine Lehre verkündigt, welche die Menschen anhören, und hat Sakramente eingesetzt, die sie empfangen sollten. Er hat auch ein Opfer verordnet, zum Andenken der Erlösung, welchem die Christen beiwohnen sollen. Er hat also Gottesdienste eingeführt; also wollte er, daß sie miteinander in Verbindung treten und zusammen gemeinschaftlich Gott anbeten, ihn loben und preisen sollten.

Die Christen sollen sich gemeinschaftlich zum Guten ermuntern, vom Bösen abhalten, und so zur Tugend und Seligkeit behülflich sein. Daher haben auch die Apostel überall, wo sie das Evangelium predigten, die Menschen zu vereinigen gesucht, und auf diese Weise Versammlungen oder Gemeinden von Gläubigen errichtet; und eine solche Gemeinde nannten sie eine Kirche.

Was hat dann Jesus für eine Einrichtung in seiner Kirche getroffen?

Er hat

1) ein Lehramt,
2) ein Priesteramt,
3) ein obrigkeitliches Amt eingesetzt.

Jesus hat ein Lehramt eingesetzt; er hat gleich am Anfange seines Predigtamtes zwölf Apostel auserwählt, welche ihn auf seinen Reisen überall begleiten und seine Lehre anhören sollten, damit sie dieselbe nach seiner Himmelfahrt verkünden könnten.

Als er daher diese Erde verlassen und zu seinem Vater in den Himmel zurückkehren wollte, machte er ihnen den Auftrag, daß sie in die ganze Welt ausgehen und allenthalben das Evangelium predigen sollten. Das haben die Apostel auch treulich gethan. Zuerst predigten sie in Jerusalem und in Judäa, hernach in allen Ländern der Welt das Evangelium. Und weil sie so wenig als ihr Meister Jesus ewig auf Erden zu bleiben hatten, so bestellten sie überall, wo sie eine christliche Gemeinde errichtet hatten, wieder Andere, welche die Lehre, die sie von

ihnen gehört hatten, wieder fortpflanzen und predigen sollten; wie dieß noch heut zu Tage in der Christenheit geschieht. Die Geistlichen haben von Jesus Christus die Gewalt und die Pflicht auf sich, die Lehre Jesu zu verkünden den Großen und den Kleinen, den Jungen und den Alten. Das geschieht auch von uns in der Kirche und in der Schule, im Beichtstuhle und am Krankenbette. Auf diese Weise ist für die Fortdauer und Erhaltung der Lehre Jesus gesorgt.

Aber Jesus hat nebst dem Lehramte auch ein Priesteramt eingesetzt. Das Geschäft eines Priesters ist, Opfer zu entrichten und die Sakramente auszuspenden.

Jesus hat am Kreuze das große Versöhnungsopfer für alle Menschen dargebracht und am Abend vor seinem Leiden zum Andenken desselben das hl. Meßopfer eingesetzt und den Aposteln die Gewalt gegeben, dasselbe gleichfalls zu verrichten.

Er hat ihnen ferner die Gewalt gegeben zu taufen, Sünden nachzulassen. Und darin besteht das Amt der Priester. Weil aber die Apostel nicht ewig lebten, so durfte diese Gewalt in ihrer Person nicht erlöschen. Sie haben daher andern frommen Personen zugleich mit dem Lehramt das Priesteramt übertragen; und diese haben ein Gleiches gethan und die Gewalt, die sie von den Aposteln erhielten, auch wieder Andern mitgetheilt. Auf diese Weise wurde für Erhaltung der geistlichen Gewalt gesorgt.

Es gibt daher in der katholischen Kirche Geistliche und Weltliche, und die Geistlichen haben ein doppeltes Amt, das Lehramt und das Priesteramt. Die Geistlichen müssen die Lehre Jesu verkünden und die hl. Sakramente austheilen. Beides ist nothwendig, damit der christliche Glaube erhalten werde. Die geistliche Gewalt kommt aber ursprünglich nicht von den Menschen, sondern von Jesus Christus, dem Sohne Gottes.

Das Wohl der christlichen Kirche fordert aber auch, daß Vorgesetzte da seien, welche das verbieten, was der Kirche und dem Seelenheile der Gläubigen schädlich ist,

und das befehlen, was denselben nützlich ist; welche die gehörige Ordnung in der Kirche erhalten und auch über die Priester und Lehrer die Aufsicht führen. Auch diese Gewalt hat Jesus seinen Aposteln gegeben.

Die Gewalt zu binden und zu lösen bedeutet die gesetzgebende Gewalt, oder die Gewalt, Verordnungen, Gesetze und Gebote zu machen, und dadurch die Gewissen der Gläubigen zu binden, oder dieselben nach Gutbefinden wieder aufzuheben, und auf diese Weise das Gewissen der Christen von den auferlegten Verbindlichkeiten wieder aufzulösen.

Ferner sagte Jesus den Aposteln: „Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich.“ Mit diesen Worten stellte also Jesus die Apostel als die wahren Vorgesetzten in seiner Kirche auf, denen die Christen ebenso wie ihm selbst gehorsamen müßten. Diese Gewalt übten auch die Apostel aus, indem sie überall, wo sie eine christliche Gemeinde errichtet hatten, allerhand Einrichtungen und Verordnungen machten, welche die Christen genau befolgten.

Auch diese obrigkeitliche Gewalt behielten die Apostel nicht für sich, sondern theilten sie wieder Andern mit. In jeder zahlreichen Gemeinde stellteu sie Bischöfe auf, welche die Kirche Gottes regieren sollten. Diese sollten nicht nur Lehrer, nicht nur Priester, sondern auch die eigentlichen Vorsteher und Regenten der Kirche sein. Sie können allerhand nützliche Einrichtungen in der Kirche machen, Mißbräuche abstellen, Kirchengebote machen und aufheben; und was sie hierin verfügen, ist auch vor Gott im Himmel gültig. Die Gläubigen sind ihnen vollkommenen Gehorsam schuldig; denn die Worte Jesus: „Wer euch hört, der hört mich!“ gelten nicht nur von den Aposteln, sondern auch von ihren Nachfolgern.

Auch die andern Geistlichen sind den Bischöfen untergeben. Die Bischöfe ertheilen ihnen die geistliche Gewalt durch die Weihe. Die Bischöfe müssen dafür sorgen, daß die Geistlichen die Lehre Jesus rein und unverfälscht vor-

tragen, und daß sie die geistlichen Verrichtungen recht machen. Sie können die unwürdigen Priester bestrafen, ihnen die Ausübung der geistlichen Gewalt untersagen, und sie wohl gar ihres geistlichen Amtes entsetzen. Die Bischöfe haben von Jesus Christus auch die Gewalt, die weltlichen Christen, die einen ärgerlichen Lebenswandel führen, die gegen ihren geistlichen Vorgesetzten halsstarrig und widerspenstig sind, mit geistlichen Strafen zu belegen; sie können ihnen den Empfang der hl. Sakramente verbieten, können sie wohl auch excommuniciren, d. h. von der Gemeinschaft der Kirche ausschließen; denn Jesus hat gesagt: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir ein Heide und öffentlicher Sünder.“ Auch diese Gewalt haben die Apostel und ihre Nachfolger oft ausgeübt. Sie haben die unwürdigen Glieder der Kirche gänzlich aus der Kirche verstoßen. Wer sich nicht nach den Gesetzen der Kirche fügen will, soll auch nicht an den Gütern derselben, d. i. an den hl. Sakramenten Antheil nehmen.

Jesus Christus wollte auch die Bischöfe durch ein gemeinschaftliches Oberhaupt untereinander verbinden. Daher machte er den heil. Petrus zum Oberhaupt der Apostel. Petrus sollte also der Grundstein der christlichen Kirche sein; auf ihn sollte die Kirche ruhen, wie das Gebäude auf dem Grunde ruht. Durch ihn sollte die Kirche Festigkeit erhalten, wie ein Haus durch den Grund Festigkeit erhält. Ist der Grund schlecht, so fällt das Haus zusammen. Die Schlüssel des Himmelreichs bedeuten die oberste Gewalt im Reiche Gottes, d. i. in der christlichen Kirche. Petrus ist also das Oberhaupt der christlichen Kirche.

Diese Gewalt ist aber mit ihm nicht abgestorben, sondern hat in seinen Nachfolgern fortgedauert bis auf unsere Zeiten. Petrus war der erste Bischof in Rom, der Hauptstadt der alten Welt. Mithin üben auch die nachfolgenden Bischöfe von Rom seit Petrus die oberste Gewalt in der Kirche aus. Man nennt dieses Oberhaupt der Kirche den Papst oder den heiligen Vater. Mit diesem müssen alle Bischöfe in Verbindung stehen, denn er ist das

gemeinsame Oberhaupt. Er hat die oberste Gewalt in allen geistlichen Dingen, über alle Geistliche und Weltliche; unter seiner Aufsicht stehen auch die Bischöfe. Wer den Papst nicht als das Oberhaupt der Christenheit erkennt, der hat aufgehört ein Mitglied der katholischen Kirche zu sein.

Wir haben also in der katholischen Kirche Lehrer und Priester, das sind die Hirten, auf Lateinisch **Pastores**; wir haben Bischöfe, das sind die Oberhirten, oder die Aufseher über die Hirten; denn das bedeutet das Wort Bischof. Wir haben einen obersten Hirten, das ist der Papst oder der allgemeine Vater der Christenheit. Die Geistlichen sind den Bischöfen, die Bischöfe dem Papste unterworfen. Alle zusammen aber, Geistliche und Weltliche, Papst und Bischöfe sind Jesu Christo, dem obersten Hirten, unterworfen; dieser ist der höchste Priester, von dem alle geistliche Gewalt seinen Ursprung hat. Er ist der Stifter der Kirche.

Daraus erkennet ihr, meine Christen! welch eine schöne Ordnung Jesus Christus in seiner Kirche eingeführt hat; wie Einer dem Andern unterthan sein muß, damit keine Zerrüttung und Spaltung entstehe. Ehret eure geistlichen Vorsteher, und leistet ihnen in geistlichen Dingen willigen Gehorsam; denn sie haben ihre Gewalt von Jesu erhalten, und sind die Nachfolger der Apostel. Zum Heile euerer unsterblichen Seele üben sie diese Gewalt aus. Zugleich wollen wir Gott bitten, daß er seiner Kirche eifrige Seelenhirten schicken wolle, die mit Lehre und Beispiel vorleuchten, damit der Unglaube immer mehr verschwinde und der christliche Glaube immer mehr befestigt und ausgebreitet werde.

Amen.

XXXVI.

Die Unfehlbarkeit der Kirche.

Jesus hat der ganzen Kirche, d. i. allen Vorstehern der Kirche insgesammt, den Beistand des hl. Geistes versprochen; daher kann man mit Wahrheit sagen, die Kirche ist unfehlbar. Ich will heute sprechen von der Unfehlbarkeit der Kirche. Diese Lehre ist darum wichtig, weil sie die Unterscheidungslehre der katholischen Christen von allen andern Religionsparteien ist.

Die Lehre Jesu ist auf zweierlei Wegen zu uns gekommen, durch mündliche Ueberlieferung und durch die hl. Schrift. Vieles von dem, was Jesus gelehrt hat, ist aufgeschrieben worden; das können wir nachlesen in der hl. Schrift. Die hl. Schrift verdient den höchsten Glauben; denn die hl. Apostel und Evangelisten haben das unter Beistand des hl. Geistes geschrieben.

Aber auch das, was nicht aufgeschrieben worden, sondern durch mündliche Ueberlieferung von den Aposteln auf ihre Nachfolger und bis auf unsere Zeiten gekommen ist, verdient unsern Glauben.

Der zweite Punkt ist: Wer hat das Recht, die hl. Schrift auszulegen? Wenn über die hl. Schrift oder über die Erblehre Streitigkeiten entstehen, wenn der Eine sie so, der Andere anders auslegt; an was sollen sich dann die Leute halten? Wem sollen sie glauben?

Antwort. Dem Ausspruche der katholischen Kirche. Diese, d. i. die Vorsteher der Kirche, der Papst und die Bischöfe, haben die entstandenen Zweifel und Streitigkeiten

zu untersuchen, die wahre Auslegung der hl. Schrift zu bestimmen, und danach den Ausspruch zu thun; und an diesen Ausspruch muß sich jeder katholische Christ halten. Neue Lehren kann die katholische Kirche nicht machen, sondern nur die Lehren Jesus und der Apostel, die entweder durch die hl. Schrift oder durch die Erblehre auf uns gekommen sind, erklären, auslegen, die darüber entstandenen Streitigkeiten entscheiden, die falschen Lehren verdammen, und die wahre Lehre den Gläubigen vorstellen.

Kann sich aber die katholische Kirche dabei nicht irren? Antwort. Nein; weil Jesus Christus ihr seinen Beistand verheißen hat bis an's Ende der Welt. (Matth. 28.)

Nun könnte sich Mancher denken: Ist aber die hl. Schrift, ist die Erblehre oder das ungeschriebene Wort Gottes in einer so langen Zeit von 1800 Jahren nicht verfälscht worden? Ist nichts dazu gekommen, nichts davon gekommen? Besitzen wir die hl. Schrift noch so, wie sie von den Aposteln verfaßt worden? Wissen wir noch, was die Apostel und ihre ersten Nachfolger mündlich gelehrt und gepredigt haben?

Ja; denn die Vorsteher haben die Pflicht darüber zu wachen, jede Verfälschung zu verhindern, und so auf diese Weise die wahre Lehre Jesu Christi zu erhalten.

Können sie aber dieß? Antwort. Ja, das können sie, weil ihnen Jesus seinen Beistand versprochen hat. Jesus sagte: „Der Vater wird euch den Geist der Wahrheit geben, daß er in Ewigkeit bei euch bleibe.“ Nun diese Verheißung geht nicht nur die Apostel, sondern auch ihre Nachfolger an; denn die Apostel starben, aber ihre Nachfolger dauern fort bis an's Ende der Zeiten.

Wenn nun Jesus seiner Kirche beisteht, wenn der hl. Geist sie regiert, so können sie ja nicht fehlen, noch in Irrthum gerathen, mithin kann die Lehre Jesu nicht verfälscht, nicht verändert werden, nicht verloren gehen. Sonst könnte man ja nicht sagen, daß sie der Geist Gottes regiert, oder daß Jesus Christus der Kirche beisteht.

Wenn nun die Kirche einen Irrthum öffentlich als Wahrheit den Gläubigen vortrüge, so hätten ja die Pforten der Hölle sie überwältigt, die Irrlehrer wären über sie Meister geworden. Wenn die Kirche die Schrift falsch auslegen würde, und anstatt der Wahrheit dem Irrthum anhinge, so wäre der Geist der Wahrheit von ihr gewichen, und das Versprechen Jesu Christi wäre unerfüllt geblieben. Das dürfen wir aber von Jesus nicht denken; er ist allmächtig, der sein Versprechen halten kann, und wahrhaftig, der es halten will.

Wie er den Aposteln den hl. Geist gesendet hat, so sendet er ihn auch seiner Kirche, soviel es zur Erhaltung der wahren Lehre nothwendig ist. So lange aber die katholische Kirche vom heil. Geiste geleitet wird, ist sie unfehlbar und untrüglich eine Richtschnur des Glaubens für jeden Christen.

Es hat zu allen Zeiten falsche Lehren gegeben. Im vierzehnten Jahrhunderte lebte ein Priester Arius mit Namen. Dieser läugnete die Gottheit Jesus Christus. Er wollte aus der hl. Schrift beweisen, daß Jesus Christus zwar höher als alle Engel, aber geringer als Gott der Vater, mithin kein wahrer Gott sei. Viele Christen ließen sich von ihm verführen, traten seiner Behauptung bei. Was geschieht? Die Bischöfe der Christenheit versammeln sich mit dem römischen Papste Silvester zu Nicäa, einer Stadt in Asien, untersuchen diese Lehre sowohl nach der heiligen Schrift als der Erblehre, finden sie falsch, und erklären also, daß Jesus wahrer Gott sei von gleicher Natur mit Gott dem Vater. So stehe es in der Schrift, so hätten sie es von ihren Vorfahrern gehört, so hätte die Kirche überall und zu allen Zeiten gelehrt. Nun wußten die Gläubigen, wie sie daran waren; wer sich an diesen Ausspruch der Kirche nicht halten wollte, der hatte aufgehört ein katholischer Christ zu sein; er war ein Irrlehrer, ein Ketzer.

Im Jahre 1517 stand Martin Luther auf, griff verschiedene Lehren der katholischen Kirche an. Er sagte, das hl. Altarssakrament sei nur eine Speise für die Seele, kein

Opfer; er sagte, die letzte Oelung, die Priesterweihe und die Ehe seien keine Sakramente; die Beicht wäre nicht von Jesus Christus, sondern nur von Menschen eingesetzt. Es sei nicht erlaubt, die Heiligen zu verehren. Diese Lehren breitete er in Sachsen und andern Ländern Deutschlands aus. Viele Menschen pflichteten seiner Lehre bei; viele wurden wankelmüthig im Glauben.

Was thaten die Vorsteher der Kirche?

Sie hielten eine Kirchenversammlung zu Trient in Tirol, untersuchten die Lehren des Luthers, verglichen sie mit der hl. Schrift und mit der Erblehre; und da sie mit diesen nicht übereinstimmten, da Luther die hl. Schrift unrecht auslegte, so verwarfen sie einstimmig diese Lehre als falsch, als widersprechend der hl. Schrift und der Erblehre; und so wußten nun die Christen, woran sie wären, was sie zu glauben hätten. Solche Kirchenversammlungen wurden mehrere an verschiedenen Orten gehalten. Ihre Aussprüche und Entscheidungen verehrt der Christ wie das Wort Gottes.

Aus diesem Bisherigen können wir nun eine sichere Glaubensregel angeben, nach der wir beurtheilen können, ob Etwas zur Lehre Jesus gehöre oder nicht. Diese Regel ist dreifach, nämlich das mündliche Wort Gottes, das schriftliche Wort Gottes und die Erklärung der Kirche.

Wenn du also fragest, mein Christ! was bin ich schuldig zu glauben? so antworte ich dir erstens, was Jesus, die Apostel und ihre Nachfolger bis auf unsere Zeiten mündlich gelehrt haben, das ist die Erblehre; zweitens, was in der hl. Schrift aufgezeichnet worden; drittens, was die ganze katholische Kirche überall und allezeit gelehrt hat. Das bekennen wir in den drei Haupttugenden, da es heißt: Ich glaube und bekenne jenen heiligsten Glauben, welchen Christus Jesus gelehret, die hl. Apostel geprediget und die hl. Kirche zu allen Zeiten erhalten und bekennet hat.

Darin weichen nun die Lutheraner und Kalvinisten von uns ab. Sie glauben nur an das geschriebene Wort Gottes allein. Daher nennt man sie auch die Evangelischen,

weil sie nur an das Evangelium allein glauben. Sie verwerfen die mündliche Uebergabe oder die Erblehre.

Wenn aber das mündliche Wort Gottes nicht deutlich genug ist, daß Zweifel entstehen; wem glauben wir dann, unserer Meinung, oder der Meinung anderer Menschen? Nein, sondern dem Ausspruche der ganzen katholischen Kirche.

Kann die Kirche einen neuen Glaubensartikel machen?

Nein, sondern sie kann nur das mündliche und schriftliche Wort Gottes erklären.

Wer ist also ein wahrer katholischer Christ?

Antw. Der Alles glaubt und bekennt, was die ganze katholische Kirche glaubt, es sey in der Bibel geschrieben oder nicht. Wer aber eine oder mehrere Glaubenslehren leugnet, verwirft, und darin hartnäckig verharrt, der ist ein Ketzer. Wenn ein Mensch wissentlich und vorsätzlich irrt, so begeht er eine große Sünde, weil er Jesus und dem hl. Geiste nicht glaubt. Es gibt aber Viele, die aus Unwissenheit im Glauben irren; sie verstehen es nicht anders, und hören es nicht anders. Diese darf man nicht verdammen, noch viel weniger hassen und verachten, sondern wir müssen sie auch wie unsere Glaubensbrüder lieben; denn das kann kein Mensch wissen, ob er kein Katholik ist, ob er an seinem Irrthume Schuld ist oder nicht. Das weiß Gott allein.

Wir wollen vielmehr Gott danken, daß wir Katholiken sind, und ihn bitten, daß er uns im katholischen Glauben erhalte, und wollen nach demselben leben.

Amen.

XXXVII.

Von den Kennzeichen der wahren Kirche.

Ungeachtet der trefflichen Anstalten, die Jesus in seiner Kirche zur Erhaltung der Einigkeit gemacht hat, sind doch große Uneinigkeiten und Spaltungen entstanden, weil einige Christen die Erblehre verwarfen, die heilige Schrift nach ihrem Dünkel auslegten, das allgemeine Oberhaupt der Kirche nicht mehr anerkannten und ihm nicht gehorchten. Daher entstanden mancherlei Irrthümer und Religionspartheien, wovon jede die wahre Kirche ausmachen wollte. Um aber aus den vielen vermeintlichen Kirchen die wahre herauszufinden, darf man nur auf die Kennzeichen der wahren Kirche merken. Diese sind die Einigkeit, Heiligkeit, apostolischer Ursprung und Allgemeinheit.

1) Die wahre Kirche muß einig sein im Glauben, im Gebrauche der heil. Sakramente und im Oberhaupte, worauf Jesus selbst hindeutete, indem er sagte: „Es wird Ein Schafstall und Ein Hirt werden", Eine Kirche unter Einem Oberhaupte bestehen. Jesus bat selbst seinen himmlischen Vater um Einigkeit der Apostel mit den Worten: „Heiliger Vater! erhalte sie in deinem Namen (das heißt schütze sie vor den unheiligen Einflüssen der Welt), damit sie Eins seien, wie wir es sind." Und der heilige Paulus schrieb auch: „Es gibt nur Einen Herrn, nur Einen Glauben, nur Eine Taufe, also nur Einen Gott und Vater aller Menschen." Diese Einigkeit ist nur in der katholischen Kirche vorhanden.

a) In der Lehre. In allen Ländern, wo die katholische Religion besteht, wird die nämliche Lehre verkündet. Die Apostel haben nach dem Befehle des Herrn jederzeit und überall nur Eine und dieselbe Lehre gepredigt, und die katholische Religion lehrt ja nichts Anders, als was Gott geoffenbart hat.

b) Dann ist die katholische Kirche einig im Glauben an die hl. Sakramente und im Gebrauche derselben. Alle Katholiken glauben, daß von Jesus Christus sieben hl. Sakramente eingesetzt worden sind, die uns entweder die heiligmachende Gnade von Neuem ertheilen, oder selbe in uns vermehren. Darum werden sie alle auch als Gnadenmittel anerkannt, hochgeachtet und würdig gebraucht.

c) Endlich ist die katholische Kirche einig im Oberhaupte. Sie bekennt nebst dem unsichtbaren Oberhaupte Jesus Christus auch ein sichtbares Oberhaupt in dem Bischofe zu Rom, dem Papste, als dem Nachfolger des hl. Apostel Petrus, mit welchem alle katholischen Christen, Priester und Bischöfe in engster Verbindung und Unterwürfigkeit stehen.

2) Das zweite Merkmal der wahren Kirche ist die Heiligkeit; sie muß heilig sein

a) in ihrem Stifter, welcher seine göttliche Sendung durch einen heiligen Wandel und durch Wunder erweisen muß;

b) in der Lehre, welche ihre Bekenner zur Tugend und Heiligkeit führten, wie der heilig war, von dem sie ausgegangen ist. Die wahre Kirche muß ferner heilig sein

c) in ihren Mitteln, wodurch man leicht die Lehre befolgen und deßwegen heilig werden kann; und endlich

d) in ihren Gliedern, welche wirklich schon zur Heiligkeit gelangt sind.

Und dieses Merkmal kommt wieder nur der katholischen Kirche zu; denn heilig ist ihr Stifter, der Gottmensch Jesus Christus, und heilig seine ersten Verkündiger, die Apostel.

Heilig ist ihre Lehre, wie vorher gezeigt worden. Heilig sind ihre Mittel, die Sakramente nämlich, wodurch die Gnade zu einem heiligen Lebenswandel ertheilt wird. Und heilig ist die katholische Kirche in ihren Gliedern, deren sich unzählige in allen Jahrhunderten jeden Geschlechtes, Alters und Standes durch außerordentliche Tugenden und selbst durch Wunder ausgezeichnet hatten.

3) Das dritte Merkmal der wahren Kirche ist der apostolische Ursprung. Diesen kann nur die katholische Kirche nachweisen, denn ihre Bischöfe sind die ununterbrochenen rechtmäßigen Nachfolger der Apostel, wie wir es z. B. bei der römischen und griechischen Kirche deutlich sehen können. Und auch die Lehre der katholischen Kirche ist der Hauptsache nach noch immer die nämliche, welche die Apostel gepredigt und aufgeschrieben haben.

4) Endlich das vierte Kennzeichen der wahren Kirche ist die Allgemeinheit, Katholizität; sie muß allgemein, katholisch sein, d. h. sie muß für alle Länder und Zeiten passen.

Daher sagte Jesus zu seinen Jüngern: „Gehet hin in die ganze Welt und prediget allen Geschöpfen das Evangelium". Und der heil. Paulus schrieb den Korinthern: „So oft ihr dieses Brod esset und diesen Kelch trinket, sollet ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis er kommt." Damit will er sagen, daß sie das unblutige Opfer des Herrn durch alle Zeiten feiern sollen, bis zu seiner zweiten Ankunft beim letzten Gerichte.

Dieses Kennzeichen der Allgemeinheit kommt wieder nur der katholischen Kirche zu, wie schon der Name selbst anzeigt; denn katholisch heißt allgemein. Sie ist allgemein der Zeit nach, was ihre Geschichte beweist; sie ist von Jesus Christus gestiftet, von den Aposteln in der Welt verbreitet und von ihren Nachfolgern bis auf unsere Zeiten erhalten worden, und hat während dieser Zeit nie aufgehört. Alle andern christlichen Religionspartheien sind eines späteren Ursprunges.

Dann ist die katholische Kirche in allen Welttheilen und in den meisten Ländern der Erde verbreitet worden, und wird noch immer weiter verbreitet. Ja nach der Verheissung Jesus wird noch die Zeit kommen, wo alle Völker in den Schafstall Christi eingehen werden, und wo endlich Ein Hirt und Ein Schafstall sein wird.

Welche Beruhigung kann uns die Eine, heilige, apostolische und katholische Kirche verschaffen, in der wir glücklicher Weise geboren und erzogen worden sind! Wie sicher können wir bei diesem unserm Glauben sein! denn wir glauben ja nichts Anderes, als was der Sohn Gottes auf Erden verkündet, was die Apostel gepredigt, und was die katholische Kirche bisher durch alle Jahrhunderte geglaubt hat und ferner bis an das Ende der Welt glauben wird. Wie viele Ursachen haben wir, Gott dafür zu danken!

Ja wir wollen Gott unendlich danken, daß sein Sohn Jesus Christus selbst unsere Kirche gestiftet und so vortreffliche Anstalten dazu getroffen hat. Aber wir wollen auch das Lehr-, Priester- und Vorsteheramt nicht bloß wegen seines Zweckes in hoher Achtung halten und uns ihm willig unterwerfen. Wir wollen uns freudig belehren, dankbarst heiligen und folgsam leiten lassen. Kurz, wir wollen überall und jederzeit zeigen, daß wir würdige Glieder der Einen, heiligen, apostolischen und katholischen Kirche sind.

Amen.

XXXVIII.

Von der Gemeinschaft der Heiligen.

Unter der Gemeinschaft der Heiligen versteht man die Verbindung, in welcher wir mit den Gläubigen auf Erden, mit den Heiligen im Himmel und mit den leidenden Seelen im Fegfeuer stehen; sie nimmt in Beziehung auf den Ort, wo sich die Glieder der Kirche befinden, eine dreifache Kirche an.

Die Seelen der Gerechten, welche bei Gott im Himmel wohnen und sich dort des Sieges freuen, den sie über die Welt, das Fleisch und die Hölle errungen haben, bilden die triumphirende oder siegreiche Kirche. Die Abgestorbenen, die noch die Strafen für ihre Sünden im Fegfeuer leiden müssen, heißt man die leidende Kirche; und wir Christen auf Erden, die wir noch unaufhörlich zu streiten haben gegen die Feinde unsers Heils und gegen mancherlei Mühseligkeiten und Beschwerlichkeiten des Lebens, machen die streitende Kirche aus.

Alle diese zusammen stellen nur Eine Familie vor, weil sie alle Einen Vater im Himmel haben, und durch das Band der christlichen Liebe mit diesem ihrem allgemeinen Vater, und unter sich miteinander verbunden sind. Diese Liebe umfaßt nicht bloß unsere lebenden Glaubensbrüder auf Erden, sondern auch die Abgestorbenen, sie mögen im Lande der Seligkeit, oder im Orte der Reinigung sich noch aufhalten. Denn die hl. Liebe, wie sie das Evangelium von uns fordert, ist ja nicht Sache des Leibes, der

stirbt und verweset, sondern des unsterblichen Geistes, der auch jenseits des Grabes nicht aufhört, diejenigen zu lieben, die er auf Erden geliebt hat; sowie auch wir lebenden Menschen nicht aufhören, diejenigen zu lieben, die uns durch den Tod entrissen wurden. Dieß beweisen die Thränen, die wir den Verstorbenen oft nach vielen Jahren noch nachweinen.

Der Tod nimmt zwar die Menschen aus diesem Erdenleben hinweg, aber er entfernt sie nicht aus unserm Andenken; noch weniger entfernt er sie aus dem Reiche ihres Vaters; dieß begreift den Himmel, die Erde und den Reinigungsort in sich. Nur die Gottlosen, welche in die Hölle verstoßen werden, sind auf immer von Gott und seinem Reiche ausgeschieden, und folglich auch von der Gemeinschaft der Heiligen ausgeschlossen.

Diese Gemeinschaft oder Verbindung besteht, wie eben gesagt worden, in gegenseitiger Liebe, und in einer Gemeinschaft der geistlichen Güter, in Gemeinschaft des Gebetes, der guten Werke und der Verdienste, in welcher wir mit den Heiligen, den armen Seelen und unsern Mitchristen leben.

Wir stehen in Verbindung mit den Heiligen im Himmel, indem wir sie ihrer Heiligkeit wegen verehren, als Freunde Gottes um ihre Fürbitte anrufen, und an ihren herrlichen Tugenden uns erbauen, und uns ihrer Nachfolge befleißigen.

Die Heiligen hingegen stehen mit uns in Verbindung, weil sie uns im Himmel noch ebenso lieben, wie sie ihre Mitmenschen liebten, da sie noch auf Erden herumwandelten, und daher nichts sehnlicher wünschen, als daß wir auch an ihrer Seligkeit einst Antheil nehmen könnten.

Da sie uns aber aus eigner Macht nicht helfen können, so tragen sie ihre Bitten Gott vor, der dann in Ansehung ihrer Tugenden und Verdienste uns viele Gnaden gewährt, die wir sonst nicht bekommen hätten.

Wie tröstlich ist es nicht für uns Menschen auf Er-

den, daß wir im Himmel schon zum Voraus Freunde haben, die für unser zeitliches und ewiges Heil recht besorgt sind, und durch ihre liebevolle Fürbitte uns unterstützen! Wie ermunternd muß dieser Gedanke sein, daß wir hier aus allen Kräften trachten, ihren herrlichen Tugenden nachzufolgen; damit wir einst in ihre selige Gesellschaft aufgenommen werden.

Wir stehen ferner in Verbindung mit den abgeschiedenen Seelen im Fegfeuer. Wir lieben sie noch eben so, als wenn sie unter uns lebten, und haben herzliches Mitleid mit ihnen, da sie so schmerzlich büßen müssen für die Sünden, die sie in ihrem Leben nicht genug abgebüßt haben. Und da wir ihnen nicht so unmittelbar helfen können, wie die Menschen auf Erden oft einander helfen, so nehmen wir unsere Zuflucht zur Barmherzigkeit Gottes und bitten für sie um Linderung ihrer Pein, um Abkürzung und baldige Erlösung derselben.

Um unserm Gebet mehr Nachdruck zu verschaffen, geben wir Almosen, empfangen die hl. Sakramente, bemühen uns, die von der Kirche verliehenen Abläße zu gewinnen, opfern das hl. Meßopfer für sie auf, im festen Glauben, daß diese unsere Werke ihnen zu Nutzen kommen werden.

Wie trostreich ist es nicht, daß wir auf diese Weise unsern guten Freunden, Wohlthätern und Bekannten unsere Liebe und Dankbarkeit nach dem Tode noch auf eine so wirksame Weise bezeigen können!

Wir können freilich einen bestimmten Erfolg unserer Gebete und guten Werke für die Verstorbenen nicht angeben, aber doch können wir versichert sein, daß Gott, der nicht einmal einen Trunk Wassers, den wir aus christlicher Liebe einem Durstigen reichen, unvergolten läßt, auch diese unsere Werke der Liebe, die wir den Verstorbenen erweisen, an ihnen und an uns reichlich belohnen werde.

Diese Gemeinschaft mit den leidenden Seelen soll uns aber auch antreiben, daß wir uns befleißen, unsere Sünden hier schon abzubüßen und vor künftigen uns zu

hüten, damit wir nicht einst eine so schmerzliche Reinigung im Fegfeuer ausstehen müssen.

Endlich gibt es auch noch eine Gemeinschaft der Liebe und der geistlichen Güter zwischen den Christen auf Erden.

Wir sind zwar durch das Band der Liebe mit allen Menschen ohne Unterschied der Religion verbunden, aber mit unsern Glaubensgenossen auf Erden haben wir noch ein engeres Band, nämlich eine Gemeinschaft der geistlichen Güter, des Glaubens, der hl. Sakramente, der gegenseitigen Fürbitte und Erbauung. „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller,“ schreibt der hl. Paulus. (Eph. 4, 5.)

Die gegenseitige Fürbitte lehrt uns Jesus durch das hl. Vater unser. Die gegenseitige Erbauung lehrt uns Jesus durch die Worte: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie eure Werke sehen.“ (Math. 5, 16.) Der hl. Paulus vergleicht die Kirche auf Erden mit einem Leibe, von welchem die Christen die Glieder sind. (I. Kor., 12. K., 13, 14.)

Wie nun alle Glieder zusammenwirken müssen, um den Leib zu erhalten, und darum in enger Verbindung stehen, so sollen auch die Christen gemeinschaftlich zusammenwirken durch gegenseitige Mittheilung und Theilnahme der geistlichen Güter. Diese geistlichen Güter sind ein Gemeingut, woran alle katholischen Christen theilnehmen können und sollen.

Wie an einem Gemeindegrund nur die Mitglieder der Gemeinde theilnehmen dürfen, und wer nicht zur Gemeinde gehört, davon ausgeschlossen ist; so nehmen an den geistlichen Gütern nur die Mitglieder der katholischen Kirche Theil; und nur diese gehören zu der Gemeinschaft der Heiligen.

Die Gemeinschaft der Heiligen heißt deßwegen so, weil auch die lebenden Christen die Bestimmung haben, heilig zu werden.

Die Gemeinschaft der Heiligen ist überaus erfreulich für Alle, besonders aber für die gemeinen Leute. Auch der

Aermste kann sagen: „Gott der Allerhöchste ist auch mein Vater; der Sohn Gottes ist auch mein Erlöser; die heil. Sakramente sind auch für mich eingesetzt, wie für die Vornehmen; der Himmel wird auch einst mein Lohn, mein Erbtheil sein, wenn ich mich desselben würdig mache. Wenn ich das hl. Vater Unser bete, so bete ich für alle Uebrigen, und die Uebrigen beten für mich."

Wie sehr soll uns diese Lehre zur christlichen Bruderliebe ermuntern, und das Verlangen erregen, auch an der Gemeinschaft der Seligen im Himmel einst ewig Theil nehmen zu können. Amen.

XXXIX.

Vom zehnten Glaubensartikel.

Ablaß der Sünden.

Es ist eine große, unschätzbare Gnade, daß wir durch die hl. Taufe von der Erbsünde gereiniget und in den Stand der Gnade wieder versetzt worden sind. Allein, nicht lange dauert dieser glückselige Stand; gar bald sündigen wir wieder und machen uns einer zeitlichen, ja wohl gar einer ewigen Strafe schuldig.

Wie traurig stünde es um uns schwache, gebrechliche Menschen, wenn wir nicht mehr Verzeihung erlangen könnten! Allein der Sohn Gottes ist in die Welt gekommen, uns auch von unsern persönlichen Sünden zu erlösen. Er litt und starb, um der göttlichen Gerechtigkeit volle Genugthuung zu leisten für unsere Sünden. Nur in Ansehung der unendlichen Verdienste seines Leidens und Sterbens können wir Verzeihung hoffen.

Jesus hat selbst mehreren Sündern die Sünden nachgelassen, als dem Gichtbrüchigen (Matth. 9, 2), der Ehebrecherin (Joh. 8, 11), der Sünderin im Hause des Pharisäers (Luk. 7, 48), dann Petrus, dem Mörder am Kreuze (Luk. 23, 43).

Nach seiner Auferstehung hat er diese Gewalt den Aposteln übergeben (Joh. 20, 21—23). Von den Aposteln ging sie auf ihre Nachfolger über, sowie die Gewalt zu taufen, zu predigen, das hl. Abendmahl zu feiern auf ihre Nachfolger übergeht; denn Jesus hat seine Kirche für ewige Zeiten, d. i. bis zum Ende der Welt gestiftet. Da es nun immer Sünder gegeben hat und geben wird, so muß auch die Gewalt, die Sünden nachzulassen, in der Kirche fortdauern, so lange die Welt dauern wird.

Was für Sünden und wann und wo können sie nachgelassen werden?

Alle Sünden, ohne Ausnahme, können nachgelassen werden, sobald der Sünder die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt; und dieses kann geschehen zu jeder Zeit und an jedem Orte. Als Petrus Jesum fragte, wie oft er seinem Bruder vergeben müsse; antwortete Christus: „nicht siebenmal, sondern siebzigmal sieben“ (Matth. 18, 22).

Jesus Christus hat den Aposteln gesagt: „Was ihr immer auf Erden lösen werdet &c.;“ durch welche Worte die Kirche nicht nur die Gewalt, Gesetze zu geben und aufzuheben, sondern auch die Sünden nachzulassen verstanden hat.

Jesus hat den Aposteln die Gewalt, die Sünden nachzulassen, unbedingt gegeben, ohne Vorbehalt einer Gattung der Sünde.

Dieß erhellt auch aus den Worten des heil. Joh., I. Br. 2, 2: „Und dieser ist die Versöhnung für unsere Sünden; doch nicht allein für die unsrigen, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt.“ Die Worte Jesus bei Luk. 12, 10: „Wer den hl. Geist lästert, dem wird es weder hier noch dort vergeben werden,“ sagen nach der einstimmigen Erklärung der hl. Väter nur soviel, daß sich

solche Menschen selten mehr aufrichtig bekehren werden, weil sie sich der Gnade des hl. Geistes unwürdig gemacht haben, ohne welche keine wahre Bekehrung geschehen kann.

Um Nachlassung der Sünden zu empfangen, muß man das von Jesus eingesetzte Bußsakrament empfangen.

Obgleich in der katholischen Kirche alle Sünden ohne Ausnahme können nachgelassen werden, so können doch der Papst und die Bischöfe, von welchen die Gewalt, die Sünden nachzulassen, den Priestern ertheilt wird, diese Gewalt dahin beschränken, daß sie sich die Lossprechung von einigen der größeren Sünden vorbehalten, um durch Erschwerung der Absolution die Sünder auf die Größe derselben aufmerksam zu machen, und für die Zukunft davon mehr abzuschrecken. Dieses hat der Kirchenrath von Trient erklärt. Von diesen vorbehaltenen Sünden kann daher der Beichtvater nur nach erhaltener ausdrücklicher Erlaubniß vom Bischofe gültig absolviren.

Welch eine unschätzbare Gnade die der Kirche verliehene Gewalt, die Sünden nachzulassen, ist, läßt sich erkennen

1) aus der Strafwürdigkeit der Sünde, durch welche Gott, das allerhöchste Gut, beleidiget wird; 2) aus dem Schaden, den sich der Sünder ohne Nachlassung zuziehet; 3) aus dem glückseligen Zustande, in den er durch die Ertheilung versetzt wird; 4) aus der Einfachheit des dazu erforderlichen Mittels.

Aber hüten wir uns, daß wir die Leichtigkeit, die Verzeihung zu erlangen, nicht zur Anhäufung der Sünden mißbrauchen. Wer so handeln würde, der gebe dadurch zu erkennen, daß er keine ernstliche Buße gethan, mithin auch die Nachlassung nicht erlangt hätte. Also lasset uns auf die rechte Weise die Nachlassung der Sünden erwerben.

Amen.

XI.

Vom eilften Glaubensartikel.

Von der Auferstehung des Fleisches.

Im eilften Artikel glauben wir eine Auferstehung des menschlichen Leibes.

Wir wissen, daß durch den Tod die Seele vom Leibe getrennt wird. Aber es fragt sich: Wird diese Trennung wohl ewig dauern? wird die Seele gar nimmer zu ihrem ehemaligen Leibe zurückkehren? wird die abgeleibte Seele nie wieder ein wahrer Mensch werden? Darauf weiß unsere Vernunft Nichts, wenigstens nichts Genügendes zu antworten; dieses kann nur die göttliche Offenbarung, die uns im alten und neuen Testamente gegeben wurde. Diese müssen wir vernehmen, um sichere Zeugnisse für die Wahrheit dieses wichtigen Glaubensartikels zu erlangen.

Daß wir wieder von den Todten auferstehen werden, bezeugte schon Job mit den Worten: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und ich wieder am jüngsten Tage von der Erde auferstehen werde. Ich werde wieder mit meiner Haut umgeben werden, und im Fleische meinen Gott schauen. Ich selbst werde ihn mit meinen Augen sehen, und kein Anderer. Diese Hoffnung trage ich in meinem Busen.“ (Job 19, 25—27).

Ein gleiches Zeugniß gab der Prophet Isaias, da er sprach: „Nun leben die Todten wieder, meine Erschlagenen sind erstanden; denn ein Thau des Lichtes ist dein Thau,“

d. h. der Geist Gottes brachte Leben in die verstorbenen Glieder. (26, 19.).

Der Prophet Ezechiel spricht des Herrn Worte: „Sehet, ich will Geist in euch bringen, damit ihr lebendig werdet; ich will eure Gräber aufthun, euch herausführen und ins Land Israels bringen.“ (37, 5. 12.)

Daniel prophezeite: „Es wird eine Zeit kommen, dergleichen nicht gewesen; denn Alle, welche im Staube der Erde schlafen, werden aufwachen; Einige zum ewigen Leben, Andere zur Schmach.“ (12, 23.)

Der zweite von den sieben machabäischen Brüdern sagte dem König Antiochus, der ihn des Glaubens wegen martern ließ: „Du Ruchloser! nimmst uns zwar das gegenwärtige Leben, aber der König der Welt wird uns, die wir für seine Gesetze sterben, bei der Auferstehung zum Leben erwecken.“ (II. Machab. 7, 9.)

Der König David sang: „Darum freut sich mein Herz und frohlocket meine Zunge, weil du, mein Herr! meine Seele in der Vorhölle lassen wirst, und deinen Heiligen nicht die Verwesung zu sehen gibst.“ (Ps. 15, 9. 10.)

Welche klare Vorstellung und welch festen Glauben von der einstmaligen Auferstehung hatte man schon vor Christus Zeiten! Diese Aussprüche allein könnten hinreichen, die Wahrheit der Auferstehung zuversichtlich zu glauben. Aber noch mehr werden wir im Glauben an die Auferstehung der Todten bestärkt werden, wenn wir Christus und seine Apostel werden vernommen haben.

So erklärte Jesus den Pharisäern: „Was aber die Auferstehung betrifft, habet ihr nicht gelesen, was Gott gesagt hat, da er zu euch spricht: Ich bin der Gott Abrahams, Isaks und Jakobs? Also ist Gott kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen“ (weil ja noch die Patriarchen leben). Matth. 22, 31. 32.)

„Nach Jesus Tode öffneten sich die Gräber und viele Leiber der Heiligen, die entschlafen waren, standen auf.“ (Eben da 27, 52). Was damals möglich war, wird wohl auch noch in Zukunft geschehen.

Dann sagte wieder Jesus: „Daß aber die Todten auferstehen, hat schon Moses in der Erzählung vom Dornbusche angedeutet, da er den Herrn Gott Abrahams, Isaks und Jakobs nennt.“ (Luk. 20, 37.)

Jesus spricht von sich selbst: „Gleichwie der Vater die Todten erweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, wen er will.“ (Joh. 5, 21.)

Ferner machte er die merkwürdige Weissagung: „Verwundert euch nicht darüber; denn es kommt die Stunde, in der Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden. Und es werden hervorgehen, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens; die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung der Verdammung.“ (Eben da 11, 24.)

Der hl. Paulus gestand vor dem hohen Rathe, daß er wegen seines Glaubens an die Auferstehung der Todten gerichtet werde. (Apostelgesch. 23, 6.)

Ferner schrieb dieser Apostel auch den Römern: „Und wenn der Geist desjenigen, der Jesum von den Todten erweckt hat, in euch wohnt, so wird der nämliche Geist auch sterbliche Leiber lebendig machen um seines Geistes willen, der in euch wohnet,“ d. h. ihr werdet in einem Leibe auferstehen, wenn ihr vor dem Tode noch euern Geist zu einem heiligen, gerechten Wesen von der Gnade umwandeln ließet. (Röm. 8, 11.)

Dann geben die Worte des nämlichen Apostels an die Korinther (I. Kap. 15) im Allgemeinen den Sinn, daß die Auferstehung Christi über allen Zweifel erhaben und unbegreiflich ist, wie noch Einige die Auferstehung der Christen läugnen; da ja, wenn unsere Auferstehung nicht erfolgen würde, auch Christus nicht auferstanden wäre. Somit wären aller Glaube und alle Predigten davon eitel und wir wären die bedauernswerthesten Menschen. Doch Christus ist wirklich auferstanden, und er hat als der erste neue Mensch uns die Auferstehung gebracht wie der alte Adam den Tod. Wäre es nicht so, wie würden wohl Einige zu Gunsten Todter sogar harte Leiden übernehmen?

Man lasse sich wegen der Möglichkeit der Auferstehung nicht irre führen. Wie aus dem gesäten Korne neue Pflanzen entstehen, so werden wir auch gewiß mit einem andern, aber unverweslichen Körper auferstehen.

Sünde und Tod werden über uns nichts mehr vermögen. Darum ermahnt der heil. Paulus schließlich, treu zu sein, um herrlich belohnt zu werden.

In seinem zweiten Briefe schrieb er den Korinthern wieder: „Wir haben nicht auf uns selbst vertraut, sondern auf Gott, der die Todten erweckt; denn wir wissen, daß, wenn dieses unser irdisches Haus (unser Leib nämlich) aufgelöst wird, wir ein Gebäude von Gott empfangen, ein Haus, nicht von Menschenhänden, sondern ein ewiges im Himmel" (nämlich nebst dem Himmel auch noch einen verklärten Leib).

Den Thessalonikern versicherte der heil. Paulus: „Wenn wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird uns Gott, wenn wir auch entschlafen sind, zu sich aufnehmen."

Und an Timotheus schrieb er: „Die Gnade ist uns jetzt geoffenbart worden durch die Erscheinung unsers Heilandes Jesu Christi, der den Tod vernichtet, das Leben und die Unverweslichkeit ans Licht gebracht hat."

In dieser Beziehung ermahnte der heilige Paulus die Philipper: „Unser Wandel sei schon jetzt im Himmel, woher wir auch den Heiland erwarten, welcher unsern Leib umgestalten wird, damit er seinem Leibe vermöge seiner Allmacht gleich werde."

Endlich heißt es im ersten Briefe des heiligen Evangelisten Johannes: „Geliebteste! wir sind jetzt Kinder Gottes; aber es ist dieses noch nicht allgemein offenbar. Doch wissen wir, wenn Jesus wieder erscheinen wird, wir ihm ähnlich sein werden."

So äußerten sich Jesus und seine Apostel über die Auferstehung der Todten, wodurch alle Ungewißheit und aller Zweifel aufgehoben sind, und unser Glaube daran eine unwiderlegbare Wahrheit und unumstößliche Festigkeit

erhalten hat. Ja wir wissen noch mehr; wir wissen sogar, wie unsere Leiber nach der Auferstehung beschaffen sein werden. Der heil. Paulus sagte nämlich: „Gesät wird der Leib in Verweslichkeit, aber auferstehen wird er in Unverweslichkeit."

Und die auferstandenen Leiber, besonders die der Heiligen, werden herrlich sein. Sie werden nach der Versicherung Jesus glänzen wie die Sonne.

Und Paulus sagt wieder: „Gesät wird der Leib in Unehre (und Erniedrigung), aber auferstehen wieder in Herrlichkeit (mit Ansehen und Glanz)."

Eine solche Herrlichkeit des Leibes zeigte sich an Jesus, der vor lauter Glanz nicht mehr angesehen werden konnte. Doch werden nicht alle Körper gleiche Herrlichkeit haben, wie dieß der Apostel lehrte: „Anders ist das Licht der Sonne, anders das Licht des Mondes und anders der Schimmer der Sterne; ja selbst die Sterne unterscheiden sich durch ihren Glanz." So ist es auch bei der Auferstehung der Todten, wo die Verklärten sich durch besondere Auszeichnungen unterscheiden werden.

Diese verklärten Leiber werden auch schnell und kraftvoll sein; denn sie sind von jeder Last befreit und können sich überall hinbewegen, wohin ihre Seele will. Daher sagte der hl. Paulus: „Gesät wird der Leib in Schwachheit, aber auferstehen wieder in Kraft"; d. h. er wird als ein ohnmächtiger, träger Leib begraben, aber als ein kräftiger und schnellbewegender wieder auferstehen.

Endlich werden, wie gleichfalls der Apostel behauptet, die erstandenen Leiber auch ganz fein und geistig sein, d. h. nach der Erklärung des hl. Augustin, sie werden nicht in einen Geist verwandelt werden, sondern nur dem Geiste ganz unterworfen, also mackellos und unvergänglich sein. Der geistige Leib der Auserwählten wird dem Leibe des erstandenen Jesus ähnlich werden, der wohl ein wirklicher, fühl- und tastbarer Leib, aber zugleich so geistig war, daß er plötzlich von Ort zu Ort versetzt werden und andere Körper durchdringen konnte. So erschien Jesus den Aposteln selbst

bei verschlossener Thüre und war in einem Augenblick bald da bald dort.

Sehet, meine Christen! wie wichtig und trostreich der Glaube an die Auferstehung der Todten ist. Wir können nimmermehr daran zweifeln, die Zeugnisse davon sind so viele und zuverläßige. Wie schon viele Hundert und Tausende zu allen Zeiten wegen dieses Glaubens alle erdenklichen Leiden heldenmüthig bestanden und hoffnungsvoll starben, so können wir auch mit diesem Glauben ein Gleiches; denn es gibt ja ein ewiges und glückseliges Leben.

Dieser Glaube wird uns anspornen, schon hier ein rechtschaffenes, schuldloses und unbeflecktes Leben zu führen, um dort zu den Gerechten und Heiligen gelangen zu können. Daher werden wir um so leichter Alles vermeiden, was uns die Hoffnung zu einem ewigen und glückseligen Leben rauben könnte.

Durch diesen Glauben wird uns auch alle Furcht vor dem Tode genommen, der ja nur mit einem Schlafe zu vergleichen ist, worauf ein schöner und fröhlicher Morgen folgt und es nimmermehr Nacht wird.

Endlich dürfen wir uns nicht mehr zu sehr betrüben, wenn uns der Tod geliebte Personen entreißt. Diese Trennung währt nicht lange, sondern wir werden uns alle mit Gottes Gnade einander wieder sehen und zwar an einem Orte, wo keine Thräne mehr geweint, und kein Schweiß mehr vergossen, sondern ewige Freuden genossen werden.

Amen.

XLI.

Vom zwölften Glaubensartikel.

Vom ewigen Leben.

Der Tod trennt die Seele vom Leibe, denn die Seele macht das Leben des Menschen aus.

Der Tod ist eine Folge der Sünde unserer Stammeltern. Dieses bekennt auch der hl. Paulus.

Der Leib verweset im Grabe und wird wieder in Staub verwandelt, aus dem er ist gemacht worden.

Die Seele stirbt nicht, denn sie ist nicht aus körperlichen Theilen zusammengesetzt, kann also auch nicht aufgelöst werden, kann nicht verwesen, sondern sie ist ein Geist, ein Hauch der Gottheit, Gottes Ebenbild.

Die Unsterblichkeit ist eine Hauptwahrheit der Religion, welche die Heiden nur geahnet haben, die Offenbarung aber erst recht zur vollen Gewißheit gebracht hat. Diese Wahrheit kommt fast auf allen Blättern der heiligen Schrift vor. Nicht um die Menschen vom leiblichen Tode, sondern unsere Seelen vom ewigen Untergange zu retten und selig zu machen, ist der Sohn Gottes in die Welt gekommen und am Kreuze gestorben, und durch seine Auferstehung und Himmelfahrt hat er sie recht augenscheinlich bestätiget.

Sehen können wir die Seele freilich nicht, wenn sie auszieht beim Tode des Menschen; aber glauben müssen wir's, weil es Jesus, der göttliche Lehrer, gesagt hat. Was

sollen wir also den Tod fürchten, der nur den gröbern Theil des Menschen zerstört?

Wo kommt die Seele nach dem Tode hin?

Sie geht in ein neues ewiges Leben über, und erscheint vor dem Gerichte Gottes, nicht vor dem allgemeinen Gericht, das erst am Ende der Welt gehalten wird; sondern vor dem sonderheitlichen, das über jeden Menschen besonders gehalten wird. Gleich nach dem Tode wird der göttliche Richter (ob entweder in eigener Person oder durch die Engel oder Heiligen, das hat er nicht geoffenbart) den Gerechten wie den Ungerechten ihr Urtheil sprechen, und sie dann entweder in den Himmel einführen oder zum Fegfeuer oder Hölle verurtheilen.

Zum Beweise dient das Beispiel von den Talenten. Der Herr wird seine Knechte, einen nach dem andern, vorrufen, und sie zur Rechenschaft ziehen über die Anwendung derselben &c.

Zum fernern Beweise dient die Erzählung von dem reichen Manne und dem armen Lazarus. Wir werden also gleich nach dem Tode erhalten, was wir verdient haben. Diesem muß aber das Urtheil voraus gehen, und das Urtheil setzt ein Gericht voraus.

Wir werden also gleich nach dem Tode gerichtet über die geheimsten Handlungen, über jedes unnütze Wort. Wir werden gerichtet von einem allwissenden Richter; gerichtet nicht erst am Ende der Welt, sondern gleich nach dem Tode, vielleicht nach einigen Wochen. Darum seid wachbar. Denket oft an den Tod und das Gericht, und ihr werdet weniger sündigen und dann euch eines ewigen glückseligen Lebens zu erfreuen haben.

Amen.

XLII.

Vom Himmel.

Die Frommen werden in den Himmel aufgenommen.

In dem zukünftigen Leben wird Jedem nach seinen Werken vergolten; mithin wird der Gute belohnt, der Böse bestraft. Das läßt sich von der Gerechtigkeit Gottes nicht anders erwarten. Und der Ort, wo die Guten belohnt werden, heißt in der hl. Schrift das Himmelreich; und der Ort, wo die Bösen bestraft werden, die Hölle.

Eine genaue Beschreibung vom Himmel kann ich auch nicht machen, weil ich nie im Himmel gewesen bin, und die Freuden nie verkostet habe; und kein Mensch kann sie machen.

Der hl. Paulus schreibt: „Kein Auge hat es gesehen. Wir kennen nur sinnliche Freuden, solche nämlich, die wir mit den fünf Sinnen genießen, als gut Essen und Trinken, wenig arbeiten, bis in den hellen Tag hineinschlafen, und dabei frisch und gesund sein, Geld im Ueberfluß haben, die Begierde des Fleisches nach Herzenslust befriedigen. Das heißen die Menschen ein glückliches Leben. Solche Freuden gibt es im Himmel nicht, die würden uns anekeln. Die Freuden des Himmels sind ganz anderer Art.“ Ich will euch nur das vortragen, was uns die hl. Schrift davon sagt, dann sind wir nicht in Gefahr zu irren.

Der Himmel ist erstens ein Ort der Freuden, mithin nicht ein beständiger Wechsel von Leid und Freuden, wie hier auf Erden, sondern wir werden dort lauter Freuden und gar kein Leiden haben. Hier gibt es Leiden

des Körpers und der Seele. Schmerzhafte Krankheiten, Wunden, große Ermattung, Schwächen, Hunger und Durst, große Hitze und Frost sind körperliche Leiden. Verdruß, Kummer und Sorgen, Angst, Furcht und Schrecken sind Leiden der Seele. Von diesen beiden Gattungen sind die Reichen so wenig frei als die Armen. Aber im Himmel wird nichts von diesen Leiden mehr angetroffen. Der hl. Johannes schreibt: „Dort ist weder Hunger noch Durst, noch Hitze und Kälte; alle Thränen werden von ihren Augen abgewischt“; und 21. Kap. 4 heißt es: „Der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid und Klage und Schmerz.“

Hier auf Erden verursachen uns die Elemente, Luft, Feuer, Wasser ungeheuren Schaden, stürzen ganze Ortschaften in Elend. Ganz anders ist es im Himmel. Dort haben wir nichts dergleichen zu fürchten; dort ist ein neuer Himmel und eine neue Erde; dort wird Alles ganz anders sein, schreibt der hl. Joh. (21. Kor. 1).

Nun denkt nach, ist nicht das schon eine große Glückseligkeit, frei zu sein von allen Leiden, von aller Plage, von aller Sorge und Verdruß? Wie glücklich würden wir uns schätzen, wenn wir uns in diesem Leben davon frei machen könnten! Aber das kann Niemand, auch der Reichste nicht.

Im Katechismus heißt es zweitens: wir werden mit Gott und den guten Geistern ewig sein. Im Himmel kommen wir also zu Gott, zu unsern Erlöser Jesus Christus. Welche Freude, welches Entzücken muß uns die Anschauung Gottes bringen, wenn wir ihn, das höchste, vollkommenste Gut, den Inbegriff aller Schönheit erblicken, und zwar in seiner ganzen Herrlichkeit und Vollkommenheit, und wenn wir unsern lieben Heiland, diesen göttlichen Menschenfreund, der soviel für uns gethan und gelitten hat, in seiner göttlichen und menschlichen Gestalt sehen werden! nein, diese Freude übersteigt alle menschlichen Begriffe. „Und wir werden ihn sehen, wie er ist, von Angesicht zu Angesicht“, schreibt der hl. Paulus, wir werden ihn so erkennen, wie er uns erkennt. Erkenntniß Gottes, des höchsten Guts,

muß eine Freude und Seligkeit für uns sein, für die wir keine Worte finden.

Ferners ist der Himmel der Sammelplatz aller seligen Geister, dieser Heiligen, mit den herrlichsten Vorzügen gezierten sel. Geister, dieser edlen Freunde Gottes und der Menschen. Zudem kommen alle guten Menschen zusammen, die feindseligen, die neidischen, die zänkischen und unverträglichen Menschen sind vom Himmel ausgeschlossen. Unter den Auserwählten im Himmel herrscht ewiger Friede, Liebe, gegenseitiges Wohlwollen und Aufrichtigkeit. Der Himmel ist ja das Land des Friedens und der Ruhe. Ist's auf Erden schon so gut, wenn es in einem Hauswesen oder unter Nachbarsleuten recht friedlich zugeht. Was muß der Umgang mit solch guten Menschen den Auserwählten für eine Freude machen!

Wir werden dort unsere Bekannten, die fromm gelebt haben, unsere guten Freunde, wir werden die frommen Menschen des alten und neuen Testaments, die seligsten Jungfrauen, die Propheten und Patriarchen, die Apostel, die Martyrer und überhaupt alle guten Menschen antreffen, und mit ihnen wie in einem Hause, in einer Familie leben. Wenn ihr meinen Worten nicht glauben wollet, so glaubet den Worten des hl. Paulus, der an die Hebräer schreibt: „Ihr werdet kommen in die Stadt des lebendigen Gottes, in das himmlische Jerusalem, zu den vielen tausenden Engeln, zu der Gemeinde der Heiligen, zu Jesus Christus dem Mittler des neuen Bundes."

Die Freuden, welche der Umgang mit solchen heiligen Seelen uns verschaffen wird, müssen ja über alle Beschreibung groß sein.

Diese Freuden sind aber, wie schon gesagt, keine leiblichen Freuden, weil unsere Leiber bis zur allgemeinen Auferstehung im Grabe verwesen. Es sind Freuden der Seele, mithin Freuden des Verstandes und Freuden des Willens. Der Verstand erfreut sich an klarer Einsicht und Erkenntniß. Wir werden dort alles das, was wir auf Erden nur dunkel erkennen, klar und deutlich erkennen. Unsere hei-

lige Religion hat unbegreifliche Geheimnisse, die kein menschlicher Verstand erforschen kann, z. B. die hl. Dreieinigkeit, Erlösung, Altarssakrament, die göttliche Vorsehung. Das werden wir dort so klar erkennen. Wir werden es einsehen, daß Gott in allen Stücken höchst weislich gehandelt, daß es gerade so am beßten war; wir werden ihm danken für manche Leiden, die er uns auf Erden geschickt, wenn wir gleich im Leben oft bitter darüber geklagt haben. Wir werden einsehen, daß es unser größtes Unglück gewesen wäre, wenn wir immer gesund, reich und glücklich gewesen wären.

Wir sehen die Sonne, die Sterne, wir beobachten ihren regelmäßigen Lauf. Die Sternkundigen sagen uns, daß sie unendlich weit von der Erde entfernt, aber auch unermeßlich groß sind; sonst könnten wir sie nicht sehen. Aber wir wissen nicht, wie sie beschaffen, wie sie aussehen, welche Geschöpfe darauf wohnen. Nun im Himmel werden wir Gott in seinen Geschöpfen kennen lernen.

Dieser immerwährende Wachsthum an Kenntnissen wird uns unbeschreiblich viel Lust und Freude machen. Es bringt ja schon hier Freude, wenn wir Neues sehen und hören. Wie viel Freude werden wir empfinden, wenn wir so viel Schönes und Wunderbares einst hören und sehen werden! —

Werden wir im Himmel müssig sein? Nein, wir werden Gott dienen, seinen heiligen Willen thun, wie die hl. Engel. Dieß hat uns Jesus gesagt im heil. Vater Unser. Hier auf Erden kömmt es uns oft hart an, Gottes Willen zu thun, weil unsere sinnlichen Neigungen und Begierden und die Beispiele und Anreizungen anderer Menschen uns häufig zum Bösen hinziehen. Wir mißbilligen das Böse und thun es doch. Unser Wille ist gar oft dem Willen Gottes entgegen; aber im Himmel wird Alles anders sein. Mit dem Leibe haben wir auch die sinnlichen Neigungen und Begierden abgelegt. Da wird kein Streit mehr sein zwischen Fleisch und Geist. Da gibt es keine bösen Menschen, die uns zum Bösen anreizen; da wird

unser Wille mit dem göttlichen auf's Vollkommenste übereinstimmen; da wird zwischen allen Bewohnern des Himmels Ein Herz und Ein Sinn, die beste Harmonie sein. So wie es jetzt den hl. Engeln die größte Freude macht, den Willen Gottes zu thun, so wird es auch uns gehen.

Ja ich stelle mir vor, daß Gott im Himmel Jedem ein gewisses Geschäft anweisen wird, das ihm angemessen ist; aber kein so mühsames, wie die Geschäfte und Arbeiten auf Erden, sondern ein angenehmes Geschäft, das frei ist von Sorgen und Kummer, das uns die größte Freude macht. Ich nehme dieses ab aus dem Gleichnisse von den Talenten; da wird Jesus zu dem, der fünf Talente empfangen und fünf andere gewonnen hat, sagen: „Ei du treuer Knecht! weil du über Weniges getreu warst, will ich dich über Vieles setzen."

Wer auf Erden von seinen Talenten guten Gebrauch gemacht, seinem Stand gemäß gelebt hat, dem wird er über etwas Größeres setzen. (Matth. 25, 14—30). Was das für Beschäftigungen sein werden, davon können wir uns freilich keine Vorstellung machen.

Was aber den Freuden des Himmels die Krone aufsetzt, das ist die ewige Dauer derselben. Die süßesten Freuden dieses Lebens haben das Unangenehme, daß sie bald vergehen.

Alle Freuden dieser Welt sind flüchtig und vergänglich; und wenn sie vorbei sind, was hat man davon? Aber die Freuden des Himmels nehmen kein Ende. Ihrer werden wir nicht überdrüssig. Sie dauern ewig, wie Gott, der Urheber dieser Freuden ewig dauert.

Ewig frei sein von aller Mühe und Plage, von allem Schmerze, Verdrusse und Traurigkeit, ist schon ein großes Glück, das keinem Menschen auf Erden jemals zu Theil geworden.

Ewig bei Gott, dem höchsten Gut, ewig in der Gesellschaft der h. Geister und aller guten Menschen sein, mit ihnen in ewigem Frieden und Liebe leben; immer zunehmen an Einsicht und Klarheit der Erkenntniß, an Freude und

Glückseligkeit, das ist ein Zustand, den kein Mensch je erfahren hat; eine Seligkeit, die Alles übertrifft, was sich das Menschenherz nur immer vorstellen und wünschen kann.

Ist gleich die Seligkeit des Himmels so überaus groß, so ist sie doch nicht bei Allen gleich groß; sondern sie ist den Verdiensten eines Jeden angemessen. „Wer reichlich säet, wird reichlich erndten," schreibt der hl. Paulus (**II.** Kor. 9, 6.). „Wer wenig und sparsam säet, wird wenig erndten." Je mehr der Mensch Gutes thut, je frömmer er lebt, je mehr er auf der Welt zu leiden hat, desto größer wird seine Belohnung, seine Seligkeit sein.

Der hl. Paulus vergleicht die Seligkeit der Auserwählten mit dem Glanze der Sterne. Wie ein Stern von andern verschieden ist an Glanz und Helle, so werden auch die Menschen an Seligkeit verschieden sein. Alle werden zwar selig sein, aber Einer mehr als der Andere. Jeder wird seinen Lohn empfangen nach dem Maße seiner Arbeit.

Diese Verschiedenheit der Belohnung gibt aber keine Veranlassung zum Neid oder Uneinigkeit, weil Alle selig sein werden. Wenn es anders wäre, so wäre ja Gott nicht gerecht.

O meine Christen! lasset uns recht oft an den Himmel, an den Ort der ewigen Seligkeit denken und lasset uns mit allem Ernste darnach trachten. Sollte es uns auch viele Mühe und Anstrengung kosten, so denket, was ihr einst dafür erlangen werdet. Ja, der Himmel ist Alles werth. Habet also Muth und ringet eifrig darnach.

Amen.

XLIII.

Von der Hölle.

Die Gottlosen werden verstoßen und in die Hölle gestürzt werden. Die Hölle ist ein Ort der Pein. Worin besteht dann diese Pein?

Sie besteht 1) in dem Verlust der zeitlichen Glückseligkeit. Dieses hört mit dem Leben auf. Was hatte der reiche Prasser nun von seinen Mahlzeiten (Luk. 16, 22); noch mehr im Verlust der ewigen Seligkeit? Wie schwer muß es dem Reichen gefallen sein, als er den Lazarus im Schooße Abrahams von ferne erblickte und sich auf ewig davon ausgeschlossen sah! Wie sehr schmerzt uns hier auf Erden der Verlust eines zeitlichen Gutes!

2) Die Hölle besteht ferner in der Trennung von Gott, dem höchsten Gut, den anzuschauen die höchste Seligkeit der Auserwählten ist. Von Gott verflucht, verstoßen zu sein auf immer und ewig ist das höllische Schicksal.

3) Die Hölle besteht in der Gesellschaft der bösen Geister und aller bösen Menschen im ewigen Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist.

4) Die Hölle ist ein ewiges Feuer. Das Feuer ist eine der heftigsten Qualen. Dieses drückt also die Heftigkeit der Qualen aus, die die Verdammten ausstehen. (Luk. 16, 24). „Sie brennt mich schrecklich diese Flamme.“

5) Dazu kommen noch die Vorwürfe des Gewissens. „Der Wurm stirbt nicht.“ (Mark. 9, 47). Wie marternd muß der Gedanke sein, aus eigener Schuld leiden müssen!

6) Das Schrecklichste von Allem ist die ewige Dauer. Jedes Leiden wird erträglich durch die Hoffnung, daß es einmal aufhören werde. Wo diese verschwunden ist, da muß Verzweiflung eintreten. Daher nennt Jesus die Hölle einen Ort der Finsterniß, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird. Dadurch deutet er die Verzweiflung an, welche die Verdammten martern wird.

O was Schreckliches ist es um die Hölle, und doch kann uns das öftere Andenken sehr heilsam sein. Wir können diesem schrecklichen Straforte entgehen, wenn wir wenigstens jede schwere Sünde sorgfältigst vermeiden. Lasset uns darauf stets bedacht sein; lieber Alles verlieren, Alles aufopfern, als eine schwere Sünde begehen; dann werden wir nicht in die Hölle kommen. Amen.

XLIV.

Von dem Fegfeuer.

Die Seelen derjenigen, die geringere Sünden begangen haben, kommen in das Fegfeuer, den Reinigungsort. Daß es einen dritten Ort geben müsse, läßt sich schon aus der Vernunft abnehmen.

Es sterben Menschen, die noch mit läßlichen Sünden befleckt sind. Es sterben auch solche, die zwar Nachlassung der schweren Sünden erhalten, aber die schuldige Genugthuung noch nicht geleistet, ihre Sünden noch nicht genug abgebüßt haben.

Diese können nicht gleich in den Himmel eingehen, weil nichts Unreines hinein darf. (Matth. 5, 8.). Sollen sie gleich den unbußfertigen Sündern in die Hölle verstoßen

werden? Es muß also noch einen dritten Ort geben, wo sie von ihren anklebenden Sündenmakeln, die Ueberbleibsel der schweren Sünden gänzlich abbüßen können.

Schon im A. T. war der Glaube an das Fegfeuer vorhanden, wie aus Machab. 2. B., 12. K., 46. V. erhellt, wo für die Gestorbenen Almosen gesammelt und gebetet wurde, um sie eher aus dem Leidensorte zu erlösen.

Dann läßt sich auch schließen aus den Worten Jesu (Matth. 12, 32), wo er von Sünden redet, die weder in dieser, noch in der andern Welt nachgelassen werden. Wenn es Sünden gibt, die in der andern Welt nachgelassen werden, so muß es auch einen Ort der Reinigung geben, wo man dieselben abbüßen könne. Dieß läßt sich auch beweisen aus dem beständigen Gebrauche der Kirche, für die Abgestorbenen Opfer und Gebete zu entrichten. Auch hat dieß der Kirchenrath von Trient deutlich ausgesprochen.

Worin die Peinen des Fegfeuers bestehen, hat uns Gott nicht geoffenbart. Das Wort Feuer, Feg- oder Reinigungsfeuer deutet an, daß diese Reinigung und Büßung sehr schmerzhaft sein werde.

Da uns, meine Christen! das Leiden im Fegfeuer gewiß noch bevorsteht, weil kein Mensch von Mund auf in den Himmel gelangen kann; so lasset uns trachten, daß, um kein langes Leiden im Fegfeuer befürchten zu dürfen, wir uns mit allem Eifer auch vor geringen Fehlern hüten, und dafür soviel als möglich abbüßen.

Amen.

II.

Von den Geboten.

I.

Von den Geboten Gottes überhaupt.

Gott als ein unendlicher weiser, gütiger und heiliger mußte uns nothwendiger Weise Gebote geben. Wie ein Vater seinen Kindern, wie ein Herr seinen Untergebenen anschaffen, das Eine befehlen, das Andere unterlassen muß, wenn anders Ordnung im Hause sein soll; so muß auch Gott den Menschen zu wissen thun, was sie thun, und was sie meiden sollen. Gott hat zwar keinen Nutzen, wenn wir ihm gehorsamen; er hat auch keinen Schaden, wenn wir ihm ungehorsamen; aber weil er unendlich heilig ist, so ist es ihm doch nicht gleichgiltig, ob wir gut oder böse sind; sondern er muß uns das Gute gebieten und das Böse verbieten. Und das hat er denn auch gethan. Wir wissen es jetzt schon, was uns Gott geboten, und was er uns verboten hat. Gott hätte uns freilich zum Guten zwingen können, so daß wir gar nichts Böses thun könnten, daß wir Gutes thun müßten. Aber dann hätte er uns den freien Willen nehmen müssen. Und ohne freien Willen hätten wir ja kein Verdienst; wir wären wie eine Maschine, die, wenn sie gut geht, doch kein Verdienst hat, die fortgehen muß bis sie abgelaufen ist. Wir sollten aber keine Maschinen, wir sollten freie Wesen sein. Wir sollten aus freier Wahl das Gute wählen, das Böse meiden, daß uns das Gute als ein Verdienst angerechnet werden könnte. Damit wir ihm aber desto lieber gehorsamen möchten, so hat

er die herrlichsten Belohnungen verheißen, und wenn wir ihm nicht gehorsamen, die fürchterlichsten Strafen angedroht. Jeder Mensch möchte gerne eine Belohnung. Die Hoffnung einer Belohnung soll ihn aufmuntern zum Guten. Jeder Mensch fürchtet die Strafe. Diese Furcht soll ihn abhalten von der Sünde. Aus der Größe der Belohnungen und der Strafen können wir abnehmen, wie ernstlich Gott will, daß wir seine Gebote halten. Nun diese Gebote sind überaus nützlich und wohlthätig. Es ist ein großes Glück für uns, daß er uns seine Gebote gegeben.

Gott hat uns verboten zu stehlen, zu tödten. Wäre es denn gut, wenn das Stehlen und Umbringen erlaubt, wenn Einer dem Andern sein Eigenthum, sein Leben nehmen dürfte, wie er wollte? Dann wäre ja Nichts mehr sicher auf der Welt; dann könnte ich ja nicht mehr sagen, daß Etwas mein gehörte, wenn mir's ein Jeder, der stärker oder schlauer ist, nehmen darf. Dann wären ja die Menschen mehr den wilden Thieren ähnlich.

Gott hat uns verboten zu lügen und zu betrügen.

Gott hat uns verboten Unzucht und Ehebruch. Wenn das nicht verboten wäre, wenn Jeder seinen Gelüsten ungehindert nachgehen, und sie nach Belieben befriedigen dürfte, was wäre das für ein Spektakel!

Gott hat uns verboten Zorn und Rache. Gott hat uns befohlen einander zu lieben wie uns selbst. Welch eine Glückseligkeit wäre das, wenn Jeder seinen Nebenmenschen liebte, wie sich selbst! Dann gäbe es keinen Neid, keinen Zank, keine Feindschaft. Dann dürfte Niemand Noth leiden.

Gott hat den Kindern befohlen, die Eltern zu lieben. Welch ein Glück wäre das für Eltern und Kinder!

Gott hat den Dienstboten befohlen, ihren Herren gehorsam und treu zu sein; und den Hausherrn, ihre Dienstboten gut zu behandeln, für ihr zeitliches und geistliches Wohl zu sorgen. Wenn das beobachtet würde, gäbe es wenige Klagen. Wenn alle Menschen Gottes Gebote, nicht nur die zehn Gebote, sondern alle Lehren des Evangeliums

befolgen würden, dann gäbe es keinen Vollsäufer, keinen Spieler, keinen Müßiggänger in der Welt; und wie viel Unheil würde da unterbleiben! Da seht ihr es also augenscheinlich, daß die Gebote Gottes auf unser Wohl, auf unsern Nutzen abzielen. Selbst das zeitliche Glück der Menschen hängt davon ab, daß die Menschen die Gebote Gottes fleißig halten. Wo diese von Obrigkeit und Unterthanen, von Jung und Alt gehalten werden, da ist Ruhe und Frieden, da ist Gerechtigkeit und Wohlstand. Wo aber die Gebote Gottes nicht geachtet werden, da ist nichts als Unruhe und Unordnung, Zank und Zwietracht, Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit, nichts als Unglück, Elend und Armseligkeit.

Sollten wir also die Gebote Gottes nicht gerne halten, da wir sehen, daß Gott sie uns nur zu unserm Beßten gegeben? Da wir sehen, daß unser eigenes, unser zeitliches Glück selbst dabei ungemein viel gewinnt? Noch weit größer als der zeitliche Nutzen ist der ewige Nutzen, den uns die Haltung der Gebote Gottes verschafft. Dort belohnt uns Gott mit ewigen und unaussprechlichen Freuden. Ist der Mensch nicht seinem Glücke Feind, der die Gebote Gottes nicht hält? Gott meint es so gut mit uns, und wir wollen ihm nicht gehorchen. Ist es dann ein Wunder, wenn er uns seine Strafruthe recht empfinden läßt?

Endlich die Gebote Gottes sind unveränderlich. Gott hat uns nichts anders geboten als was recht und gut ist. Er hat uns nichts anders verboten, als was unrecht und böse ist. Nun was Gott einmal geboten hat, das bleibt geboten in alle Ewigkeit; was er einmal verboten hat, das bleibt verboten. Niemand kann sein Gebot aufheben, keine weltliche, keine geistliche Obrigkeit. Die Gebote der Menschen können aufgehoben oder umgeändert werden, nicht aber die Gebote Gottes.

Gottes Gebot bleibt ewig, wie er es selbst ist. Würde Gott einmal etwas Böses erlauben, oder etwas Gutes verbieten, so wäre er nicht mehr heilig. Wie also Gott hei-

lig ist und heilig bleibt, so muß auch sein Gesetz ewig bleiben. Gottes Gebote sind unveränderlich.

Auch seine Belohnungen und Strafen sind unveränderlich. Gott hat dem Sünder Strafe gedroht. Diese Drohung wird er gewiß wahr machen, wenn der Sünder sich nicht bessert. Menschen drohen auch bisweilen ihren Kindern; sie wollen sie damit nur schrecken. Wenn es auf den Ernst ankommt, thun sie ihnen doch nichts. Aber was ist die Folge davon? Die Kinder merken es bald, daß es mit den Drohungen nicht Ernst ist, und achten sie zuletzt nicht mehr. Aber bei Gott ist's nicht so. Gott droht nie umsonst.

Er straft nicht gleich; er läßt dem Sünder Zeit zur Buße; er gibt ihm Gnade und Mittel zur Buße; er verzeiht ihm wieder und läßt ihm die Strafe nach, wenn er sich bekehrt. Bessert er sich aber nicht, so wird er seine Drohung an ihm gewiß wahr machen. Bei den Menschen erhält bisweilen ein Missethäter Pardon; die Strafe wird ihm geschenkt. Aber bei Gott nicht. Wenn der Sünder sich nicht bessert, so wird ihm die Strafe nicht nachgelassen, in Ewigkeit nicht. Gottes Drohungen und Strafen sind also ebenso unveränderlich wie sein Gesetz.

Sind die Gebote Gottes schwer oder leicht zu halten? Diese Frage beantwortet uns Jesus Christus. „Nehmet mein Joch auf euch, denn mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht," sagt Jesus. Jesus nennt seine Gebote ein Joch und eine Bürde.

O meine Christen! glaubet es doch einmal, daß es nichts wichtigeres für uns gibt, als Gottes Gebote zu halten. Gottes Gebote sind der gerade Weg zu unserm zeitlichen und ewigen Glück. Möchten sich dieß alle Menschen, und besonders die jungen Leute merken!

Amen.

II.

Von der Liebe Gottes.

Aus dem Glauben geht die Liebe hervor. Der Glaube lehrt uns Gott kennen, soviel wir ihn hier auf Erden erkennen können. Der Glaube zeigt uns die herrlichen Eigenschaften und die unendlichen Vollkommenheiten, und aus dieser Erkenntniß muß nothwendig Liebe hervorgehen.

So führt uns der Glaube an Gott zur Liebe Gottes. „In Christus Jesus gilt nur der Glaube, welcher durch die Liebe wirkt", schreibt der hl. Paulus.

Ja, Geliebteste! wir müssen Gott lieben. Die Liebe Gottes ist das erste und größte Gebot. An mehreren Stellen des Evangeliums kommt dieses vor: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus ganzem Herzen &c." Und warum ist die Liebe Gottes das erste Gebot? Weil in diesem Gebote alle andern begriffen sind. So will ich dann heute von der Liebe zu Gott handeln, und die zwei Fragen vorlegen:

Warum sollen wir Gott lieben?
Wie sollen wir Gott lieben?

I.

Was heißt Gott lieben?

An ihm die größte Freude haben, und ihm besonders zu gefallen suchen. Wenn wir Menschen lieb haben, diesen trachten wir zu gefallen. So werden wir denn auch an Gott Freude haben.

Warum sollen wir an Gott die größte Freude haben?

Antwort. 1) Weil er das vollkommenste Wesen, 2) weil er unser größter Wohlthäter ist.

Wir haben Freude an solchen Dingen und an solchen Personen, die gut, vortrefflich sind, woran man wenig Fehler findet; und je besser, je vortrefflicher eine Person ist, je weniger Fehler sie hat, desto mehr Freude, desto mehr Liebe werden wir daran haben.

Nun Gott ist das allervollkommenste Gut. Er hat alle nur erdenklichen Vollkommenheiten in sich. Alles, was du dir Schönes, Gutes, Vortreffliches denken kannst, ist in Gott vereinigt. Er besitzt die größte Macht, die tiefste Einsicht, die reinste Heiligkeit und Gerechtigkeit, die größte Güte und Barmherzigkeit. Er ist der Inbegriff aller Vollkommenheit, aller Schönheit und Liebenswürdigkeit. Er ist rein von allen Fehlern, von allen Schwachheiten und Unvollkommenheiten. Er ist ganz heilig, ganz gut, ganz vollkommen. „Niemand ist gut, als Gott allein", sagte der Sohn Gottes, Jesus Christus. Kurz er ist das allerhöchste, das allervollkommenste Gut. Und deßwegen ist er unserer ganzen Liebe würdig. Deßwegen sollten wir an Gott unsere Freude, unsere größte Freude haben; denn wir können uns nichts Besseres, nichts Vollkommeres denken, als Gott ist.

O meine Christen! wenn wir es recht betrachten wollten, wer Gott ist; wenn wir es betrachten wollten, was das sagen will: Gott ist das allervollkommenste Gut; o wir müßten ihn lieben, wir könnten ihm unsere Liebe gar nicht versagen; es würde nichts auf der Welt unser Herz mehr erfreuen als Gott! Deßwegen schreibt der heil. Johannes: „Wer Gott nicht liebt, der kennt Gott nicht; denn Gott ist die Liebe selbst."

Wenn Gott so liebenswürdig, so gut in sich selber ist, so kann er nicht anders als gut gegen uns sein; und das ist der zweite Beweggrund unserer Liebe. Wir müssen Gott

lieben, weil er uns unendlich liebt, oder was das Nämliche ist, weil er unser größter Wohlthäter ist. Ja, Geliebteste! Gott ist unser größter Wohlthäter; und auch das ist wieder eine zweite Ursache ihn zu lieben. Unzählbar sind die Wohlthaten, die uns Gott erwiesen hat, und noch täglich erweiset. Gott ist unser Schöpfer, mithin ist Alles, was wir haben, und was wir sind, ein Geschenk Gottes. Alles, merket wohl! jeder Bissen Brod, jeder Trunk Wasser, jedes Stück Kleid, Leben und Gesundheit, unsere geraden Glieder, unsere fünf Sinne; Alles, gar Alles ist eine Gabe Gottes. Nun, wer kann die Wohlthaten alle zählen, die er von dem Augenblicke der Geburt an bisher genossen hat?

Gottes Sohn ist auch unser Erlöser. Wer kann die Liebe beschreiben, die uns der Sohn Gottes dadurch erwiesen? Uns zu Lieb verließ er den Himmel. Diese Wohlthat der Erlösung ist noch weit größer als alle zeitlichen Wohlthaten, die uns der himmlische Vater so reichlich erwiesen hat. Endlich hat uns der hl. Geist schon in der heiligen Taufe geheiliget, und hilft uns noch fortwährend, daß wir durch seine Gnaden heilig und selig werden können.

Ja in der That groß, überaus groß, ja gänzlich unschätzbar sind die Gnaden und Wohlthaten, die uns Gott Vater, Sohn und hl. Geist erwiesen haben. Die ganze heil. Dreieinigkeit ist geschäftig zu unserm Wohle. Kein Mensch auf Erden, ja alle Menschen und Engel zusammen könnten uns soviel Gutes nicht erweisen, als uns Gott schon erwiesen hat, und noch täglich erweist, und einst in der Ewigkeit, im Himmel erweisen wird.

Wenn wir also einen Menschen lieben, der uns bisweilen eine Gutthat erweiset, der uns in der Noth beigestanden ist, um wievielmehr sollen wir Gott lieben, der uns soviel, unendlich viel Gutes erwiesen hat. Wenn wir einen menschlichen Wohlthäter lieben, wievielmehr sollen wir Gott, den größten Wohlthäter lieben. Ja gewiß, an Gott sollen

wir unsere größte Freude haben; ihm sollen wir vorzüglich vor allen Menschen zu gefallen suchen. Ja, ich sage es nochmal: „Wer Gott nicht liebt, der kennt ihn nicht.“ Es ist nicht möglich, ihn zu kennen und doch nicht zu lieben.

Aber wie sollen wir unsere Liebe zu ihm zeigen?

II.

Wie sollen wir Gott lieben? Diese Frage kann sich Jeder leicht selbst beantworten. Wie ist dir denn, mein Christ! wenn du einen Menschen recht lieb hast? Du bist gern bei ihm, du denkst an ihn, suchst ihm Freude zu machen, ihm zu gefallen. Gerade so sei gegen Gott.

Wenn wir Gott lieben, denken wir gern an Gott. „Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz,“ sagt Jesus. Ist Gott der Schatz deines Herzens, so ist Gott dein einziger Gedanke und einziges Glück.

Wer Gott liebt, der denkt an ihn nicht nur beim Gebete in der Kirche, sondern auch zu Hause bei der Arbeit, er denkt an Gott immer und überall. Je öfter der Mensch an Gott denkt, desto größer ist seine Liebe zu ihm, und je seltener der Mensch an Gott denkt, desto weniger liebt er ihn.

Wer Gott liebt, der redet gerne mit seinem Freunde, mit Gott, und das geschieht beim Gebete. Wenn wir schon nicht so wie mit einem Menschen mit Gott reden können, so ist doch das Freude und Trost für uns, daß Gott unser Gebet hört. Wer Gott liebt, betet gerne in seiner einsamen Kammer zu Gott, betet gerne in der Kirche vor dem hl. Sakramente zu Gott und trägt alle seine Anliegen seinem himmlischen Vater und seinem Erlöser vor, und findet darin Trost und Erleichterung. Wer nichts vom Gebete hören will, der soll nicht sagen, daß er Gott liebt. Wer Gott liebt, hört gern von Gott reden. Deßwegen ist er ein Liebhaber vom Worte Gottes, ist ein Lieb-

haber von geistlichen Gesprächen. Es ist ihm gar nicht zuwider, wenn geistliche Gespräche geführt werden. Er hält gern mit; er geht gern mit frommen Menschen um. Wer von Gott und geistlichen Dingen nichts hören will, der hat wohl keine Liebe Gottes.

Endlich und das ist die Hauptsache. Wer Gott liebt, der befleißt sich aus allen Kräften, seinem Gott zu gefallen. Wie kann er aber Gott lieben, wenn er nicht seinen Willen thut? Wie ein gutes Kind, das seine Eltern recht lieb hat, jeden Wink derselben aufs pünktlichste vollzieht, so auch der Christ, der Gott recht liebt.

Das ist seine wichtigste Sorge, das ist sein erster Gedanke, Gottes Willen zu thun. Wenn er Etwas thun oder reden will, und sein Gewissen sagt ihm: das will Gott nicht haben, das würde ihm nicht gefallen; so unterläßt er's, um nur seinen lieben Gott nicht zu beleidigen. Deßwegen schreibt Joh. (I. Br., 5. K. 3.) „das ist die Liebe Gottes, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer." Ja freilich sind sie nicht schwer für den, der Gott liebt; denn die Liebe Gottes macht auch die schwersten Dinge leicht. Das ist also das sicherste Kennzeichen der Liebe Gottes, der Gehorsam. Je fleißiger wir seinen Willen thun in harten wie in leichten Dingen, desto größer ist auch unsere Liebe zu ihm. „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist's, der mich liebt," sagt Jesus. (Joh. 14.)

Wer Gott recht liebt, der hat bei allen seinen Werken die beste Meinung; er thut Alles Gott zu Lieb; er thut es nicht wegen den zeitlichen Interessen, sondern wegen Gott, aus Gehorsam gegen ihn, aus Liebe; und weil er Alles Gott zu lieb thut, so thut er's auf's vollkommenste, auf's beßte, d. h. so gut er kann, so gut er's versteht. Er sieht nicht darauf, ob ihn die Leute sehen oder nicht, ob sie ihn beloben oder nicht, ob sie ihn belohnen oder nicht; er sieht überall nur auf Gott; ihm sucht er zu gehorsamen, ihm sucht er zu gefallen, ihm zu Lieb thut er's.

Auf Gott ist beständig seine Absicht gerichtet. Die Liebe Gottes heiligt dann alle unsere Handlungen, macht sie Gott gefällig und verdienstlich.

Seht also, meine lieben Christen! so sollen wir Gott lieben.

Nun prüfet euch wieder selbst. Jeder forsche nach in seinem Gewissen und frage sich: Habe ich Gott auf diese Weise geliebt? kann ich mit Wahrheit sagen: Gott war meine größte Freude, Gott freute mich mehr als alles Andere in der Welt? Da wird uns freilich unser Gewissen vorhalten, daß wir Gott gar schlecht geliebt haben. Wir haben weit mehr auf Menschen als auf Gott gesehen; wir haben oft mehr Liebe zu den zeitlichen Gütern, zu den zeitlichen Freuden als zu Gott gehabt. Schwach, halb erloschen war bisher unsere Liebe zu Gott.

O verzeih uns das, daß wir dich, du allerhöchstes, du liebenswürdigstes Gut! daß wir dich, unsern größten Wohlthäter so wenig geliebt haben. Von nun an sollst du unser Herz ganz in Besitz nehmen; gib uns nur deine Gnade, daß wir dich immer mehr und mehr lieben können. Dein heiliger Geist soll das Feuer deiner Liebe in unsern eiskalten Herzen anzünden, damit wir dich lieben, und nicht aufhören zu lieben, bis wir dich in der Ewigkeit einst ewiglich anschauen können.

Amen.

III.

Von der innerlichen Nächstenliebe.

Was heißt den Nächsten lieben? Wie muß man ihn lieben? Antwort: Wie sich selbst.

Da hat uns Jesus Christus den besten Maßstab gegeben, da er die Selbstliebe zur Richtschnur aufstellte, nach welcher wir die Nächstenliebe abmessen sollten. Jeder Mensch liebt sich selbst; gerade so, wie wir uns lieben, müssen wir auch den Nächsten lieben. Jesus erklärt dieß noch deutlicher. „Alles, was ihr wollt, das euch die Leute thun, das thut ihnen; und was ihr nicht wollt, das thut ihnen auch nicht.“ Eine bessere Erklärung von der Nächstenliebe hätte uns Niemand geben können als diese. Jedermann weiß, was ihm angenehm oder was ihm zuwider ist. So kann auch Jeder wissen, was er dem Nächsten thun muß, und was er ihm nicht thun darf. Was wir nicht wollen, und was wir nicht gerne haben, und wir thun es, so ist es Sünde. Hingegen was wir wünschen, das Andere uns thun, und was wir vernünftiger Weise von ihnen verlangen können, das sollen wir ihnen auch thun; und thun wir's nicht, so sündigen wir ebenfalls. Wir dürfen uns nur jedesmal in die Stelle eines Andern setzen, z. B. der Dienstbot und der Hausvater, der Handwerksmann und sein Gewerbsmann, die Obrigkeit und der Unterthan ɩc.

Wenn wir nach diesem Grundsatze unsern Nächsten behandeln, so lieben wir ihn wie uns selbst. Diesem

zufolge müssen wir den Nächsten lieben innerlich und äußerlich.

Heute von der innerlichen Liebe.

Die innerliche Liebe des Nächsten besteht in Gesinnungen, in Gedanken und Begierden. Sobald sich die Liebe durch Reden und Werke zeigt, ist sie äußerlich. Von der äußerlichen rede ich heute noch nicht. Wir sollen den Nächsten innerlich lieben, will sagen: die Liebe soll von Innen, vom Herzen ausgehen. Wenn wir Liebe im Herzen haben, so werden wir ihm Gutes wünschen, über sein Glück uns erfreuen und mit seinem Unglück Mitleid haben.

Das Erste ist Gutes wünschen. Wer einen Menschen liebt, der wünscht gewiß, daß es ihm gut gehe. Wir können nur wenigen Menschen Gutes thun in der That, aber Gutes wünschen können wir Jedermann. Gutes wünschen können wir den Freunden und Bekannten, den Ausländern und Inländern, unsern Feinden und unsern Freunden.

Das sollen wir denn auch wirklich thun. Wir sollen wünschen, daß es allen Menschen gut gehen möge. Wir sollen ihnen sowohl zeitliches als ewiges Glück wünschen. Dieß fordert Gott ausdrücklich von uns; deßwegen hat er uns gelehrt, für alle Menschen zu beten. Was heißt denn für alle Menschen beten? Das heißt nichts anderes als wünschen, daß es allen Menschen gut gehen möge, und diese Wünsche Gott vortragen.

Weil wir nicht allen Menschen Gutes thun können, so wenden wir uns zu Gott, daß er sich über alle Menschen erbarmen, und allen Menschen Gutes erweisen möge. Wer also aufrichtig und von Herzen wünscht, daß Gott allen Menschen Gutes verleihen möge, der liebt seinen Nächsten. So lange diese Liebe im Herzen verschlossen bleibt, ist das innerliche Liebe.

Hingegen wenn wir auch nur einem einzigen Menschen Böses wünschen, so können wir nicht mehr sagen, daß

wir ihn lieben; wir hassen ihn. Wir mögen hernach diese Wünsche mit Worten ausdrücken, oder bloß im Herzen behalten, das gilt gleich. Wer seinem Nächsten Uebel, Unglück, Elend wünscht, der haßt ihn und begeht eine schwere Sünde, er übertritt das große Gebot der Nächstenliebe. Dieß geschieht gar häufig im Zorne; da stößt man oft die gräulichsten Wünsche aus. Ich möchte sie hier gar nicht sagen diese abscheulichen Verwünschungen! Aber auch wenn man, nachdem der Zorn vorüber ist, doch noch im Herzen wünschet, daß es dem Nächsten recht schlecht gehen möchte, so ist das ein sicherer Beweis, daß der Haß noch im Herzen zurückgeblieben ist. Prüfet euch, meine Christen! ob nicht noch jetzt solche böse Wünsche in euerm Herzen verborgen sind.

Wenn wir den Nächsten lieben, so werden wir ihm nicht nur nichts Böses wünschen, sondern wir werden sogar über sein Unglück uns betrüben. Wir werden herzliches Mitleid mit ihm haben. Dieß Mitleid, diese Betrübniß über fremdes Unglück ist ein sicheres Kennzeichen der Liebe. Dazu ermahnt uns der hl. Paulus, da er schreibt: „Weinet mit den Weinenden und freuet euch mit den Fröhlichen.“ (Röm. 12, 15). Er nahm sich das Unglück seiner Mitmenschen so zu Herzen, als wenn es ihn selbst anging.

„Wer aus euch leidet, schreibt der hl. Paulus, da ich nicht mitleide?“ Wir können nicht allen Unglücklichen beispringen, aber Mitleid können wir mit allen Menschen, den Wunsch können wir haben, o wenn ich ihnen doch helfen könnte, wie gern wollte ich helfen!

So oft wir also von einem großen Unglück hören, wenn es gleich in großer Entfernung von uns geschehen ist, sollen wir in der Stille denken oder sagen: Die guten Leute bedauere ich. O Gott! hilf du ihnen in ihrer Noth, in ihrem Elend!

Wer ganz gleichgültig beim Anblick des Elends seiner

Mitmenschen ist, oder wenn er davon erzählen hört, der hat wenig oder keine Liebe des Nächsten. Wer sich aber wohl gar darüber freuen kann, wenn es ihm übel geht, der hat nicht nur keine Liebe, sondern wirklichen Haß im Herzen. Schadenfreude ist wieder ein gewisses Kennzeichen des Hasses.

Wie kann man denn sagen, daß man einen Menschen liebt, wenn man ihm sein Unglück vergönnt, wenn man mit Lust davon erzählen hört? Was heißt denn seinen Feind hassen, wenn es dieses nicht heißt? Merkt also, wo Schadenfreude ist, da ist auch Haß, da ist Feindschaft. Wäre es dir lieb, mein Christ! wenn Jemand zu deinem Unglücke lachen würde? würdest du einen solchen Menschen nicht für deinen Feind halten?

Prüfet euch also, o Christen! ob ihr niemals andern Leuten ihr Unglück vergönnt habt? ob ihr euch nicht manchmal in der Stille gefreut habt, wenn es ihnen schlecht ging. Prüfet euch, ob ihr jedesmal mitleidig gegen Unglückliche gewesen seid. Die Schadenfreude ist ein teuflisches Laster; denn der Teufel freut sich auch, wenn er die Menschen an Leib und Seele verderben kann. Wollt ihr dem Satan ähnlich werden? und nicht Gott, der allen Menschen Gutes thut und sie selig machen möchte?

Wenn wir unsern Nächsten innerlich im Herzen lieben, so werden wir an seinem Glücke Antheil nehmen, wie an seinem Unglück. Wie wir ihn im Unglück bedauern, so sollen wir uns über sein Glück erfreuen, sollen es ihm von Herzen vergönnen. Diese Freude über das Glück des Nächsten ist wieder ein sicheres Kennzeichen der Liebe.

Wie wir daher alle Menschen lieben sollen, so sollen wir allen ohne Ausnahme ihr Glück vergönnen. Wir sollen Jedem vergönnen sein Vermögen, sein Gewerbe, sein Glück im Hauswesen; wir sollen ihm vergönnen seine Gesundheit, seine Ehre, die Liebe seiner Mitmenschen, die Gunst seiner Vorgesetzten. Kurz wir sollen ihm vergönnen Alles, was

ihm Gottes Güte bescheert hat. Wir sollen es ihm vergönnen auch dann, wenn er besser geehrt, mehr geliebt wird als wir.

Wir sollen es ihm vergönnen, wenn er gleich viel mehr hat als wir, wenn er glücklicher ist als wir. Was Gott jedem Menschen austheilt, das sollen wir auch einem Jeden vergönnen. Hättest du es nicht gerne, mein Christ! daß dir Andere das Deinige vergönnten? So mußt du auch dem Nächsten das Seinige von Herzen vergönnen. Wer das thut, wer Jedem das Seinige aufrichtig und von Herzen vergönnt, der hat die rechte Liebe des Nächsten.

Aber leider sind nicht viele Menschen so beschaffen, und so im Herzen gesinnt. Bei den meisten Menschen hat der Neid eingenistet, nur bei dem Einen mehr, bei dem Andern weniger. Wo aber Neid ist, da kann die wahre Liebe nicht bestehen.

Der Neid ist traurig, wo sich Andere freuen; dem Neidigen macht das Verdruß, was Andern Freude macht, das Glück des Nebenmenschen. Es verdrießt ihn, wenn er sieht oder hört, daß ein Anderer ein besseres Gewerbe hat als er; es verdrießt ihn, wenn er sieht, daß ihm sein Hauswesen besser geht als bei ihm; es verdrießt ihn, wenn er sieht oder hört, daß ein Anderer mehr gelobt, mehr beschenkt wird, als er.

Es gibt verschiedene Grade des Neides. Ein großer Neid ist es, wenn man einen großen Verdruß an dem Glück des Nächsten empfindet, ja wenn man sogar ihm sein Glück, seine Ehre, die Gunst seiner Vorgesetzten rauben möchte; wenn dasselbe uns recht traurig macht, uns alle Freuden verbittert. Einen solchen Neid hatte Saul, als David den Goliath überwunden, und deßwegen von den Israeliten mehr geehrt und gelobt wurde. Diese Ehrenbezeugungen und Lobsprüche, welche dem David ertheilt wurden, erweckten seinen Neid dergestalt, daß er ganz traurig und mißmuthig wurde, und in eine tiefe Schwermuth

verfiel, ja sogar dem David nach dem Leben strebte. Einen solchen Neid hatten die zehn Söhne Jakobs gegen ihren Bruder Joseph, weil ihn der Vater lieber hatte als sie, und ihm einen schönen Rock machen ließ. Sie konnten ihn nicht mehr gut ansehen und faßten sogar den abscheulichen Gedanken, ihn zu tödten. Einen großen Neid hatte auch Kain ꝛc.

Ein großer Neid ist allzeit mit einem großen Hasse verbunden, kommt vom Hasse her. Wenn man einen Menschen nicht leiden kann, so vergönnt man ihm sein Glück nicht. Man kann's nicht leiden, wenn Andere gut von ihm reden. Vielmehr hat man Freude, wenn man ihn recht verachten hört, oder wenn es ihm recht übel geht.

Ein solcher Neid ist aber eine schwere Sünde, ja sogar eine von den sieben Hauptsünden, weil er mehrere andere Sünden nach sich zieht. Ein solcher Neid kann mit der Liebe des Nächsten schon gar nicht bestehen, ja er vertreibt alle Liebe aus dem Herzen.

Der Neid ist wahrhaft ein teuflisches Laster; durch den Neid des Teufels ist die erste Sünde in die Welt gekommen.

Der Teufel beneidet auch uns Menschen noch um das große Glück, zu dem uns Gott erschaffen, und möchte uns gern zur Sünde und zur Verdammniß verführen. Neid und Schadenfreude sind also teuflische Laster. Der Neid hat schon die größten Uebel angestiftet; der Neid hat die Menschen zu Mordthaten, ja sogar zu Mordbrennereien verleitet.

O Christen! nehmt euch vor dem Neide in Acht, daß er in euer Herz nicht einwurzle. Er schleicht sich so unvermerkt in's Herz ein, daß wir's selbst oft nicht kennen. Ihr könnt ihm aber leicht auf die Spur kommen; ihr dürft nur Acht geben, welche Gedanken in eurer Seele aufsteigen, wenn ihr hört, daß euch Jemand vorgezogen wird, oder wenn ihr seht, daß Jemand eures Standes

einen größern Zugang, ein größers Gewerbe, ein größers Glück hat.

Empfindet ihr darüber keinen geheimen Widerwillen? könnt ihr's ohne Verdruß hören oder sehen? Darauf gebt Acht, dann könnt ihr's erfahren, ob der Neid Wurzel geschlagen hat oder nicht. Und findet ihr euch hierin schuldig, so kämpft dagegen aus allen Kräften, denket: Mir wäre es auch nicht recht, wenn man mir mein Glück, mein Gewerbe, meine Ehre, mein Lob nicht vergönnte; so will ich ihm's auch von Herzen vergönnen. Ich will ihn nach Gottes Gebot so lieben als wie mich selbst. Ich will zufrieden sein mit dem, was mir Gott schickt, und Andern auch das vergönnen, was Gott ihnen geschickt. Und sei es vielleicht auch, daß der Andere mein Freund nicht ist, so will ich ihm doch das Seinige vergönnen, über sein Glück mich erfreuen; und wenn er unglücklich werden sollte, mit ihm Mitleid und Erbarmen haben.

Amen.

IV.

Von der äusserlichen Nächstenliebe.

Es ist nicht genug, daß wir den Nächsten innerlich lieben, daß wir ihm nicht Böses, sondern Gutes wünschen; es ist nicht genug, daß wir uns über sein Glück erfreuen, und im Unglück mit ihm Mitleiden haben; wir müssen die Liebe des Nächsteu auch äußerlich zeigen, in Reden und Handlungen. Mithin sollen wir uns enthalten von allen Reden, wodurch der Nebenmensch beleidiget wird; das sind Schimpfreden, grobe Nachnamen, wodurch man seine Verachtung den Andern empfinden läßt. Diese hat uns Jesus verboten. „Wer zu seinem Nächsten sagt Raka, ist schuldig ꝛc." Jedes Schimpfwort, jeder Nachname, wodurch der Nächste einiger Massen beleidiget wird, ist sündhaft. Es frage sich nur ein Jeder selbst: Habe ich's gerne, wenn mir Andere Nachnamen geben? Die Sünde ist größer oder kleiner, je nachdem die Schimpfreden mehr oder weniger beleidigen.

Wir sollen uns enthalten von Spottreden, von Stichreden. Wenn man dem Nächsten seine Fehler vorhält, und das spöttischer Weise thut, so wird derselbe dadurch sehr beleidiget oder erzürnt, und folglich die Liebe des Nächsten übertreten. Durch Spottreden entstehen oft Raufhändel, Schlägereien unter jungen Leuten. Solche Spötter machen sich den Juden ähnlich, welche Jesus als einen Judenkönig, als einen falschen Messias verspotteten. Habt ihr's

gerne, wenn euch Andere verspotten? Nun so verspottet auch ihr Andere nicht. Es gibt aber auch erlaubte Spottreden, solche nämlich, die man nicht aus Verachtung, nicht um zu beleidigen, sondern bloß aus Scherz sagt, worüber sich der Nächste nicht aufhält. Sobald aber der Nächste sich darüber betrübt oder erzürnt, so müssen wir sie unterlassen, wenn wir sie gleichwohl nur aus Spaß gesagt haben. Wir müssen uns auch enthalten von bittern Vorwürfen. Wir sind nicht berechtiget, unsern Mitmenschen ihre Fehler, ihre Armuth vorzuwerfen. Das können die Eltern ihren Kindern, die Vorgesetzten ihren Untergebenen thun; aber von Andern, von seines Gleichen nimmt man's nicht an. Man beleidiget dadurch seinen Nächsten. Ueberhaupt hüten wir uns von all jenen Reden, wodurch der Nächste beleidiget werden könnte. Fragen wir uns selbst: Wären mir solche Reden lieb; wie würde ich sie aufnehmen? Dann werden wir gleich sehen, ob wir uns damit versündigen oder nicht.

Aber oft hat die Sache, die wir zu Andern sagen, nichts Beleidigendes; aber die Art und Weise, wie wir es ihm sagen, ist beleidigend. Alles läßt sich auf eine doppelte Weise sagen, auf eine rauhe, feindselige, oder auf eine sanfte, friedliche, gute Art. Wenn dich Jemand um Etwas fragt, so kannst du ihm die Frage beantworten, im sanften Tone, oder feindselig, trotzig beantworten. Wenn du Jemand Etwas befiehlst oder verbietest, so kannst du dieß auf eine stolze, ungestümme Weise, oder auf eine liebreiche und freundliche Weise thun. Nun sage ich, wer die wahre christliche Liebe im Herzen hat, wer seinen Nächsten als seinen Bruder in Jesus Christus als ein Ebenbild Gottes betrachtet, der begegnet ihm auch freundlich, liebreich; er fahrt ihn nicht mit rauhen Worten an, er zeigt sich nicht feindselig und widerwärtig, sondern die Liebe und Freundlichkeit würzet seine Reden. Diese Freundlichkeit macht den geselligen Umgang mit andern Menschen so angenehm, und gewährt uns mancherlei Freuden. Es ist so

gut mit freundlichen Menschen umzugehen; im Gegentheil ist es recht beschwerlich, mit Menschen umzugehen, die so feindselig, so bitter in ihren Reden sind. Man wird durch ihre rauhen, feindseligen Reden und Antworten gar oft zur Ungeduld, zum Zorne gereizt. Wenn sie uns gleich sonst Nichts zu leide thun, so sind schon ihre mürrischen und ungeschliffenen Anreden uns sehr zuwider.

Wir sollen uns daher befleißen, die Liebe des Nächsten auch in unseren Reden zu offenbaren, und alles mürrische, trotzige, feindselige Wesen unterdrücken. Manche Menschen haben zwar schon von Natur ein sanftes, freundliches Gemüth. Die Freundlichkeit ist ihnen gleichsam schon angeboren. Sie können keinem Kind ein feindseliges Wort geben. Diese dürfen sich nicht erst mit vieler Mühe an ein freundliches Betragen gewöhnen. Sie sollen nur das, wozu sie die Natur antreibt, aus christlichen Beweggründen thun. Aber einige Menschen sind von Natur aus gerade das Gegentheil, nämlich feindselig, mürrisch, rauh, ungesellig. Diese sollen alle Gewalt anwenden, um ihre Gemüthsart zu bändigen. Sie sollen sich mit Gewalt zwingen freundlich zu sein, und sie sollen recht Acht geben, daß ihnen kein feindseliges Wort entschlüpfe; und wenn ihnen eines auskommt, sollen sie es gleich bereuen, und für's künftige noch behutsamer sein. Auf diese Weise werden wir in der Liebe des Nächsten immer mehr zunehmen. Die Liebe des Nächsten muß sich aber auch in Werken zeigen.

Was gebietet uns die Liebe des Nächsten und was verbietet sie uns?

Diese Frage ist leicht zu beantworten, wenn wir nur den Grundsatz beherzigen: Was du nicht willst ꝛc. und was ihr wollt, daß euch ꝛc.

Wenn wir die Liebe des Nächsten im Werke zeigen wollen, so müssen wir uns enthalten von allen jenen Handlungen, welche wir selbst nicht gerne hätten, wenn man sie uns thäte. Diesem zufolge dürfen wir unsern Nächsten

keinen Schaden zufügen an seinem Leibe und Leben, an seiner Gesundheit. Wir dürfen ihn nicht schlagen, stechen, stoßen, verwunden, so wie wir das auch nicht gerne von Andern leiden möchten. Wer das thut, der versündiget sich wider die Liebe des Nächsten. Es sind daher verboten alle Schlägereien und Raufereien.

Wir dürfen dem Nächsten keinen Schaden zufügen an seiner Ehre; dürfen ihn nicht verleumden, ihn herabsetzen und verachten, sondern müssen lieber seine Fehler entschuldigen, oder mit Stillschweigen bedecken. Hättest du es gerne, o Christ! wenn die Menschen dich so tadeln, so verachten, so schlecht machen würden, wie du es oft Andern machest? Also wie kannst du glauben, daß du die Liebe des Nächsten habest, so lange du verläumderisch und so tadelsüchtig bist?

Wenn wir den Nächsten lieben wie uns selbst, so werden wir uns wohl hüten, daß wir ihm keinen Schaden zufügen an seinen zeitlichen Gütern. Wir werden ihm Nichts nehmen, Nichts verderben, das Seinige geben und das Seinige lassen; wir werden ihm Nichts abstreiten; wir werden ihn in Kauf und Verkauf nicht betrügen, ihm in seinem Gewerbe keinen Eintrag thun. Thun wir das nicht, so können wir nicht sagen, daß wir ihn lieben im Werke und in der That; wir hassen ihn vielmehr. Oder hättest du es gerne, wenn dir ein Anderer in deinem Gewerbe Schaden brächte?

Das Alles streitet wider die Liebe des Nächsten, das dürfen wir also nicht thun. Und wenn wir es nicht thun, so versündigen wir uns gegen die Liebe des Nächsten. Was gebietet uns aber die Liebe des Nächsten? „Alles, was ihr wollt, daß euch ꝛc.“ sagt Jesus. Alles also, was wir wollen und vernünftigerweise verlangen können, daß Andere uns thun, das sollen wir ihnen auch thun. Was wünschest du, wenn du in einer großen Lebensgefahr wärest? Daß dir Andere bestünden, dich aus der Gefahr erretten. So gehe hin, thue deßgleichen. Was wünschest

du, wenn dich Einer an deiner Ehre angreifen, dir viel schändliche Dinge nachsagen, oder vielmehr nachlügen würde? Nicht wahr, daß sich Jemand, der deine Unschuld kennt, deiner annehmen, und deine Ehre vertheidigen möchte? Nun so gehe hin, und thue deßgleichen. Was wünschest du, wenn dein Haus in Flammen geriethe? Nicht wahr, daß dir Andere löschen und retten helfen? Nun so thue auch Andern ein Gleiches, wenn sie in gleiche Gefahr kommen. Was wünschest du, wenn du in einer großen Noth stecktest, wenn du Hunger, aber Nichts zu essen; wenn du Kinder hättest, aber kein Kleid und kein Geld sie zu kleiden hättest; oder wenn du krank wärest und hättest keinen Menschen, der dir aufwartete? Nicht wahr, daß dir Jemand in der Noth beistünde, in der Krankheit aufwartete? Nun so gehe und thue deßgleichen, wenn du kannst. Was wünschest du, wenn du auf der Reise wärest, und wüßtest den Weg nicht; oder wenn du ganz ermüdet wärest, und Jemand fahrt mit leerem Wagen vorbei? Nicht wahr, daß er dir den rechten Weg zeigte, daß er dich aufsitzen ließe? Nun so thue auch das Nämliche, wenn Andere in solche Umstände kommen.

Das seht ihr schon, was es heiße, den Nächsten lieben wie sich selbst, und wie wir diese Liebe äußerlich im Werke, in der That zeigen sollen. O möchtet ihr doch das recht zu Herzen nehmen, und euch jedesmal fragen: Wie wäre mir zu Muth; was hätte ich gerne, oder was hätte ich nicht gerne, wenn ich an der Stelle des Nächsten wäre? Und wie euch denn euer Gewissen diese Frage beantwortet, darnach handelt. Amen.

V.

Von der christlichen Nächstenliebe.

Wir dürfen, ja wir sollen uns selbst lieben; denn Jesus hat die Liebe zu uns selbst zum Maßstab der Nächstenliebe gemacht. „Du sollst den Nächsten lieben, wie dich selbst." Also wenn wir den Nächsten so lieben müssen, wie uns selbst, so dürfen wir uns selbst auch lieben. Diese Liebe zu uns selbst ist jedem Menschen von Natur aus schon eingepflanzt. Nur darauf kommt es an, daß diese Selbstliebe rechter Art sei.

Wie muß also diese Liebe beschaffen sein, damit sie eine christliche, eine vernünftige, eine Gott gefällige Liebe ist?

Diese Fragen will ich heute beantworten.

Was heißt sich selbst lieben?

Sich selbst lieben heißt nach allem dem trachten, was uns wahrhaft glücklich macht. Diese Liebe ist christlich, wenn sie aus christlichen Beweggründen herkommt. Das Christenthum zeigt uns nämlich die hohe Würde des Menschen. Der Mensch ist das vornehmste Geschöpf auf Erden, erschaffen nach dem Ebenbilde Gottes, des Allerhöchsten erschaffen zum Himmel, um mit Gott und allen guten Geistern ewig selig zu sein. Er achtet sich selbst, weil er um einen theuren Preis, nämlich durch das Blut Jesu Christi erlöst worden ist. Das ist der Grund, warum wir uns selbst achten, uns selbst lieben sollten. Das ist

eine christliche Selbstliebe. Wir sollen uns nicht achten wegen Reichthum, Verstand, Schönheit, Wissenschaft. Wer sich selbst vernünftig liebt, der trachtet nach allem dem, was ihn wahrhaft, nicht bloß dem Scheine nach, was ihn dauerhaft, nicht nur auf eine kurze Zeit glücklich macht. Wer sich sebst liebt; der sucht Alles zu entfernen, was ihm, sowohl dem Leibe als der Seele nach schaden, was ihm schaden könnte zeitlich und ewig. Wer sich selbst liebt, der trachtet sein Leben und seine Gesundheit zu erhalten, so lang er kann.

Wer sich liebt, trachtet sich Vermögen zu erwerben, weil er's zu seinem Unterhalt braucht. Er trachtet Freuden und Vergnügen zu genießen, und Leiden zu vermeiden. Er trachtet, Ehre und guten Namen zu erhalten, oder zu erwerben und Schande, Verachtung zu entfernen. Wer sich selbst liebt, der trachtet aber vorzüglich und vor allem Andern, seine unsterbliche Seele vom Untergange zu erretten, und in der andern Welt ewig und unaufhörlich glückselig zu machen. Wer sich selbst liebt, der meidet die Sünde wie eine giftige Schlange, weil sie ihn in's ewige Verderben stürzen könnte. Wer sich selbst liebt, der thut Gutes, soviel er kann; der übt sich in allen christlichen Tugenden, und sucht mit jedem Tage frömmer und besser zu werden, weil er weiß, daß er auf diese Weise sich Schätze für den Himmel sammelt, welche ihm nicht können genommen werden; weil er weiß, daß dieß der Weg zum wahren Glücke ist.

Seht, liebe Christen! das heißt sich selbst lieben und zwar sich vernünftig und christlich lieben, nach dem trachten, was uns an Leib und Seele, was uns zeitlich und ewig glücklich macht.

Aber nicht alle Menschen lieben sich selbst auf diese Weise. Ihre Selbstliebe ist nicht allemal eine christliche und eine vernünftige Liebe. Sie ist oft nur eine sinnliche Liebe, oft eine eigennützige Liebe. Beides ist gefehlt. Un-

sere Selbstliebe ist oft eine sinnliche Liebe; wann ist sie das?

Wenn wir für das Wohl des Leibes, nicht für das Wohl der unsterblichen Seele; wenn wir nur für das Zeitliche, nicht für das Ewige besorgt sind. Und das ist der Fehler der Menschen. Daher kommen die meisten Sünden. Nehmen wir den Unkeuschen her. Liebt der sich selbst?

Ja; aber was ist das für eine Liebe, eine sinnliche oder eine thierische Liebe?

Er sorgt nur für seinen Leib, aber nicht für seine Seele. Er sucht Freuden auf, die seinem Leib wohl thun; kümmert sich nicht darum, daß er seine Seele dabei der größten Gefahr aussetzt.

Was thut der Spieler, der Säufer, der Verschwender, der Müßiggänger?

Sie suchen nur das, was ihrem Leibe wohl thut, aber auf ihre unsterbliche Seele achten sie nicht. Sie suchen sinnliche, kurze, vergängliche Freuden; aber die Freuden der Seele, der Ewigkeit, die Freuden des Himmels suchen sie nicht, darum kümmern sie sich nicht. Ja, sie suchen nicht einmal zeitliches Glück, sondern nur die Freude, die Lust des Augenblicks, und machen sich schon auf dieser Welt höchst unglücklich. Was wartet denn auf den Müßiggänger als Armuth und Noth, Elend und Verachtung? Kann man denn sagen, daß solche Leute sich selbst lieben? Nein, sie hassen sich; sie sind ihre eignen Feinde, weil sie sich selbst ins Unglück stürzen.

Das ist also keine vernünftige, das ist eine unvernünftige, eine bloß sinnliche Liebe, weil sie nur nach dem trachten, was den fünf Sinnen wohlthut.

Eine sinnliche und keine christliche Liebe haben alle diejenigen, die sich um das Zeitliche viel mehr als um das Ewige sorgen. Es gibt Menschen, die fleißig arbeiten und rechtschaffen hausen, damit sie nur viel zusammenbringen; aber um das Heil der unsterblichen Seele, um ewige Güter kümmern sie sich gar wenig. Sie achten es nicht, wenn

sie schon Ungerechtigkeiten, Betrügereien begehen, wenn sie sich in Feindschaft, in Streithändel vernichten; wenn sie nur ihr Gut vermehren. Das ist aber die christliche Selbstliebe nicht; das ist nur eine irdische, eine sinnliche Liebe. Warum? Weil solche Menschen nur nach irdischem Gut, nicht nach ewigen Gütern trachten; sie suchen nur zeitliches, nicht das Glück des Himmels. O bedenket die Worte Jesu Christi, welcher sagt: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinne 2c. 2c.“ Wenn du alle Schätze der ganzen Welt gewinnest, und richtest dabei deine Seele zu Grund, so bist du auf immer und ewig unglücklich; und das hast du dir selbst gethan.

Ein jeder Mensch, der wegen einem zeitlichen Gut, wegen einer zeitlichen Ehre, wegen einer zeitlichen Freude eine schwere Sünde begeht, der haßt sich selbst, macht sich unglücklich, ist sein eigener Feind. Wenn er sagt: er liebt sich selbst, so ist es nicht wahr; seine Liebe ist nur eine sinnliche, eine unvernünftige Liebe. Wer sich selbst liebt, der trachtet nach einer wahren, nicht nach einer scheinbaren; nach einer dauerhaften, nicht nach einer vergänglichen Glückseligkeit.

Man kann sich gegen die christliche Selbstliebe versündigen durch eigennützige Liebe, da man nur auf sich selbst, nur auf sein Wohl, auf seinen Nutzen, auf sein Glück allein, und gar nicht um das Wohl Anderer besorgt ist. „Wenn es nur mir gut geht, was kümmern mich Andere,“ so spricht der Eigennützige, der nur sich allein liebt, und den Nebenmenschen gar nicht. Der Eigennützige sucht seinen Nutzen, wenn gleich Andere den größten Schaden dabei haben. Der Eigennützige läßt sich wohl sein, und hat kein Mitleid bei der Noth Anderer. Er prasset im Ueberflusse, wenn er schon Andere im Elende schmachten sieht. Solche Menschen haben die rechte Selbstliebe nicht; sie haben eine eigennützige Liebe oder Eigenliebe. Wenn die Selbstliebe eine christliche Liebe sein soll, so muß sie mit der Nächstenliebe verbunden sein, denn Jesus hat ausdrücklich befohlen, den Nächsten zu lieben wie sich selbst.

Beides gehört zusammen. Ich darf und bin sogar schuldig auf meinen Nutzen zu sehen, mein Glück zu befördern, aber ohne Schaden meines Nächsten. Ich muß auch zum Glücke meines Nächsten beitragen, wenn ich kann.

Laßt uns also, meine Christen! uns selbst lieben, aber mit einer vernünftigen und christlichen Liebe. Ferne sei von uns die sinnliche Selbstliebe, welche nur auf das sieht, was dem Leibe wohl thut; ferne sei die irdische Liebe, die nur auf zeitliches Glück, auf zeitliches Vermögen trachtet; ferne sei die eigennützige Liebe, die gar keine Rücksicht nimmt auf den Nächsten. Wir wollen nicht so blind sein und nur irdischen Freuden, irdischen Gütern nachjagen; nein, nach den ewigen, unvergänglichen Gütern wollen wir trachten. Nicht den Leib, der eine Speise der Würmer wird, sondern die Seele, dieses herrliche Bild der Gottheit, wollen wir glücklich zu machen trachten.

Amen.

VI.

Von den zehn Geboten Gottes.

Die Liebe Gottes besteht darin, daß wir ihm mit Freuden gehorsamen und seine Gebote halten, wie Jesus selbst sagt: „Wer meine Gebote hat und sie hält, nur der ist's, der mich liebt." (Joh. 14, 21). Und das ist auch richtig; denn schon das Kind, das seine Eltern aufrichtig liebt, und der, welcher einen geliebten Freund hat, werden gewiß alle ihre Wünsche zu erfüllen trachten. Und Gott geht ja doch über alle Eltern und Freunde, also müssen unsere Liebe und unser Gehorsam gegen ihn auch den höchsten Grad erreichen.

Den Willen Gottes erkennen wir zum Theil aus der Vernunft, welche uns sagt, was recht und gut, und was unrecht und böse ist; und das Gewissen, diese Stimme Gottes in uns, treibt uns an, das Gute zu thun, und das Böse zu meiden. Aber hauptsächlich erkennen wir den Willen Gottes aus der göttlichen Offenbarung. Gott gab schon den Stammältern ein Gebot, sich von einer gewissen Frucht im Paradiese zu enthalten. Dieses würde hingereicht haben, wenn sie nicht gesündigt hätten. Allein durch die erste Sünde wurde der Verstand verdunkelt, und der Wille verderbt, daß die Menschen nicht mehr auf die Stimme der Vernunft und des Gewissens achteten, sondern mehr ihren Neigungen und Begierden folgten, und in die abscheulichsten Laster fielen. Den Beweis liefern uns die Menschen vor und nach der Sündfluth.

Nun erwählte Gott die Nachkommen Israels, daß durch sie die wahre Erkenntniß und Verehrung Gottes und seiner Gebote unter den Menschen erhalten und verbreitet werden sollen. Den Israeliten verkündigte Gott selbst auf dem Berge Sinai unter Blitz und Donner die zehn Gebote, schrieb sie auf steinerne Tafeln und übergab sie dem Moses, der sie dann vom heiligen Berge herabbrachte, dem Volke zeigte und in der Bundeslade aufbewahrte. Sie lauten so:

1) Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben; du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten.

2) Du sollst den Namen deines Herrn nicht eitel nennen (d. h. nicht vergeblich führen und aussprechen).

3) Gedenke, daß du den Sabbath heiligest.

4) Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden.

5) Du sollst nicht tödten.

6) Du sollst nicht ehebrechen.

7) Du sollst nicht stehlen.

8) Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten.

9) Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib.

10) Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, noch alles dessen, was sein ist.

Nachdrücklicher hätte Gott den Israeliten seine Gebote nicht an das Herz legen können. Er that dieß, weil sie so wichtig sind. Denn sehet, meine Christen! die Gebote Gottes sind für uns Menschen der Weg zur Vollkommenheit. Ein Mensch z. B. der Gott aufrichtig verehrt, Niemanden etwas zu Leid thut, schamhaft und ehrbar ist, Niemanden Etwas nimmt, immer die Wahrheit sagt, verdient schon unsere Achtung. Er ist gewiß auf dem Wege, ein recht guter Mensch zu werden. Ein Dieb hingegen oder ein Lügner ist — was er sich wohl selbst gestehen muß — ein verachtungswürdiger Mensch. Ein Thierquäler oder Mörder hört gar auf, ein Mensch zu sein; denn er gleicht einem wilden Thiere. Fraget euch nur selbst, meine Christen! euer eigenes Herz wird euch sagen, daß dieß Alles so sei. Sehet! so sind die Gebote Gottes nichts Fremdes oder Seltsames, sondern recht aus unseren Herzen herausgenommen. Unser Inneres gibt Zeugniß, daß die Befolgung dieser Gebote zum Wesen eines vollkommenen Menschen gehöre. Unser Gewissen — diese heilige Stimme Gottes in uns — sagt uns das Nämliche, was die Stimme Gottes dort auf dem Berge Sinai verkündigt. Ja, Gott sprach nur deßwegen dort aus der Wolke, weil die Menschen die Stimme Gottes in ihrem Innersten nicht mehr hören wollten. — So müssen wir damit anfangen, die Gebote Gottes zu befolgen, wenn wir keine schlechte, nichtswürdige, sondern gute, vollkommene Menschen werden wollen.

Die Gebote Gottes sind für uns Menschen aber auch der Weg zur Glückseligkeit. Wer sie nicht befolgt, macht sich und Andere unglücklich; Leben, Ehre und Eigenthum seiner Mitmenschen sind nicht vor ihm sicher, und er selbst zieht sich unzählige Leiden zu, ist uneins mit sich und hat keine Ruhe und keinen Frieden. Wer sie hingegen befolgt, der darf frei zum Himmel aufblicken; es ist ihm leicht, so wohl ums Herz; er erspart sich tausend Leiden; er hat

immer frohen Muth, und darf sich vor Nichts in der Welt fürchten. Wo die Gebote Gottes allgemein gehalten würden, da hätten es die Menschen gewiß recht gut. Da würde überall Ruhe, Ordnung und Eintracht herrschen, und Freude und Glückseligkeit aufblühen.

Meine Christen! befleißet euch daher, Gottes Gebote treulich zu erfüllen, damit ihr dadurch zur Heiligkeit und Seligkeit gelanget. Amen.

VII.

Vom ersten Gebote Gottes.

Von dem Bekenntnisse des Glaubens.

Die erste Pflicht, ja die Grundlage aller Pflichten ist der Glaube an Gott. „Du sollst an einen Gott glauben," heißt das erste Gebot. Der Glaube geht noch vor der Liebe. Man kann Gott nicht lieben, wenn man nicht an ihn glaubt. Ich will daher heute vom Glauben an Gott reden und die drei Fragen beantworten:

1) Was müssen wir glauben?
2) Warum müssen wir glauben?
3) Wie sollen wir glauben?

Wir müssen unsern Glauben auch bekennen. Was heißt das? Den Glauben bekennen heißt, sich öffentlich für einen Christen ausgeben. Dieß kann geschehen durch Worte, wenn man es sagt, daß man ein katholischer Christ ist, und als solcher leben und sterben wolle. Man kann den Glauben auch durch Werke bekennen, wenn man solche Werke ausübt, woraus man unsern Glauben erkennen kann. Auf diese Weise bekennen wir unsern Glauben, so oft wir der

hl. Messe beiwohnen, so oft wir die hl. Sakramente empfangen; denn Meßopfer und Sakramente haben nur Katholiken. Wir bekennen unsern Glauben, wenn wir das hl. Kreuz machen.

Sind wir schuldig, den Glauben zu bekennen? Ja; denn Jesus hat gesagt: „Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich auch vor meinem Vater bekennen.“ Wollen wir also, daß uns Jesus als seine Jünger und Verehrer bekennen soll, so müssen wir ihn und seine Lehre auch öffentlich vor den Menschen bekennen. Thun wir das nicht, so ist es soviel, als wenn wir den Glauben verläugnet hätten. Jesus erkennt uns auch nicht als die Seinigen; und der hl. Paulus schreibt (Röm. 10, 9. 10): „Bekennst du den Herrn Jesum mit deinem Munde, und glaubst du mit dem Herzen, daß ihn Gott vom Tode erwecket, so wirst du selig sein.“ Der Glaube im Herzen ist also nicht genug; es muß auch das Bekenntniß des Glaubens hinzukommen; denn „der Glaube des Herzens, schreibt der hl. Paulus weiter, führt zwar zur Gerechtigkeit, aber auch das mündliche Bekenntniß ist zur Seligkeit nothwendig.“

Gesetzt nun, wir wären unter Ungläubigen oder unter Irrgläubigen, und wir würden um unsern Glauben befragt, müssen wir einem Jeden, der uns befragt, sagen, welchen Glauben wir haben? Ich antworte: Nein; das sind wir nicht schuldig. Wir können unsern Glauben zwar geheim halten und verschweigen; aber verläugnen dürfen wir ihn in keinem Falle. Wenn der Andere kein Recht hat, uns darüber zu fragen, so sind wir nicht schuldig, unsern Glauben zu bekennen, oder zu offenbaren.

Wann sind wir also schuldig, unseren Glauben zu bekennen?

Antwort: 1) Wenn wir von der Obrigkeit hierüber befragt werden. Die Obrigkeit hat das Recht, uns über unsern Glauben zu fragen. Ihr liegt daran, es zu wissen. In diesem Falle sind wir auch schuldig, denselben zu be-

kennen. Da dürfen wir ihn weder verheimlichen noch verläugnen.

So haben die hl. Aposteln gehandelt; als Petrus und Johannes den Lahmen im Tempel geheilt hatten, wurden sie von den Hohenpriestern befragt, in wessen Namen sie ihn geheilt hätten, und bekannten sie es freimüthig, daß sie ihn im Namen Jesus heilten. Sie legten bei dieser Gelegenheit das Bekenntniß ab, daß Jesus vom Tode auferstanden, daß er in den Himmel gefahren und der wahre Sohn Gottes sei. Die Priester verboten es ihnen zwar, von Jesus zu predigen; aber sie ließen sich's nicht verbieten, bei allen Gelegenheiten davon zu sprechen.

Auf gleiche Weise handelten auch die hl. Martyrer. Wenn sie vor dem Richter über ihren Glauben befragt wurden, so sagten sie es gerade heraus, daß sie Christum als ihren Herrn und Gott anbeten, obwohl sie wußten, daß ihnen dieses Bekenntniß den Tod bringen würde.

2) Wir müssen unsern Glauben bekennen und dürfen ihn nicht verheimlichen, wenn das Seelenheil des Nächsten dadurch befördert wird; wenn z. B. der Nächste durch unser Bekenntniß in seinem Glauben bestärket, befestiget wird. Dieß ist vorzüglich von Obrigkeiten zu verstehen und von allen jenen, die in Ansehen stehen. Ihr Beispiel wirkt viel auf Untergebene. Wenn diese sehen, daß auch vornehme Personen, die in Ansehen stehen, sich öffentlich zum katholischen Glauben bekennen mit Wort und Werk, so macht dieß einen guten Eindruck auf die Untergebenen. Sie lernen durch ihr Beispiel ihren Glauben auch wieder mehr schätzen. Hingegen, wenn dieselben kein öffentliches Bekenntniß ablegen, wenn sie dadurch ihren Glauben verdächtig machen, so geben sie böses Beispiel, geben Aergerniß und machen manchen Schwachen im Glauben irre. Wir sind also schuldig, den Glauben zu bekennen, so oft dadurch das Seelenheil unseres Nächsten befördert wird.

Wenn wir es in diesen beiden Fällen unterlassen, unseren Glauben öffentlich zu bekennen, wenn wir ihn aus Furcht verheimlichen, so versündigen wir uns schwer wider

unseren Glauben, und ziehen uns das Urtheil Jesus zu: „Wer mich nicht vor den Menschen bekennt, den werde ich auch nicht vor meinem Vater bekennen.“

Nun wollen wir, meine Christen! uns selber prüfen, ob wir nach dem, was heute gesagt worden, uns nie gegen die Pflicht des Glaubens versündiget haben. Es frage sich daher ein Jeder selbst: Wie war bisher mein Glaube beschaffen? War er ein fester Glaube? Habe ich Alles, was Gott geoffenbart hat, für wahr angenommen? Habe ich an keiner Wahrheit des Glaubens gezweifelt? Habe ich auch solche Wahrheit geglaubt, die ich nicht begreifen konnte? Habe ich die aufsteigenden Zweifel unterdrückt, und bei erfahrenen Geistlichen mir Raths erholt? Habe ich meinen Glauben nie verläugnet? Habe ich nie etwas geredet, was wider meinen Glauben ist? Habe ich nie Spöttereien über den Glauben angehört und ihnen auch beigestimmt? Habe ich mich aus Furcht vor den Menschen nie abhalten lassen von der Andacht, von dem Gottesdienste? Habe ich mich nie meines Glaubens geschämt? Habe ich meinen hl. Glauben für das wichtigste und kostbarste Geschenk des Himmels gehalten, und mir Mühe gegeben, denselben immer besser kennen zu lernen? Habe ich nicht geflissentlich den Unterricht des Glaubens versäumt? War mein Glaube auch lebendig? Habe ich auch außer der Kirche bisweilen an die wichtigen Lehren des Glaubens gedacht, und mein Leben darnach einzurichten getrachtet? Habe ich so gelebt, daß man mir's aus meinem Betragen, aus meiner Aufführung abnehmen kann, daß ich den wahren Glauben habe?

Wenn uns dann unser Gewissen Manches wider unseren Glauben vorwirft, so wollen wir Gott für das Geschehene um Verzeihung bitten, und auf's Neue den Vorsatz machen, daß wir von nun an den Glauben fest im Herzen behalten und unerschrocken mit dem Munde bekennen wollen. Alle Zweifel wider die Wahrheiten desselben wollen wir sogleich unterdrücken und unseren Verstand dem Worte Gottes und dem Ausspruche seiner hl. Kirche gänzlich unterwerfen. Nie wollen wir unseren hl. Glauben verläugnen,

weder mit Reden, noch mit Handlungen; lieber sterben, lieber Spott und Verachtung ertragen, lieber Verfolgung ausstehen, ja lieber sterben, wie die hl. Martyrer, wollen wir, als nur ein Wort oder ein Werk wider unseren hl. Glauben reden oder thun, das ist unser ernstlicher Wille. Jedermann soll es wissen, daß wir katholische Christen sind, und als katholische Christen leben und sterben wollen.

O Jesus! stärke du unsern Glauben, daß er fest und unerschütterlich bleibe; und wenn wir einst vor deinem Gerichte erscheinen werden, so wollest du uns auch vor dem himmlischen Vater bekennen, und in die Gesellschaft deiner Verehrer aufnehmen. Amen.

VIII.

Von der Hoffnung.

Aus der Pflicht des Glaubens geht die christliche Hoffnung hervor. Wer an die Lehren des Christenthums glaubt, der wird auch hoffen, dasjenige zu erlangen, was uns der Glauben verheißt. Die Hoffnung bezieht sich auf ein zukünftiges Gut; was man schon hat, das darf man nicht mehr hoffen, und zwar auf ein solches Gut, das man erlangen kann, wo ein Grund vorhanden ist, wenn's gleich noch unsicher ist. Was man auf keine Weise erlangen kann, das kann man auch nicht hoffen, z. B. 5—6fachen Samen, wenn nicht gesäet worden.

Ich habe nun die zwei Fragen zu beantworten:

1) Was sollen wir hoffen?
2) Warum sollen wir hoffen?

Was sollen wir hoffen?

Antwort: Die ewige Seligkeit und die nöthigen Mittel dazu.

Wenn wir fromm leben, wenn wir Gottes Gebote halten, so wird uns Gott ewig selig machen im Himmel. Dieß ist das erste. Weil wir aber aus unseren Kräften so schwach sind zum Guten und folglich den Beistand Gottes höchst nothwendig brauchen, so dürfen wir von Gott auch hoffen seine Gnade, und dieß ist das zweite. Weil wir aber sammt der Gnade Gottes doch gar oft sündigen, und durch die Sünde höchst elend und unglücklich werden müßten, wenn wir nicht Verzeihung unserer Sünden erlangen würden, so dürfen wir drittens auch hoffen Verzeihung unserer Sünden.

Darf jeder Mensch die Verzeihung der Sünden hoffen?

Nein; nicht ein jeder, sondern nur derjenige, der seine Sünden von ganzem Herzen bereuet und sich mit allem Ernste der Besserung befleißet.

Darf Jeder die Gnade Gottes hoffen? Nein; nur diejenigen dürfen die Gnade Gottes hoffen, die mitwirken, d. h. die ihren Fleiß zum Guten anwenden und thun, soviel in ihren Kräften liegt. Denn die Gnade Gottes ersetzt nur, was der Mensch nicht kann; sie kommt nur unserer Schwachheit zu Hülfe.

So ist's auch mit der ewigen Seligkeit. Nur derjenige darf sie hoffen, der als ein guter Christ gelebt und sich derselben durch sein Verhalten würdig gemacht hat; denn der Himmel ist ein Lohn, und den Lohn bekommt nur der, welcher ihn verdient hat.

Warum sollen wir auf Gott hoffen?

Antwort: Weil uns Gott dieses versprochen hat, und Gott ist ja treu in seinem Versprechen.

Wenn ein ehrlicher Mann dir versprechen wollte, er wolle dich versorgen, so würdest du ihm glauben auf sein Wort; du würdest die verheißene Versorgung sicher hoffen. Nun Gott ist mehr als ein ehrlicher Mann. Er ist die ewige Wahrheit selbst. Er hat Macht genug in den Händen, sein Wort zu halten, uns das Versprochene zu geben.

Er hat den Willen, das Versprochene zu geben; denn er ist unendlich gütig und barmherzig. Also können wir sicher hoffen, daß uns Gott das Versprochene geben werde. Daher heißt es: dieß hoffe ich allein darum gewiß, weil du, mein Gott, es mir versprochen hast.

Woher wissen wir aber, daß Gott uns dieses geben werde?

Antwort: Das wissen wir aus der hl. Schrift. Im Evangelium steht es geschrieben. Jesus hat es gesagt, daß er unsere Sünden verzeihen, seine Gnade und das ewige Leben schenken werde. Die hl. Apostel haben dieses Versprechen aus dem Munde unseres Erlösers gehört und im hl. Evangelium aufgeschrieben. So sagt Jesus: „Ich gebe meinen Schafen das ewige Leben.“ Ferner sagt er den Aposteln: „Wem ihr die Sünden nachlasset, dem sollen sie nachgelassen sein.“ „Wer mein Fleisch ißt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ Gott bleibt bei uns, d. h. mit seiner Gnade.

Warum dürfen wir denn keine zeitlichen Güter von Gott hoffen?

Antwort: Weil Gott hierin uns nichts Gewisses versprochen hat. Jesus sagte zu den Aposteln: „Suchet am ersten das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; das Uebrige wird euch alles zugegeben werden.“ Er sagt das Uebrige; er meint, die zeitlichen Güter werden uns zugegeben werden. Jesus sagt nicht, was und wieviel er uns zugeben wolle. Er sagt nur das Uebrige. „Euer himmlischer Vater weiß schon, was ihr bedürfet.“ Jesus hat den Armen nicht versprochen, daß er sie reich machen wolle in dieser Welt. Er hat den Reichen nicht versprochen, daß er sie noch reicher machen, daß er alles Unglück abwenden wolle u. dgl. Wir können nur so viel von Gott hoffen, daß uns Gott unsere Lebensmittel geben werde, so lange er uns das Leben schenkt; was und wieviel aber, das steht bei Gott. So würde er dieß Versprechen so gut halten, wie das erstere wegen den geistlichen Gütern.

Wie haben wir dann diese große Gnade von Gott

verdient, die Verzeihung unserer Sünden, die ewige Seligkeit u. dgl.?

Antwort: Das haben wir durch unsere Werke nicht verdient; sondern Jesus Christus, der eingeborene Sohn Gottes, hat durch sein Leiden und Sterben uns dieses zuwegengebracht. In Anschauung der Verdienste unseres Erlösers verzeiht uns Gott unsere Sünden; in Ansehung seiner gibt er uns die Gnade und das ewige Leben. Deßwegen heißt es in der christlichen Hoffnung: Wir hoffen auf das kostbare Blut unseres göttlichen Erlösers. Das Blut unseres Erlösers oder, was eins ist, sein Leiden und Sterben, ist der Grund unserer Hoffnung.

Die christliche Hoffnung ist Pflicht für jeden Menschen. Wenn ein Mensch seine Hoffnung nicht auf Gott setzt, wenn er das nicht hoffet, was Gott versprochen hat; so setzt er ja ein Mißtrauen auf Gott. Er zweifelt entweder an der Allmacht Gottes oder an seiner Güte, oder an seiner Wahrhaftigkeit. Das hieße ja Gott verachten. Ein solcher Mensch hat also keinen rechten Glauben auf Gott. Seht, wie Glaube und Hoffnung miteinander verbunden sind. Der Glaube ist der Grund der Hoffnung. So wie also der Glaube an Gott Pflicht ist, so ist auch die Hoffnung Pflicht.

Wie kann man sich wider die Pflicht der christlichen Hoffnung versündigen?

Antwort: Wenn man zuviel und wenn man zu wenig hoffet. Zuviel hoffet man, wenn man glaubt, Gott werde uns ohne unsere Mitwirkung selig machen; wenn der Sünder glaubt, Gott werde ihm seine Sünden auch ohne wahre Besserung verzeihen. Das wäre eine vermessene Hoffnung. Zu wenig hoffet derjenige, welcher glaubt, Gott habe ihn ganz verlassen, seine Sünden seien zu groß, Gott verzeihe ihm nicht mehr; oder wenn Einer glaubt, er könne nicht mehr zur Seligkeit kommen. Wer so denkt, der hat zu wenig Hoffnung, und sündigt wider Gott.

Ihr lieben Bauersleute! arbeitet das ganze Jahr hindurch an euern Feldern, ihr fahret wohl zehn Mal auf

den nämlichen Acker, bis einmal das Getreide zu wachsen anfängt. Ihr lasset es euch dabei oft recht sauer werden; ihr achtet es nicht, wenn euch schon der Schweiß wie ein Strom über euer Gesicht herabrinnt. Warum thut ihr das? Nicht wahr deßwegen, damit ihr viel einerndten könnet. Die Hoffnung auf die zukünftige Erndte macht euch so fleißig und so arbeitsam. Wenn ihr wüßtet, daß ihr Nichts zu hoffen hättet, so würdet ihr diese Arbeit wohl bleiben lassen.

Nun dann, wenn die Hoffnung der künftigen Erndte, die doch noch so unsicher ist, euch so fleißig und so arbeitsam macht; soll dann die Hoffnung der zukünftigen Seligkeit euch nicht auch recht fromm und tugendhaft machen? Die Hoffnung der Erndte ist noch so unsicher. Ein Schauer, ein Reif kann euere ganze Hoffnung auf einmal zernichten. Aber die Hoffnung der ewigen Seligkeit ist viel sicherer; diese kann uns kein Schauer, kein Reif, kein Unglück entreißen, wenn wir unsere Schuldigkeit thun. Soll sie uns nicht auch anspornen zum Guten? Es ist wahr, das Gute kommt uns bisweilen ganz hart an. Wenn wir aber denken, daß wir eine so große Seligkeit zu hoffen haben, soll uns diese süße Hoffnung nicht alle Beschwerden leicht machen? So soll die Hoffnung der mächtigste Antrieb zum Guten sein.

Im menschlichen Leben gibt es oft finstere Tage, Tage des Unglücks, des Leidens. Da wird der Mensch oft so mißmuthig, so kleingläubig; das Leben selbst möchte uns manchmal verdrießen. Da muß dann die christliche Hoffnung wieder unser bester Trost sein. Die Hoffnung einer ewigen, überaus großen Seligkeit muß unser Herz wieder aufheitern und diese trüben Gedanken aus selbem verscheuchen. Was hätten wir sonst für einen Trost, wenn wir diese nicht hätten?

Die christliche Hoffnung muß also unser bester Trost sein im Unglück.

So wollen wir dann standhaft sein in dieser Hoffnung, denn sie ist auf Gottes Wort gebaut. Diese Hoff-

nung soll uns antreiben zum Guten; diese Hoffnung soll uns trösten im Unglücke. In dieser Hoffnung wollen wir leben; in dieser Hoffnung wollen wir sterben.

Amen.

IX.

Vom Vertrauen auf Gott.

Das Vertrauen auf Gott ist der Grundpfeiler unserer Ruhe und Zufriedenheit. Die Menschen könnten viel ruhiger, viel sorgenfreier leben, wenn sie ein rechtes Vertrauen auf Gott hätten. Am Vertrauen fehlt es bei den meisten Menschen; und am wahren Vertrauen noch mehr. Die Lehre vom Vertrauen ist also eine ungemein wichtige Lehre, die euere ganze Aufmerksamkeit fordert. Das Vertrauen ist nicht viel verschieden von der Hoffnung. Die Hoffnung bezieht sich mehr auf geistliche Güter, die uns Gott ausdrücklich versprochen hat. Wir hoffen von Gott Verzeihung der Sünden, die Gnade und das ewige Leben. Diese geistlichen Güter hat uns Gott ausdrücklich versprochen. Das Vertrauen aber bezieht sich mehr auf die Hülfe in zeitlichen Anliegen. Was heißt dann auf Gott vertrauen?

Wir dürfen nur nachdenken, was heiße, auf einen Menschen vertrauen. Wir vertrauen auf einen Menschen, d. h. wir glauben, er könne und wolle uns helfen. So heißt dann auch auf Gott vertrauen nichts anders, als glauben und sicher erwarten, Gott werde uns in unseren Anliegen helfen; und noch bestimmter, auf Gott vertrauen heißt nichts anders, als sicher und ungezweifelt glauben, Gott

werde Alles so einrichten, wie es für unser Seelenheil am nothwendigsten und nützlichsten ist.

Wir können von Gott erwarten, daß er uns so viel von zeitlichen Gütern geben werde, als für unsere Tugend und Seligkeit gut ist. Mehr dürfen wir von Gott nicht erwarten.

Gott theilt die zeitlichen Güter verschiedentlich aus; dem Einen gibt er viel, dem Andern wenig; dem Einen gibt er dieß, dem Andern das. Warum thut es dieß? Vergönnt er uns etwa dasjenige nicht, was wir gerne haben möchten? Nein, dieß läßt sich von Gott nicht denken, sonst wäre er nicht unendlich gütig. Oder kann er uns das nicht Alles geben, was wir wollen? Auch das läßt sich nicht behaupten; denn Gott ist allmächtig; wir können soviel nicht verlangen, das er uns nicht geben könnte. Oder weiß er etwa nicht, was wir brauchen? Auch das kann man nicht annehmen, denn Gott ist ja allwissend. Warum gibt uns also Gott nicht, was wir verlangen? Thut er dieß nur so blindlings ohne Ursache? Nein; deßwegen thut er's, weil er weiß, daß dasjenige, was wir wünschen, unserer Seligkeit hinderlich wäre. Oder wäre Gott noch gütig gegen uns, wenn er uns ein zeitliches Gut gäbe, das uns an unserer Seligkeit hinderlich wäre? Was ist denn mehr werth, ein zeitlich Gut oder Tugend und Seligkeit? Z. B. du möchtest gerne einen gewissen Dienst oder einen guten Hof bekommen. Wenn dir aber dieser Dienst, diese Heirath an dem Heil deiner Seele hinderlich wäre, soll Gott dir deinen Wunsch erfüllen? Du sagst: Ei, ich wollte doch schon fromm leben und selig werden. Ich aber sage dir, weißt du das gewiß? Meinst du, Gott versteht es nicht besser als du, was dir nützlich oder schädlich ist? Soll's der Vater nicht besser verstehen, als sein Kind, was ihm gut ist oder nicht? Gott wird also einem jeden Menschen so viel Glück, so viele zeitliche Güter schicken, als ihm gut ist zu seinem Seelenheile, und nicht mehr und nicht weniger. Dieß können wir sicher von ihm erwarten; und wenn wir das gewiß glauben und hoffen, so vertrauen wir auf Gott.

Das Nämliche ist auch zu sagen vom Unglück. Wenn wir ein Unglück haben, z. B. wenn wir krank sind, so möchten wir gerne gesund sein. Wenn aber Gott vorhersieht, daß das Unglück zu unserer Seligkeit nützlicher, die Armuth besser ist als Reichthum u. dgl.; soll er da das Unglück von uns abwenden? Wäre das gescheid? Liegt nicht an dem Seelenheile mehr als einem zeitlichen Unglück? Oder glaubt ihr etwa, Gott wisse das nicht recht, was zu unserem Seelenheile tauglich ist? was uns vom Bösen abhält oder zum Guten antreibt? O er weiß das gar wohl. Wenn also ein Unglück zur Seligkeit eines Menschen dienlich ist, so thut Gott ganz recht, daß er es ihm schickt; der Mensch selbst könnte es, wenn er vernünftig ist, nicht anders begehren.

Meint ihr aber nicht, Gott könnte dem Menschen mehr Uebels zuschicken, als zu seiner Seligkeit dienlich ist? Nein. Hat denn Gott einen Nutzen von unseren Leiden? oder hat er eine Freude daran, wenn er uns recht kreuzigen kann? oder übersieht er vielleicht in seiner Regierung etwas, das nicht geschehen soll? Das Alles läßt sich von Gott nicht denken, ohne Gotteslästerung. Gott schickt also dem Menschen nur soviel Unglück und nicht mehr zu, als seinem Seelenheile dienlich ist.

Nun wer dieses fest glaubt, der vertraut auf Gott. Dieses ist wohl zu merken. Das Vertrauen auf Gott bezieht sich nicht auf gewisse Güter oder auf die Abwendung eines gewissen Uebels, sondern nur auf das, was unserem Seelenheile zuträglich ist. Z. B. wenn ich mich vor einem großen Unglück fürchte, weil es leicht über mich kommen könnte, so lehrt mich das Vertrauen auf Gott, daß dieses Uebel nicht über mich kommen werde, außer es wäre zu meiner Tugend und Seligkeit beförderlich. Und wenn das Uebel zu meiner Seligkeit taugt, so darf ich nicht darüber klagen.

Wenn ich gerne ein gewisses zeitliches Gut verlange, so kann ich auf Gott vertrauen, daß er mir's sicher geben werde, wenn es zu meiner Seligkeit nicht hinderlich ist.

Wäre es aber hinderlich, so soll ich mir's gar nicht verlangen. Aus dem bisherigen wisset ihr nun, was das heiße, auf Gott vertrauen, in wie weit wir auf Gott vertrauen dürfen.

Nun wollen wir auch den Grund unseres Vertrauens hören.

Wenn ihr einen Weg in fremde Länder zu machen hättet, wohin euch der Weg ganz unbekannt wäre, so würdet ihr euch um einen Wegweiser umsehen. Auf was für einen würdet ihr euer Vertrauen setzen, auf einen solchen, der den Weg selbst nicht wüßte? oder auf einen falschen und bösen, der die Leute gerne in Schaden bringt, und wohl gar bestiehlt? oder auf einen alten und gebrechlichen, der selbst nicht fortkommen kann? Mit einem solchen Wegweiser wäre euch wenig gedient; lieber gar keinen als einen solchen. Wenn man dir aber einen redlichen, aufrichtigen Menschen gebe, der den Weg gut weiß, der stark genug ist, und dich auch vertheidigen könnte; einem solchen würdest du wohl doch trauen? einem solchen würdest du gerne folgen. Wenn nun zwei Wege kämen, wovon einer beschwerlich, rauh, mühsam und bergicht wäre, der andere aber leicht, eben und bequem wäre; wenn der Wegweiser sagte: der beschwerliche Weg ist der rechte, der bequeme würde uns irre führen; was würdet ihr thun? Würdet ihr nicht im Vertrauen auf euern Führer beim beschwerlichen Weg bleiben und warum? Deßwegen; der Führer, würdet ihr denken, weiß den rechten Weg, er ist gut und aufrichtig mit mir; er ist stark und mächtig genug, mich an den rechten Ort hinzuführen; warum sollte ich auf ihn nicht vertrauen und seiner Leitung folgen?

Aus dieser nämlichen Ursache sollen wir auf Gott vertrauen. Gott will uns auf verschiedenen Wegen zur Seligkeit und in den Himmel führen. Er weiß den Weg dahin; er weiß, ob das, was wir haben möchten, zur Tugend und Seligkeit hinderlich oder beförderlich ist; denn er ist ja allwissend. Er ist gütig und aufrichtig mit uns, und will nichts als unser Bestes, als unsere Seligkeit. Er ist mächtig

genug, und kann uns auch den Weg zur Seligkeit führen; er kann Alles aus dem Weg räumen, was uns an unserer Seligkeit hindert. Ist das nicht Grund genug, auf Gott zu vertrauen?

Wenn man also fragt: Warum sollen wir auf Gott vertrauen? so ist die Antwort: Weil Gott allwissend ist, und weiß, was uns fehlt, was wir brauchen; weil er gütig ist, uns Alles geben will, was uns wahrhaft gut und nützlich ist; und weil er allmächtig ist, und uns Alles das geben kann. Wenn wir auf einen schwachen Menschen vertrauen, sobald wir von seinem guten Willen, von seinem Verstande und von seiner Macht überzeugt sind, um wie vielmehr sollen wir auf Gott vertrauen, den Allmächtigen, den Allwissenden und Allgütigen.

Ein weiterer Grund unsers Vertrauens ist dieser, daß uns Gott schon so viele Beweise seiner Liebe, seiner Sorgfalt und seiner Hülfe gegeben hat. Er hat uns seinen Sohn Jesus Christus geschenkt, um uns zu lehren, zu bekehren und zu erlösen. Er hat uns von Kindheit auf vor vielen tausend Gefahren bewahrt, in denen wir hätten zu Grunde gehen können. Er hat uns von Kindheit schon so viel Gutes gegeben, und gibt es uns noch immer, daß wir billig Ursache haben, auch noch in Zukunft alles Gute von Gott zu hoffen, was er uns unbeschadet unserer Seligkeit geben kann. Siehe, wenn dir ein Mensch oft hilft, oft Gutes thut, so bekommst du ein Zutrauen zu ihm; du kommst öfter zu ihm. Sollen wir denn auf Gott nicht vertrauen, der uns schon soviel tausend Wohlthaten erwiesen hat?

Der dritte Grund unseres Vertrauens ist die heilige Schrift. Jesus und die Apostel ermuntern uns oft zum Vertrauen auf Gott. Jesus tadelt die Jünger, daß sie sich so ängstlich bekümmerten um ihr Fortkommen, um Speise, Trank und Kleidung. „Euer Vater, sagte er, weiß schon, was ihr bedürfet. Suchet nur zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; alles Uebrige wird euch schon zugeworfen werden.“ Wenn wir uns um unser

Fortkommen nicht kümmern dürfen, so müssen wir ja auf einen Anderen vertrauen, der es uns gibt; und dieser ist Gott. „Werfet alle eure Sorgen auf den Herrn, denn er sorget für euch" (Petr. 5.). Seine Sorgen auf den Herrn werfen heißt auf ihn vertrauen, daß er für uns sorgen, uns beispringen und alles Gute geben werde.

Das letzte, was ich noch vom Vertrauen zu sagen habe, ist dieses: Wir sollen unser ganzes Vertrauen auf Gott allein setzen, nicht auf unsern Verstand, nicht auf Geld und Gut, nicht auf gute Freunde. Das erste kann uns nicht von allem Unglücke retten, das zweite kann uns genommen werden, und macht nicht zufrieden; das dritte kann wegsterben, oder seine Gesinnung ändern.

Lasset uns also, meine lieben Zuhörer! recht fest auf Gott vertrauen. Gott sorgt für unser Bestes. Wir können deßwegen vollkommen ruhig sein. Wenn wir einen Wegweiser haben, der den Weg gut weiß, so können wir unbekümmert unsere Reise fortsetzen. Wenn ein Anderer für uns sorgt, so dürfen wir ohne Sorge sein. Nur dieser sichere Wegweiser ist Gott; dieser, der für uns sorgt, ist Gott. Wir dürfen uns ganz auf ihn verlassen. Er wird uns alles Gute geben, was er uns ohne Schaden unserer Glückseligkeit geben kann. Er wird uns nicht mehr Uebel zuschicken, als er uns unserer Seligkeit halber zuschicken muß. Dessen können wir vollkommen gewiß sein. Es mag mir also geschehen, was da will, so weiß ich gewiß, es ist zu meinem Nutzen, zwar nicht zum Nutzen des Leibes, aber doch zum Nutzen der Seele. Können wir da nicht ruhig und getrost sein? Hinweg also mit unseren ängstlichen Sorgen und Kümmernissen; das hilft nichts. Das thun nur die Heiden, die Gott nicht kennen, sagt Jesus. Der Christ verläßt sich auf seinen Gott und bleibt ruhig dabei. Und wenn er gleich von seinem Unglücke nicht los werden kann, so verläßt er sich doch auf Gott. Das thuet auch und ihr seid für alle Ewigkeit geborgen. Amen.

X.

Fortsetzung vom Vertrauen.

Wenn unser Vertrauen ein wahres Vertrauen sein soll, so müssen wir unsere Kräfte und die rechten Mittel anwenden.

Gott hat dem Menschen allerhand Kräfte des Leibes und der Seele gegeben. Mit diesen Kräften kann der Mensch viel ausrichten. Er kann das Feld bauen, dem Vieh warten, verschiedene Handwerke treiben, und sich auf diese Weise den Unterhalt des Lebens verschaffen. Wenn sich nun der Mensch denken wollte: Ich setze mein Vertrauen auf Gott. Dieser wird mir schon schicken, was ich brauche; und wollte dann die Hände in den Sack stecken und die Arbeit liegen lassen; wäre das ein rechtes Vertrauen? Nein, das wäre ein vermessenes Vertrauen, denn Gott will uns nicht ohne unser Bemühen Gutes thun. So wie er uns die ewige Seligkeit nicht schenkt ohne unser Bemühen, so schenkt er uns auch die zeitlichen Güter nicht, wenn wir uns nicht bemühen, sie zu erwerben und zu erhalten. Das Vertrauen darf uns also nicht träge und müssig machen, sondern muß vielmehr unsern Fleiß noch mehr anspornen. Nur wer thut, was er kann, darf sich auf Gott verlassen, daß er ihm soviel geben werde, als ihm zu seiner Tugend und Seligkeit nützlich ist.

Je fleißiger also, je arbeitsamer der Mensch ist, desto mehr kann er sich auf den Beistand Gottes verlassen, desto mehr wird ihm Gott von zeitlichen Gütern geben, wenn sie ihm anders zu seiner Seligkeit nützlich sind.

Wenn unser Vertrauen ein rechtes seyn soll, so müssen wir auch die rechten Mittel brauchen.

Wir dürfen keine sündhaften Mittel gebrauchen, um das Gesuchte zu erhalten; denn wenn ich sündhafte Mittel gebrauche, so mache ich mir ja Gott zum Feinde, ich beleidige ihn. Wie kann ich nun auf ihn vertrauen, daß er mir das Gesuchte geben werde? Es kann sein, daß ich's bekomme; aber dann geschieht es nur deßwegen, weil es Gott aus andern Ursachen für nothwendig gefunden hat.

Z. B. Einer will sich aus den Schulden hinaushausen. Er verläßt sich, daß Gott ihm dazu verhilflich sein solle. Damit er aber desto eher das Geld zusammenbringt, seine Schulden zu bezahlen, so betrügt er seinen Nächsten, wie er kann und mag. Das ist ja ein sündhaftes Vertrauen, weil er ungerechte Mittel gebraucht. Einer sucht einen Dienst, aber durch Verläumdung eines Dritten. Einer möchte eine gute Heirath treffen, und sucht Eingang durch Hurerei.

Man soll keine ungewöhnlichen, außerordentlichen Mittel gebrauchen, sondern die ordentlichen und gewöhnlichen. Die ordentlichen Mittel, Etwas zu erlangen, sind fleißige Arbeit, Sparsamkeit, Redlichkeit und eine gute Aufführung. Dieß ist der ordentliche Weg, wodurch der Mensch Vermögen erwerben, zeitliche Güter sich verschaffen kann. Wer diesen Weg einschlägt, der kann auf Gott vertrauen, daß er seine zeitlichen Güter segnen werde, wenn es seiner Seligkeit nicht hinderlich ist.

Aber einige Menschen sind mit diesen Mitteln nicht zufrieden, das geht ihnen zu langsam zu. Sie möchten gerne auf geschwindere Wege zu Vermögen kommen. Da ergreifen sie dann außerordentliche Mittel, z. B. die Lotterie, das Spielen, Schatzgraben u. dgl. Kann man sich da auf den Beistand Gottes verlassen? Ist das ein sicheres Mittel, reich zu werden? Kann man nicht auch arm werden? kann man nicht nach und nach durch Lotterie, durch Spielen sein ganzes Vermögen verlieren, Weib und Kind an den Bettelstab bringen? Wem haben sie dann ihr Unglück zuzuschreiben? Werden nicht solche Leute meistentheils Müssiggänger und liederliche Menschen? Es sind schon

mehrere hundert Familien durch Spielen, durch Lotterie, durch Schatzgraben, durch Goldmachen, in die größte Armuth, ja sogar in Verzweiflung gebracht worden. Können nun solche Mittel Gott gefallen? Darf der Mensch hoffen, und vertrauen, daß ihm Gott bei solchen ungewöhnlichen Mitteln seinen Beistand geben, seine Unternehmungen mit Glück und Reichthum belohnen werde? Der ordentliche Weg ist langsamer, aber sicherer; der außerordentliche schnell, aber äußerst gefährlich und unsicher.

Wir sollen natürliche Mittel gebrauchen, und keine Wunderwerke von Gott erwarten. Gott hat einem jeden Ding gewisse Kräfte und Eigenschaften gegeben; diese Kräfte und Eigenschaften machen die Natur einer Sache aus.

So haben gewisse Kräuter vermöge ihrer Natur die Kraft Krankheiten zu heilen. Gebrauche ich nun in der Krankheit solche Mittel, so sind es natürliche Mittel, und ich kann mich auf Gott verlassen, daß er mich gesund werden lasse. Wenn ich aber einen Fuß breche, und ich laß ihn nicht verbinden, so kann ich mich nicht auf Gott verlassen, daß der Fuß von selbst heile.

Ein Wunderwerk kann Gott nicht wirken ohne wichtige Ursache. So hatten Jesus und die Apostel eine wichtige Ursache bei ihren Wundern, nämlich die Einführung und Ausbreitung der christlichen Religion. Aber ohne wichtige Ursache wirkte Jesus keine Wunder. Als z. B. der Versucher zu Jesus trat, und ihm sagte: „Stürze dich hinab über das Dach des Tempels; es werden dich die Engel tragen, daß du keinen Schaden nimmst"; da sagte Jesus: „Es steht geschrieben, du sollst Gott nicht versuchen", d. h., ihn nicht auf die Probe stellen. Jesus wollte also ohne Noth kein Wunder wirken.

So darf denn auch unser Vertrauen auf Gott nicht so weit gehen, daß wir von ihm Wunderwerke erwarten. Wenn Einer krank ist, und will keine Arznei gebrauchen, und denkt: Gott kann mich auch ohne Arznei gesund machen; so wäre das ein vermessenes Vertrauen. Er soll nur auch natürliche Mittel gebrauchen, die Gott verordnet

hat. Wenn Einer sich ohne Noth in Lebensgefahr begibt, und denkt: Gott kann mich durch ein Wunderwerk daraus befreien, Gott kann mich durch ein Wunder, wenn ich ins Wasser springe, erhalten, daß ich nicht untergehe; das ist ein sündhaftes Vertrauen; das hieße Gott versuchen; denn aus so unbedeutenden Ursachen wird Gott nicht gleich Wunder wirken. Die Mirakeln auf Wallfahrten sind größtentheils nur natürliche Begebenheiten; es sind Wohlthaten, die Gott auf Fürbitte der Heiligen erwiesen hat, aber keine eigentlichen Wunder.

Wenn wir ein wahres Vertrauen auf Gott haben, so werden wir nicht vorwitzig die Zukunft erforschen, sondern ruhig erwarten, was Gott noch über uns verhängen wird. Wer auf Gott vertraut, der weiß gewiß, daß ihm Gott so viel Glück geben werde, als zu seiner Seligkeit nützlich ist; mithin hat er nicht Ursache die Zukunft auszuforschen. Wenn ich weiß, Gott wirds recht machen; er wird für mich sorgen; er wird mir geben, was mir wahrhaft gut und nützlich ist; er wird mir kein Unglück schicken, außer es ist zu meiner Seligkeit nothwendig. Wenn ich das gewiß weiß, was soll ich viel um die Zukunft fragen?

Aber eben weil die Menschen kein rechtes Vertrauen auf Gott haben, so sind sie ungemein vorwitzig, die Zukunft zu erfahren.

Es gibt gewisse Sachen, die man schon natürlicher Weise voraussehen kann; z. B. daß ein Mensch, der nichts versteht und nichts kann, Noth leiden werde; das kann man schon vorhersagen; daß ein Mensch, der die Auszehrung hat, nicht mehr lange leben werde; das kann man natürlicher Weise vorhersagen.

Aber es giebt auch Sachen, die ganz zufällig sind, die kein Mensch natürlicher Weise wissen kann; z. B. ob ich mir übers Jahr den Fuß brechen werde, ob ich gerade an einem gewissen Tage im Jahre sterben werde, ob ich in der Lotterie gewinnen werde, u. dgl. m. Das kann ein Mensch nicht wissen, das weiß Gott allein, und wem es Gott offenbaren will. Solche Dinge vorhersagen heißt

man Prophezeien oder Weissagen. Und derjenige wäre ein Prophet, der zukünftige Dinge, die kein Mensch natürlicher Weise wissen kann, mit Gewißheit vorhersagt. Das wäre nun ein Wunderwerk, weil es die Kräfte unseres Verstandes übersteiget, zukünftige Dinge vorher zu wissen.

Nur ein Wunderwerk dürfen wir ohne besonders wichtige Ursache von Gott nicht erwarten. Gott wird also die Gabe der Prophezeihung ohne höchst wichtige Ursache keinem Menschen mittheilen. Christus, die Propheten und die Apostel hatten sie, denn sie mußten eine neue Religion verkünden und beweisen, daß sie von Gott gesandt waren. Deßwegen mußten sie Wunder wirken und zukünftige Dinge vorhersagen; sonst würden ihnen die Menschen nicht geglaubt haben. Das waren wichtige Ursachen. Aber aus nichtsbedeutenden Ursachen oder zum Zeitvertreib oder um etliche Kreuzer zu verdienen, dürfen wir nicht glauben, daß Gott den Menschen die Zukunft offenbaren werde.

Ihr habt schon öfters gehört, daß man aus verschiedenen Ereignissen die Zukunft vorhersagen könne. Wenn z. B. ein Haas über den Weg lauft, wenn man gewisse Vögel schreien hört, so soll das Glück oder Unglück bedeuten. Aber das sind lauter Thorheiten, an welche vernünftige Menschen schon längst allen Glauben abgelegt haben; denn wenn der Mensch die Zukunft nicht weiß, wie sollen Thiere diese Gabe besitzen?

Es gibt aber auch Leute, welche die zukünftigen Dinge vorherwissen wollen, und den Menschen allerhand Glück und Unglück vorhersagen. Sie schlagen Einem Karten auf, sehen in einen Spiegel, gießen Blei u. s. w.

Im alten Testament schon wurde Wahrsagerei strenge verboten; ja sogar mit dem Tode bestraft (Lev. 20, 27.). „Wer sich zu den Wahrsagern und Zeichendeutern wendet, diesen werde ich unter seinem Volke vertilgen; und diejenigen, welche sich damit abgeben, sollen gesteiniget werden."

Brauchet nur eure Vernunft, und lasset euch von solchen Betrügern nicht anführen. Wir haben es nicht

nöthig, die Zukunft vorwitzig auszukundschaften; das lassen wir Gott über. Er wird Alles so lenken, wie es für unsere Seligkeit am besten ist. Auf ihn nur wollen wir vertrauen. Amen.

XI.

Vom Aberglauben.

Wir sollen keine abergläubischen Mittel gebrauchen. Was ist denn der Aberglaube?

Aberglaube ist ein übertriebenes Vertrauen auf gewisse Sachen, die ihre Kraft weder von der Natur, noch von Gott, noch von der Kirche haben.

Der Aberglaube ist zweifach, 1) ein böser Aberglaube, wenn man zum Teufel seine Zuflucht nimmt, und 2) ein gleichgültiger Aberglaube, wenn man zwar abergläubische Mittel gebraucht, aber ohne an den Teufel zu denken. Der erste entsteht aus Bosheit, der andere aus Unwissenheit.

Es gibt nämlich Menschen, die beim Teufel Hülfe suchen, von ihm Geld begehren 2c. Ihr werdet vielleicht schon bisweilen haben erzählen hören, daß sich Menschen dem Teufel unterschrieben haben; daß man durch ein gewisses Gebet den Teufel zwingen könne, daß er uns Geld bringen müsse, und wie der Sachen mehr sind. Was ist nun von dergleichen Sachen zu halten? Ich sage: Solche Handlungen sind äußerst böse und strafwürdig. Der Teufel ist ein abgefallener Engel, den Gott wegen seiner Sünde zur Hölle verdammt hat. Der Teufel hat seine Freude nur am Bösen. Er ist also ein Feind Gottes. Wenn nun ein Mensch Gott verläßt, und zu seinem Feinde seine Zu-

flucht nimmt; heißt das nicht Gott verachten, ihn auf die Seite setzen und den Teufel für besser halten als Gott? Ist das nicht die größte Verachtung, die größte Beleidigung Gottes.

Beim Teufel Hülfe suchen ist unnütz; denn der Teufel will uns nicht helfen. Er ist nicht nur ein Feind der Menschen, sondern auch ein Feind Gottes. Neid und Schadenfreude sind seine Haupteigenschaften. Er ist höchst unglücklich geworden, und möchte uns auch unglücklich machen. Wie könnt ihr glauben, daß der Teufel uns etwas wahrhaft Gutes thun werde? Wer ist denn so tollsinnig, daß er bei seinem Todfeinde Hülfe suchet? Und wenn der Teufel Einem helfen wollte, so geschähe es nur darum, um ihn desto sicherer in die Hölle zu bringen. Wer soll sich eine solche Hülfe verlangen?

Und gesetzt auch, der Teufel wollte Einem helfen, er könnte nicht einmal helfen. Gott regiert die Welt, er erhält die Dinge bei ihren natürlichen Kräften, wie er sie von Ewigkeit her eingerichtet hat. Ohne seinem Wissen und Willen darf weder ein Engel noch ein Teufel eine Veränderung in der Welt hervorbringen. Glaubt ihr nun, Gott werde dem Teufel, dem Feinde Gottes und der Menschen die Erlaubniß geben, zu schalten und zu walten, wie er will? Gott selbst ändert den Lauf der Natur nicht ohne wichtige Ursache; wird er dem Teufel erlauben, dieses zu thun? Wenn Gott die Menschen mit Kreuz und Leiden heimsuchen will, so braucht er den Teufel nicht dazu. Er kann dieß selbst schon. Wenn er ihnen Geld und Gut schenken will, so kann er dieß selbst ohne Teufel.

Zeiget mir einmal einen Menschen, der durch Hülfe des Teufels reich geworden wäre. Ich habe noch nie von einem solchen Menschen etwas gelesen oder gehört.

Der Teufel ist ein Lügner und ein Vater der Lüge (Joh. 8. Cap.). Wer soll so närrisch sein, daß er auf den Vater der Lügen sein Vertrauen setzt? Wer sich auf einen lügenhaften Menschen verläßt, der wird angeführt; und wer sich auf den Teufel verläßt, der wird auch angeführt.

Beim Teufel Hülfe suchen ist also eine der größten Sünden und nützt am Ende doch nichts.

Es gibt aber doch noch eine andere Gattung des Aberglaubens, welcher meistens aus Unwissenheit entsteht. Auch da schreibt man gewissen Dingen Kräfte zu, die sie weder vermöge ihrer Natur, noch vermöge der Einsetzung der Kirche haben. Ich will zuerst von weltlichen Sachen reden, mit welchen Aberglauben getrieben wird, hernach von den geweihten.

Wenn ich solche Mittel zu einer Sache brauche, die keine Kraft dazu haben können, so heißt man das Aberglauben, und das Mittel ist ein abergläubisches Mittel. Wenn ich z. B. ein Fleckchen Papier, worauf gewisse Worte geschrieben sind, dir geben wollte, mit der Versicherung, dieß Papier würde dir deine Krankheit vertreiben, so wäre das ein abergläubisches Mittel. Das Papier ist wohl dazu da, daß man darauf schreiben kann, aber die Kraft, Krankheiten zu vertreiben, hat es nicht. Wer dieß glauben wollte, der hätte einen Aberglauben. Das müßte wohl ein sehr einfältiger Mensch sein, würdet ihr euch denken. Solche abergläubische Mittel gibt es der Menge nach. Je dümmer, je einfältiger ein Mensch, desto mehr solche abergläubische Mittel glaubt und braucht er, weil er nämlich seinen Verstand nicht brauchen will, nachzudenken, ob denn das Ding auch die Kraft haben könne, welche er ihm zuschreibt.

Liebe Christen! Lasset euch von solchen abergläubischen Mitteln nicht täuschen.

Ihr habt doch Verstand, so brauchet ihn und denket selbst nach, ob das Ding helfen könne oder nicht; ob es von Natur aus diese Kraft haben könne oder nicht. Wenn ihr's nicht versteht, so fraget andere verständige Leute darum, was sie von der Sache halten. Lasset euch nicht irre machen durch das einfältige Gerede dummer Leute, welche sagen: da hat es geholfen. Nein, solche abergläubische Sachen können nicht helfen. Es ist ein bloßer Zu-

fall, wenn es gerade so eintrifft. Es sind andere Ursachen vorhanden, die ihr nicht kennet.

Lasset uns nur jederzeit in allen Anliegen, in allen Unglücksfällen auf Gott vertrauen, und dabei die natürlichen Mittel gebrauchen, die uns Gott oder die katholische Kirche an die Hand gibt.

Im Uebrigen wollen wir uns nicht kümmern, sondern es getrost Gott überlassen, was er machen wird. Es mag ein Uebel von materiellen Ursachen oder vom bösen Feinde herkommen, vertrauen wir nur jederzeit auf Jesu. Er ist gekommen, die Macht des Teufels zu zerstören. Dieser kann uns also nicht mehr schaden. Im Namen Jesus müssen alle Nachstellungen des bösen Feindes weichen.

Hinweg also mit allen abergläubischen Mitteln; sie sind eines vernünftigen Menschen und eines guten Christen unwürdig. Ist es zu unserer Seligkeit, so wird Gott helfen, wo nicht, so sollen wir's nicht verlangen. Wir können ja gewiß versichert sein, daß Gott uns so viel Gutes schicken wird, als zu unserer Seligkeit gut und nützlich ist, und daß er alle jene Unglücke sicher abwenden wird, die zu unserer Tugend und Seligkeit nicht nothwendig sind. Dieß können wir sicher von Gott erwarten, und dabei können wir ruhig und zufrieden sein. Amen.

XII.

Fortsetzung vom Aberglauben.

Man kann auch mit heiligen Dingen Aberglauben treiben, wenn man sie zu solcher Absicht gebraucht, zu welcher sie keine Kraft haben.

Es gibt heilige Sachen, die ihre Kraft von Gott selbst empfangen haben; z. B. die heiligen Sakramente; und es gibt andere, die ihre Kraft von der katholischen Kirche her haben.

Was ist nun von beiden zu halten?

Z. B. ein Brief um Erlangung eines Geldes bedeutet die geweihten Sachen. Die Weihe ist nichts anderes als eine Fürbitte. Der Priester bittet Gott im Namen der Kirche, Gott möchte Denjenigen, welche diese geweihten Sachen gebrauchen, seine gütige Hülfe zukommen lassen. Z. B. Wenn der Priester den Wein weiht am St. Johannestag oder bei einer Hochzeit, so bittet er, daß Gott denjenigen, die davon trinken, Gesundheit des Leibes verleihen, und sie vor schädlichen Sachen bewahren wolle. Also wie der Brief nur eine Fürbitte enthält, so enthält auch die Weihe nichts anderes als eine Fürbitte der Kirche bei Gott. Gibt ihm der Brief allein schon das Geld? Nein, aber er ermuntert ihn zum Vertrauen, macht ihm Hoffnung dazu ꝛc. So auch mit den geweihten Sachen. Die geweihte Sache gibt uns die Hülfe Gottes noch nicht; aber Vertrauen macht sie uns. Wir können denken, wenn uns Gott wegen unser nicht hilft, so hilft er uns vielleicht wegen der Fürbitte der Kirche.

War die Erhaltung des Geldes durch den Brief schon gewiß? Nein, der Empfänger des Briefes konnte doch noch thun, was er wollte. So ist auch der göttliche Beistand, die Abwendung des Uebels durch den Gebrauch der geweihten Sachen noch nicht gewiß. Gott kann thun, was er will. Er kann das Gebet des Priesters, das er bei der Weihe ausspricht, erhören oder nicht.

Was mußte der, welcher den Brief überbrachte, mit dem Briefe thun? war es genug, den Brief nach Hause zu tragen, in den Kasten zu versperren, oder in seinem Sacke mit sich herumzutragen? Nein, er mußte selbst zum Adressaten hingehen, ihm den Brief geben, und ihn um das Geld bitten. So ist es nicht genug, daß wir die geweihten Sachen mit uns herumtragen, oder zu Hause aufbe-

halten, oder dem Vieh geben, sondern wir müssen selbst zu Gott hingehen, und Gott bitten, er wolle uns dieß und jenes geben, oder von uns abwenden. Wir müssen bei dem Gebrauche geweihter Sachen unser Gebet mit dem Gebete des Priesters vereinigen; z. B. beim Weihwasser. Wenn der Ueberbringer den Brief zu was anderem verwendet hätte, wenn er z. B. in das Wirthshaus gegangen, und sich etwas zu essen und zu trinken hätte geben lassen, und statt der Bezahlung den Brief vorgezeigt hätte, würde ihm der Wirth etwas gegeben haben? Keineswegs. Zu dieser Absicht hat man ihm den Brief nicht gegeben. So ist es auch mit den geweihten Sachen. Wenn man die geweihten Sachen zu etwas anderem braucht, als wozu sie geweiht worden sind, so begeht man einen Aberglauben und erhält nichts von Gott. Es werden am Ostertage Fleisch und Eier geweiht. Der Priester bittet, daß Gott allen jenen, welche von diesem Fleische essen, den Genuß desselben zur Gesundheit und zum ewigen Leben gedeihen lassen möge. Wenn wir nun beim Genusse dieser geweihten Speisen unsere Gedanken zu Gott erheben, unser Gebet mit dem Gebete des Priesters vereinigen, so dürfen wir von Gott Erhörung hoffen, wenn es uns nützlich ist. Wenn wir's aber auf die Felder hinausstecken zur Verhütung des Schauers, dann ist's Aberglaube, weil wir einen unrechten Gebrauch machen.

Das Wachs wird geweiht zur Erinnerung, daß Jesus das Licht der Welt ist rc., und daß auch unser Glaube und unsere Werke leuchten sollen. Wenn wir sie aber in der Absicht anzünden, daß unsere Gebete den Heiligen angenehmer sein sollen, wenn ein Licht dabei brennt, so ist's Aberglaube. Wenn Einer die geweihten Sachen dazu gebrauchen wollte, zum Schatzgraben, so wäre das Aberglaube; dazu sind sie nicht geweiht. Alle Gefäße und Kleider, welche bei geistlichen Verrichtungen gebraucht werden, bekommen eine Weihe. Diese Weihe zeigt an, daß sie nicht mehr zu weltlichem Gebrauche dürfen verwendet werden, sondern daß sie von nun an ganz zu geistlichen Verrichtun-

gen bestimmt sind. Gebraucht ihr sie zu etwas anderem, so ist es Aberglaube. Es gibt gewisse Betrüger, die geweihte Sachen gebrauchen, um euch Geld abzulocken ꝛc.

Merkt euch also diese vier Punkte.

1) Die Weihe einer Sache ist nur ein Gebet des Priesters, die Sache selbst wird dadurch nicht verändert. Das Salz hat die nämliche Wirkung vor der Weihe, wie nach derselben.

2) Die Wirkung der geweihten Sachen ist nicht gewiß, sondern es steht bei Gott, ob er das Gebet, welches der Priester bei der Weihe verrichtet, erhören will oder nicht.

3) Die geweihten Sachen helfen nur alsdann, wenn unser Vertrauen und unser Gebet auch dabei ist, sonst nützen sie nichts.

4) Die geweihten Sachen dürfen wir nur zum Ziel und Ende brauchen, zu dem sie geweiht worden sind; sonst ist es Aberglaube.

Endlich muß ich auch noch anmerken: die geweihten Sachen gehören nicht zum Wesen, zur Hauptsache des Christenthums, sondern sie machen nur eine Nebensache aus. Die Weihe gewisser Sachen ist nicht von Jesus und den Aposteln selbst eingeführt worden, sondern die Vorsteher der Kirchen haben sie erst nach und nach eingeführt. Sie kann also bleiben oder kann abgeschafft werden, wenn es die geistlichen Obrigkeiten fordern, ohne daß der katholische Glaub dadurch Schaden leidet.

Wenn wir geweihte Sachen brauchen, so dürfen wir dabei die natürlichen Mittel nicht verabsäumen. Vertrauet nur in allen Umständen euers Lebens auf Gott, und brauchet überall die rechten Mittel, die auch Gott der katholischen Kirche vorgeschrieben hat, die euch euere Vernunft und andere gescheide Leute anrathen. Und wenn das nicht helfen will, so überlasset euch dem Willen Gottes. Er will es so haben. Er sorgt für euch, und leitet Alles zu euerem Besten. Dieser Glaube, dieses Vertrauen und ein gutes Gewissen dazu, macht euch ruhig, macht euch getrost im ganzen Leben. Wenn Gott mit mir ist, dann mögen alle

Teufel der Hölle wider mich aufstehen, ich fürchte mich nicht. Unter seinem Schutze können wir getrost leben und sterben. Amen.

XIII.

Von der Anbetung Gottes.

Die höchste Verehrung, die man nur Gott allein erweisen darf, heißt Anbetung. Die Pflicht, Gott anzubeten, beweist uns Jesus (Matth. 4): „Du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen,“ und (Joh. 4, 22): „Gott ist ein Geist; und die ihn anbeten, sollen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“ Um diese Pflicht genauer kennen zu lernen, lege ich die zwei Fragen vor:

1) Worin besteht die Anbetung Gottes?
2) Wie kann man sich dagegen versündigen?

Erster Punkt.

Wir verehren die Heiligen, wir verehren die Engel, und wir verehren Gott, aber mit dem Unterschiede, daß wir Gott die höchste Verehrung erweisen, weil er über alle erhaben ist. Nun diese höchste Verehrung heißt Anbetung.

Wenn wir Gott anbeten, so müssen wir

1) Gott als höchsten Herrn erkennen;
2) uns vor ihm erniedrigen;
3) uns ihm gänzlich übergeben.

a) Gott anbeten heißt, ihn als den höchsten Herrn erkennen. Und das ist er auch. Er ist unser Herr, weil er uns zu gebieten hat, weil er uns alle erschaffen; er ist Herr über alle Menschen, über alle Fürsten, über Könige und Kaiser, über Papst und Bischöfe. Er ist Herr über

alle Heiligen, über alle Engel und Erzengel; er ist Herr auch über die seligste Jungfrau; denn durch ihn ist Alles erschaffen worden. Er ist der Schöpfer von Allem, was ist im Himmel und auf Erden. Er ist also der allerhöchste Herr. Er hat die höchste Macht, die höchste Weisheit, die höchste Güte, Heiligkeit ꝛc. Er ist auch das höchste Gut.

Wenn wir nun Gott als den höchsten Herrn erkennen, wenn wir uns seine Hoheit vorstellen, so werden wir es wohl begreifen, daß wir ihm auch die höchste Verehrung schuldig sind; und diese höchste Verehrung heißt Anbetung.

Daraus ergibt sich von selbst, daß wir keinen Heiligen, keinen Engel, auch nicht Maria anbeten dürfen; denn anbeten heißt die höchste Verehrung erzeigen; diese dürfen wir nur dem höchsten Herrn erweisen, dieser ist Gott allein.

So weit der Schöpfer über das Geschöpf erhaben ist, so viel größer muß die Verehrung sein, die wir Gott, dem höchsten Herrn und Schöpfer erweisen. Daher wären die Heiligen selbst nicht zufrieden mit uns, wenn wir sie anbeten würden. Als Petrus in das Haus des Hauptmanns Kornelius trat, fiel ihm dieser zu Füßen und betete ihn an. Aber Petrus ließ das nicht geschehen, sondern sagte: „Stehe auf; denn auch ich bin ein Mensch wie du.“ Ein Gleiches that Paulus zu Lystra.

b) Zur Anbetung Gottes wird erfordert, daß wir uns vor Gott auf's tiefste erniedrigen. Dieß geschieht, wenn wir einerseits Gott als unsern höchsten Herrn erkennen, daß wir ganz und gar von Gott abhängen; daß wir Alles von Gott haben, und ohne Gott nichts sind, nichts können, und nichts vermögen. „Was hast du denn (schreibt Paulus I. Cor. 4, 7), das du nicht empfangen hättest. Hast du's aber empfangen, was rühmest du dich, als hättest du es nicht empfangen?“ Ja, Geliebteste! Alles, unser Vermögen, unser Verstand, unsere Gesundheit, Leib und Seele, Alles ist von Gott, ohne ihn sind wir nichts, gar nichts. Wir hängen also ganz von Gott ab, und können uns nicht tief genug vor ihm erniedrigen, und verdemüthigen. Dazu ermahnen uns Petrus und Jakobus, da sie uns zurufen: „Demüthiget

euch also unter der mächtigen Hand Gottes, damit er euch zur Zeit seiner Heimsuchung erhöhe. Diese Erniedrigung vor Gott geben wir zu erkennen durch die Kniebeugung vor Jesum, vor den hl. Sakramenten. Vor den Bildern und Heiligen neigen wir uns nur. Beobachtet diesen Unterschied recht beim Opfergehen. Diese Erniedrigung zeigen wir an durch Klopfen an die Brust beim hl. Segen. Dadurch bekennen wir uns als arme Sünder. Deßwegen sollen wir nur beim Segen mit dem Hochwürdigsten auf die Brust klopfen.

c) Gott anbeten endlich heißt, sich ihm gänzlich unterwerfen; sich ganz seinem hl. Willen ergeben. Dieß ergibt sich ganz natürlich aus dem Vorigen. Wenn wir Gott als unsern Herrn erkennen, wenn wir unsere Niedrigkeit und Abhängigkeit vor Gott erkennen; so folgt daraus, daß wir uns Alles müssen gefallen lassen, was er immer mit uns macht, daß wir nicht klagen dürfen wider ihn, daß wir uns in seinen Willen ergeben müssen. Der Diener muß sich seinem Herrn und der Mensch seinem höchsten Herrn und Gott unterwerfen. Jesus selbst hat sich der Menschheit nach Gott seinem Vater unterworfen, und auf diese Weise seine höchste Herrschaft anerkannt. Als er auf dem Oelberge von einer Todesangst überfallen wurde, daß er vor Angst ohnmächtig zu Boden sank, sagte er die Worte: „Vater! nimm dieses Leid von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst; nicht mein Wille, sondern der deine geschehe.“ Auf gleiche Weise betete auch Hiob Gott an, als er sein Vieh, seine Kinder und sein Haus durch wiederholte Unglücksschläge verloren hatte. „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gepriesen.“

So müssen wir es auch machen, meine Christen! in aller Vorfallenheit des Lebens müssen wir jederzeit denken und auch sagen: der Wille des Herrn geschehe! Sein Name sei gebenedeit! Wir sollen es gar nicht anders verlangen, als wie es Gott haben will. Er ist Herr der Welt, Herr aller Menschen.

Sehet das, meine Christen! was es heiße, Gott anbeten.

Zweiter Punkt.

Wie kann man sich gegen die Anbetung Gottes versündigen? Man versündiget sich, wenn man einem Geschöpfe göttliche Ehre erweiset. Dieß thaten die Heiden. Sie beteten Sonne 2c., sie beteten geheiligte Bilder an. Das ist Abgötterei, welche die Heiden begingen. Sie erwiesen oft ihren Regenten göttliche Ehren. Nabuchodonosor ließ sich eine goldene Statue machen; vor dieser sollten alle Unterthanen, sogar die Vornehmsten des Reiches niederknieen und anbeten den König in seinem Bilde. Auch die Juden waren sehr stark zur Abgötterei geneigt. Daher befahl Gott auf Sinai (**Exodi** 20, 3. 4): „Ihr sollet keine fremden Götter haben, wie keine Bilder" 2c. Diese grobe Abgötterei hat mit dem Heidenthum aufgehört. Aber es gibt noch einfältige Christen, die mit den Bildnissen der Heiligen eine Art von Abgötterei treiben. Viele gibt es, die ihre Andacht auf das Bild richten, als wenn die Hülfe vom Bilde herkäme. Sie glauben, es komme auf das Bild an, vor welchem man sein Gebet verrichte. Und wenn sie erhört worden sind, schreiben sie die Hülfe dem Bilde, nicht dem Heiligen, nicht Gott zu. Unsere Frau vom Dorfe hat mir geholfen, sagt dieser. Unsere Frau von Altötting 2c. sagt jener. Heißt das nicht offenbar Abgötterei treiben, und heißt das nicht vom Bilde Hülfe erwarten? Maria ist nicht in Altötting, nicht im Dorfe, sondern im Himmel. Ihr Bild ist nur dort. Kann das Bild helfen? Nicht einmal die Heiligen können helfen, viel weniger ihre Bildnisse. So machten es auch die Heiden. Das Bild trägt nicht mehr bei zur Erhörung, als daß es uns an die Heiligen erinnert. Diese Gattung von Abgötterei ist insofern nicht sündhaft, als sie von Unwissenheit und Unverstand herkommt. Sie wird aber sündhaft, wenn sich die Menschen der Belehrung hartnäckig widersetzen.

Wir versündigen uns gegen die Gott schuldige Ver-

ehrung und Anbetung, wenn wir selten in die Kirche gehen, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Es ist nicht genug, daß wir Gott zu Hause allein im Stillen anbeten; nein, wir müssen ihn auch öffentlich mit Andern anbeten, und durch unser Beispiel auch Andere zur Anbetung Gottes ermuntern. Wer selten in die Kirche geht, da er doch könnte, der versündigt sich gegen Gott; er gibt Gott die Ehre nicht.

Wer zwar in die Kirche geht, aber nicht mit der rechten Andacht und Ehrerbietung erscheint; wer lacht und schwätzt oder vorwitzig herumschaut, oder durch seine Stellung und Geberden es zu erkennen gibt, daß er keine Ehrfurcht für Gott hat; wer in der Kirche ist und nicht an Gott denkt, nicht betet zu Gott, müßig in der Kirche ist, der betet Gott nicht an, er erweiset ihm nicht die schuldige Verehrung.

Gegen die Gott schuldige Ehre sündiget man durch Mißbrauch des Namens Gottes, Jesu Christi, durch Mißbrauch anderer hl. Namen. Es ist also schon sündhaft, wenn man den Namen Gottes und Jesus Christus unnützerweise ohne Ehrerbietung ausspricht. Wie viel mehr muß es Sünde sein, wenn man diese hl. Namen sogar zu bösen Reden, zum Schelten und Fluchen mißbraucht! Wahrhaftig, solchen Leuten sollte man mit Recht die Zunge ausreißen, die so hl. Namen, ja sogar den Namen des großen Gottes, als ein Fluchwort aussprechen. Ist das nicht der Gott schuldigen Ehre und Anbetung schnurgerade zuwider? O Christen! hütet euch vor dieser Entheiligung des göttlichen Namens; und wenn ihr diese abscheuliche Gewohnheit angenommen habt, so leget sie ab, und sparet keine Mühe, bis ihr sie euch ganz und gar abgewöhnt habt. Auch die Namen der hl. Sakramente sollen wir nur mit Ehrerbietung aussprechen. Wir rauben sonst Gott die schuldige Ehre, der sie eingesetzt hat, wenn wir sie zum Schelten mißbrauchen. Und doch ist dieß so was gewöhnliches. Manche Christen klagen sich oft darüber an. Warum wendet ihr nicht mehr Fleiß an, es zu unterlassen?

Man mißbraucht die hl. Namen gar oft zum Aber-

glauben. Die Betrüger brauchen sie, um sich den Schein von Gottesfurcht zu geben. Der Abergläubische mißbraucht sie, weil er glaubt, dadurch allerhand wunderbare Dinge hervorzubringen; den Teufel zu zwingen, daß er ihm Geld bringe, oder daß er ihm sonst beistehe. Das thaten schon die Juden; aber Gott hat es denselben unter Todesstrafe verboten. Das ist eine Entehrung des hl. Namens und ein sündhafter Aberglaube; denn man schreibt dem Namen Gottes eine Kraft zu, die er nicht hat.

Seht, auf so mancherlei Weise kann man sich gegen die Gott schuldige Ehre und Anbetung versündigen. Nun denket nach, ob ihr nicht daran gesündiget habt.

Laßt uns also Gott aus allen Kräften verehren. Laßt uns ihn anbeten als unsern höchsten Herrn, und uns vor ihm verdemüthigen; denn es ist kein anderer Herr und Gott außer ihm im Himmel und auf der Erde. Ihm allein gebührt Ehre und Anbetung. Laßt uns ihn öffentlich anbeten.

Gott und Alles, was auf Gott Bezug hat, wollen wir ehren, damit uns nicht der Vorwurf trifft, den Gott beim Malachias den Israeliten gemacht hat: „Der Sohn ehret seinen Vater und der Diener seinen Herrn. Wenn ich aber auch der Vater bin, wo ist die Ehre; wenn ich der Herr bin, wo ist die Furcht?“

Laßt uns mit Ehrfurcht aussprechen das „Ehre sei Gott dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste, wie im Anfange war.

Amen.

XIV.

Ueber das zweite Gebot Gottes.

Von der Ehrung des Namen Gottes.

Das zweite Gebot gebietet und verbietet uns Etwas. Es gebietet Etwas, nämlich den Namen Gottes zu ehren und zwar innerlich und äußerlich.

Wir Menschen ehren einen andern Menschen, wenn wir wissen, daß er gute Eigenschaften besitzt; und jemehr gute Eigenschaften wir an ihm kennen lernen, desto mehr ehren wir ihn. Nun Gott ist das allervollkommenste Gut; er besitzt alle gute Eigenschaften in unendlicher Gnade; also müssen wir ihn auch auf's höchste ehren. Wir ehren die Obrigkeit und ehren sie um so mehr, je höher sie an Rang und Würde ist. Den Landesherrn ehren wir mehr als den Landrichter. Gott ist aber der höchste Herr, also sollen wir ihn mehr ehren, als alle Menschen, als alle Geschöpfe.

Wir sollen Gott ehren innerlich und äußerlich. Was heißt das: ihn innerlich ehren? Es heißt, wir sollens erkennen, sollen's festiglich glauben, daß er der höchste Herr ist, das höchste Gut; sollen darum die größte Achtung, die tiefste Ehrfurcht vor ihm haben.

Diese innerliche Ehrfurcht wird sich auch äußerlich zeigen: 1) in Rede; 2) in Handlungen.

Wie können wir die Gott schuldige Ehre zeigen in Rede? Wenn wir von Gott nie anders als mit größter Hochachtung reden; wenn wir es durch unsere Rede zu erkennen geben, daß wir Gott als das höchste Gut, als den höchsten Herrn erkennen; wenn wir den Namen Gottes und andere hl. Dinge mit größter Ehrerbietung aussprechen.

Wie können wir Gott in Handlungen ehren?

Wann wir ihm den schuldigen Gehorsam leisten. Durch Gehorsam ehren Kinder ihre Eltern, durch Gehorsam ehren wir Gott; wenn wir Alles zur Ehre Gottes thun, d. h. darum thun, damit Gott dadurch geehrt werde. Wann sich Kinder gut aufführen, so gereicht das ihren Eltern zur Ehre; so wird durch einen frommen Lebenswandel Gott geehrt. Darum schreibt der hl. Paulus (I. Kor. 10): „Ihr möget essen oder trinken, oder etwas Anderes thun, so thut Alles zur Ehre Gottes.“ Nicht unsere Ehre, Gottes Ehre sollen wir in allen Stücken suchen. Gott soll in allen unseren Handlungen gelobt und geehrt werden; er allein ist der höchsten Ehre würdig.

Wir ehren ihn äußerlich, wenn wir in die Kirche gehen, dem Gottesdienste mit aller Andacht und Ehrerbietung beiwohnen. Das Niederknien, das Händeaufheben, die außerlichen Zeichen der Andacht sind es, wodurch wir Gott unsere Ehrerbietung bezeigen.

Der wahre Gott ist nicht bloß einig in seiner Natur; er ist auch dreifach in den Personen. Wir sollen daher den Sohn Gottes, Jesus Christus, eben so ehren wie den Vater, und auf gleiche Weise sollen wir auch ehren den hl. Geist; denn Vater, Sohn und hl. Geist sind ein einziger wahrer Gott von Ewigkeit. Diese Ehre bezeigen wir dem dreieinigen Gott, wenn wir sagen: Ehre sei Gott dem Vater, dem Sohn und dem heil. Geist.

Nachdem wir nun wissen, was das zweite Gebot gebietet, wollen wir auch hören, was es verbietet. Das zweite Gebot verbietet, den Namen Gottes eitel zu nennen. Was heißt das? Es heißt, ihn vergeblich, ohne Ursache aussprechen, ihn ohne Ehrerbietung aussprechen, ihn wohl gar mißbrauchen zum Aberglauben, zum Zorne, zum falschen Eide, zu Gelübden, die wir in der Folge nicht halten. Diesem nach verbietet das zweite Gebot

1) Die Gotteslästerung.

Was heißt Gott lästern? Es heißt: ihm eine seiner Vollkommenheiten absprechen, oder schimpflich von Gott

reden. Wenn Einer viel Unglück hat und sagt dann, Gott thue ihm Unrecht, daß er ihn so strafe; das habe er nicht verdient; so ist das eine offenbare Gotteslästerung. Wenn wir sagen: Gott weiß nichts um uns, oder er hat auf uns vergessen; so lästern wir Gott. Wenn wir schimpflich von Gott, von Jesus dem Gekreuzigten reden, so ist das eine Gotteslästerung. Dieses geschieht insgemein im Zorne. Wer dieses thut, begeht eine der größten Sünden. Von der Gotteslästerung steht geschrieben: „Wer den Namen des Herrn lästert, soll des Todes sterben, und die ganze Gemeine soll ihn steinigen.“ (Lev. 24).

Als der Kaiser Ruprecht 1400 zu Speyer sich aufhielt, wurde der Kaiser gebeten, er möchte mehreren Uebelthätern, die den Tod verschuldet hatten, das Leben schenken. Insbesondere wurde er um Pardon gebeten für einen vornehmen Bürger. Der Kaiser fragte, was er für ein Verbrechen begangen habe, und man sagte ihm, er habe beim Spielen im Zorne gotteslästerliche Reden ausgestoßen; darauf sprach der Kaiser: „Ja, allen Missethätern soll das Leben geschenkt werden, nur diesem Gotteslästerer nicht; denn diese haben nur gegen Menschen sich vergriffen, jener reiche Gotteslästerer aber hat sich an Gott, unserm Herrn, selbst vergriffen?“ So groß, so verabscheuungswürdig wurde das Laster der Gotteslästerung ehemals gehalten.

Ist es eine große Sünde, wenn man Maria und die Heiligen lästert? Allerdings. Wer die Mutter Gottes lästert, der beleidiget auch ihren göttlichen Sohn Jesus Christus, weil Jesus seine Mutter überaus liebt, und zu den höchsten Ehren erhoben hat. Auch die anderen Heiligen sind Freunde Gottes. Gott ehrt sie, und hat sie darum zu einer großen Seligkeit im Himmel erhoben. Wer also die auserwählten Freunde Gottes lästert, der beleidiget Gott selbst. Wie die Ehre, die wir den Heiligen erweisen, auf Gott fällt, so fällt auch die Lästerung, die wir den Heiligen zufügen, auf Gott zurück.

Welche Verwegenheit ist es doch, daß Menschen sich getrauen, ihren Schöpfer, den Herrn Himmels und der

Erde zu lästern; den zu lästern, von dem ihr ganzes Glück und Unglück abhängt; den zu lästern, der einst auf den Wolken des Himmels kommen wird, Gericht zu halten über alle Menschen; vor dessen Richterstuhl auch der Gotteslästerer erscheinen muß, um sein Strafurtheil zu vernehmen. Die Gotteslästerung ist eine der größten Sünden gegen das zweite Gebot.

Das zweite Gebot verbietet auch

2) Das Fluchen.

Fluchen heißt, Einem Uebels wünschen, und dazu sogar den Namen Gottes oder des Teufels aussprechen. Flucht man über andere Menschen, so versündigt man sich schwer gegen das Gebot der Nächstenliebe. Stoßt man gräuliche Flüche und Verwünschungen gegen sich selbst und gegen das Vieh, oder gegen leblose Dinge aus, so versündiget man sich doch durch heftigen Zorn, denn nur im Uebermaß verflucht und verwünscht der Mensch, was ihm im Wege steht. In der hl. Schrift kommen viele Beispiele vom Fluchen vor. Gott selbst verfluchte die Schlange im Paradiese, welche die Stammältern verführt hatte.

Er sprach den Fluch über die Erde aus, daß sie nichts als Distel und Dornen bringen sollte, wenn sie nicht fleißig bearbeitet würde. Er sprach den Fluch über Kain, als er seinen Bruder ermordet hatte. Gott der Schöpfer der Welt hat das Recht, Segen oder Fluch über die Menschen zu sprechen; je nachdem sie den einen oder den andern verdient haben. Noe sprach den Fluch über seinen Sohn Cham, der über ihn, als er vor Trunkenheit entblößt dagelegen war, gespottet hatte. „Verflucht sei Cham! ein Knecht sei er unter seinen Brüdern!“ Dagegen sprach Noe den Segen über seine andern zwei Söhne aus. Auch dieser Fluch des Noe war ein gerechter Fluch. O möchte es doch unter uns keine so ungerathenen Kinder geben, welche ihre Eltern nöthigen, den Fluch über sie auszusprechen!

Sündhafte Flüche stieß Semai aus gegen David, wie im 2. B. der Könige 16 K. 24 V. zu lesen ist. Er

fluchte und warf mit Steinen auf ihn. Dadurch hat er sich schwer versündiget gegen David. Auch Petrus fing an zu verwünschen und zu fluchen, daß er Jesus nicht kenne; aber kaum hatte er ausgeredet, so erkannte er sogleich die Sünde, ging hinaus und weinte bitterlich. Hüten wir uns recht fleißig vor Flüchen. Dadurch würden wir nicht nur dem Nächsten, dem der Fluch gilt, sondern auch uns selbst Schaden und schwere Strafe zuziehen.

Zum Fluchen verleitet die Menschen oft das Spielen, wenn man dabei recht viel verliert. Es ist nicht auszusprechen, welch fürchterliche Flüche manche Menschen im Zorne oft aussprechen, wie sie oft das Bildniß des Gekreuzigten herabreißen, und ihren Zorn daran auslassen.

Man versündiget sich auch durch Schelten, da man Worte, die etwas Heiliges bedeuten, im Zorne oder aus einer üblen Gewohnheit ausspricht. Es zeigt doch eine rechte Verdorbenheit der Menschen, daß sie im Zorn so häufig heilige Namen aussprechen. Man spricht aus die heiligen Sakramente, die wir in hohen Ehren halten sollten, weil sie Jesus als Mittel zu unserer Seligkeit eingesetzt hat. Man gebraucht als Scheltwort den Namen des heiligen Kreuzes, an welchem Jesus gestorben ist, und uns erlöst hat; den Namen Himmel, wo Gott den Thron seiner Herrlichkeit aufgeschlagen hat, und wohin wir alle gerne kommen möchten. Auch das gewöhnliche Scheltwort **sacra** zeigt im Deutschen etwas Heiliges an, etwas, das man in Ehren halten soll. Ja sogar den Namen Gottes des Allerheiligsten, den wir unsern lieben Herr Gott nennen, wird häufig als ein Scheltwort gebraucht.

Wenn man auch die Absicht nicht hat, Gott zu lästern, so kann doch der Mißbrauch dieses allerheiligsten Namens von einer schweren Sünde nicht freigesprochen werden; denn er zeigt einen gänzlichen Mangel an Ehrerbietigkeit gegen Gott an und man braucht den Namen Gottes, um den Zorn auszulassen, also um Gott zu beleidigen.

Was die übrigen Scheltworte sind, so will ich nicht behaupten, daß sie allemal eine schwere Sünde sind; aber

sündhaft, unerlaubt bleiben sie immer. Was heilig ist, soll man auch heilig und in Ehren halten, und mithin nicht so leichtsinnig, ohne alle Ehrerbietung aussprechen. Ueberhaupt, meine Christen, geht aus dem Bisherigen hervor, daß wir den Zorn besser meiden sollen. Der Zorn ist ja die Ursache von dem häufigen Fluchen und Schelten. Der Zorn verleitet die Menschen sogar zu den gräulichsten Gotteslästerungen.

So lange wir den Zorn nicht überwinden, so hilft Alles nichts, wir werden auch die üble Gewohnheit zu fluchen und schelten nicht ablegen.

Denket bei der Arbeit öfter an Gott, und verrichtet sie wie unter dem Auge Gottes; fanget sie mit einer guten Meinung an, und nehmet euch's recht ernstlich vor, das Schelten und Fluchen zu meiden; bittet im Uebertretungsfalle Gott gleich um Verzeihung ꝛc.

Laßt uns daher, meine Christen, den Namen Gottes, des Allerheiligsten, recht in Ehren halten. Laßt uns eingedenk sein der Worte im heiligen Vater unser: Geheiliget werde dein Name! Laßt uns auch seine Heiligen ehren; ehren wir Alles, was auf Gott irgend einen Bezug hat; und zeigen wir diese Ehre sowohl in Reden als in Handlungen, zeigen wir diese Ehre besonders in der Kirche. Nicht unsere, Gottes Ehre soll von uns auf alle Weise befördert werden! Ihm, dem Ewigen, dem Könige, dem Unvergänglichen, dem Unsichtbaren, dem Allwissenden sei Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen.

XV.

Vom Schwören.

Was heißt schwören?

Schwören heißt Gott zum Zeugen nehmen, daß man die Wahrheit sagen, oder daß man sein Wort halten wolle. Wer einen Eid ablegt, der sagt Etwas, oder verspricht Etwas; und damit man seiner Aussage glauben, und auf sein Versprechen sich verlassen dürfe, beruft er sich auf einen allwissenden Zeugen, der sein Innerstes kennt; der weiß, was er redet, und wie er es meint, was er sich denkt; er beruft sich auf einen gerechten Zeugen, der das Gute belohnt und das Böse bestraft; der ihn auch strafen muß, wenn er die Unwahrheit redet; er beruft sich auf den, der die ewige Wahrheit ist, der die Lüge verabscheut. Wer schwört, der sagt gleichsam zu Gott: Allgegenwärtiger Gott! Du bist an allen Orten, du bist auch hier in dieser Gerichtsstube gegenwärtig. Du siehst, du kennst mich. Du siehst mich jetzt meine Finger zum Himmel erheben.

Die Menschen kann ich betrügen, wenn ich falsch schwöre, aber dich, den Allwissenden, kann ich nicht hintergehen. Vor den Menschen kann ich fliehen, aber vor dir nicht. Deine Allgegenwart ergreift mich auch im verborgensten Winkel der Erde. Deine Allmacht kann mich strafen, deine Gerechtigkeit muß mich strafen entweder hier oder dort. Wer schwört, der fordert also die Gerechtigkeit Gottes öffentlich heraus, daß sie ihn strafen soll, wenn er falsch schwört.

Schwören ist nicht nur erlaubt, sondern sogar ein gutes, ein heiliges Werk. Denn wenn ich schwöre, so

lege ich dadurch ein öffentliches Bekenntniß meines Glaubens an die Heiligkeit und Gerechtigkeit, an die Allwissenheit Gottes ab. Gott selbst hat im alten Testament dem Abraham geschworen, daß er seine Nachkommen vermehren wolle wie die Sterne am Himmel ꝛc. Die Patriarchen und die Propheten schwuren öfters: So wahr der Herr lebt! Als Kaiphas Jesus mit einem Schwur aufforderte zu bekennen, ob er der Messias sei, brach Jesus sein Stillschweigen und sagte: Ja, ich bin's ꝛc.

Sieh, mein Christ! das heißt schwören, Etwas mit einem Eide bekräftigen. Daraus läßt sich abnehmen, was für eine große Sünde ein solcher Eid sein müsse. Ein solcher Eid ist eine offenbare Gotteslästerung. Heißt denn das nicht Gott lästern, wenn man ihn zum Werkzeug der Lüge macht? Ihn, der die ewige Wahrheit ist? Er, der Allwissende, der Allgegenwärtige, soll uns einen Zeugen abgeben, daß wir die Wahrheit sagen, während wir wissentlich die Unwahrheit reden. Er, der Allerheiligste, soll uns sündigen helfen. Zuversichtlich glauben, daß Gott meine Unwahrheit, meine Falschheit kennt, weil er allwissend ist; daß er sie haßt und verabscheut, weil er die ewige Wahrheit und Heiligkeit ist; daß er sie strafen müsse, weil er gerecht ist; dieses glauben, sich dieses vorstellen, und doch falsch schwören, heißt das nicht, Gott vorsätzlich zur Strafe herausfordern, oder seiner nur spotten, seine Strafe nicht achten; das ist eine Gottlosigkeit, eine Frechheit, daß man keine Worte findet, sie auszudrücken. Von einem solchen Menschen müßte man sagen, was Jesus vom Verräther Judas gesagt: „Besser wäre es, wenn er nicht geboren worden wäre." Nein, die Gottheit kann durch keine Handlung mehr beleidiget, mehr beschimpft und gelästert werden, als durch die Ablegung eines falschen Eides. So groß auch die Güte und die Barmherzigkeit Gottes ist, so kann er doch einen falschen Eid nicht ungestraft lassen; er muß ihn strafen entweder hier oder dort.

Ist's also gar nie erlaubt, falsch zu schwören? Nein, gar nie. Falsch schwören darf man weder zum Nutzen

noch zum Schaden eines Menschen, weder für sich noch für Andere. Wenn du mit einem falschen Schwur einem Menschen das Leben erhalten, wenn du ihn von der Gefangenschaft befreien könntest, und es auch dein Mann, dein Sohn, dein Bruder, dein bester Kamerad wäre, so darfst du nicht falsch schwören. Falsch schwören darfst du auch nicht, wenn du dadurch einen Prozeß von vielen tausenden Gulden gewinnen könntest. Lieber Haus und Hof verlieren, lieber das Bettelbrod essen, lieber durch die Hand des Scharfrichters sterben, als sich mit einem falschen Schwur hinaushelfen. Habt ihr denn nie gehört, daß man lieber sterben soll als sündigen; lieber Alles verlieren als sündigen? Denkt nur selbst, wenn's erlaubt wäre zu seinem oder zu Anderer Nutzen falsch zu schwören; so könnte sich ja die Obrigkeit auf keine eidliche Aussage mehr verlassen, so wäre der Eid kein Mittel mehr die Wahrheit zu entdecken.

Daraus könnt ihr abnehmen, daß auch derjenige schwer sündiget, der Jemand durch Geschenke zu einem falschen Eide verleitet; was gar so selten nicht mehr ist. Es sündiget derjenige, der Geschenke annimmt, und der sie gibt. Beide haben das Geld oder ein zeitliches Gut lieber als Gott, als ihre Seele und Seligkeit. Und doch würde es nicht schwer sein, für einige Gulden falsche Zeugen zu finden, die Alles bezeugen würden, was wir verlangen.

Wo und wenn darf man schwören?

1) Diese Frage beantwortete der Prophet Jeremias (4. K. 2. V.). Da heißt es: „Du sollst schwören in der Wahrheit, recht und gerecht: So wahr der Herr lebt!“ Also die erste Eigenschaft ist die Wahrheit; was wir beschwören, muß wahr, muß gewiß sein, nicht zweifelhaft. Du mußt von dem, was du beschwörst, so fest überzeugt sein, daß du dir getrautest, dasselbe zu beschwören, wenn Gott sichtbar vor dir dastünde. So lange die Sache ungewiß, zweifelhaft ist, und du schwörest doch darauf als auf eine gewisse Sache, so setzest du dich der Gefahr aus, falsch zu schwören; du setzest dich der Gefahr aus, eine

der größten Sünden zu begehen; denn was ungewiß ist, kann gar wohl auch falsch sein; dann hättest du falsch geschworen.

Das, was du beschwörest, muß ganz, nicht nur so halb und halb wahr sein, daß das Gegentheil davon gänzlich falsch ist. Man muß Nichts hinzudenken, Nichts hinweg nehmen, sondern in dem Sinne schwören, wie die Worte lauten. Wie oft behaupten die Menschen etwas vor Gericht, und schwören darauf, obwohl man eben sowohl das Gegentheil behaupten könnte. Beispiel von einem zur Arbeit nur halb untauglichen Menschen ꝛc. In diesem Falle beschwörest du mehr als wahr ist. Dein Schwur ist nur halb wahr, und ein halb wahrer Schwur ist nicht weit von einem falschen verschieden. Also überleget wohl, ob das, was ihr beschwören sollt, auch wahr ist, ob es gewiß ist, ob es ganz so wahr ist, wie es euch der Richter vorträgt.

Wenn ihr Jemanden ein Versprechen macht, und dasselbe mit einem Eide bekräftiget, so müßt ihr wohl bedenken im Voraus, ob ihr es halten könnet, und ob ihr es halten wollet. Wer es voraus sieht, daß er sein Versprechen, oder was er im Voraus nicht im Sinne hat, es zu halten, der ist ein schändlicher Betrüger, er ist ein Meineidiger, er schwört falsch. Also wohl gemerkt; du sollst schwören in der Wahrheit.

2) Du sollst schwören in der Gerechtigkeit. Was heißt das?

Das, was du Einem eidlich versprichst, muß gerecht, muß erlaubt sein. Eine sündhafte Handlung darf ich Einem nicht versprechen, und noch weniger mit einem Eide bekräftigen; und wenn ich sie beschworen habe, darf ich sie nicht halten. Etwas Sündhaftes beschwören ist eine große Sünde, und dasselbe halten ist gleichfalls Sünde. Denke nur selbst; du willst Gott zum Zeugen nehmen, daß du Böses thun, ihn beleidigen willst; welche Frechheit, ja welche vorsätzliche Verachtung Gottes wäre das?

Z. B. Jemand gibt dir Geld, daß du seinen Feind

umbringen, oder nächtlicher Weile aufpassen und recht durchprügeln sollst. Ein solcher Schwur war auch jener des Herodes. Er mag freilich nicht daran gedacht haben, daß das Mädchen ein solches Begehren machen würde, aber er hätte in keinem Falle ihr Begehren erfüllen sollen, weil es ein äußerst boshaftes Begehren war, einem Unschuldigen den Kopf abzuschlagen.

Wie kann man denn von der Verbindlichkeit, den Eid zu halten, wieder los werden? Dieß kann geschehen durch die Unmöglichkeit. Wenn es nicht mehr möglich ist, den Eid zu halten, so hört die Verbindlichkeit auf. Auch dann kann diese Verbindlichkeit aufgehoben werden, wenn unvorgesehene Umstände eintreten, die es äußerst schwer machen, den Eid zu halten. Dieß soll man aber nicht nach eigenem Gutdünken bestimmen, sondern einen verständigen Beichtvater um Rath fragen; und wenn der Eid vor Gericht abgelegt worden, so soll man den Richter darüber befragen. Niemand soll in seiner eigenen Sache Richter sein. Man muß in Haltung des Eides so gewissenhaft sein wie in Ablegung desselben.

3) Wir sollen nur schwören bei G e r i c h t, wenn es die Obrigkeit fordert. Sie hat das Recht dazu. Oft ist eine Sache, die bei Gericht verhandelt wird, von Wichtigkeit. Der Richter soll sprechen darüber. Es mangeln aber die Beweisgründe. Nur die Aussage eines oder mehrerer Menschen kann hier den Ausschlag geben; allein die Menschen lügen oft; ihrer Aussage darf man oft nicht glauben. Was ist zu thun? Der Richter fordert einen Eid von dem Zeugen, unter der Voraussetzung, daß er doch so viel Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit haben, und eidlich die Wahrheit bekennen werde. Ein Eid ist gar oft das einzige Mittel die Wahrheit zu erfahren. In diesem Falle hat die Obrigkeit das Recht, den Eid zu fordern, und der Vorgerufene hat die Pflicht auf sich, den Eid zu leisten.

Außer Gericht, im täglichen Umgang soll man nicht schwören, außer in recht großen und wichtigen Dingen, wo man uns, auch wenn wir die Wahrheit sagen, nicht glauben

will. Wer jede Kleinigkeit gleich mit einem Eide bekräftigt, schwört oft ohne alle Ueberlegung; und schwört eben darum oft falsch. Wer viel schwört, überhäuft sich mit Sünden. Die Züchtigung wird sich von seinem Hause nie entfernen (Eccli. 23. K. 12.). Einige Menschen haben es so im Brauch, daß sie alle Augenblicke sagen: So wahr Gott im Himmel ist, oder Gott soll mich strafen, wenn's nicht wahr ist. Das sind insgemein lügenhafte Menschen, die wenig Glauben mehr finden. Darum schwören sie so oft, damit ihnen die Menschen eher glauben sollten. Diesen Menschen wird das Schwören zur Gewohnheit. Und eben darum schwören sie oft falsch; sie wollen dadurch auch ihren Lügen Glauben verschaffen. Diese Menschen achten einen falschen Schwur gar nicht, und begehen daher die größten Sünden in zahlreicher Menge, und setzen ihre Seelen der größten Gefahr und Verdammung aus. Aber eben darum verdienen solche Menschen keinen Glauben, weil sie so oft schwören, und einen falschen Schwur gar nicht scheuen.

Wenn daher Jemand unter euch ist, der diese gefährliche, ja ich darf sagen, diese sündhafte Gewohnheit hat, oft im täglichen Gespräche mit Andern zu schwören, der lege diese gefährliche, ja diese sündhafte Gewohnheit ab. Der Schwur ist so was Großes und so was Heiliges, daß man nur in den allerwichtigsten Angelegenheiten, nur nach reifer Ueberlegung, und nur vor Gericht schwören soll. Man soll hierin mit der größten Behutsamkeit verfahren, damit man nicht falsch schwöre.

Es ist ein offenbarer Beweis von der Verdorbenheit unserer Zeit, daß die falschen Eide immer häufiger werden. Wie viele falsche Eide werden in Betreff der Militär-Konscription geschworen aus Gefälligkeit für einen Nachbar, um seinen Sohn frei zu machen! Wie oft läugnen sich bei unehelichen Geburten die Väter von den Kindern weg, da doch ihr Gewissen sie keineswegs frei spricht! Wie viele falsche Eide werden geschworen zu Gunsten der Wildschützen, um sie zu befreien. Man fürchtet die Feindschaft

der Nachbarn, wenn man die Wahrheit bekennen würde, aber die Feindschaft und die Strafe des Allmächtigen fürchtet man nicht. So blind, so gottvergessen handeln die Menschen.

Was müßte derjenige thun, der falsch geschworen hätte? Er muß widerrufen, und wenn er vor Gericht falsch geschworen hat, so muß er auch vor Gericht widerrufen. Von der Pflicht des Widerrufes kann der Mensch dann schon gar nicht freigesprochen werden, wenn Jemand von seinem falschen Schwur Schaden gehabt hat, und dieß ist ja bei allen Streitigkeiten der Fall; jene Partei, die gewinnt, hat Nutzen, die verliert, hat Schaden. Wer aber falsch geschworen hat, muß den Schaden gutmachen, den er einer Partei zugefügt hat; dieß kann aber selten anders geschehen als durch Widerruf vor Gericht. Du sagest: wenn ich mich selbst angebe, daß ich falsch geschworen habe, so komme ich in das Zuchthaus; und ich sage dir: wenn du es nicht thust, so kommst du in die Hölle? Wo willst du lieber hin, in das Zuchthaus oder in die Hölle? Eben dieser Umstand, daß es so schwer ist zu widerrufen und sich selbst anzuklagen, soll euch behutsamer machen, daß ihr streng bei der Wahrheit bleibet, und beim Schwören weder auf den Nutzen noch auf den Schaden, sondern einzig und allein auf die Wahrheit sehet.

Beschluß.

Nehmet euch die heutige Lehre recht zu Herzen. Schwöret nie außer vor Gericht und in Dingen von großer Wichtigkeit. Und wenn ihr schwören müsset, so geht mit der größten Behutsamkeit zu Werke. Stellt euch Gottes Allgegenwart, seine Heiligkeit und Gerechtigkeit recht vor Augen. Ueberleget es wohl, ob das wahr ist, ob's gewiß ist; und wenn ihrs nicht verstanden habt, was ihr beschwören sollt, so fraget den Richter nochmal. Und wenn ihr ein Versprechen beschwören sollt, so denket nach, ob das nichts Unerlaubtes ist, ob ihr es halten könnet; und

ob's euch Ernst ist, daß ihr's halten wollet. Und wenn ihr die Sache wohl überlegt habt, schwöret so, als wenn der göttliche Richter, der Allwissende, selbst vor euch dastünde, und den Schwur von euch abforderte. Sehet nicht auf den Nutzen oder auf den Schaden, den ihr oder andere Menschen davon haben könnt; nur auf die Wahrheit allein sehet; diese muß euch über Alles gelten. Sie muß euch mehr gelten als Geld und Gut, als Ehre und guter Name, als Haus und Hof, als das Leben selbst. Dann werdet ihr durch euern Schwur Gott ehren und seinen Namen heiligen, wie wir täglich im Vater unser beten. Dann folgen wir Gott nach, der unendlich wahrhaft und getreu, der die ewige Wahrheit ist.

Amen.

XVI.

Von dem Gelübde.

Das zweite Gebot gebietet uns die Gelübde zu halten, und verbietet uns, dieselben zu brechen.

Ein Gelübde ist ein freiwilliges Versprechen. Wenn man ein Verlobniß macht, so verspricht man Gott Etwas. Man kann zwar auch dabei die Absicht haben, irgend einen Heiligen zu ehren; aber das Versprechen selbst muß jederzeit Gott dem Allerhöchsten gemacht werden.

1) Dieß Versprechen muß freiwillig, nicht erzwungen sein. Ein erzwungenes Versprechen hat keine Gültigkeit. Wenn daher Jemand im größten Schrecken, wo er seiner gar nicht mächtig ist, wo er die Sache nicht überlegen kann, ein Gelübde gemacht hat, so ist er nicht schuldig es zu halten.

Wenn die Aeltern für ihre Kinder ein Gelübde machen, ohne die Einwilligung der Kinder zu erforschen, so sind diese nicht schuldig, es zu halten, weil ihr Wille nicht dabei war. So kann auch der Mann für sein Weib und das Weib für den Mann kein Gelübde machen, ohne beiderseitige Einwilligung.

2) Was man Gott gelobet, muß etwas Gutes sein, zu dem man sonst nicht verbunden wäre. Das wäre lächerlich, wenn du Gott geloben wolltest, einen keuschen Lebenswandel zu führen; oder wenn ein Ehemann Gott geloben wollte, die eheliche Treue zu halten; oder wenn Einer geloben wollte, ein Jahr lang sich nicht zu berauschen. Das wären lächerliche Gelübde; die Keuschheit im ledigen Stande, die Treue im Ehestande, die Mäßigkeit bist du ja auch ohne Gelübde schuldig. Wer ein Gelübde macht, muß Etwas versprechen, das er ohne Gelübde nicht schuldig wäre zu thun oder zu meiden. Die Gebote Gottes und der Kirche zu halten, soll man sich wohl vornehmen und recht kräftig vornehmen; aber ein Gelübde deßhalb zu machen wäre vergeblich. Das, was du Gott gelobest, müssen solche gute Werke sein, die du außerdem in dem Maße zu der Zeit zu thun nicht schuldig wärest. Solche Werke sind bestimmte Andachtsübungen und Gebete, oder eine bestimmte Summe, die du als Almosen unter Arme oder als Opfer zur Kirche geben willst; oder gewisse körperliche Abtödtungen im Essen, Trinken, Schlafen, Lustbarkeiten u. dgl. Zu dergleichen Werke kannst du dich durch Gelübde verbindlich machen.

3) Daß man nichts Unerlaubtes Gott geloben dürfe; und wenn man ein solches Verlobniß gemacht hätte, daß man es nicht halten dürfe, das versteht sich von selbst. Hier gilt das Nämliche, was ich von unerlaubten Eidschwüren gesagt habe: Zu unerlaubten Dingen kann man sich weder durch ein Gelübde noch durch einen Eid verbindlich machen. Solche Gelübde wären eine offenbare Beleidigung Gottes.

4) Das, was ich gelobe, muß ganz in meiner Macht stehen. Wenn der Ehemann ein großes Almosen oder eine große Summe zu einer Kirche geloben wollte, so gilt dieses Verlobniß nicht, wenn das Weib nicht einwilligt, weil der Mann allein nicht Herr ist über sein Vermögen, sondern das Weib gleiches Recht dazu hat. Das Weib kann nicht Enthaltsamkeit auf längere Zeit angeloben ohne Einwilligung des Mannes, weil das Weib nicht Herr ist über ihren Leib, wie der hl. Paulus schreibt (I. Kor.), sondern der Mann; und so umgekehrt. Wenn ein Dienstbote eine weite Wallfahrt geloben würde, wo er einen oder mehrere Werktage abwesend sein müßte, so gilt dieses Verlobniß nicht, wenn der Dienstherr nicht einwilliget, weil der Dienstbote nicht Herr ist über sich selbst.

Sind wir schuldig, die Gelübde zu halten?

Ja, was der Mensch freiwillig und mit voller Ueberlegung verspricht, das ist er schuldig zu halten; er mag das Versprechen einem Menschen oder Gott selbst ablegen. Dazu ermahnt die heilige Schrift (Pred. 5 K. 3. V.). „Hast du ein Gelübde gemacht, so säume nicht, es zu erfüllen; besser kein Gelübde machen, als das gemachte nicht erfüllen." So lange du kein Gelübde gemacht hast, bist du frei und kannst thun, was du willst, wenn du nur kein göttliches und menschliches Gesetz übertrittst; sobald du aber ein Gelübde gemacht hast, so hast du dir selbst eine Verbindlichkeit aufgelegt, die du erfüllen mußt, und die du ohne Sünde nicht unterlassen kannst.

Es gibt bedingte und unbedingte Gelübde. Ein bedingtes Gelübde ist ein solches, das man nur unter einer gewissen Bedingniß macht; und dieses sind die meisten Bedingnisse der gemeinen Leute, z. B.: Ein Mann hat ein krankes Weib, und verspricht unter der Bedingniß, wenn es besser wird, ein gewisses Gebet täglich zu verrichten; oder einen Wallfahrtsgang oder ein anderes gutes Werk. Nun stirbt aber das Weib; so ist er nicht mehr schuldig es zu halten, weil die Bedingniß nicht erfüllt ist. Hast du etwas unbedingt gelobt, so mußt du es auch unbedingt

halten. Du wirst dein Gelübde auf die Weise halten, wie du es versprochen hast.

Die meisten Gelübde machen wir aus Eigennutz, d. i. unseres zeitlichen Nutzens wegen, um die Gesundheit für uns oder für die Angehörigen zu erlangen, oder um ein drohendes Unglück von unserem Vieh oder Haus abzuwenden, wenn wir in eine Lebensgefahr kommen. Das zeigen die vielen Verlobnißtafeln an den Wallfahrtsörtern. Es ist dieß keineswegs zu mißbilligen. Der Mensch sucht Hülfe bei dem, der allein helfen kann; und um sich der Hülfe desto würdiger zu machen, verspricht er gute Werke auszuüben, die er sonst nicht schuldig wäre; d. h. er macht ein Verlobniß. Viele Tausend haben auch die gewünschte Hülfe erhalten, wie die Verlobnißtafeln an Wallfahrtörtern beweisen. Dieß ist allerdings recht und gut. Allein es gibt noch andere Verlobnisse, die zu unserem Seelenheile recht ersprießlich sind. Das sind solche Gelübde, die uns zur Ablegung gewisser Fehler, zur Ausübung gewisser Tugenden recht verhilflich sind; z. B. Einer macht das Verlobniß, alle Monate zu beichten und zu kommuniziren, bis er sich einen gewissen Fehler abgewöhnt hat. Ein Anderer, der von heftiger Begierde des Fleisches geplagt wird, verlobt sich, ein ganzes Jahr nicht zum Tanze zu gehen, um allen Gelegenheiten auszuweichen. Wieder Einer, der sich durch unmäßiges Trinken verfehlt hat, verlobt ein Vierteljahr oder eine gewisse Zeit kein Wirthshaus zu besuchen, oder kein Bier zu trinken, und das Ersparte den Armen zu schenken. Einer, um sich das Schelten abzugewöhnen, verlobt, jedesmal ein Vaterunser zu beten, so oft ihm ein Scheltwort ausgekommen ist. Das sind lauter freiwillige Werke, die man nicht schuldig wäre, aber als Mittel zur Besserung uns gute Dienste leisten. Damit wir sie aber desto fleißiger brauchen, verloben wir sie, und legen sie uns als eine Verbindlichkeit auf, die wir ohne Sünde nicht unterlassen können. Bei diesem Gelübde ist keine eigennützige Absicht; hier ist bloß die Besserung, Ablegung unserer Fehler und

Befestigung im Guten das Ziel, das wir dadurch erreichen können.

Vor was hat man sich überhaupt bei den Gelübden zu hüten?

Daß man nicht zu übereilt dareingehe. Man soll wohl überlegen, ob man das, was man geloben will, auch halten könne; ob es nicht zu hart sei; denn es treten oft Umstände ein, die Einem die Haltung eines Gelübdes ungemein erschweren. Man legt sich oft selbst ein Joch auf, das man sehr hart tragen kann; da wird man dann oft versucht zur Brechung des Gelübdes, wodurch man sich nach Beschaffenheit und Umständen schwer oder läßlich versündiget. „Hast du kein Gelübde gethan, schreibt Moses, so hast du keine Sünde gethan; was du aber einmal versprochen hast, das sollst du halten."

Es ist daher nicht rathsam, daß man ein Gelübde auf seine ganze Lebenszeit mache, und auf viele Jahre vorhinein.

Kann ein gethanenes Gelübde nicht mehr aufgelöst werden?

Ja, wenn es nicht mehr möglich ist, es zu halten, so löst sich das Gelübde von selbst. Zu etwas Unmöglichem kann Niemand verbunden werden. Z. B. du hast einen Wallfahrtsgang in einen gewissen Ort versprochen; nun kannst du aber aus Schwäche oder wegen kranken Füßen diesen Gang nicht mehr verrichten, so hört diese Verbindlichkeit von sich selbst auf.

Das Gelübde hört auf, verbindlich zu sein, wenn du aus Unverstand solche Dinge gelobest, die nicht gut, die unvernünftig sind, mehr Schaden als Nutzen bringen. In diesen Fällen kann der Beichtvater das Gelübde in ein besseres verändern. Ueberhaupt soll man in zweifelhaften Fällen einen verständigen Beichtvater um Rath fragen.

Ueberhaupt das Gelübde möchte nur in höchst seltenen Fällen geschehen. Erfüllen wir nur mit allem Ernste und

Eifer unsere Pflichten gegen Gott und die Welt, dann dürfen wir gar Nichts oder nur Weniges geloben.

Amen.

XVII.

Vom dritten Gebote.

Von der Sonntagsfeier.

Heute muß ich von der Feier des Sonntags sprechen, indem ich euch das dritte Gebot auslege; dieß heißt im Katechismus mit kurzen Worten: „Du sollst den Sonntag heiligen.“ Aber Gott der Herr, als er auf Sinai die zehn Gebote verkündigte, hat so gesprochen: „Gedenke, daß du den Sabbath heiligest. Sechs Tage kannst du arbeiten, am siebenten aber ist der Sabbath des Herrn, deines Gottes. An diesem Tage sollst du keine Arbeit verrichten; du nicht, dein Sohn, deine Tochter nicht; dein Knecht und deine Magd nicht, dein Vieh nicht, auch der Fremdling nicht, der in deinem Hause ist; denn in sechs Tagen erschuf der Herr Himmel und Erde und Meer und Alles, was darin ist; am siebenten ruhte er aus. Deßwegen segnete und heiligte der Herr auch den Tag des Sabbaths“ (Exod. 20, K. 8—11).

Daraus sehen wir also, daß Gott den Sabbath schon im Paradiese eingesetzt hat. Wir sind nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen. Wie also Gott in sechs Tagen die Welt erschaffen und am siebenten geruht hat, so sollen auch wir sechs Tage arbeiten, und am siebenten ruhen. Gott ruhte nicht deßwegen, weil er müde geworden und die Ruhe nothwendig hatte; denn er, der Allmächtige, kann nicht müde

werden; sondern er ruhete, um uns zu lehren, daß wir nach sechstägiger Arbeit ruhen sollen, so wie er sechs Tage zur Erschaffung der Welt anwandte, zum Zeichen, daß auch wir sechs Tage arbeiten sollen. Ja es liegt sogar ein besonderer Segen auf dem Sabbathe, weil es heißt (I. Mos. 2. K.): Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, weil er an diesem Tag das Schöpfungswerk vollendet hatte.

Adam und Eva und seine Nachkommen feierten also schon den Sabbath. Aber in der Folge vernachläßigten die Menschen die Feier des Sabbaths. Ja der Sabbath kam fast ganz in Vergessenheit. Darum hat Gott dieses Gebot auf Sinai den Israeliten auf's Neue mit allem Nachdrucke eingeschärft. Sogar unter Todesstrafe wurde ihnen das Arbeiten am Sabbath verboten. Als ein Israelit an einem Sabbathe Holz gehauen hatte, wurde er auf Befehl Gottes vor das Lager hinausgeführt, und vom ganzen Volke gesteiniget.

Der Sabbath ist also so alt als die Welt, und ist eingesetzt zum Andenken an die Erschaffung der Welt und an den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde. Aber so wie das alte Gesetz aufhörte, hörte der Sabbath auch auf und statt dessen wurde der erste Tag in der Woche, der Sonntag zu feiern befohlen. Diese Umänderung des Sabbaths geschah schon durch die hl. Apostelu. Sie haben dieses gethan ohne Zweifel auf ausdrücklichen Befehl Jesus Christus. Sie konnten dieß auch thun gemäß der Gewalt zu binden und zu lösen, die ihnen Jesus Christus verliehen hatte. Gott hatte schon durch den Propheten Oseas (2. K. 11. V.) den Israeliten verkünden lassen, daß er ihren Festtagen und Sabbathen ein Ende machen werde; und das ist geschehen.

Warum ist das geschehen?

Antwort: Weil die größten Geheimnisse der christlichen Religion an einem Sonntage erfüllet worden sind. An einem Sonntage ist der Sohn Gottes vom Tode auferstanden, hat das Werk der Erlösung vollendet, hat seine Gottheit bewiesen, hat seinen und unsern Tod besieget. An

einem Sonntage ist der hl. Geist auf die Apostel herabgekommen, und an einem Sonntage ist die Auferstehung das erste Mal öffentlich geprediget worden. Deßwegen nannten die ersten Christen schon den Sonntag den Tag des Herrn. Wir feiern also am Sonntage das Andenken an die größten drei Wohlthaten, an die Erschaffung, Erlösung und Heiligung. Durch den Sonntag unterscheiden wir uns auch von den Juden, die noch heut zu Tage den Sabbath, d. i. den Samstag oder den siebenten Tag feiern.

Im ersten und zweiten Jahrhunderte feierten viele Christen nebst dem Sonntage noch den Sabbath; das waren besonders diejenigen Christen, welche vorher Juden gewesen waren. Diese waren nämlich die Feier des Sabbaths von Jugend auf gewohnt; aber sie feierten nur in's Geheim zu Hause; denn ein feierlicher Gottesdienst wurde am Sabbath nicht gehalten. Die Vorsteher der Kirche ließen dieß geschehen, ohne es ausdrücklich zu verbieten. Als aber einige übertriebene Eiferer aus dem Judenthum diejenigen Christen, welche vorher Heiden gewesen waren, nöthigen wollten, auch den Sabbath zu feiern, so war's zuerst der hl. Ignatius von Antiochia, der die Sabbathsfeier abzubringen trachtete. Als aber viele Gläubige sich nicht darnach richteten, so machte der Kirchenrath von Laodizea 364 die Verordnung, daß die Christen am jüdischen Sabbath arbeiten und am Sonntag allein feiern sollten. Seitdem hat der Sabbath ganz aufgehört.

Die Judenchristen machten es mit dem Sabbath so, wie es viele katholische Christen mit den abgewürdigten Feiertagen machen 2c.

Was ist am Sonntage verboten?

Antwort: Jede knechtliche Arbeit, d. i. jene Arbeit, welche insgemein Knechte und Mägde, Taglöhner und Handwerker und Bauern zu verrichten pflegen. Unter knechtlichen Arbeiten versteht man überhaupt diejenigen, die mehr den Körper als den Geist beschäftigen, und also auch zum Nutzen des Leibes und Geistes gereichen. Alle Arbeit auf dem Felde, im Stalle, in den Werkstätten geschehen mehr

mit dem Leibe, d. i. mit den Händen, mit den Füßen, und dienen zum Unterhalt des Leibes, zur Speise, zum Getränke, zur Kleidung, zur Wohnung und zum Unterhalt unseres irdischen Lebens.

Aber nebst der knechtlichen Arbeit ist verboten jedes andere Geschäft, wodurch die Heiligung des Sonntags verhindert wird. Darunter gehören die gerichtlichen Geschäfte, als Verhöre, Vorladung der Zeugen, Schlichtung der Prozesse, Ausfertigung der Protokolle, wo nicht dringende Nothwendigkeit vorhanden ist.

Die Heiligung des Sonntags wird sehr verhindert durch Haltung der Märkte, besonders aber der Viehmärkte. Dadurch werden die Leute gar häufig vom Gottesdienste abgehalten; und wer denselben beiwohnt, kann demselben nicht aufmerksam beiwohnen; er hat seine Gedanken immer bei seinen Handelsgeschäften. Da wird der Geist des Menschen recht in's Irdische hineingezogen. Daher haben schon vor Alters mehrere Kirchenversammlungen die Abhaltung der Märkte an Sonntagen verboten und Papst Benedikt **XIV.** hat dieses Verbot vor 80 Jahren erneuert. Es ist daher recht zu bedauern, daß heut zu Tage fast alle Märkte auf die Sonntage verlegt sind, wodurch die Tage des Herrn vielfältig entheiliget werden.

In einigen Orten besteht noch der Brauch, daß vor geendigtem Gottesdienst kein Krämer seine Waare auslegen, kein Handelsmann seinen Laden öffnen darf, und überhaupt kein Kauf geschlossen werden darf. Das sollte überall beobachtet werden. Da sieht man's deutlich, daß dem Menschen das Zeitliche viel mehr am Herzen liegt, als das Ewige, das Heil des Leibes mehr, als der unsterblichen Seele. Welch abscheulicher Wucher, welch schändliche Betrügereien werden an dem Tage des Herrn auf den Märkten begangen! Und zu wie vielen Sünden geben die Märkte Gelegenheit bei jungen Leuten, die an diesen Tagen sich zusammenbestellen, miteinander zechen, und bei eitler Nacht nach Hause gehen!

Es wäre daher recht zu wünschen, daß die Märkte

wieder auf die abgewürdigten Feiertage oder auf glatte Werktage verlegt würden, wie dieses ehemals der Fall war, damit der Sonntag nicht mehr so entheiliget werde.

Darf man am Sonntage gar niemals knechtliche Arbeit thun?

Ja, im Falle der Noth, wenn eine Arbeit sich ohne großen Schaden nicht auf den folgenden Tag verschieben läßt, z. B. in Feuersgefahr, in Wassergefahr, wenn unser oder des Nächsten Vermögen, Haus und Hof in Gefahr steht, von den Flammen verzehrt oder vom Wasser weggeschwemmt zu werden; wenn wir einen Menschen aus einer Lebensgefahr erretten, oder in einer schweren Krankheit beistehen müssen, oder wenn wir ein krankes Vieh haben, das ohne unsere Beihülfe zu Grund gehen würde.

Daß dieses erlaubt sei, könnet ihr aus den Worten Jesus abnehmen. Als ihn die Pharisäer fragten: ob es erlaubt sei, einen Menschen am Sabbathe gesund zu machen, gab er zur Antwort: „Wer aus euch ist, der seinen Ochsen oder Esel, wenn er in einen Brunnen fällt, nicht sogleich herauszöge, wenn auch Sabbath wäre?" Darf man einem Vieh helfen an einem Sabbath, so darf man auch Menschen helfen, so darf man auch jede andere Arbeit an einem Sabbath verrichten, welche sich ohne großen Schaden nicht aufschieben läßt; denn der Sabbath ist für den Menschen, nicht der Mensch für den Sabbath, sagt Jesus (Luk. 14).

Es ist daher auch erlaubt, am Sonntage Heu oder Getreide, welches schon lange draußen liegt, und in Gefahr steht, zu verderben, auch am Sonntage hereinzubringen.

Es ist erlaubt, einem Reisenden den gebrochenen Wagen wieder so auszubessern, damit er seinen Weg fortsetzen kann. Es ist überhaupt alle jene Haus- und Vieharbeit erlaubt, welche alle Tage geschehen muß, und die nicht wohl verschoben werden kann.

Es ist den Dienstboten erlaubt, am Sonntage ihre Kleider auszubessern, für sich, nicht für Geld, zu stricken,

zu nähen, wenn sie darüber den Gottesdienst nicht versäumen, und nur die müßigen Stunden des Tages damit ausfüllen.

Was ist am Sonntage geboten?

Antwort: Daß wir ihn heiligen, d. h. heilig zubringen, heilige Werke verrichten, unser Seelenheil möglichst befördern. Dieses geschieht durch den vor- und nachmittägigen Gottesdienst. Wir sollen also dem allerheiligsten Opfer beiwohnen; da wird uns das Leiden und Sterben Jesus Christus, seine Geduld und Sanftmuth, seine Liebe zu den Menschen vor Augen gestellt; wir werden der Verdienste seines Leidens theilhaftig. Da sollen wir bei der Wandlung gute Vorsätze für den ganzen Sonntag, ja für die ganze Woche machen, und unsern Herrn um seine Gnade bitten. Die hl. Messe, wenn wir ihr andächtig beiwohnen, ist ein großes Beförderungsmittel unsrer Heiligung, wie ich am Kirchweihsonntage gezeigt habe.

Am Sonntage wird auch das Wort Gottes vorgetragen. Da werden wir wieder erinnert an unsere Pflichten und an die Wahrheiten unsers hl. Glaubens; werden zum Guten aufgemuntert, vom Bösen abgehalten; werden im Glauben mehr unterrichtet und befestiget. Das Wort Gottes ist also auch wieder ein Mittel unserer Heiligung. Wenn wir aus purer Nachläßigkeit das Wort Gottes versäumen, so sündigen wir gegen das dritte Gebot.

Das gemeinschaftliche Gebet ist auch wieder ein gutes Werk, wenn wir's andächtig verrichten; und die kurzen Stellen aus der heil. Schrift sind auch sehr nützlich; denn es sind ja die Worte des heil. Evangeliums, die Worte Jesus Christus und seiner Apostel. Mit diesen sollen wir uns recht bekannt machen. Wenn ihr also den Sonntag recht heiligen wollet, so sollet ihr auch den nachmittägigen Gottesdienst nicht versäumen, wenn ihr anders Zeit und Gelegenheit dazu habt.

Diejenigen, welche zu Hause bleiben, sollen auch da einige Zeit dem Gebete widmen, und anstatt des göttlichen Wortes, das sie nicht anhören können, aus einem geistlichen

Buche lesen. Sehr nützlich ist die Auslegung der heil. Evangelien, welche fast in jedem Hause vorhanden sind. Wie könnt ihr denn sagen, daß ihr den Sonntag heiliget, wenn ihr den ganzen Sonntag nichts betet, nichts Geistliches anhöret, nichts leset? Leset öfters im Katechismus, und zwar in dem größern, der in der Kirche ausgelegt wird. Fraget nach, was in der Kirche vorgetragen wird. Dieser Katechismus, der durch unsere geistlichen Oberhirten eingeführt worden, sollte ja doch in jedem Hause, wo man lesen kann, vorhanden sein. Daraus kann jeder Christ das Nöthige vom Gebet lernen. Laßt euch doch die wenigen Kreuzer nicht reuen.

Ihr solltet auch mit dem Haushüten gehörig abwechseln, damit eure Weiber doch auch das Wort Gottes anhören können 2c.

Am Sonntage sollen wir mit besonderem Fleiße dem Seelenheile obliegen. Wie wir nämlich die ganze Woche für den Unterhalt des Leibes und für das Zeitliche gesorgt haben, so sollen wir am Sonntage für die unsterbliche Seele sorgen, sollen Gott und die Ewigkeit öfters betrachten, sollen in unser Gewissen hineinschauen, was wir darin zu verbessern haben; sollen in dieser Absicht die hl. Sakramente öfters empfangen. Ihr habt ja alle Sonntage Gelegenheit; ihr dürft auch nicht anfragen, dürft nicht gerade warten, bis ein Ablaßtag kommt; ja ihr könnt an einem gewöhnlichen Sonntage eurer Andacht besser pflegen, als an einem andern, weil der Beichtvater da mehr Zeit hat, euch abzuwarten.

Ihr Eltern! fraget eure Kinder, die großen, am Sonntage über das aus, was sie in der Kirche gehört haben; treibet sie an, dasselbe nachzulesen im Katechismus, damit sie es ihrem Gedächtnisse tief einprägen und nicht so geschwind wieder vergessen.

Man darf sich am Sonntag ergötzen bei einem mäßigen Trunk oder Spiel, durch den Besuch guter Freunde und Kameraden, durch unterhaltende Gespräche und ehrbare Gesänge. Aber das soll Alles geschehen mit Maß und Ziel,

auf eine erlaubte Weise, mit dankbarem Aufblicke zu Gott, dem Geber der Freude.

Aber die Menschen wollen kein Maß und Ziel beobachten. Sie versündigen sich nur gar zu häufig am Sonntage. Wann berauschen sie sich am öftesten? Am Sonntage; wann entstehen die meisten Raufereien? am Sonntage; wann spielen sie ganze Nächte fort? am Sonntage; wann hört man die unflätigsten Reden, die abscheulichsten Gesänge? am Sonntage; wann werden die meisten Sünden der Unkeuschheit begangen? am Sonntage, wann die Bursche ihre Mädchen vom Wirthshause, vom Markte heimbegleiten. Heißt das den Sonntag heiligen? heißt das für sein Seelenheil sorgen? Ist das nicht vielmehr die schändlichste Entheiligung des Tages des Herrn? Kann Gott nicht auch uns mit Recht den Vorwurf machen, den er den Israeliten durch Ezechiel machte (20. K. 3.): „Sie reizten mich zum Zorn; denn sie entheiligten gräulich meine Sabbathe; deßwegen habe ich beschlossen, meinen Grimm über sie auszugießen, und sie zu vertilgen. Ich will euch den Koth eurer Festtage in's Gesicht werfen" (Malach. 2. K. 3. V.). Dadurch, daß die Sonntage so schlecht gehalten werden, ziehen wir uns viele Strafen zu; das wollen die Worte sagen: „Ich will meinen Grimm wider sie ausgießen." Wir dürfen gar nicht klagen, daß viele Feiertage aufgehoben worden sind; aber darüber sollten wir klagen, daß die Sonntage so schlecht gehalten und so sehr entheiliget werden.

Da uns Gott so nachdrücklich zur Heiligung der Sonn- und Festtage auffordert und unsere Heiligung und Beseligung daran liegt, so lasset uns nicht bloß der schweren Arbeiten enthalten, sondern wir wollen mehr Gott dienen und unser Seelenheil befördern. Dazu ladet uns die hl. Kirche ein. Da es uns an so vielen Gelegenheiten zu den Gottesdiensten nicht fehlt, so lasset dieselben mit Freuden ergreifen, und denselben fleißig beiwohnen, damit uns die ewige Seligkeit zu Theil werde. Amen.

XVIII.

Vom vierten Gebote.

Von der Elternliebe.

Die ersten drei Gebote enthalten die Pflichten gegen den Schöpfer Himmels und der Erde, die anderen Gebote enthalten die Pflichten gegen den Nächsten. Weil uns aber Niemand näher ist, als unsere Eltern, so hat Gott das Gebot, die Eltern zu ehren, gleich am ersten Platz auf der zweiten Tafel gesetzt. Die Worte Gottes lauten so: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebest in dem Lande, das dir der Herr dein Gott geben wird.“

Wer dieses Gebot recht erfüllen will, der muß seine Eltern nicht nur ehren; er muß sie auch lieben und ihnen gehorsamen.

Die Eltern sind die Vorgesetzten der Kinder, daher gebührt ihnen Ehre. Sie sind die Wohlthäter der Kinder, daher haben sie Anspruch auf Liebe. Sie sind ihre Erzieher, darum können sie Gehorsam fordern. Ehre, Liebe und Gehorsam bezeichnen alle Pflichten, welche die Kinder ihren Eltern zu erweisen haben.

Wir wollen von der Liebe anfangen; denn lieben können auch die kleinsten Kinder ihre Eltern.

Warum sollen Kinder ihre Eltern lieben? Weil die Eltern nach Gott ihre größten Wohlthäter sind. Ist es wohl nothwendig, daß ich auch an die Wohlthaten euch erinnere, die ihr von euern Eltern empfangen habt? Wie hilflos sind die kleinen Kinder, wie viele Mühe und Arbeit kostet ihre Pflege und Erziehung in der zarten Kindheit!

Wie viele Nächte müssen die Eltern schlaflos zubringen, um das Weinen der Kinder zu stillen und ihren Bedürfnissen abzuhelfen! Wenn sie sich des Tages müde gearbeitet haben und nach Ruhe sich sehnen, so lassen ihnen doch die Kinder gar oft auch des Nachts keine Ruhe. Wie viele Mühe macht ihnen die beständige Sorge und Aufsicht, die sie auf ihre Kleinen mehrere Jahre haben müssen, damit sie sich nicht verletzen, nicht beschädigen! Wer gibt den Kindern zu essen? wer schafft ihnen Kleidung? wer wartet ihnen auf in der Krankheit? wer sorgt für ihr Unterkommen? Thun das nicht Alles die Eltern? Wie müssen sich die guten Eltern plagen? wie schwer müssen sie arbeiten, wie so manchen Genuß müssen sie sich versagen, daß sie soviel erwerben, um ihre Kinder zu ernähren, und ihnen dereinst ein Unterkommen zu schaffen! Wo ist jemand auf der Welt, der so für euch besorgt wäre, wie es eure Eltern sind? Bekennet es nur, ihr Kinder, groß und klein! ihr habet keinen bessern Freund auf Erden, als eure Eltern.

Gehet hin zu Freunden, wenn ihr etwas brauchet, und sehet zu, was ihr bekommt?

Sollt ihr nun diese eure größten Wohlthäter nicht recht aufrichtig lieben? Sollt ihr nicht den Wunsch haben, es ihnen vergelten zu können, und jede Gelegenheit begierig ergreifen, wo ihr es ihnen vergelten könnet. Müßt ihr nicht mit Tobias ausrufen: „Ueberhäuft haben sie mich mit Wohlthaten, wie sollte ich sie nach Verdienst dafür belohnen?" Und wenn wir schon schuldig sind, unsern Nächsten zu lieben, der uns nichts Gutes erwiesen hat, der uns ganz fremd ist, um wie vielmehr sollen wir diejenigen lieben, die nach Gott unsere größten Wohlthäter sind. Erwachsene Kinder! lasset euch doch von den Kleinen nicht zu Schanden machen. Diese lieben ihre Eltern, ohne zu wissen, daß sie es schuldig sind; lasset euch nicht von den unvernünftigen Thieren beschämen, die aus bloßem Naturtriebe denjenigen Liebe erzeigen, denen sie ihr Dasein verdanken.

Wenn ihr eure Eltern liebet, werdet ihr sie auch ehren; das ist die zweite Pflicht der Kinder gegen die

Eltern. Dieß hat Gott ausdrücklich befohlen. „Ehre deinen Vater und deine Mutter.“ Die Eltern sind ja unsere ersten und natürlichen Vorgesetzten, die Gott selbst den Kindern aufgestellt hat. Gott hat den Eltern mit der Pflicht der Erziehung auch eine Obergewalt über die Kinder eingeräumt. Die Vorgesetzten muß man ehren, also müssen auch die Kinder ihre Eltern ehren. Deßwegen heißt es im Sirach (7. K. 29): „Ehre deinen Vater von ganzem Herzen und vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter geworden bist,“ und (K. 3. 8): „Wer den Herrn fürchtet, der ehret auch seine Eltern, von denen er geboren ist.“

Demnach dürfen die Kinder ihren Eltern nicht grob und feindselig begegnen, nicht trotzige Antworten ihnen geben, noch weniger sie beschimpfen oder verspotten und verachten. Wenn sie auch Fehler an sich haben, so müssen sie dieselben doch stets als ihre Vorgesetzten achten und in Ehren halten. Sie dürfen es nicht dem Cham nachmachen, der seinen alten Vater Noe, als er ihn entblößt daliegen sah, verachtete, ein lautes Gelächter über ihn erhob, und seine Brüder herbeirief, damit auch sie sich über ihn lustig machen sollten. Aber diese waren besser gesinnt als Cham. Sie erwiesen auch dem berauschten Vater die schuldige Ehre, gingen rückwärts hinzu, und bedeckten seine Blöße mit ihrem Mantel. Daher sprach Noe aus Eingebung Gottes über sie den Segen und über Cham den Fluch.

Die schuldige Liebe und Ehre können die Kinder am besten zeigen, wenn sie ihnen willig gehorsamen.

Wenn die Eltern die natürlichen Vorgesetzten der Kinder sind, so haben sie das Recht, ihnen zu befehlen; und mithin haben die Kinder die Pflicht, ihnen zu gehorsamen. Ferner wenn die Eltern schuldig sind, die Kinder zu guten Christen und zu brauchbaren Menschen zu erziehen, so sind die Kinder schuldig, ihnen zu gehorsamen. Was heißt denn erziehen? Erziehen heißt, die Kinder durch Ermahnung und Zuchtmittel zum Guten anhalten und vom Bösen abhalten. Erziehen heißt auch, sie in allen denjenigen Arbeiten und Geschäften unterrichten, die sie können

und wissen sollen. Dieß kann aber nicht anders geschehen, als durch strengen Gehorsam.

Und warum sollten sie ihnen nicht gehorsamen? Die Eltern meinen es ja gut mit ihren Kindern. Sie befehlen ihnen ja nichts Anderes, als was ihnen nützlich ist, und verbieten ihnen nichts Anderes, als was ihnen schädlich ist; Kinder verstehen das nicht; aber die Eltern verstehen es; sie haben mehr Erfahrung und mehr Einsicht, als die unverständigen Kinder. Es ist daher für die Kinder der größte Nutzen, wenn sie ihnen gehorsamen.

Die Kinder sollen die Eltern als ihre größten Wohlthäter lieben und als ihre Vorgesetzten ehren. Dieß geschieht nur dann, wenn sie ihnen gehorsamen.

Heißt denn das die Eltern lieben, wenn sie ihnen durch Ungehorsam nur Verdruß und Herzeleid verursachen? heißt das sie ehren, wenn sie auf ihre Befehle nicht achten, oft gerade das Widerspiel von dem thun, was die Eltern haben wollen? Die Kinder können ihre Ehre und Liebe zu den Eltern nicht besser zeigen, als wenn sie ihnen bereitwillig gehorsamen. Der Gehorsam ist in der Liebe und in der Ehre schon eingeschlossen. Dazu ermahnet auch der hl. Paulus die Epheser (6. K. 1—3): „Kinder! gehorsamet euern Eltern in dem Herrn, d. h. wegen dem Herrn, weil der Herr selbst es befohlen hat; das ist recht und billig.“

Und warum sollten Kinder sich weigern zu gehorsamen? hat ja der Herr Jesus selbst in seiner Kindheit allen Kindern das schönste Beispiel des Gehorsams gegeben. Er, der Sohn des Allerhöchsten; er, der selbst Gott ist, hielt es nicht unter seiner Würde, seinem Nährer, dem Zimmermann Joseph, und seiner Mutter, der armen Maria, zu gehorsamen. „Er ging mit ihnen hinab nach Nazareth, und war ihnen unterthan,“ sagt der Evangelist.

In welchen Stücken sind die Kinder Gehorsam schuldig? Nur in billigen und erlaubten Dingen; aber nicht in unerlaubten Dingen. Wenn Eltern so gottvergessen wären, daß sie ihren Kindern lügen, stehlen, Andern Schaden zufügen oder sonst eine Sünde zu begehen, zu einer Sünde

mitzuhelfen befehlen würden, so sündigen sowohl die Eltern, die ihnen dergleichen Dinge befehlen, als die Kinder, die ihren Eltern gehorsamen; denn man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Da gelten die Worte des Erlösers: „Wer Vater und Mutter mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht werth."

Wie soll dieser Gehorsam beschaffen sein?

1) Schnell auf den ersten Wink. Kinder sollen sich eine Sache nicht zwei oder drei Mal schaffen oder verbieten lassen, sondern sobald sie den Willen der Eltern vernommen haben, sollen sie ihn auch schon vollziehen. Sie sollen nicht erst fragen, warum? nicht eine Menge Einwendungen vorbringen, und eine Weile zögern, sondern sogleich das Anbefohlene thun, das Verbotene unterlassen.

2) Willig in harten wie in leichten Dingen. Müssen denn die Eltern nicht auch viele harte Dinge thun für euch Kinder? Warum wollet ihr ihnen zu Lieb nicht auch beschwerliche Geschäfte über euch nehmen? Was mit gutem Willen geschieht, das ist Gott angenehm. Ihr dürft also nicht murren, dürft keinen Unwillen und Verdruß zeigen, wenn euch die Eltern Manches befehlen, was euch gar nicht freut; oder wenn sie euch verbieten, was ihr so gerne thun möchtet. Ihr werdet mit der Zeit gar manches beschwerliche, unangenehme und verdrießliche Geschäft über euch nehmen müssen. Es ist gut, wenn ihr euch jetzt schon daran gewöhnet.

3) Gewissenhaft soll der Gehorsam sein, d. h. ihr müßt gehorsam sein nicht aus Furcht vor der Strafe, nicht des Lobes oder der Belohnung wegen, sondern aus Antrieb des Gewissens, weil es Gott ausdrücklich befohlen hat, und euch auch dann sieht, wenn euch die Eltern nicht sehen. Wenn euch die Eltern etwas befehlen oder verbieten, so muß euch sein, als wenn es Gott selbst befohlen oder verboten hätte.

Ein solcher Gehorsam wird Gott und den Eltern gefallen. Durch einen solchen Gehorsam zeiget ihr, daß ihr die Eltern liebet und ehret, wie es Gott im vierten Gebot

befohlen hat. Dadurch werdet ihr euch Gottes Segen und Belohnung verdienen. Wer in seiner Jugend schon gelernt hat, seinen Eltern zu gehorsamen, der wird auch in der Folge seinen Vorgesetzten, seinem Dienstherrn gehorsamen; er wird überall leicht fortkommen. Er wird ein rechtschaffener, bei Gott und den Menschen beliebter Mensch werden. Sein Glück ist für Zeit und Ewigkeit gegründet.

Amen.

XIX.

Fortsetzung vom vierten Gebot.

Es könnte Jemand die Einwendung machen: Meine Eltern sind sehr dumme und einfältige Leute. Solche können von mir keinen Gehorsam verlangen. Ich verstehe es besser, was ich zu thun und zu meiden habe.

Ein Anderer sagt: Mein Vater macht eine schlechte Aufführung. Er mag nicht arbeiten, er ist ein lüderlicher Hauswirth, ein Säufer, ein Spieler, er stürzt uns noch alle in die Armuth.

Ich antworte: Dieses hebt die Pflicht nicht auf, die Eltern zu ehren.

Diese Pflicht der Kinder stützt sich nicht auf die Kenntnisse und den Verstand, noch auf die Tugend und Häuslichkeit der Eltern. Gott hat nicht gesagt: Ehre Vater und Mutter, wenn sie verständig und tugendhaft sind; sondern er hat es unbedingt befohlen. Deßwegen mußt du sie ehren, weil sie deine Eltern sind; weil sie dich erzeugt, ernährt und erzogen haben. Sie sind deine ersten Vorgesetzten, welche die Natur selbst dir aufgestellt hat. Darum

mußt du ihnen gehorsamen und mußt ihnen auch dann gehorchen, wenn ihre Befehle dir nicht anständig sind. „Gehorsamet euren Eltern in Allem," schreibt der hl. Paulus, „dieß ist Gott wohlgefällig" (Koloss. 3. K. 20). Wie mancher Jüngling, wie manche Tochter halten sich für klüger als ihre Eltern, und sind es nicht. Dürfen sie deßwegen ihren Eltern den Gehorsam verweigern? dürfen sie sich von der Erfüllung des vierten Gebots freisprechen? dürfen sie ihre Eltern verachten, beschimpfen? Keineswegs. Nur wenn die Eltern sündliche Dinge befehlen, dann dürfen, dann müssen die Kinder den Gehorsam verweigern; außerdem nicht.

Eine weitere Frage: Sind die erwachsenen Kinder auch noch schuldig, ihre Eltern zu lieben, zu ehren und ihnen zu gehorsamen? Allerdings. Ehre, Liebe und Dankbarkeit sind auch die erwachsenen Kinder ihren Eltern schuldig, und bleiben es ihnen schuldig bis in's Grab. Gehorsam sind sie ihnen schuldig, so lange sie unter der väterlichen Gewalt stehen. Sobald sie selbst ein Hauswesen übernehmen, treten sie aus der Gewalt ihrer Eltern, und sind also von der Pflicht des Gehorsams losgebunden. Aber wenn sie gleich nicht mehr schuldig sind zu gehorsamen, so sollen sie doch in allen wichtigen Dingen den Rath ihrer Eltern nicht verschmähen und denselben, soviel es sein kann, befolgen. Die Eltern meinen es doch immer am besten mit ihren Kindern. Also merket wohl, ihr erwachsenen Kinder! wenn ihr auch nicht mehr schuldig seid zu gehorsamen, so seid ihr doch schuldig, sie zu lieben, zu ehren. Diese Pflicht hört nicht auf, so lange sie leben. Diese Pflicht könnet ihr am besten erfüllen, wenn eure Eltern arm sind. Ein gutes, dankbares Kind trägt seinen Eltern, wenn sie Noth und Hunger leiden müssen, seinen letzten Kreuzer zu und denkt: sie haben mich auch ernährt in meiner Kindheit, sie haben manchen Bissen an ihrem Munde erspart, und mir gegeben; so fordert es die Dankbarkeit, daß ich ihnen beispringe. Wie wehe muß es den Eltern thun, wenn sie sehen müssen, wie ihr Sohn bei allen Lust-

barkeiten sich einfindet, und kein Geld spart; wie ihre Tochter alle ihre Kreuzer auf die Hoffahrt verwendet, und dabei ihre Eltern in der Noth schmachten lassen, ohne etwas ihnen mitzutheilen. Diese Undankbaren fürchten, das Geld sei verloren, das sie ihren Eltern vorstrecken; die Eltern können es nicht mehr bezahlen. So? wer hat denn die Eltern bezahlt für das, was sie auf eure Erziehung verwendet haben? Was ihr ihnen gebet, ist ja nur eine geringe Vergeltung desselben, was sie euch vorher gegeben haben.

Ein gutes, dankbares Kind zeigt seine Liebe, wenn die Eltern krank sind. Es besucht sie öfters. Es wartet ihnen auf, wenn sie hilflos und verlassen sind; es durchwacht manche Nacht am Krankenbette seines Vaters oder seiner Mutter. Und kann es ihnen in eigener Person nicht beistehen, so sorgt es doch nach Möglichkeit dafür, daß ihnen Nichts abgehe, und denkt dabei: Meine Eltern haben auch für mich gesorgt, da ich mir selbst nicht helfen konnte, und doch so viel brauchte. Meine Mutter hat auch manche Stunde in der Nacht durchwacht, um mich zu stillen. Jetzt will ich ihr's vergelten, so gut ich kann.

Ein gutes, dankbares Kind hat Nachsicht und Geduld mit der Schwachheit und Gebrechlichkeit der Eltern, wenn sie alt, mürrisch, wunderlich sind, und denken: Sie sind doch noch meine Eltern. Sie haben meinetwegen auch vieles ertragen müssen, als ich noch klein war. Wer weiß, ob ich nicht eben so wunderlich, mürrisch werde, wenn mir Gott ein hohes Alter verleiht. Vielleicht bin ich auch dann froh, wenn die jungen Leute, wenn meine eigenen Kinder mit mir Geduld tragen. (Sir. 3. K. 14. V.): „Mein Sohn, nimm dich deines Vaters an, wenn er alt ist, und betrübe ihn nicht, so lang er lebt. Nimmt er an Verstand ab, so verachte ihn nicht, obwohl du noch jung und stark bist." Ein gutes, dankbares Kind zeigt seine Liebe gegen die Eltern besonders dann, wenn es dieselben im Austrage hat und ernähren muß. Es reicht ihnen das Ausbedungene ohne Widerrede, ohne Zögerung und mit aller Liebe und Freundlichkeit, eingedenk, daß es sich bei seiner Verehelichung

freiwillig dazu verstanden hat. Und wenn es ihnen nicht Alles oder nicht zu gehöriger Zeit geben kann, so gibt es ihnen ein gutes Wort, bittet um Nachlaß, oder doch um Aufschub. Kurz, ein dankbares Kind befleißt sich, den Eltern ihren Austrag durch freundliche Behandlung, durch Geduld und Nachgiebigkeit auf alle Weise zu erleichtern.

Aber wie schwer versündigen sich manche Kinder hierin? Vor ihrer Verehelichung willigen sie in Alles ein. Sind sie aber einmal im Besitze des Hauses, so achten sie ihre Eltern gar nicht mehr. Sie ziehen ihnen überall ab, geben ihnen das Schlechteste, geben nur mit Unwillen. So lange sie noch arbeiten können, geht's noch an; aber wenn die Kräfte weichen, und sie nicht mehr arbeiten können, dann müssen sie oft die gröbsten Schimpfworte anhören, und müssen es bei jeder Gelegenheit erfahren, daß sie ihnen im Wege umgehen; daß man sie lieber aus den Augen, lieber im Friedhofe als im Hause sähe. Ihr verehelichte Kinder! heißt das Vater und Mutter ehren? Wäret ihr zufrieden, wenn es auch eure Kinder einst so machen würden, wie ihr es ihnen machet? Und gerade so und nicht besser wird es euch gehen; denket nur an den Ausspruch des Heilandes: „Mit dem Maße, mit welchem ihr ausmesset, wird euch wieder eingemessen werden."

Endlich ein gutes Kind zeigt seine Liebe und Dankbarkeit auch dadurch, daß es sich gut aufführt. Eine größere Freude können Kinder ihren Eltern nicht machen, als wenn sie sich gut aufführen, wenn die Eltern nichts als Gutes von ihnen hören. Da sehen sie, daß ihre Mühe und Sorgfalt nicht vergeblich ist; daß ihre Lehren und Ermahnungen schöne Früchte gebracht. Dieß wird sie einst in der Ewigkeit noch freuen. Salomon sagt in den Sprüchwörtern: „Ein gutes Kind ist die Freude und die Ehre seines Vaters; ein ungerathenes und böses beschämt und betrübt seine Mutter."

Ein schönes Beispiel der kindlichen Liebe gibt uns Joseph. Er nahm seinen Vater zu sich nach Egypten, reiste ihm entgegen; und als er ihn von ferne kommen

sah, sprang er aus seinem Wagen, eilte ihm entgegen, umarmte und küßte ihn; behielt ihn dann bei sich, verpflegte ihn auf's beste, so daß er nun seine alten Tage in Friede und Freude bei ihm beschließen konnte. Und da Jakob auf's Sterbebett kam, besuchte ihn sein Joseph, und ging nicht mehr von ihm weg, bis er verschieden war.

Das schönste Beispiel der kindlichen Liebe hat uns aber Jesus gegeben. Er war der Sohn Gottes, an Hoheit und Würde über alle Menschen, über Könige und Kaiser erhaben, und seine Eltern waren arm, vom niedrigsten Stande; Joseph war nur sein Nährvater, und doch war er ihm gehorsam, wie der Evangelist sagt: „Er ging mit ihnen hinab nach Nazareth, und war ihnen unterthan."

Wer sollte sich noch sträuben, zu gehorsamen, wenn er dieses Beispiel des Gottmenschen sich vor Augen stellt? Und wie liebreich sorgte er nicht für seine Mutter vor seinem Hinscheiden aus der Welt! Am Kreuze unter den größten Schmerzen, da er den Tod vor Augen sah, empfahl er sie noch seinem geliebten Jünger Johannes mit den Worten: „Sohn! sieh hier deine Mutter." Johannes sollte die Pflicht eines Sohnes statt seiner an ihr erfüllen, sollte sie zu sich nehmen, sie verpflegen, sie beschützen, und ihr Alles thun, was ein Sohn seiner Mutter schuldig ist. Dieses that auch Johannes getreulich.

Was verbietet das vierte Gebot; oder was eines ist, wie versündigen sich Kinder gegen ihre Eltern?

Diese Frage ist zum Theil schon aus dem Vorhergehenden beantwortet. Kinder sind schuldig, die Eltern zu ehren. Sie versündigen sich daher, wenn sie dieselben verachten, verspotten, mit rauhen Worten anfahren, oder gar Schimpfworte ihnen geben; sie bei andern Leuten herabsetzen, ihre Fehler überall bekannt machen. Höret, was die hl. Schrift hierüber sagt: „Wer seinen Vater verspottet, dem sollen die Raben die Augen aushacken, und der junge Adler ihn auffressen (Sprüchw. 30 K.).

Kinder sind schuldig, die Eltern zu lieben; also ver-

sündigen sie sich, wenn sie dieselben hassen, ihnen Böses wünschen, oder ihnen feindselig begegnen; die ganze Woche kein freundliches Gesicht zeigen, kein gutes Wort geben, und sich's recht ankennen lassen, daß sie dieselben nicht leiden können. Sie versündigen sich, wenn sie etwa gar sich erkühnen sollten, ihre Eltern zu schlagen, bei den Haaren herumzuziehen und zu mißhandeln. Kinder, die sich so weit vergreifen, werden gewiß die strafende Hand Gottes noch in diesem Leben erfahren. Mit dem Maße, mit dem sie ihren Eltern ausmessen, wird ihnen wieder eingemessen. Vielleicht machen es ihnen ihre Kinder einst ebenso, wie sie es ihren Eltern gemacht haben. Ein ungerathener Sohn mißhandelte einst seinen Vater dergestalt, daß er ihn zu Boden warf, bei den Haaren ergriff und zur Stube hinaus schleppte. Als sie zur Hausthüre gekommen waren, sagte der Vater: „Höre auf, mein Sohn! bis daher habe ich einst meinen Vater bei den Haaren gezogen. Wer Vater oder Mutter schlägt, soll des Todes sein.“ Exod. 21 K.

Kinder sind schuldig, ihre Eltern im Alter, in der Armuth, in der Krankheit zu unterstützen, den Austrag richtig zu geben. Sie sündigen also, wenn sie das nicht thun, wenn sie die Eltern in der Armuth hilflos schmachten lassen, ihnen von ihrem Vermögen nichts mittheilen, ihnen in der Krankheit nicht beistehen, ihnen nicht aufwarten, sie nicht heimsuchen, ihnen den Austrag nicht richtig geben, nicht zu rechter Zeit geben.

Kinder sind schuldig, ihren Eltern zu gehorchen. Sie sündigen also, so oft sie es nicht thun ꝛc., nicht unterlassen, was ihnen verboten ist; ja sie versündigen sich schwer, wenn sie sich ihren Befehlen halsstörrig widersetzen, wenn sie ihnen durch Ungehorsam heftigen Zorn oder großen Verdruß, viel Kummer und Herzeleid verursachen, oder wohl gar das Leben abkürzen. Der weise Sirach schreibt (3 K.): „Des Vaters Segen baut das Haus, der Mutter Fluch reißt es nieder“, d. h. über die guten Kinder kommt Glück und Segen, über die Bösen Fluch und

Verderben; oder wenn Vater und Mutter den Fluch über ihre Kinder aussprechen, so wird Gott denselben an den Kindern auch erfüllen. Beisp. des Absolon 2c.

Was hat aber Gott den guten Kindern verheißen? Er hat ihnen verheißen: 1) ein langes Leben; „Ehre Vater und Mutter, auf daß 2c.“; 2) ein glückliches Leben; „und es dir wohl gehe.“ Der Segen des Vaters baut den Kindern Häuser, d. h. der Segen verschafft den Kindern Glück bei ihren Unternehmungen. 3) Werden solche Menschen, wenn sie einstens Kinder bekommen, von denselben auch geehrt und geliebt werden, und Freude an ihnen haben. Die hl. Schrift (Sirach K. 3.) sagt: „Wer seinen Vater ehret, wird auch Freude haben an seinen Kindern.“ 4) Solche Kinder werden auch ein glückseliges Ende haben, werden selig sterben, weil die heilige Schrift (Sirach K. 3) sagt: „Ehre den Vater in der That, mit Worten und mit Geduld, damit sein Segen über dich komme, und bei dir bleibe bis an dein Ende.“ Wenn der Segen des Vaters bis an das Ende des Lebens bei den guten Kindern bleibt, so werden sie auch im Tode noch glücklich sein. Zehn Gebote hat uns Gott gegeben; aber keinem ist eine Verheißung angehängt als dem vierten. Daraus möget ihr erkennen, wie wichtig dieses Gebot ist; wie ernstlich Gott darauf dringt, daß es gehalten werde.

Was die Kinder ihren leiblichen Eltern schuldig sind, das sind sie auch ihren Stiefeltern schuldig, welche sie erzogen haben, das sind sie allen denen schuldig, welche die Stelle der Eltern an den Kindern vertreten müssen; die nämlich die Kinder statt der Eltern ernähren, erziehen, unterrichten müssen. Ohne Gehorsam kann man keinen Menschen gut erziehen, keinen etwas lehren. Das sind eure Vorgesetzte, und diese müßt ihr ehren. Das sind eure Wohlthäter, diese müsset ihr lieben. Amen.

XX.

Von den Pflichten gegen die weltliche Obrigkeit.

In einem jeden Lande, wo Sicherheit, Ruhe und Ordnung herrschen sollen, müssen Obrigkeiten sein. Nun, was haben die Unterthanen für Pflichten? Ich will euch dieß durch eine Geschichte zeigen von den Medern. Christenlehrb. 4. Bd. S. 438.

Aus dieser Geschichte lernet ihr, daß kein Land ohne Obrigkeit sein könne. Es wäre keine Sicherheit des Lebens, keine Sicherheit des Eigenthums. Es würde ein ewiger Krieg unter den Einwohnern sein. Es gäbe keine Straßen, keine Brücken, weil Niemand freiwilliger Weise zuhelfen wollte. Die Flüsse würden austreten und Alles überschwemmen; es gäbe keine Kirchen und Schulen; denn die Einen würden nichts dazu beitragen, wenn schon Andere wollten. Kurz es würde eine lautere Wildheit und Rohheit einreißen. Die Menschen würden zuletzt wie wilde Thiere herumlaufen.

Es müssen also Obrigkeiten sein, und diese müssen Macht und Ansehen besitzen, um sich Gehorsam zu verschaffen, um die Widerspenstigen zu zwingen. Es müssen auch Soldaten sein, welche die Obrigkeit beschützen, das Land von Dieben und Räubern reinigen, die Widerspenstigen zum Gehorsam zwingen, und das Land gegen die Einfälle fremder Feinde schützen.

Was für Pflichten haben wir ꝛc.?

1. Zu gehorsamen. Der Unterthan ist schuldig, den Befehlen der Obrigkeit zu gehorsamen. Für was wäre denn die Obrigkeit da, wenn sie nicht anschaffen dürfte? und wozu wäre das Ansehen, wenn wir nicht schuldig

wären zu gehorsamen? Könnte die Obrigkeit Streitigkeiten ausmachen, Ruhe und Ordnung herstellen, könnte sie Einrichtungen zum Besten des Landes machen, wenn die Unterthanen ihnen nicht gehorchen würden?

Aber die Obrigkeiten geben oft Befehle, die zum Verderben des Landes gereichen. Wer sollte da gehorsamen?

Wir müssen dennoch gehorsamen.

Wenn diese Entschuldigung gälte, so würde kein obrigkeitlicher Befehl mehr gehalten werden. Was immer anbefohlen wird, so wird es immer Einige geben, welche etwas dawider einzuwenden haben, die den Befehl für schädlich halten. Gar Viele halten etwas für schädlich, was doch großer Nutzen für's Land ist. Und wenn auch ein Befehl offenbar schädlich ist, so kann man Vorstellungen dagegen machen. Helfen diese nichts, so ist's doch besser zu gehorsamen als zu rebelliren. Denn ich kann mir nichts Schrecklicheres, keine größere Plage für ein Land denken als den Aufruhr. Wenn der Krieg im Lande ist, wenn fremde Völker in's Land fallen, so ist das noch ein kühler Thau gegen die Gräuelthaten, die von Rebellen verübt werden. Ihr dürft euch nur erkundigen, wie es in Frankreich zuging, als die Franzosen wider ihren König rebellirten. Da schien es, als wenn die Menschen in lauter reißende wilde Thiere, in Löwen und Tiger wären verwandelt worden. Es ist nichts so abscheulich, was da nicht verübt worden ist. So ist es in den meisten Orten zugegangen, wo eine Rebellion ausgebrochen ist.

Doch damit ihr nicht glaubet, es sei bloß mein Vorgeben, wenn ich vom Gehorsam spreche, so höret zuerst den heiligen Paulus (Röm. 13), dann den heiligen Petrus.

„Jeder sei der Obrigkeit unterthan; denn jede Obrigkeit ist von Gott gesetzt", d. h. der obrigkeitliche Stand, die obrigkeitliche Gewalt ist von Gott selbst eingesetzt. Gott hat's so veranstaltet, daß es Obrigkeiten geben muß. Weiters schreibt der heilige Paulus so: „Wer sich der Obrigkeit widersetzt, widersetzt sich der Anordnung Gottes und

zieht sich selber Strafe zu. Seid also unterthänig nicht bloß aus Furcht vor der Strafe, sondern um des Gewissens willen." Der hl. Paulus stellt also den Gehorsam gegen die Obrigkeit als Gewissenspflicht auf. Auch wenn man nicht gestraft würde, müßte man doch gehorsamen, weil die obrigkeitliche Gewalt von Gott eingesetzt ist.

Der hl. Petrus 1 Br. 2 Cap. 13 V. schreibt: „Unterwerfet euch also wegen Gott aller menschlichen Obrigkeit; es mag hernach der König als der Oberherr oder ein Statthalter von ihm sein; denn das ist Gottes Wille." Deutlicher könnte es der hl. Petrus nicht mehr sagen.

Das haben auch die ersten Christen gethan. Obwohl ihre Obrigkeiten lauter Heiden und Götzendiener waren; so haben sie ihnen doch gehorsamt. Ja die heidnischen Fürsten haben es selbst bekannt, daß die Christen weit gehorsamere und getreuere Unterthanen waren als die Heiden.

Wie aber, wenn uns die Obrigkeit etwas befehlen würde, das wider Gottes Gebot wäre, oder wider unsern Glauben, dürften wir alsdann auch gehorsamen?

Nein, in diesem Falle haben die Apostel auch nicht gehorsamt. Da muß man Gott mehr gehorsamen als den Menschen. Gottes Gebot ist ewig und unveränderlich, das kann kein Mensch aufheben. Als die heidnischen Fürsten den Christen befahlen, sie sollten vor den Götzenbildern ihre Kniee beugen, und sie anbeten; da widersetzten sie sich aus allen Kräften; sie ließen sich lieber martern, als daß sie ihrem Gott untreu würden. Wenn uns also unser Landesherr etwas befehlen wollte, daß wir unsern Glauben verläugnen sollten, so dürfen wir ihm nicht gehorsamen. Aber wir haben nichts dergleichen zu fürchten.

Das zweite ist die Pflicht, die schuldigen Abgaben zu entrichten.

Daß Abgaben nothwendig sind, das wird ein Jeder begreifen, der Verstand hat. Wir brauchen höhere und geringere Obrigkeit, wir brauchen Soldaten und Offiziere, wir brauchen Schulen und Lehrer; alle diese müssen leben und gut leben; wer würde sonst eine Obrigkeit vorstellen.

Sie können keine Handelschaft treiben, können mit der Handarbeit sich nicht fortbringen; also müssen sie vom Lande erhalten werden, folglich sind Abgaben nothwendig.

Ihr saget: wir müssen weit mehr bezahlen, als zum Wohl des Landes nothwendig wäre.

Das mag wohl sein; dieses entschuldiget uns nicht von der Entrichtung. Denn das kann ja der Unterthan nicht bestimmen, wie viel erforderlich ist, um die nothwendigen Ausgaben für die Regierung des Landes zu bestreiten. Wenn die Unterthanen geben dürften, was sie wollten, so würden die meisten gar nichts geben. Zugegeben aber, daß die Abgaben wirklich zu stark sind, so hilft doch alle Widersetzlichkeit nichts; denn man würde dadurch die Sache nur schlimmer machen; man würde nur noch in größere Unkosten hineinkommen. Der hl. Paulus, nachdem er den Christen die Pflicht des Gehorsams eingeschärft hatte, fährt so fort (V. 6.): „Darum entrichtet ihr auch eure Abgabe; denn die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, die sich ganz den Geschäften ihres Standes widmet. Gebet also jedem, was ihr ihm schuldig seid; Steuer, dem Steuer gehört; Zoll, dem Zoll gehört; Ehre, dem Ehre gehört. Bleibt Niemanden etwas schuldig, als daß ihr einander liebet."

Was ist aber dann zu thun, wenn wir mit Abgaben gar so schwer hergenommen werden?

Wir müssen es ebenso leiden, als wenn ein anderes Unglück uns begegnete. Wenn wir Unglück hätten mit dem Vieh oder auf dem Felde, so müßten wir uns auch in den Willen Gottes geben, und sagen: Herr du hast es zugelassen. Du hast's gegeben und genommen; dein Name sei gebenedeit. Eben so müssen wir's da auch machen. Gott hat es so geschehen lassen, daß sie uns so drucken und aussaugen. Er will, daß ich gehorsamen soll. Sein Wille geschehe. So können wir uns auch sogar die Entrichtung der Abgaben verdienstlich machen, so hart sie uns ankommt.

Uebrigens denkt euch, daß auch die Obrigkeiten ihre Pflichten haben, und daß auch sie einen Richter haben, vor dem sie ebenso wie die Unterthanen werden Rechen-

schaft geben müssen. Auf der Welt mag es ihnen eine Zeit lang hingehen, aber es wird auch für sie die Stunde schlagen, wo jede Ungerechtigkeit wird aufgeschreckt, und schrecklich bestraft werden. Wir wollen also nicht vor der Zeit unsern Obrigkeiten widerstehen, sondern alles Rechten dem Herrn überlassen, der alle Heimlichkeiten an's Tageslicht bringen wird.

Uebrigens sei dieß nicht so verstanden, als wenn ich unsere Obrigkeit verachten wollte ꝛc. Ueberhaupt lasset uns nach Gottes Willen und nach den Ermahnungen und Beispielen der Heiligen stets unsere Obrigkeiten lieben und ihnen gehorsamen, dann haben wir unsere Pflicht erfüllt, ein gutes Gewissen erworben und selbst noch Belohnung zu hoffen. Amen.

XXI.

Vom fünften Gebote.

Vom Verbote des Todtschlages und jeder Körperverletzung.

Der Mörder raubt dem Menschen sein kostbarstes Gut, greift in die Rechte Gottes ein, stört das Wohl der menschlichen Gesellschaft und zieht sich die Vorwürfe seines Gewissens zu.

Das fünfte Gebot verbietet auch jede Verletzung des Menschen an seinem Leibe und an seinen Gliedern, wodurch ihm Schmerz, Krankheit und Schaden zugefügt werden. Es ist also verboten alles Schlagen, Stoßen, Stechen, Hauen, und überhaupt Alles, wodurch der Nächste an seinem Leibe verletzet, verwundet, oder auf was immer für eine Weise am Leibe beschädiget wird. Daher sündigen diejenigen schwer, welche Raufhändel, Schlägereien anfan-

gen, oder daran Theil nehmen; mithalten, wo sie leicht hätten ausweichen können.

Wer dieses nicht thut, der setzt sowohl sich selbst als den Nächsten der Gefahr einer schweren Verwundung, ja wohl gar des Todes aus. Wie oft sind bei solchen Raufhändeln Menschen getödtet worden; noch weit öfter sind sie schwer verwundet worden, so daß sie entweder auf immer oder doch lange Zeit zur Arbeit untauglich geworden. Und wer ist Schuld daran? Derjenige, der es ihm zugefügt; und jeder, der zugeholfen hat. Ja nicht selten ist auch derjenige Schuld, dem das widerfahren ist, weil er sich in den Streit eingelassen, sich nicht noch bei guter Zeit davon gemacht hat.

Menschen, die gerne raufen, beweisen schon einen hohen Grad von Rohheit und Verwilderung. Sie verunstalten das Ebenbild Gottes an ihrer Seele, der so barmherzig und so geneigt zum Verzeihen ist. Sie handeln schnurgerade der Lehre und dem Beispiele Jesus zuwider, der voll Geduld und Sanftmuth war gegen seine Beleidiger. Sie gleichen den wilden Thieren, die keine Vernunft haben, und sich vom Zorne hinreißen lassen.

Darum verbietet das fünfte Gebot auch Alles, was zu Mordthaten und zu Schlägereien Anlaß gibt. Was ist das? Das ist der heftige Zorn. Im Zorne schlägt man gerne zu. Im Zorne zieht Mancher das Messer und stoßt es dem Andern in den Leib, wenn er ihn erwischen kann. „Der Zorn des Menschen thut nicht, was recht ist vor Gott", schreibt der heilige Jakob (1 K. 20). Zum Zorne reizen und mithin zu Schlägereien reizen auch grobe Beschimpfungen, Spottreden, Sticheleien. Dadurch wird der Nächste beleidiget, geräth in Zorn, will sich rächen an seinem Beleidiger und vergreift sich gewaltthätig an ihm; und wer ist Schuld daran? Nicht nur der, welcher zu raufen anfängt, sondern auch der, welcher durch Stich- und Schimpfreden ihn dazu angereizt hat.

Daß dergleichen Stichreden sündhaft, ja sogar schwere Sünde seien, erhellt daraus, weil Jesus gesagt hat: „Wer

raca sagt zu seinem Nächsten, der ist des Gerichtes schuldig."

Endlich versündiget man sich auch durch Haß. Wer einen solchen Haß gegen den Nächsten im Herzen trägt, daß er ihm den Tod oder ein großes Uebel wünscht, der versündiget sich in den Augen Gottes eben so schwer, als wie der, welcher ihm den Tod wünscht; denn bei Gott, der die geheimsten Gedanken kennt, ist der Wille zu tödten so strafbar, wie das Werk selbst. Darum schreibt der hl. Johannes (3 K. 15 V.): „Wer seinen Bruder haßt, ist ein Todtschläger."

Das fünfte Gebot verbietet alle solchen Handlungen, wodurch der Nächste an seiner Gesundheit Schaden leidet. Die Gesundheit ist nach dem Leben des Menschen das kostbarste Gut; mithin versündiget sich jeder, der ihm an der Gesundheit schadet; welches geschieht, wenn man ihm ungesunde, schlecht zubereitete Nahrungsmittel reicht; wenn man ihm Arbeiten auferlegt, wodurch die Gesundheit geschwächt wird, wenn man ihn zu Handlungen anreizt, die der Gesundheit nachtheilig sind; z. B. zur Trunkenheit, zu gewissen Sünden der Unkeuschheit. So wie wir selbst Alles meiden sollen, wodurch wir unsere Gesundheit verderben könnten, so sollen wir auch von Andern alles das entfernen, was ihnen an der Gesundheit schaden, ihr Leben abkürzen könnte.

Ist es Niemanden erlaubt, einen Menschen umzubringen?

Antwort: Es ist der Obrigkeit erlaubt, die Uebelthäter am Leben zu bestrafen, hinrichten zu lassen. Das fordert die öffentliche Sicherheit. Diese zu erhalten, Jeden beim Leben zu beschützen, dazu ist die Obrigkeit aufgestellt. „Von Gott hat sie die Gewalt, die Uebelthäter zu bestrafen. Sie trägt das Schwert nicht umsonst, sondern ist Gottes Dienerin zur Bestrafung der Uebelthäter", wie der hl. Paulus schreibt (Röm. 13.).

Es ist auch dem Soldaten im Kriege erlaubt, die Feinde des Vaterlandes zu tödten. Sie dürfen die Waf-

sen brauchen, aber nicht gegen den Unterthan, der sich ruhig verhält, sondern nur gegen den feindlichen Soldaten, der ihnen bewaffnet entgegentritt. Diesen dürfen sie nicht nur verwunden, sondern auch tödten zum Schutze für ihr eigenes Leben und für des Vaterland, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Sobald aber der feindliche Soldat die Waffen ablegt, und sich gefangen ergibt, so dürfen sie ihn nicht mehr tödten, oder mißhandeln, sondern müssen ihn als einen Gefangenen mit Schonung und Milde behandeln; denn obgleich er von unserer Gegenpartei ist, so ist er doch in den Augen Gottes unser Bruder, unser Nächster.

Endlich dürfen wir uns auch gegen jeden Andern wehren, der uns ungerechter Weise angreift, sei es aus Haß, aus Rachbegierde, oder aus Raubsucht. Wir dürfen ihm aber nicht mehr thun, als zu unserer eigenen Sicherheit nothwendig ist. Können wir uns durch die Flucht retten, so müssen wir es thun; können wir uns durch Versetzung eines Schlages retten, so dürfen wir ihn schlagen.

Um uns vor Todtschlägen und vor allen Veranlassungen zu bewahren, lasset uns öfters Jesus und unsere Sterblichkeit betrachten. Amen.

XXII.

Vom Selbstmorde.

Die Liebe zum Leben ist allen Menschen von Natur angeboren. Auch alte, entkräftete Menschen möchten gerne länger leben. Und doch gibt es Menschen, die grausamer Weise an ihr eigenes Leben Hand anlegen, und sich selbst den Tod anthun. Man nennt diese Menschen Selbstmör-

der. Die katholische Kirche hat den Selbstmord schon von alten Zeiten her sehr verabscheut, daß sie den Selbstmördern sogar das Begräbniß in einem geweihten Erdreiche versagt hat.

Hat sich gleich schon seit langen Jahren bei uns kein Selbstmord ereignet, so ist es doch gar nicht überflüssig, davon Etwas zu sprechen. Ich will also jetzt zuerst die Sündhaftigkeit des Selbstmordes zeigen, dann wie man sich dagegen verwahren muß.

Wir haben in den früheren Christenlehren schon gehört, daß Jedermann schuldig ist, sein Leben zu erhalten, und Alles zu entfernen, was demselben schaden könnte. Daraus folgt nun klar, daß es nicht erlaubt sein kann, sich selbst das Leben zu nehmen. So wenig es erlaubt ist, einem Andern das Leben zu nehmen, so wenig ist es erlaubt, sich selbst umzubringen. „Du sollst nicht tödten", sagt Gottes Gebot, ohne einen Unterschied zu machen zwischen unserm eigenen Leben und dem Leben anderer Menschen. Es ist also der Selbstmord gerade so sündhaft wie der Todtschlag.

Der Selbstmord ist ein offenbarer Eingriff in die Rechte Gottes. Der Mensch ist nicht Herr über sich selbst. Gott ist Herr über das Leben der Menschen. Er, der es uns gegeben hat, kann es nehmen oder erhalten, wie er will. Seiner Herrschaft ist Alles unterworfen. Wer sich selbst umbringt, der greift ein in die Oberherrlichkeit Gottes; er maßt sich ein Recht an, das nur Gott allein zukommt, und wird für diese Frevelthat von dem ewigen Richter nach Gebühr bestraft werden.

Der Selbstmord ist ein abscheulicher Undank gegen Gott. Das Leben ist ein Geschenk Gottes nebst Allem, was wir in diesem Leben Gutes genießen. Dieses Geschenk sollen wir dankbar von Gott annehmen, gehörig schätzen und im guten Stande erhalten. Wenn wir es uns aber gewaltthätiger Weise nehmen, so ist es so viel, als wenn wir die Gabe Gottes wegwerfen und mit Füßen treten würden. Es ist gerade, als wenn wir uns der

Herrschaft Gottes entziehen wollten. Es ist so viel, als wenn wir sagten: Ich brauche nichts von Gott, da hast du das Leben wieder, das du mir gegeben hast. Ich will von dir Nichts haben. So handelt der Selbstmörder nicht mit Worten, sondern in der That. Kann das Gott gefallen? Ist es nicht der abscheulichste Undank gegen unsern Wohlthäter?

Der Selbstmörder beleidigt auf's höchste seine Familie und seine nächsten Verwandten. Er ist schuldig für Weib und Kinder zu sorgen, sie zu ernähren. Wie kann er das, wenn er sich selbst umbringt?

Er beraubt sie nicht nur aller Hilfe, sondern versetzt sie in das größte Leidwesen, hängt ihnen eine Makel an, die sie ihr Lebtag nicht mehr von der Familie wegwischen können.

Noch mehr schadet der Selbstmörder sich selbst; denn er vertauscht das zeitliche Elend mit einem ewigen. Wenn ihm ein vergängliches Leiden auf dieser Welt unerträglich erscheint; was wird er dazu sagen, wenn ewiges Leid ihn trifft? und das zieht er sich selbst zu. Er will einem kurzen Leiden ausweichen und lauft einem ewigen in die Hand. Dem menschlichen Richter kann er freilich durch den Tod auskommen, aber nicht dem ewigen, welcher Leib und Seele in die Hölle stürzen kann.

Woraus entsteht denn der Selbstmord? Was kann dann den Menschen so weit bringen, daß er sein eigener Mörder wird?

Verschiedene Ursachen.

1) Unbezähmte Leidenschaft hat viele Menschen zum Selbstmorde verleitet, und zwar die Leidenschaft der Liebe; mißlungene, fehlgeschlagene Liebe. Wenn die Liebe für eine gewisse Person sich so tief eingewurzelt hat, daß er sich durchaus nicht mehr von ihr will trennen lassen, und Eltern oder andere Umstände diese Verbindung mit Gewalt hintertreiben wollen, so hat sich mancher junge Mensch, manches junge Mädchen vor lauter Betrübniß den Tod angethan.

2) Die Leidenschaft des Geizes. Bei manchen Menschen hat die Liebe zum Gelde sich so tief eingewurzelt, daß ihr ganzer Sinn nur immer auf's Geld und Gewinn gerichtet ist. Wenn er unvermuthet einen großen Verlust leiden muß, da er großen Gewinn zu machen hoffte, so greift ihn der Verdruß darüber so stark an, daß er sich selbst das Leben nimmt. Aus dieser Ursache hat sich schon mancher Geizhals selbst erhängt oder ersäuft ꝛc. Meine Christen! lernet daraus, welch ein gefährliches Ding es um die Leidenschaft ist. Wachet über euer Herz. Lasset die Liebe zum Gelde oder zum andern Geschlechte nie so tief in euer Herz einwurzeln, sonst spielt sie den Meister über euch nd stürzet euch ins Verderben.

3) Eine andere Ursache ist Furcht vor der Strafe oder vor der Schande. Wenn Jemand ein großes Verbrechen begangen hat, und nun in Gefahr ist, entdeckt zu werden; ja wenn er fürchtet, daß er der Strafe oder der Schande nicht mehr ausweichen kann, so geräth er dadurch in eine solche Angst; die Furcht vor der Strafe quälet sein Gemüth dergestall, daß er, um dieser zu entgehen, sich selbst ermordet. Aus dieser Ursache hat sich mancher Gefangene im Kerker ermordet. Oft schon hat ein ehrliebendes Mädchen, das unglücklicher Weise von einem bösen Menschen verführt worden war, um der öffentlichen Schande zu entgehen, sich selbst ins Wasser gestürzt.

Wie unvernünftig ist's, die Strafe der Menschen zu fürchten, und die Strafe vor Gott nicht! Wenn sie die zeitliche Schande nicht ertragen können, wie werden sie die Schande beim letzten Gericht ertragen?

4) Mangel an Vertrauen auf Gott. Dieß ist vorzüglichste Ursache des Selbstmordes.

Judas hat an der Barmherzigkeit Gottes verzweifelt, weil er glaubte, er könne nicht mehr Verzeihung erlangen. Deßwegen hing er sich selbst auf. Hätte er auf Gott vertraut, wie Petrus, so wäre das nicht geschehen.

Manche Menschen, welche viel Unglück haben, und deßwegen immer tiefer in die Schulden hineinkommen, oder

sich hart fortbringen, werden darüber so traurig, so niedergeschlagen, daß sie vor Verdruß sich selbst das Leben nehmen. Wo fehlt es? Am Vertrauen auf Gott fehlt es ihnen. Sie wollen es nicht glauben, daß Gott auch im größten Unglück den Menschen helfen kann.

Einige Menschen werden oft so verachtet, werden so hart gehalten; man läßt sie gar nichts mehr gelten. Darüber kränken sie sich, werden trübsinnig, melancholisch, und machen ihrem Leben selbst ein Ende.

5) Der Unglaube bringt heut zu Tage viele Menschen dahin; daß sie ihre eigenen Mörder werden. Man hört heut zu Tage in den Städten vieles von Selbstmorden. Der Selbstmord wird immer häufiger. Dieß kommt daher, daß diese Leute an keine Ewigkeit, an keine Belohnung und Strafe, an kein Gericht mehr glauben; daher besinnen sie sich nicht lange, und schießen sich eine Kugel vor den Kopf, wenn sie in eine Verlegenheit kommen, aus der sie sich nicht zu helfen wissen. Auf diese Weise glauben sie ihrem Verdruß, ihrem Leiden, der Schande ꝛc. ein geschwindes Ende zu machen.

Die Thoren, die Einfältigen! Glauben sie denn, Gott werde sich nach ihrem Unglauben richten? Können sie durch ihren Unglauben gewiß die Hölle auslöschen? Soll es deßwegen kein Gericht, keine Ewigkeit geben, weil sie nicht daran glauben mögen? Sie werden ihren Irrthum schon einsehen, aber leider zu ihrem größten Schrecken, ja zu ihrer gänzlichen Verzweiflung.

6) Endlich müssen wir nicht vergessen, daß oft auch gänzliche Verwirrung des Verstandes, eine Art Wahnsinn, Ursache ist, daß der Mensch sich selbst entleibt. Der Mensch verweiß sich oft nicht mehr. Er weiß nicht, was er thut. Und wenn der Verstand weicht, so kann dem Menschen auch die Sünde nicht zugerechnet werden; denn zur Sünde gehört der genugsame Verstand.

Aus diesem Grunde dürfen wir keinen Selbstmörder verdammen, weil wir nicht bestimmen können, ob derselbe seinen vollkommenen Verstand hatte, als er sich selbst umbrachte.

Wir wissen auch nicht, ob er nicht im letzten Augenblicke noch Reue über seine Sünden bezeugte, und von Gott Verzeihung erhalten. Das weiß kein Mensch; nur Gott weiß dieß. Hüten wir uns also, einem solchen die Seligkeit abzusprechen, und seien wir eingedenk der Worte Jesus: „Verdammet nicht, damit ihr nicht auch verdammt werdet. Richtet nicht, damit ihr nicht auch gerichtet werdet.“

Deßwegen erlauben die Vorsteher der Kirche heut zu Tage insgemein, daß Selbstmörder in ein geweihtes Erdreich dürfen begraben werden. Da sollen sich denn die Christen nicht widersetzen, sondern sich in die Anordnungen der geistlichen Obrigkeit willig fügen. Oft haben sich die Bauern der Begräbniß eines solchen Menschen in ein geweihtes Erdreich mit Gewalt widersetzt; oder haben ihn zu Nachts wieder ausgegraben. Das ist wohl eine vermessene Handlung, ja es ist ein Eingriff in das Richteramt Gottes. Es ist gerade so viel, als ob sie das Verdammungsurtheil über ihn aussprechen wollten. Das steht aber nicht den Menschen, sondern Gott allein zu.

Wir wollen vielmehr selbst recht auf uns Acht geben, damit die Leidenschaft sich nicht in unser Herz einwurzle, und uns zu so schrecklichen Thaten verleite. Wir wollen uns nicht nur vor der Strafe der Menschen, sondern noch weit mehr vor der Strafe Gottes in der Ewigkeit fürchten; denn so schrecklich wie Gott straft, können Menschen nicht strafen. Wir wollen uns nicht so sehr vor der zeitlichen Schande, sondern noch weit mehr vor der entsetzlichen Schande am letzten Gerichtstage fürchten, wo unsere Lasterthaten vor der ganzen Welt werden offenbar werden, wenn wir sie nicht hier auf Erden schon abbüßen; wir wollen im größten Gedränge der Leiden nie aufhören, auf Gott zu vertrauen. Gott ist mächtig genug, uns auch aus dem größten Unglücke zu retten; er hat schon viele Tausende gerettet, und wird auch uns noch retten. Wir wollen unsern Blick immer auf die Zukunft, auf die Ewigkeit richten, und die ewige Belohnung so wie die ewige Strafe

fest im Auge behalten, und dann getrost die Zeit abwarten, bis Gott uns aus dieser Welt abruft in ein anderes Leben, wo für den frommen Christen alles Leiden in ewige Freude sich verwandeln wird. Amen.

XXIII.

Vom sechsten Gebote.

Von der Unkeuschheit.

Nachdem ich euch bisher fünf Gebote ausgelegt habe, so trifft nun die Ordnung das sechste Gebot. Kein Gebot wird so häufig übertreten als das sechste, und dieses sechste Gebot wurde zu keiner Zeit so häufig übertreten als in der gegenwärtigen. Ja, es ist bereits so weit gekommen, daß recht viele Menschen Unkeuschheit und Ehebruch gar nicht mehr für Sünde halten. Da diese Sprache heut zu Tage so häufig gehört wird, und viele Menschen nichts lieber hören als dieses, so finde ich es nothwendig, euch erst zu beweisen, daß die Unkeuschheit Sünde, und sogar schwere Sünde ist.

Der erste Beweis ist der Ausspruch Gottes auf Sinai, welcher heißt: „Du sollst nicht ehebrechen." Ja, Gott hat sogar befohlen, den Ehebrecher zu steinigen. Dieses Laster mußte also auf Befehl Gottes im alten Testamente mit dem Tode bestraft werden. Erinnert euch an die Geschichte der Susanna, welche zur Steinigung ausgeführt wurde, und auch wirklich wäre gesteiniget worden, wenn Gott nicht auf eine wunderbare Weise durch den jungen Daniel ihre Unschuld entdeckt hätte; und wa-

rum wurde sie zum Tode verurtheilt, weil die zwei Richter sie des Ehebruchs halber verklagt hatten.

Daß aber auch die Unkeuschheit eine schwere Sünde sei, beweise ich auch aus den Worten Jesus und der Apostel.

Jesus sagt (Matth. 15. K.): „Aus dem Herzen kommen die bösen Gedanken; Mord, Ehebruch, Hurerei, Diebstähle, falsche Zeugnisse" rc. Jesus zählt also den Mord, was soviel ist als Unkeuschheit, in Eine Klasse mit den größten Lastern, mit Todschlag, Diebstahl, Gotteslästerung und sagt, daß diese eben so wohl den Menschen verunreinigen.

Mit Jesus stimmen auch die hl. Apostel überein. Schlaget nur die Epistel am zweiten und dritten Sonntag in der Fasten auf; da könnet ihr selbst lesen, was der hl. Paulus von der Unkeuschheit den Thessaloniern und den Ephesern geschrieben hat. Und was er in diesen zwei Episteln geschrieben, hat er fast in allen seinen Sendschreiben wiederholt. Im I. Kor. 6, 9 schreibt er: „Weder Unkeusche, noch Unreine werden das Reich Gottes erben." Im Brief an die Galiläer (5. K. 19—21) schreibt er: „Was aber die Werke des Fleisches sind, ist Jedermann klar; nämlich Hurerei, Unreinigkeit, Geilheit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Fraß und Völlerei. Von diesen sage ich: die dergleichen Werke thun, werden das Reich Gottes nicht erlangen" rc.

Auch der hl. Petrus warnt in seinem zweiten Sendschreiben die Christen vor der Unkeuschheit, vor den Gelüsten des Fleisches, und erinnert sie an die schreckliche Strafe, welche deßhalb über die Einwohner von Sodoma und Gomorrha ergangen ist. Er zählt sie unter die Gottlosen, welche auf den Tag des Gerichts zur Strafe aufbewahrt werden.

Der hl. Johannes, der Evangelist, schreibt von der Begierlichkeit des Fleisches, daß sie von der bösen Welt herkomme, und daß sie eine der drei Hauptquellen aller Sün-

den sei. Noch mehr redet er in seiner geheimen Offenbarung davon.

Die katholische Kirche hat nie anders gelehrt, als daß die Unkeuschheit eine schwere Sünde ist; daher bestrafte sie die Unkeuschheit unter Ledigen mit einer öffentlichen Kirchenbuße von fünf Jahren und den Ehebruch von fünfzehn Jahren.

Wenn nun Christus und die Apostel die Unkeuschheit unter die schweren Sünden zählen, was muß man von solchen Menschen halten, die behaupten, die Unkeuschheit sei keine Sünde, oder nur ein gar geringer, unbedeutender Fehler? Verdienen solche Menschen mehr Glauben, als Christus und die Apostel? Warum sagen sie so? Weil sie sich selbst in diesem Stücke so oft versündiget haben; um die Vorwürfe ihres Gewissens zu unterdrücken; um sich vor der Welt zu rechtfertigen; weil sie nicht gerne unter die lasterhaften Menschen wollen gezählt werden, damit sie ungescheut fortsündigen können, deßwegen führen sie eine solche Sprache.

Wer also sagt: die Unkeuschheit, der Ehebruch seien nicht Sünde, der widerspricht geradehin Christus, der ewigen Wahrheit, und seinen Aposteln; er widerspricht der hl. Schrift; er hat also aufgehört, ein Christ zu sein. Er ist in der augenscheinlichen Gefahr, ewig verdammt zu werden; denn so lange er diesen falschen Glauben hat, wird er sich auch nicht bekehren, und mithin ewig zu Grunde gehen.

Nun laßt uns hören, was uns dann Gott im sechsten Gebote Alles verbietet. Im sechsten Gebote wird uns verboten:

1) der Ehebruch und jede Art von Unkeuschheit. Was es für verschiedene Arten von Unkeuschheit gibt, das zu erklären ist hier der Ort nicht.

2) Alles, was den Menschen zur Unkeuschheit verleitet, als da ist:

Unkeusche Gedanken und Begierden.

Wenn der Mensch einmal über die Jahre der Kindheit hinaus ist, so entstehen in ihm mancherlei unreine Ge-

danken. Sie entstehen oft ohne unsere Schuld. Wenn nun der Mensch nichts dafür kann, daß ihm solche Gedanken einfallen, wenn sie ihm sogar zuwider sind, wenn er sie verabscheut, wenn er sich Mühe gibt, sie aus seiner Seele zu entfernen, so können ihm diese Gedanken nicht als Sünde angerechnet werden. Ja sie werden ihm sogar als Verdienste angerechnet, weil er dagegen kämpft, ihnen Widerstand leistet. Wenn wir uns aber geflissentlich bei solchen Gedanken aufhalten, wenn wir ein Wohlgefallen daran haben, dann werden uns diese Gedanken als Sünde angerechnet, weil unser Wille dabei ist. Aus Gedanken entstehen dann Begierden, d. i. der Wunsch, das Böse wirklich zu thun. Wer nun die Begierde oder den Wunsch hat, etwas Böses zu thun, der ist vor den Augen Gottes so strafbar, als wenn er's gethan hätte. Dieses sagt Jesus deutlich mit den Worten: „Wer ein Weib mit Begierlichkeit ansieht, hat schon die Ehe mit ihr gebrochen.“ (Matth. 5. K. 28. V.). Die Menschen sehen freilich nur auf die äußerliche Handlung, weil sie in's Herz nicht hineinsehen können. Aber Gott, der die Herzen und Nieren durchforschet, sieht vorzüglich auf's Herz und auf die Gesinnung. Deßwegen heißt das neunte Gebot: Du sollst nicht begehren deines nächsten Hausfrau. Laß uns also wachsam sein über unsere Gedanken; widerstehen wir ihnen aus allen Kräften.

Im sechsten Gebot werden verboten alle unkeuschen Reden und Gesänge. Aus den bösen Gedanken entstehen böse Reden. Wovon das Herz voll, davon geht der Mund über. Wer unkeusch redet, hat Freude daran. Unkeusche Reden und Gesänge erwecken auch bei denen, die sie hören, unkeusche Gedanken und Begierden. Sie ersticken nach und nach das Schamgefühl und verführen zu bösen Werken. Besonders richten solche Reden und Gesänge bei jungen Leuten gar viel Schaden an. „Böse Reden verderben gute Sitten“ (I. Kor. 15, 33). Man betrachtet das nur als einen Scherz, was scherzhaft geredet oder gesungen wird, und hält es nicht mehr für Sünde,

was doch Gott unter Androhung der ewigen Strafe verboten hat. Und hat sich einmal der Glaube an die Sündhaftigkeit verloren, so trinkt man die Sünde der Unkeuschheit wie Wasser hinein.

Besonders verderblich sind die unkeuschen Reden in Gegenwart der unerfahrenen Jugend, weil diese dadurch mit Sünden bekannt wird, die ihr außerdem noch lange würden verborgen geblieben sein. Daher warnet Jesus so sehr vor der Verführung der Jugend. Ueberhaupt wer öfters unkeusche Reden führt, solche Lieder singt, muß alle jene Sünden verantworten, zu welchen er durch seine Reden Anlaß gegeben hat. Er wird dafür von Gott zur Strafe gezogen werden.

Hütet euch daher vor solchen Reden und Gesängen, führet selbst keine, und leidet sie nicht bei Anderen, bei euren Untergebenen. Meidet den Umgang solcher Gesellen, oder wenn ihr nicht könnt, haltet nicht mit; gebt nicht euren Beifall durch Lachen zu erkennen. Zeiget vielmehr euer Mißvergnügen und euern Abscheu dagegen.

Im sechsten Gebote werden verboten auch unkeusche Scherze, Berührung, Blicke. All dergleichen Zeug erregt die Lüsternheit, erweckt Gedanken und Begierden und verführt endlich zur Unkeuschheit selbst. Mit solcher Leichtfertigkeit fangt man an. Von dieser kommt's immer weiter, man wird immer kecker, und begeht zuletzt die Unkeuschheit selbst. Deßwegen warnt der hl. Paulus die Epheser mit den Worten: „Man wisse unter euch Nichts von leichtfertigen Reden, von Zoten und Possen, sie stehen euch gar nicht an" (5. K.).

Also hinweg mit solchen unflätigen Scherzen, wodurch Gott beleidiget, der Nebenmensch geärgert und die Jugend verführt wird!

Du, weibliches Geschlecht! sollst solche Ausgelassenheiten an dir nicht gedulden, wenn dir deine jungfräuliche Ehre lieb, wenn dir die eheliche Treue heilig ist. Mit Verachtung sollt ihr solche freche Menschen abweisen.

Zur Unkeuschheit verleitet den Menschen die Trunken-

heit. Wie das? Weil der betrunkene Mensch seiner nicht mehr mächtig ist. Er kann nicht mehr überlegen, was er redet, was er thut. Die Vernunft wird bei ihm geschwächt. Die geistigen Getränke erzeugen überdieß allerhand wollüstige Begierden, die er nicht mehr genug beherrschen kann. Im Rausche werden sowohl von Ledigen als Verheiratheten die abscheulichsten Sünden begangen. Daher warnt der heil. Paulus die Epheser (5. K.) davor mit den Worten: „Berauschet euch nicht mit Wein; denn in ihm ist Geilheit!" Er würde eben so wohl vor Bier und Branntwein gewarnt haben, wenn es zu seiner Zeit diese Getränke gegeben hätte.

Eine fernere Veranlassung zur Unkeuschheit ist der Müßiggang. Müßiggang ist aller Laster Anfang. Wenn der Mensch gar Nichts zu thun hat, so steigen in seiner Seele allerhand böse Gedanken auf, sowie in einem stehenden Wasser allerhand Ungeziefer entstehen und böse Dünste aufsteigen. So lange der Mensch nützlich beschäftigt ist, denkt er auf sein Geschäft; und am wenigsten wird er von bösen Gedanken geplagt, wenn er von der Arbeit ermüdet ist, wie mir schon Mancher eingestanden hat. Daher sind die zuvielen Feiertage ein großes Hinderniß der Tugend und eine Veranlassung zu vielen Sünden, besonders zu Sünden der Unkeuschheit. Und das Christenthum würde viel gewinnen, wenn die abgeschafften Feiertage von den Bauersleuten nicht mehr gehalten würden.

Ich ermahne euch, meidet den Müßiggang; bleibet nicht zu lange im Bette liegen, wenn ihr einmal ausgeschlafen habt. Suchet auch an Feiertagen eine nützliche Beschäftigung; und wenn ihr umsonst oder recht wohlfeil spielet, so ist's besser, als wenn ihr gar Nichts thut. Dadurch könnet ihr die bösen Gedanken am besten vertreiben.

Zur Unkeuschheit verleitet endlich der Vorwitz der Augen.

Wenn man fremde Gestalten des andern Geschlechts vorwitzig betrachtet, so entstehen oft allerhand lüsterne Gedanken; aus diesen werden Begierden und aus den Begierden entspringen unkeusche Werke. Vorwitz der Augen war

es, was den sonst so religiösen König David zur Sünde des Ehebruchs verleitet und ihm so große Strafe zugezogen hat. Der Vorwitz der Augen hat die alten Richter so lüstern gemacht, daß sie die Susanne zur Wollust anreizten; und weil sie kein Gehör fanden, sie falsch anklagten. Daher sagte Jakob: „Ich schloß einen Bund mit meinen Augen, daß ich keine Jungfrau anschauen wollte“ (31. K.). Möchten das alle ledigen und verheiratheten Personen thun, daß sie Nichts anschauen, was unkeusche Begierden in ihnen erwecken könnte! Möchtet ihr doch in der Kirche eure Augen im Zaum halten! Was muß man von solchen Personen denken, welche nicht einmal im Tempel des Herrn, wo Jesus Christus als Gott und Mensch wahrhaft gegenwärtig ist, ihre Augen im Zaume halten, sondern auf fremde Gestalten ihre lüsternen Blicke hinwerfen, und so anstatt heilige Gedanken vielmehr unkeusche, sündhafte Gedanken in ihrer Seele aufwecken? Gehen solche Menschen wohl in die Kirche, Gott anzubeten und sich Kraft zum Guten zu holen? O nein! sie gehen nur hinein, um zu sehen und gesehen zu werden. Sie gehen oft schlechter heraus, als sie hineingegangen sind. Sie denken oft in der Kirche schon nach, wie sie außer der Kirche zusammenkommen, wo sie sich zusammenbestellen wollen.

Meine Christen! ihr habet nun gehört, daß die Unkeuschheit eine schwere Sünde sei, und was damit Alles verboten worden ist, nämlich nicht nur unkeusche Werke, sondern auch alle unkeuschen Gedanken, Begierden und Reden, und was sonst dazu verleitet: Meidet also dieses Alles mit aller Sorgfalt und ihr werdet nicht leicht das sechste Gebot Gottes übertreten.

Amen.

XXIV.

Fortsetzung vom sechsten Gebote.

Nachdem wir vernommen haben, daß die Unkeuschheit eine schwere Sünde ist, und was dann Alles im sechsten Gebote verboten ist, so müssen wir heute auch hören, was uns vor der Unkeuschheit abschrecken soll.

Von der Unkeuschheit soll uns abschrecken:

1) der Gedanke an den allgegenwärtigen Gott, der sie verboten hat unter Androhung einer ewigen Strafe. Denke nur, mein Christ! die Unkeuschheit ist Sünde, ist eine schwere Sünde. Gott dein Herr und Schöpfer hat sie verboten. Ihn beleidigest du, deinen lieben Vater, deinen größten Wohlthäter, deinen zukünftigen Richter. Er sieht dich in dem Augenblicke, da du der verbotenen Lust pflegst; er hört deine abscheulichen Reden. Scheuest du dich denn nicht vor ihm, dem Allsehenden? Wenn du in die Sünde einwilligest, so ziehest du dir seine Ungnade zu, ja, du setzest deine Seele der Gefahr des ewigen Unterganges aus, wenn du in dieser Sünde schnell dahinsterben würdest.

Dieser Gedanke an den allwissenden Gott hat den egyptischen Joseph zurückgehalten, als er zur Unkeuschheit aufgefordert ward. Dieser Gedanke hat die Susanne zurückgehalten, als sie zum Ehebruch angereizt wurde. Sollte dieser Gedanke über dich nicht soviel vermögen? Oder ist dir an der Gunst eines sündhaften Menschen mehr gelegen, als an dem Wohlgefallen Gottes? Kann dich ein Mensch glücklich machen, wenn Gott dein Feind ist? Ist eine augenblickliche Lust mehr werth, als die Ruhe des Gewissens, mehr als die ewige Freude des Himmels? Bedenke, wie

schrecklich Gott die Städte Sodoma und Gomorrha gestraft hat wegen der Unkeuschheit, der ihre Bewohner ergeben waren? Feuer vom Himmel mußte herabfallen, um sie von Grund aus zu zerstören. Wie schrecklich wird Gott die Unzüchtigen, welche ohne wahre Buße sterben, erst in der andern Welt mit ewigem unauslöschlichem Feuer züchtigen!

Diese Betrachtung sollte jeden Menschen von der Unkeuschheit abhalten, wenn auch kein weiterer Schaden daraus entstünde. Nun aber hat die Unkeuschheit auch noch überdieß den nachtheiligsten Einfluß auf die Ehre, auf die Gesundheit und auf das Vermögen sowohl einzelner Menschen, als ganzer Familien.

Die Ehre ist des Menschen kostbarstes Gut, und durch die Unkeuschheit geht sie am ehesten verloren, und ist insgemein unwiederbringlich verloren. Warum verbirgt sich denn der Unzüchtige vor den Augen der Menschen? Warum erschrickt er? warum überzieht Schamröthe seine Wangen, wenn er über einer schändlichen Handlung erwischt wird? Warum läugnet er so hartnäckig, wenn Etwas aufkommen will? Und einer augenblicklichen Lust wegen willst du, o Jüngling, o Jungfrau! dein kostbarstes Gut, die Ehre, preisgeben? Nicht münder schädlich wirkt die Unkeuschheit auf die Gesundheit ein. Es gibt gewisse Arten der Unkeuschheit, welche dem Menschen, wenn sie oft wiederholt werden, alle Kraft des Lebens, alle Munterkeit rauben, ihn dergestalt schwächen, daß er zu seinen täglichen Geschäften, ja sogar zum Ehestande untauglich wird. Es gibt Sünden der Unkeuschheit, welche den Menschen die abscheulichsten und schmerzhaftesten Krankheiten und einen frühen Tod zuziehen. Und wie muß einem solchen Menschen zu Muthe sein, wenn ihm sein Gewissen sagt: du bist selbst Schuld an deinem Elende; das Alles hast du dir selbst gethan! Das ist eine wohlverdiente Strafe für deine Sünden, du darfst Niemand Anderem die Schuld beimessen, als dir selbst.

Die Unkeuschheit vermindert auch das Vermögen der Menschen, und bringt ganze Familien in's Verderben.

Menschen, die einen unerlaubten Umgang haben, wollen an allen Lustbarkeiten Theil nehmen, wollen sich prächtig kleiden, wollen einander Geschenke machen, das kostet Geld. Sie sollen Kinder ernähren, die sie auf unrechtmäßigem Wege erzeugt haben. Da reicht oft ihr Jahreslohn kaum hin. Und wenn erst Eheleute sich diesem Laster ergeben, wie kann da das Hauswesen noch bestehen? Müssen es nicht die unschuldigen Kinder und der unschuldige Gegentheil entgelten? Ist's ein Wunder, wenn auf diese Weise die wohlhabendsten Familien in's Verderben gerathen?

Die Unkeuschheit verleitet die Menschen zum Lügen, zu allerhand Ränken und Falschheiten, verleitet sie zum Ungehorsam gegen Eltern und Vorgesetzte. Wenn diese ihren Zusammenkünften ein Hinderniß in den Weg legen wollen, so begegnen sie ihnen sehr trotzig und widerspenstig. Die Unkeuschheit verleitet zu Diebstählen und Betrügereien. Um Geld zu bekommen, stehlen die Unkeuschen ihren Eltern, Geschwistern, ihren Hausvätern. Die Unkeuschheit verleitet oft zu Schlägereien, sowohl bei den nächtlichen Besuchen, als bei öffentlichen Lustbarkeiten. Die Unkeuschheit erstickt allen Sinn für's Göttliche und Heilige; d. h. der Unzüchtige hat keine Freude am Worte Gottes, am Gebet; er mag von geistlichen Dingen nichts hören, nichts lesen. Er wird ein Sklave der schändlichen Gelüste. Diese beherrschen ihn dergestalt, daß er sich ohne die äußerste Mühe und Anstrengung nicht mehr davon losmachen kann. Die Unkeuschheit ist ihm zur Leidenschaft, zur Gewohnheit geworden; und diese reißt ihn fort von einer Sünde in die andere. Deßwegen wird die Unkeuschheit unter die sieben Hauptsünden gezählt, weil sie selten allein ist, sondern viele andere Sünden in ihrem Gefolge hat.

Die Unkeuschheit bringt viele ungültige Beichten hervor. Der Unzüchtige beichtet wohl auch und kommunizirt wie andere Christen; aber er meidet die Gefahr und Gelegenheit nicht; er gibt die Bekanntschaft nicht auf; er thut sich keine Gewalt an, und hat also den rechten Ernst nicht, der zu einer gültigen Beicht gehört. Er beichtet daher un-

gültig, er kommunizirt unwürdig, und das nicht einmal, sondern oftmal. So lebt er denn Jahre lang im Stande der Sünde dahin, und mithin in der augenscheinlichsten Gefahr der ewigen Verdammniß. Welche Blindheit ist das!

Wenn wir nun das Alles zusammennehmen, wenn wir bedenken den zeitlichen Schaden, den man sich durch die Unkeuschheit zufügt an seiner Ehre und seinem guten Namen und an seinem Vermögen, und nicht selten auch an seiner Gesundheit; wenn man bedenkt den Verdruß, die Vorwürfe, die man von Andern anhören muß; der Verdruß, den man den Eltern macht; der Verdruß, den man sich selber macht, besonders das weibliche Geschlecht; wenn man bedenkt die Gefahr der Verdammniß, der man seine Seele aussetzt; wenn man bedenkt, wer der ist, den man beleidiget; sollen diese Betrachtungen nicht hinreichen, uns von der Unkeuschheit gänzlich abzuschrecken? sollen sie uns nicht einen unauslöschlichen Haß gegen Alles, was immer dazu verleiten könnte, einflößen?

Die Mittel, um die Unkeuschheit zu meiden, sind folgende:

1) Sei wachbar über deine Gedanken, damit du es gleich merkst, wenn unkeusche Gedanken sich in deine Seele einschleichen; und ihnen gleich anfangs widerstehest, ehe aus den Gedanken eine Begierde, und aus den Begierden ein böses Werk entstehe. Sei wachbar über deine und über fremde Reden, damit du die sündhaften Reden sogleich erkennest, und sogleich davon abstehest, oder nicht Theil nimmst an den sündhaften Reden Anderer. Sei wachbar über deine Werke, damit du nichts Ungebührliches selbst thuest, noch mit dir thun lassest. Kurz sei wachbar über Alles, was nur im Geringsten wider die Ehrbarkeit ist, damit du dich nicht versündigest.

2) Sei mißtrauisch auf dich selbst. Halte dich für schwach. Wer steht, gebe Acht, daß er nicht falle. Was Andern begegnet ist, könnte gar leicht auch dir begegnen. David, der Mann nach dem Herzen Gottes, ist gefallen. Salomon, der weiseste König, ist gefallen; Petrus, der

Apostel, ist gefallen. Bist du frömmer und standhafter, als sie?

Wollte doch Petrus nicht einmal seinem Meister glauben, als er ihm sagte: „Ehe der Hahn" 2c.; und eben darum, weil er sich zuviel traute, ist er gefallen, und tief gefallen. Dieses Vertrauen, das wir auf uns selbst setzen, da wir uns für stärker halten, als wir sind, ist ein Beweis der Hoffahrt und des Stolzes. Wir haben eine zu hohe Meinung von uns; wir halten uns für tugendhafter als wir sind. Es fehlt uns die Demuth, die so werth ist in den Augen Gottes.

Nun sagt aber der hl. Petrus (I. Br.): „Gott widersteht den Stolzen, und gibt den Demüthigen seine Gnade." Und ohne Gnade Gottes können wir die Sünde, die Versuchung nicht überwinden, und werden also desto eher fallen.

3) Wer sich selbst mißtrauet, wer seine Schwäche erkennt, der flieht die Gefahren, der meidet die Gelegenheit; und das ist unumgänglich nothwendig, wenn man keusch leben will. Wer die Gefahr liebt, der geht in der Gefahr zu Grunde. Dieß ist ein Sprüchwort, das sogar in der hl. Schrift steht. Wir beten ja täglich: Führe uns nicht in Versuchung! Wie reimt sich aber das mit unserem Betragen zusammen, wenn wir die Versuchung selbst aufsuchen, wenn wir in jene Orte, zu jenen Personen noch immer hingehen, mit denen wir uns versündiget haben, oder von denen wir verführt wurden.

Gelegenheit macht den Dieb, ist auch ein bekanntes Sprüchwort, d. h. Mancher würde nicht gestohlen haben, wenn er nicht eine so gute Gelegenheit gefunden hätte, zu stehlen; und mancher würde nicht sich wider die Keuschheit versündiget haben, wenn er nicht gerade Gelegenheit dazu gefunden oder vielmehr selbst aufgesucht hätte; d. h. wenn er nicht mit dieser oder jener Person allein zusammengekommen wäre; denn der alleinige Umgang mit Personen des andern Geschlechtes ist es hauptsächlich, was die Menschen meiden und insbesondere das nach Hause Begleiten von den Tänzen, von den Märkten zur Nachtszeit, das ist jene

gefährliche Gelegenheit, welche zu so vielen Sünden Anlaß gibt. Viele tausend Sünden würden unterblieben sein, wenn diese Gelegenheit ihnen abgeschnitten worden wäre. Hast du einen Dienst, wo du vielen Gefahren und Versuchungen ausgesetzt bist; hast du eine Bekanntschaft mit einer Person, die dich oft anreizt, so mußt du den Dienst, die Person meiden, und wenn sie dir auch so lieb sein sollte, wie dein Auge und dein Fuß. Thust du das nicht, so hilft dein Beichten nichts; deine Buße ist nur eine Scheinbuße. Du lebst in der Unkeuschheit fort.

4) Alle Gefahren und Gelegenheiten kann man freilich nicht meiden, da müßte man aus der Welt hinausgehen; was ist nun zu thun? Da mußt du wacker streiten, d. h. du mußt dich den Anreizungen zur Sünde aus allen Kräften widersetzen. Streite wie vor Gottes Augen. Stelle dir seine Gegenwart recht vor Augen, als wenn du ihn vor dir sehest. Rufe zu ihm um Hülfe, um Kraft und Stärke. Laß kein Mittel unversucht, um der Versuchung zu entgehen. Sprich zu Gott: Nein, mein Gott! das will ich nicht thun ꝛc. oder wie könnte ich ꝛc. ꝛc. So ein guter Gedanke zu Gott gibt ungemein viel Kraft und Stärke. Reiß dich wie Jesus los aus den Armen des Versuchers. Schreie wie Susanna um Hülfe, und du wirst deine Keuschheit unbefleckt erhalten. Da in der Gefahr beweise es, daß du Gott mehr liebest, als einen sündhaften Menschen.

Daraus ergibt sich nun selbst das fünfte Mittel, nämlich das Gebet.

Wir sind alle schwach zum Guten, und gar sehr geneigt zum Bösen. Der Geschlechstrieb ist einer der heftigsten in der menschlichen Natur. Um diesen zu bekämpfen, brauchen wir die Gnade Gottes unumgänglich nothwendig. Damit wir diese erlangen, müssen wir Gott täglich bitten. Wir sollen ihn darum bitten Morgens und Abends. Wir sollen ihn bitten, bei der hl. Messe. Wir sollen ihn bitten, bei der hl. Kommunion, da er selbst bei uns Einkehr nimmt.

Wir sollen die seligste Jungfrau, den hl. Joseph, den hl. Alois, und andere heilige Jungfrauen um ihre Fürbitte anrufen. Ein oft wiederholtes andächtiges Gebet ist ein vortreffliches Mittel zur Keuschheit.

6) Mit dem Gebete sollst du verbinden den öftern Empfang der hl. Sakramente. Da beim Tische des Herrn sollst du dir Kraft holen. Ihm, deinem göttlichen Freunde, sollst du dein Anliegen vortragen; ihm es klagen, daß du so vielen Gefahren und Versuchungen ausgesetzt bist, daß es dich so hart ankommt, die Keuschheit unbefleckt zu erhalten; ihm die heiligsten Versprechungen machen, ihn recht dringend um seine Gnade bitten; da sollst du mit ihm reden, als wenn du ihn vor Augen sehest; und du wirst gewiß neu gestärkt von der Kirche heimkehren.

Eine große Erleichterung wird es dir sein, wenn du dir um einen frommen und erfahrenen Beichtvater umsiehest. Nicht alle Beichtväter sind fromm und nicht alle sind verständig. Wähle dir einen, dem du dein Vertrauen schenken darfst; und bei diesem bleibe; decke ihm die Heimlichkeiten deines Gewissens auf; höre seine Belehrung, seinen guten Rath gerne an, und folge seiner Führung. Laß dich nicht durch eine falsche Scham verleiten, von ihm wegzugehen, wenn du etwa gefallen bist; wenn du die Versprechungen nicht gehalten, die du ihm gemacht hast. Es ist kein gutes Zeichen, wenn ein Kranker von einem Arzte zum andern geht. Das Nämliche möchte ich auch von dem geistlich Kranken sagen. Wenn es dir Ernst ist, einen keuschen Wandel zu führen, so wird dir die Leitung und Führung eines frommen und verständigen Beichtvaters trefflich zu Statten kommen.

7) Endlich das letzte Mittel ist öftere Betrachtung der vier letzten Dinge des Menschen, denke oft an den Tod. Stelle dir vor, wie dir einst am Todbette sein wird, wenn du dein Leben in Unkeuschheit und Wollust zugebracht hast. Stelle dir vor den Richterstuhl Gottes, wo du Rechenschaft geben mußt. Stelle dir vor die Freude des Himmels, in welchen nur reine Seelen eingelassen werden.

Möchtest du diese mit der Freude und Wollust vertauschen? Stelle dir vor die Peinen der Hölle, die du dir für eine augenblickliche Lust zuziehen könntest. Diese Betrachtung mache öfters, so werden die unkeuschen Begierden in dir ausgelöscht werden. „Gedenke, o Mensch! an die vier letzten Dinge, so wirst du ewiglich nicht sündigen.“

8) Noch ein Mittel ist öftere freiwillige Ueberwindung unerlaubter Dinge.

Wer keusch leben will, muß die Kunst verstehen, sich selbst zu überwinden, die unerlaubten Gelüste des Fleisches abzutödten. Er muß sein Fleisch beständig in der Unterwürfigkeit erhalten. Damit er aber das könne, muß er sich auch öfters in erlaubten Dingen überwinden. Er muß sich manchmal einen erlaubten Genuß, eine erlaubte Lustbarkeit versagen; er muß sein Fleisch sammt seiner Begierlichkeit kreuzigen, seinen Leib streng in der Zucht halten, wie der hl. Paulus schreibt (Gal. 5, 24): Je öfter er sich in dieser Kunst übt, desto leichter kommt es ihn an, die sündhaften Begierden zu überwinden. Das haben auch die Heiligen gethan, und uns ein Beispiel gegeben, nach welchem wir handeln sollen.

Das sind nun die Mittel, die wir anwenden sollen, um die Keuschheit zu halten. Um sie leichter zu merken, dürft ihr sie nur im Katechismus nachlesen.

Die Unkeuschheit ist das herrschende Laster unserer Zeit. Von der Versuchung dazu ist kein Mensch frei; sogar im Alter erwachen noch unreine Begierden. Diese Versuchungen, die von unserer eigenen Natur herkommen, werden aber noch gar sehr vermehrt durch die bösen Beispiele, die wir um uns herum in zahlreicher Menge erblicken. Aber eben dieses soll uns ein Antrieb sein, daß wir uns bei Tag und Nacht bemühen, unaufhörlich an der Bezähmung dieses unbändigen Triebes zu arbeiten, und alle Mittel wohl zu gebrauchen, die uns dazu empfohlen werden. Wachet und betet, fliehet und streitet, beichtet und kommunizīret, kasteiet euren Leib und empfanget öfters die hl. Sakramente, so wird es euch immer leichter werden zu

überwinden. Mit einem Worte, habet Gott und die Ewigkeit beständig vor Augen. Mit diesem Gedanken werdet ihr die unreinen ersticken, und Leib und Seele rein und unbefleckt erhalten. Sobald wahre Andacht, Frömmigkeit und Gottesfurcht unter der Jugend wieder überhand nehmen, werden auch Keuschheit unter Ledigen und Verheiratheten und mit dieser Glück und Segen wieder aufblühen.

Amen.

XXV.

Von dem siebenten Gebote Gottes.

Vom Stehlen, Betrug und Wucher.

Das siebente Gebot Gottes betrifft das Eigenthum. Eigenthum ist Alles, was mein gehört, worüber nur ich und kein Anderer ein Recht hat. Durch das siebente Gebot wollte Gott unser Eigenthum schützen, und vor dem Angriff böser Menschen bewahren. Daher hat Gott durch dieses Gebot verboten: 1) Jemand das Seinige zu nehmen; 2) fremdes Gut zu behalten; oder, was das Nämliche ist, er hat uns geboten, Jedem das Seinige zu lassen und Jedem das Seinige zu geben. Für heute soll nur der erste Punkt bearbeitet werden: Nimm Niemanden das Seinige.

Man kann Andern das Ihrige nehmen:

1) Durch Raub.

Ein Räuber ist derjenige, der nicht heimlich, nicht hinterlistiger Weise, sondern mit Gewalt Andern das Ihrige nimmt. Der Räuber bricht in die Häuser ein, oder er

greift die Leute auf der Straße an, und zwingt sie durch Drohungen, durch Mißhandlungen, das Ihrige herzugeben. Ja, er nimmt keinen Anstand, sie zu ermorden, wenn er ihnen auf eine andere Weise das Ihrige nicht abnehmen kann. Der Räuber vergreift sich daher nicht nur an dem Eigenthum, sondern auch an dem Leibe und an dem Leben des Nächsten. Der Räuber übertritt mit dem siebenten auch das fünfte Gebot. Daß Raub eine der größten Sünden ist, bedarf keines Beweises. Daher muß die Obrigkeit den Räuber von der menschlichen Gesellschaft absondern, und ihn wohl gar mit langjähriger Gefängnißstrafe oder mit dem Tode bestrafen.

2) Das zweite, was Gott im siebenten Gebote verboten hat, ist der Diebstahl. Der Dieb nimmt Andern das Ihrige insgeheim. Er braucht List und Schlauheit, um Andere zu bestehlen, und nicht entdeckt zu werden. Daß das Stehlen nicht erlaubt sein könne, folgt schon aus dem Begriffe des Eigenthums. Eigenthum ist, was mein gehört; hat aber der Andere das Recht, es mir zu nehmen, so kann ich nicht mehr sagen, daß es mein gehört. Wäre das Stehlen erlaubt, so gäbe es kein Eigenthum. Das Stehlen kann daher in keinem Falle erlaubt sein. Es muß ebensowohl Sünde sein, einem Reichen zu stehlen als einem Armen. Der Reiche hat Eigenthum wie der Arme. Er kann die Tausende, die er besitzt, so gut sein nennen, wie der Arme seine Kreuzer. Und wer ihm das Seinige nimmt, der ist ein Dieb, der übertritt Gottes Gebot. Wenn das erlaubt wäre, so würde der Reiche bald nicht mehr etwas sein nennen können; ja, die Reichen würden bald auch arm werden. Man sagt wohl, den Reichen schadet es nicht, er merkt es nicht; ich sage dir, wenn es auch der Reiche nicht spürt, so schadet es dir, deiner Seele, es schadet in der Ewigkeit.

Es gibt Leute, die es für keine Sünde halten, Obst zu stehlen, oder junge Bäume auszureißen, oder junge Eichbäume abzuschneiden. Diese frage ich: Ist denn das, was wächst, nicht Eigenthum desjenigen, dem der Grund

gehört; und das macht keinen Unterschied, ob er es selbst gebaut, gepflanzet, gesetzt hat oder nicht? Also muß auch das Obst Eigenthum desjenigen sein, dem der Baum, dem der Grund gehört; also muß auch derjenige Baum Eigenthum desjenigen sein, der Eigenthümer des Grundes, des Gartens oder des Waldes ist. Ja, wer einen jungen Baum ausgrabt, abreißt oder stiehlt, sündiget noch schwerer, als derjenige, welcher die Früchte davon stiehlt, weil der Schaden sich auf viele Jahre hinaus erstreckt.

Wenn Obst stehlen erlaubt wäre, warum gehen denn die Obstdiebe bei der Nacht auf den Raub aus? warum ergreifen sie gleich die Flucht, wenn sie Jemand sieht oder hört? Sie müssen sich dabei fürchten, ist das nicht ein offenbarer Beweis, daß sie etwas Unrechtes im Sinne haben? Warum muß es sich denn der Obstdieb gefallen lassen, wenn man ihn, im Falle er erwischt wird, recht derb durchprügelt? Nein, meine Christen! wer Obst stiehlt, ist so wohl ein Dieb als wie der, welcher Geld aus dem Kasten stiehlt.

Einige Leute halten es nicht für Sünde, wenn sie der Obrigkeit, dem König und seinen Beamten Etwas entwenden; wenn sie in einem königlichen Holz Etwas entfremden. Wie kann man das behaupten? Haben der König, haben seine Beamten nicht ebensowohl ein Eigenthum wie Privatleute? Und wer das Eigenthum eines Andern verletzt, der ist ein Dieb, es mag gehören, wem es will. Wenn es erlaubt wäre, dem König, der Regierung Etwas zu stehlen, so würden die Erträgnisse des Landes zur Bestreitung der Auslagen nicht mehr hinreichen; neue Steuern müßten ausgeschrieben werden, und so müßten es alle Unterthanen büßen. Nein, meine Christen! es ist niemals erlaubt, sei es was immer, sei es wer immer. Wer immer fremdes Eigenthum sich aneignet, der ist ein Dieb, der übertritt Gottes Gebot, er sündiget. Gott machte, als er das siebente Gebot verkündigte, keine Ausnahme, also dürfen wir auch keine machen.

3) Die dritte Art, wie man sich gegen das siebente Gebot versündiget, ist der Betrug.

Was Betrug heißt, ist euch allen wohl bekannt; aber es gibt so viele Arten des Betrugs im täglichen Leben, die man nicht für sündhaft hält, und vor diesen muß ich euch vorzüglich warnen. Durch Betrug versündigen sich die Menschen am öftesten beim Kauf und Verkauf, oder im täglichen Handel und Wandel, und zwar:

1) wenn man ein falsches Maß, Gewicht, Elle braucht, und doch denselben Preis fordert, als wenn es das rechte Maß wäre. Man braucht dabei die Ausrede: Es fehlt nicht viel 2c. Ich antworte darauf: Du hast also den Willen, viel zu gewinnen durch das falsche Maß; eben dieser Wille ist schon sündhaft, ja er ist sogar schwere Sünde, weil viele Kleinigkeiten doch eine große Summe ausmachen. Merkt euch das Sprüchwort: „Maß und Gewicht kommt vor Gottes Gericht"; und durch Moses (3 B. 19 V.) spricht Gott zu den Israeliten: „Thut nicht Unrecht mit der Elle, mit dem Maße und Gewicht. Rechte Wage, rechte Pfunde, rechte Schäffel, rechte Kannen sollen bei euch sein. Ich der Herr euer Gott will es so." Was Gott den Israeliten in diesem Stücke befohlen hat, das geht auch uns Christen an.

2) Ferner versündigen sich durch Betrug Handwerksleute, wenn sie von dem Stoffe, den man ihnen zur Bearbeitung übergibt, mehr zurückbehalten, als ihnen erlaubt ist, und doch für die Arbeit so viel ansetzen, als wenn sie Nichts zurückbehalten hätten. Das, was sie unrechtmäßiger Weise zurückbehalten, ist dem, der bei ihnen arbeiten läßt, soviel als abgestohlen. Sie können es mit gutem Gewissen nicht behalten.

3) Durch Betrug versündigen sich diejenigen Verkäufer, welche die Waaren verfälschen, vermischen, alte, schlechte Waare so zurichten, daß man sie für gute hält, und für gute bezahlt. Wenn man sie zwei oder drei Mal braucht, so zerreißen, zerbrechen sie, oder sind unbrauchbar, sind das Geld nicht werth. Es ist soviel, als wenn

man das Geld umsonst hinausgeworfen hätte. Wer das thut, der stiehlt Andern gleichsam das Geld ab.

Dieß gilt vorzüglich vom Viehhandel. Nirgends wird mehr betrogen, als beim Viehhandel. Die Meisten wissen die Fehler von den Stücken, die sie verkaufen wollen, sorgfältig zu verbergen, und dasselbe so zu loben und zu rühmen, so daß, wer ihren Worten glauben würde, groß angeführt wäre. Wenn nur einmal das Vieh aus ihren Händen ist, und sie dafür eine gute Bezahlung bekommen haben, dann lachen sie sich in die Faust hinein. Das kümmert sie wenig, wenn der Käufer dabei großen Schaden hat. Sie halten das für keine Sünde. Ich frage dich, der du dir solche Betrügereien zu Schulden kommen lassest, wäre es dir lieb, wenn du so angeführt würdest? Würdest du einen solchen noch für einen ehrlichen, redlichen Mann halten? Nun, was du nicht willst, daß man dir thue, das darfst auch du einem Andern nicht thun.

Solche Leute, die Andere betrügen, brauchen insgemein die Ausrede, sie seien auch betrogen worden; nur um ihren Schaden herauszubessern, hätten sie auch wieder betrogen. Sie hätten es so hingegeben, wie sie es bekommen hätten. Diese Ausrede ist keine Rechtfertigung. So wenig derjenige, welcher bestohlen worden ist, das Recht hat, Andere zu bestehlen, so wenig darf der, welcher im Kaufe betrogen worden, im Verkaufe wieder Andere betrügen. Er kann einen Schadenersatz wohl von dem fordern, der ihn betrogen oder bestohlen hat, aber nicht an einen Dritten, der daran keine Schuld trägt.

Das Nämliche gilt auch von dem, der ein falsches Geld eingenommen hat. Er darf es nicht wieder ausgeben, sondern muß es vernichten; und wenn er's ausgibt, so bebetrügt er den Andern, ja er bestiehlt ihn um den Werth, den das falsche Geld haben sollte, aber nicht hat. Er versündiget sich wider das siebente Gebot.

Wollte ich alle Arten von Betrügereien anführen, welcher sich die Menschen schuldig machen, so dürfte ich mehrere Stunden fortpredigen.

Ich gehe vom Betrug zum Wucher über. Wucher ist ein unbilliger, übermäßiger Gewinn, den man vom Nächsten zu erlangen sucht. Dieß geschieht entweder, da man Einem Geld oder Anderes leiht gegen zu hohe Zinsen; die landesüblichen Zinsen sind 5 Prozent. Mehr zu fordern ist unbillig, ist wucherisch. Es gilt gleich, ob man die Zinsen in Geld oder in Grundstücken, Wiesen, Aeckern fordert. Sobald die jährlichen Erträgnisse eines Grundstückes mehr ausmachen, als das fünfprozentige Interesse für das dargeliehene Geld, so sind das Wucherzinse, welche streiten wider die Gerechtigkeit.

Den Israeliten war es nicht erlaubt, von ihren Landesleuten und Glaubensgenossen Zinsen zu nehmen. Den Christen ist es nicht verboten; aber wir sollen dabei der christlichen Liebe nicht vergessen, und Maß und Billigkeit nicht überschreiten.

Sündhafter Wucher ist es, wenn man dem Nächsten solche Sachen, die er haben muß, um den höchsten Preis anhängt; oder wenn man dem, der Noth halber verkaufen muß, um den niedrigsten Preis, d. i. weit unter dem wahren Werthe abdruckt.

Der Wucherer handelt nicht bloß gegen das siebente, er handelt auch gegen das neunte Gebot. Er ist nicht zufrieden mit einem mäßigen Gewinn, mit einem billigen Preis. Er verkauft weit über und kauft weit unter dem wahren Werthe, und zwar deßwegen, weil der Nächste durch die Noth gezwungen ist, so theuer einzukaufen, und so wohlfeil zu verkaufen. Er will aus der großen Noth seines Mitmenschen großen Gewinn ziehen, und vermehrt dadurch noch sein Elend und seine Noth. Auf diese Weise haben sich in den theuern Jahren Viele versündiget, die auch um den theuern Preis und für baares Geld kein Getreide hergeben wollten, um nur noch höhere Preise zu erzwingen. Sie hatten kein Erbarmen mit der Noth des Armen, wenn sie nur ihre Geldkasse recht anfüllen konnten. Daher schreibt der hl. Paulus (I. Kor. 6, 9): „Wisset ihr nicht, daß die Ungerechten das Reich Gottes nicht

erlangen werden?" und im Sprüchw. 11, 26 heißt es: „Dem, welcher Getreide in theurer Zeit aufschüttet, und es verborgen hält, soll der Fluch des Volkes treffen; aber der, welcher es um billigen Preis verkauft, soll gesegnet werden."

Endlich versündiget man sich wider das siebente Gebot durch Beschädigung des fremden Gutes. Man kann dem Nächsten Schaden zufügen an seinen Aeckern und Wiesen, da man ohne Noth darüber fahrt, reitet oder geht; was gar so häufig geschieht, so daß man heut zu Tage Zäune brauchte nicht mehr für das Vieh, sondern für die Menschen. Man kann ihm Schaden zufügen an seinem Vieh oder an seinem Hause; an seinen Rechten, da man ihm ein wohlerworbenes Recht abstreiten will, und überhaupt, da man ihm sein Einkommen schmälert.

Daß derlei Beschädigungen unerlaubt sind, geht schon hervor aus dem Gesetze der Natur und dem Gebote der Nächstenliebe. So wie keiner gerne einen Schaden vom Andern leiden will, so soll auch keiner dem Andern einen Schaden zufügen. Wer Andern Schaden zufügt, der schmälert sein Einkommen und sein Vermögen, nimmt ihm so viel, als der Schaden beträgt; und sündigt also gegen das siebente Gebot.

Alles bisher Gesagte kann man zusammenfassen in zwei Sätze. Nimm Niemand das Seine, sondern laß Jedem, was ihm gehört. Stiehl nicht, betrüge nicht, sei nicht hart und wucherisch in deinen Forderungen, beschädige Niemand an seinem Eigenthume. Vergreife dich auf keine Weise an seinem Eigenthume; heilig und unverletzlich sei dir Alles, was nicht dein ist. Was würde es dir auch helfen; du müßtest es ja doch wieder zurückgeben, wie nächstens gezeigt wird. Amen.

XXVI.

Fortsetzung vom siebenten Gebote.

Gib Jedem das Seine.

Das siebente Gebot enthält zwei Artikel. Laß Jedem das Seine und gib Jedem das Seine.

Heute soll der zweite Punkt ausgelegt werden.

Gib Jedem das Seine an verdientem Lohne. Gib dem Dienstboten, was er sich ausbedungen hat, zur bestimmten Zeit; gib dem Taglöhner, der für dich arbeitet, den ortsgebräuchlichen Lohn; gib dem Handwerker, was er verdient hat. Alle diese tragen ja bei zu deinem zeitlichen Unterhalte; sie befördern dein zeitliches Glück. Du könntest das nicht selbst thun. Läugne ihnen Nichts ab, ziehe ihnen Nichts ab; sei nicht hart gegen sie, halte ihnen den Arbeitslohn nicht zu lange zurück, damit sie nicht um Rache schreien über dich, und Gott dich dafür bestrafe; denn den Arbeitern den verdienten Lohn aufhalten, oder gar entziehen, wäre eine himmelschreiende Ungerechtigkeit.

Hast du etwas zu leihen genommen, so gib es ihm unbeschädigt, unverdorben, im nämlichen Maße und Gewicht zurück. Gib es ihm zurück zur bestimmten Zeit, wie du es ihm versprochen hast; und kannst du dein Wort nicht halten, so bitte ihn um Nachsicht; sage: „Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen, nur jetzt kann ich's unmöglich.“ Eine solche Anrede macht dir deinen Gläubiger geneigt; wenn er deinen guten Willen sieht, so wird er dir gewiß Aufschub geben, und nicht klagend gegen dich auftreten. Allein wie viele Schuldner wollen das nicht thun, weil sie den Gläubiger entweder nicht zahlen können,

oder nicht zahlen wollen; da sieht sich der Gläubiger gezwungen, sie darum anzufordern. Thut er dieß, so begegnen sie ihm mit Grobheit, zürnen über ihn, und vergelten ihm mit Undank die Gefälligkeit, die er ihnen erwiesen hat.

Ein ehrlicher und rechtschaffener Mensch geht mit schwerem Herzen daran, Schulden zu machen; wenn er sich aber nicht anders zu helfen weiß, wenn er andern Leuten kommen muß, so ist er unablässig besorgt; er arbeitet unermüdet, er haust und spart auf alle Weise, um nur sein gegebenes Wort zu halten, und seine Schulden bald zu bezahlen. Er enthält sich von allen unnöthigen Ausgaben; er versagt sich manche Bequemlichkeit und Lustbarkeit, damit er nur seine Gläubiger bald befriedigen könne. Er würde es für eine große Sünde halten, wenn Jemand aus seiner Schuld Etwas verlieren müßte. Und das ist es auch. Wer Schulden macht, und nicht zahlen will, der ist um kein Haar besser als ein Dieb. Denn der Dieb nimmt dem Nächsten fremdes Gut, und der vorsätzliche Schuldenmacher gibt ihm's nicht mehr zurück. Andere haben zwar im Sinne zu zahlen, aber sie arbeiten, sie hausen zu wenig, sie wollen sich nichts abgehen lassen; wollen sich in ihren Ausgaben nicht einschränken, und können daher nicht so viel erübrigen, daß sie die Schulden bezahlen. Sie behalten fremdes Gut zurück, geben Andern nicht, was sie ihnen schuldig sind; versündigen sich also auch schwer gegen ihre Gläubiger.

Endlich einige redliche Menschen werden durch unverschuldete Armuth, durch Krankheit, durch verschiedene Unglücksfälle außer Stand gesetzt zu bezahlen. Sie würden recht gern bezahlen, aber sie können sich nicht so viel erschwingen. Diese sind zu bedauern und verdienen Mitleid und Unterstützung. Gott wird den Schaden, den der Gläubiger dadurch leiden muß, ihnen nicht zur Sünde anrechnen.

Gib Jedem, was sein ist. Hast du Etwas gefunden, so gehört es deßwegen noch nicht dein. Es bleibt noch

immer fremdes Gut, und fremdes Gut darfst du nicht behalten. Gib es also dem Eigenthümer ungesäumt zurück, wenn du ihn weißt. Weißt du ihn aber nicht, so forsche fleißig nach, laß es öffentlich bekannt machen; gib dir alle Mühe, den Eigenthümer zu erforschen. Schweigst du dazu, oder läugnest du es gar weg, so übertrittst du das siebente Gebot; du bist nicht besser als ein Dieb; du hast aufgehört, ein ehrlicher Mann zu sein; du bist ein Betrüger, bist ein Dieb.

Kannst du Jahre lang Nichts erfragen, so magst du es behalten. Bist du aber vermöglich, so sollst du davon Almosen geben, oder für die Kirche Etwas verwenden. Du darfst für die Zurückgabe keine Belohnung begehren; wohl aber kannst du sie annehmen, wenn sie dir freiwillig angetragen wird.

Gib Jedem, was ihm gebührt; der geistlichen und der weltlichen Obrigkeit die schuldigen und herkömmlichen Abgaben. Dazu ermahnt der hl. Paulus die Römer: Gebt Steuer, dem Steuer; und Zoll, dem Zoll gebührt; und ich setze hinzu: Gebt dem Zehent, dem Zehent gebührt.

Gib Jedem, was ihm gehört. Gib also auch dem Nächsten, was du ihm versprochen hast. Hast du deinem Nächsten versprochen, Etwas zu geben, zu schenken, zu leihen, oder zu leisten, zu thun; so bist du auch schuldig, dein Wort zu halten. Durch deine Zusage hast du ihm ein Recht gegeben, das Versprochene von dir zu fordern. Erfüllst du dein Versprechen nicht, und hat er davon Schaden, so sündigest du gegen das siebente Gebot, du gibst, du thust ihm nicht, was du ihm schuldig bist.

Damit aber dein Versprechen giltig sei, muß es etwas Erlaubtes sein. Ein sündliches Versprechen kann nie giltig sein. Du mußt über die Sache Herr sein. Kinder können ihren Eltern, Ehehalten ihren Hausleuten Nichts versprechen. Dann mußt du noch wie zuvor im Stande sein, dein Versprechen zu halten. Wenn du durch ein großes Unglück in Armuth gerathen wärest, oder wenn die Sache, die du dem Nächsten versprochen hast, zu Grunde gegangen

wäre; so wärest du nicht mehr schuldig, dein Versprechen zu halten.

Gib Jedem das Seine; gib also auch zurück, was du Einem ungerechter Weise entzogen oder zurückbehalten hast.

Was soll man zurückgeben? Alles, was wir auf eine ungerechte Weise an uns gebracht haben, durch Betrug, Diebstahl, Wucher; und überhaupt Alles, was nicht unser gehört; alles fremde Eigenthum.

Wenn wir's aber nicht haben; wenn wir es verzehrt, verbraucht, ausgegeben haben; was müssen wir dann thun? Wir müssen dann den Werth davon ersetzen.

Wenn wir's aber nicht mehr gewiß wissen, wie viel das ungerechte Gut ausmacht, dann müssen wir nach dem Beispiele des Zachäus eher zuviel, als zu wenig ersetzen. Ja, es ist nicht genug, daß du die Sache selbst zurückgebest; du mußt auch dem Eigenthümer den Gewinn ersetzen, den er daraus hätte ziehen können, wenn du sie ihm nicht genommen hättest.

Wem soll man zurückgeben? Dem rechten Eigenthümer, oder wenn dieser nicht mehr lebt, seinen Erben. Wenn man aber den Eigenthümer nicht mehr erfragen kann, so muß man's den Armen ersetzen; denn Niemand soll aus seiner Ungerechtigkeit Nutzen ziehen, d. h. sich Freude machen von dem ungerechten Reichthum, wie Jesus sagt (Luk. 16.).

Wann soll man zurückgeben? Sobald es möglich ist? Gleich, sobald es nur immer sein kann. Je länger du das fremde Gut behältst, desto länger verharrst du in der Sünde, desto länger bleibt der Nächste im Schaden. Also säume nicht mit der Zurückgabe; und kannst du nicht auf Einmal erstatten, so thue es nach und nach; thue, was du kannst. Spare, so viel du kannst. Entziehe dir und den Deinigen alles Unnöthige, und lege es auf die Seite, damit du dich nur recht bald von dem fremden Gut losmachest; denn merke wohl! es ist nicht genug, daß du dich darüber anklagest im Beichtstuhl; nicht genug, daß du in

Zukunft nicht mehr stiehlst, nicht mehr betrügest, nicht mehr Andere in Schaden bringest; sondern du mußt Alles bis auf den letzten Kreuzer zurückgeben, mußt jeden Schaden ersetzen; thust du dieses nicht, so wird dir die Sünde nicht nachgelassen. Du beichtest ungiltig; der Fluch Gottes ruht noch auf dir. Stirbst du in diesem Stande, so bist du ausgeschlossen von der Seligkeit des Himmels, und ausgeschlossen auf immer; bist verstoßen in die Gesellschaft der verworfenen Geister ohne Hoffnung einer Erlösung. Du hast keine andere Wahl mehr, entweder zurückgeben oder verdammt werden. Wenn du aber zurückgeben mußt; wozu hilft denn das Stehlen? wozu das Betrügen? Welchen Gewinn hast du davon, wenn du Alles wieder zurückgeben mußt bis auf den letzten Heller? Du gewinnst ein zeitliches Gut, und verlierst dabei ein ewiges; du wendest vielleicht einen zeitlichen Schaden ab, und ziehst dir einen ewigen zu. Ist das nicht die größte Blindheit?

Einige Menschen erlauben sich allerhand Veruntreuungen und geheime Betrügereien, und bilden sich ein, das sei nicht Sünde. Sie glauben weder der Stimme ihres Gewissens, noch der Stimme des Predigers oder des Beichtvaters und in dieser Verblendung leben und sterben sie.

Was sie auf dieser Welt nicht glauben, das werden sie glauben müssen, wenn sie einst vor Gottes Richterstuhl erscheinen. Meine Christen! es kommt nicht darauf an, was ihr eurer Einbildung vormacht, sondern was der göttliche Richter dazu sagt. Da wird die Ausrede nichts helfen: das habe ich nicht gewußt, daß es nicht erlaubt sei. Du hättest es wissen können und wissen sollen, wird der göttliche Richter sagen; du hast es nicht wissen wollen. Deine Schuld ist es; so wirst du auch zur verdienten Strafe verurtheilt werden.

Geliebteste! Laßt uns ehrlich und redlich sein gegen einander; wir wollen Jedem das Seinige geben und das Seinige lassen, so wie wir wollen, daß Andere uns das Unserige geben und das Unsere lassen möchten. Ferne sei von uns Diebstahl, Betrug, wie sie immer heißen mögen.

Lieber das Brod von Haus zu Haus betteln, als ein ungerechtes Gut uns zueignen und wenn's auch kein Mensch erführe. Gebet also Jedem das Seine.

Amen.

XXVII.

Vom achten Gebote Gottes.

Von der Lüge.

Im achten Gebote verbietet uns Gott die Lüge, und gebietet uns, die Wahrheit zu sagen. Das achte Gebot heißt: du sollst nicht falsches Zeugniß geben.

Ein falsches Zeugniß legt derjenige ab, der anders redet, als er denkt, oder der lügt. Es ist also im achten Gebot das Lügen verboten. Wer lügt, übertritt das achte Gebot, und sündiget. Wer aber Unwahrheit sagt, weil er sie für Wahrheit hält, der lügt nicht, sondern irrt sich.

Daß Lügen Sünde ist, geht auch aus den Worten Jesus deutlich hervor (Joh. 8. K. 44. V.): „Ihr habet den Teufel zum Vater, der ein Menschenmörder von Anbeginn war und in der Wahrheit nicht bestanden ist." Warum heißt der Satan ein Mörder, und warum von Anbeginn? Warum ein Lügner? Warum ein Vater der Lügen? Mit Jesus stimmen auch die hl. Apostel überein. Paulus warnet die Epheser vor dem Lügen (4. K. 25. V.).

Das Lügen gehört unter die Werke des Teufels, dem wir in der hl. Taufe abgesagt haben. Das Lügen ist der Wahrhaftigkeit Gottes zuwider. Gott ist die ewige Wahrheit; er haßt die Lüge und liebt die Wahrheit. Wir sind

nach seinem Ebenbilde erschaffen, sollten also auch die Wahrheit lieben und die Lüge hassen. Wenn wir aber lügen, so folgen wir nicht Gott, sondern dem Teufel nach.

Das Lügen ist auch deßwegen Sünde, weil es allen Sünden zum Deckmantel dient. Wer Böses gethan hat, läugnet es weg, damit es nicht offenbar werde. Durch Lügen sucht er seine Fehler zu decken. Das thun Erwachsene wie Kinder. Wie thöricht handeln aber die Menschen, wenn sie lügen! Ist es denn schon genug, wenn man seine Fehler vor den Menschen verbirgt? Ist denn nicht noch ein Anderer vorhanden, der Alles sieht und weiß; vor dem kein Lügen und kein Läugnen hilft? Vor dem sind wir um so strafbarer, wenn wir das Böse wegläugnen. Statt durch Lügen unsern Fehler gut zu machen, machen wir ihn noch größer, machen uns vor Gottes Augen noch strafbarer.

Der Lügner raubt sich den Glauben und das Vertrauen der Menschen. Wer wird denn einem Menschen noch glauben, der öfters auf der Lüge ist ertappt worden? Wer mir drei, vier Mal vorgelogen hat, kann mir das fünfte Mal auch vorlügen. Ich kann mich eben so wenig darauf verlassen, daß er mir heute die Wahrheit sagen wird, als ich mich gestern darauf verlassen konnte.

Und welch eine Schande ist es, wenn es der Mensch soweit gebracht hat, daß ihm Niemand mehr glauben will! Er mag seine Unschuld vertheidigen, wie er will; er mag die Wahrheit sagen und bekräftigen, man glaubt ihm nicht. Warum wird denn der Lügner roth, wenn er auf der Unwahrheit erwischt wird? Warum schämt er sich denn, als weil das Lügen unerlaubt ist? Dieß bezeugt auch die hl. Schrift; der weise Sirach schreibt: „Die Lüge ist für den Menschen ein Schandfleck; und doch hat sie der Ungezogene beständig im Munde" (20. K. 26. V.).

Die Lüge ist dreifach; die schädliche Lüge, die nützliche Lüge oder Dienstlüge.

Lügen zum Schaden des Nächsten ist zweimal Sünde; denn Jemand Schaden zufügen, ist an und für sich schon

Sünde und eine Uebertretung des siebenten Gebots; und lügen ist eine Uebertretung des achten Gebotes.

Eine schädliche Lüge war jene des Teufels, da er die Eva zur Sünde verführt und dadurch das Menschengeschlecht in's größte Elend stürzte. Eine schädliche Lüge ist jede Lüge, welche die Menschen im Kaufe und Verkaufe gegen einander brauchen. Warum lügen sie denn? Zu ihrem Nutzen und zum Schaden des Nächsten, nämlich um Anderen ihre Waaren theurer anzuhängen, oder recht wohlfeil abzukaufen, um sie zu betrügen; denn lügen und betrügen ist eins. Man kann nicht wohl betrügen, ohne zu lügen. Und diese Gattung der Lüge ist so gemein, daß man sie gar nicht mehr für Sünde hält. Aber was gewinnen denn diese Leute mit ihren Lügen? Es glaubt ihnen ja Niemand mehr. Wozu das Reden, wenn meine Worte nicht mehr Glauben finden? Nein, ein ehrlicher Mann betrügt nicht, und ein aufrichtiger lügt nicht. Wenn es nicht erlaubt ist, Anderen Schaden zuzufügen, so kann es auch nicht erlaubt seyn, Anderen zum Schaden zu lügen.

Eine weitere Lüge ist die Dienstlüge und auch Nothlüge, da man zu seinem eigenen Nutzen oder zum Nutzen Anderer lügt. Diese Gattung Lüge ist es, welche auch die meisten Menschen für erlaubt halten. Um einem Verweis oder einer Strafe zu entgehen, lügt man; um einen Verdruß zu verhindern, lügt man. Um nicht Geld ausleihen zu müssen, lügt man; um ein Geschenk, ein Almosen zu bekommen, lügt man; um einem Andern durchzuhelfen, lügt man, und glaubt sogar, recht gethan zu haben. Warum soll ich den Schaden von mir oder Anderen nicht abwenden dürfen, wenn ich kann, ohne jemand Anderem zu schaden, sagt man. Ich antworte: Allerdings darfst du das thun, aber nur durch erlaubte Mittel. Nun ist aber lügen nicht erlaubt, ist ein Werk des Teufels, wie Jesus selbst gesagt hat. Es ist aber nicht erlaubt, Böses zu thun, damit Gutes daraus entstehe. Vernehmet hier ein Beispiel einer solchen Lüge aus der hl. Schrift von Giezi, dem Diener des Propheten Eliseus (4. Kön. 5. K.), ein anderes von

Ananias und Saphira (Apostelgesch. 5. K.). Ein weiteres Beispiel, daß man nicht einmal lügen darf, wenn man einem Menschen das Leben retten kann, ist der hl. Anthimus. Der heidnische Kaiser Maximian schickte Soldaten aus, ihn gefangen zu nehmen. Diese kamen zu ihm, kannten ihn aber nicht. Er bewillkommte sie, und bewirthete sie auf's freundlichste. Sie erzählten ihm, daß sie Anthimus suchten, um ihn gefangen zu nehmen. Er sagte, er wolle ihnen denselben gleich zeigen, sie sollten nur unbekümmert essen und trinken. Nach diesem sagte er ihnen, daß er derjenige wäre, den sie suchten. Voll Erstaunen und Ehrfurcht sagten sie: sie wollten sagen, sie hätten ihn nicht gefunden. „Nein, sprach Anthimus, das dürft ihr nicht thun; es ziemet einem Christen nicht, durch Lügen sein Leben zu erhalten." Er ging dann freiwillig mit ihnen zum Tyrannen, der ihn nach langen Leiden hinrichten ließ.

Der hl. Augustus sagt: „Es ist um keines Vortheiles willen, erlaubt zu lügen, auch wenn man das Seelenheil eines Menschen, ja die ganze Welt gewinnen könnte."

Daraus sehen wir, was die Heiligen vom Lügen gedacht haben; nicht einmal um ihr Leben zu retten, erlaubten sie sich eine Lüge, und gestatteten es auch Andern nicht, zu lügen. Um desto weniger kann es erlaubt sein, in täglichen Vorfällen zu lügen. Es gibt freilich im menschlichen Leben Fälle, wo man sich durch eine Lüge aus einer Verlegenheit herausziehen kann, ohne daß Jemand Schaden hat; aber auch in diesem Falle kann es nicht erlaubt sein zu lügen. Man darf nie Böses thun, damit Gutes daraus entstehe. Freilich ist die Sünde geringer, wenn man die Absicht nicht hat, Anderen zu schaden; aber unerlaubt bleibt es immer; und wer Gott aufrichtig liebt, der meidet auch eine läßliche Sünde, der läßt sich lieber einen Verweis geben; er läßt sich lieber strafen; er leidet lieber Schaden, als daß er eine Sünde sagte, und seinen Gott, der die ewige Wahrheit ist, durch eine Lüge beleidigt. Ich frage euch, meine Christen! müßtet ihr einen Menschen, der auf keine Weise dahin zu bringen wäre, daß er die Unwahrheit

sagte, nicht recht hoch schätzen? Stünde es schlecht um die Menschen, wenn alle sich so streng an die Wahrheit hielten? Würde da mit der Aufrichtigkeit nicht auch Gerechtigkeit und Ehrlichkeit aufblühen, und eine Menge Laster verschwinden?

Wenn es nun in keinem Falle erlaubt ist, zu lügen, so kann es um so weniger sein, vor Gericht eine Unwahrheit zu sagen, oder ein falsches Zeugniß abzulegen.

Der Richter, die Obrigkeit ist dazu aufgestellt, um Streitigkeiten zu entscheiden und Uebelthäter zu bestrafen. Sie muß Jeden bei seinem Leben und Eigenthume beschützen. Die Obrigkeit muß nach der Wahrheit richten, muß Recht sprechen, dem Recht gebührt; muß strafen, der Strafe verdient. Die Obrigkeit kann aber die Wahrheit nicht aus sich selbst erforschen; sie muß darüber Zeugen vernehmen, die Kenntniß von der Sache haben. Nach der Aussage der Zeugen entscheidet der Richter den Streit. Legen nun die Zeugen ein falsches Zeugniß ab, so muß der Richter nothwendig einen falschen Ausspruch thun. Er muß ein ungerechtes Urtheil fällen, und demjenigen das Recht absprechen, der das Recht auf seiner Seite gehabt hätte. Und wer hat die Schuld an dieser Ungerechtigkeit? Nicht der Richter, sondern die falschen Zeugen. Sie sind schuldig, den Schaden, den der unschuldige Theil, durch den ungerechten Ausspruch des Richters leiden muß, zu ersetzen. O wie viele Ungerechtigkeiten werden vor Gericht begangen, nicht aus Schuld der Richter, sondern wegen den falschen Zeugen!

Die Obrigkeit hat ferner die Pflicht auf sich, Jeden zu bestrafen, der auf das Leben oder auf das Vermögen des Andern einen Angriff macht, oder der sich Rechte anmaßt zum Schaden eines Dritten. Auch hierin muß sie Zeugen vernehmen, um die Wahrheit zu erfahren. Wie will sie aber die Wahrheit erfahren, wenn die Zeugen nur Lügen und Unwahrheiten vorbringen? Was ist die Folge davon, daß gar oft der Schuldige losgelassen und der Unschuldige gestraft wird. Und wenn auch kein Unschuldiger

zukommt, so ist das immerhin Schaden genug, daß der Schuldige ungestraft durchkommt. Was ist die Folge davon? Diese, daß der Schuldige desto kecker wird, und seine Diebereien, seine Betrügereien oder seine Raufereien, oder sein Wildschießen, oder seine Eingriffe in die Gerechtsame eines Andern fortsetzt, und viele Menschen ins Unglück stürzt. Wer ist Schuld daran? Die falschen Zeugen.

Einige wollen sich dadurch vom Zeugnißgeben losmachen, daß sie sagen, sie wissen nichts, sie hätten nichts gesehen, nichts gehört, obwohl sie die Sache genau wußten. Das ist also eine Lüge, mithin ein falsches Zeugniß, also Sünde. Sie hindern ja den Richter, den Uebelthäter zu bestrafen, und ein gerechtes Urtheil zu sprechen. Sie verleiten ihn zur Ungerechtigkeit, und laden sich die Schuld auf von den Ungerechtigkeiten und dem Schaden, die daraus entstehen. Vor Gericht lügen ist eine weit größere Sünde, als im täglichen Verkehr mit Anderen lügen. Vor Gericht lügen ist allezeit eine schwere Sünde; es mag daraus entstehen, was da will, Nutzen oder Schaden. So wie der Richter die Pflicht hat, nach Wahrheit und Gerechtigkeit zu richten, so haben die vorgerufenen Zeugen die Pflicht, die Wahrheit nach ihrem Wissen und Gewissen zu sagen; und wer das nicht thut, versündiget sich schwer gegen den göttlichen Richter, dessen Stelle der menschliche Richter vertritt.

Möchte ich euch doch durch diesen langen Vortrag überzeugt haben, daß jede Lüge Sünde, und daß lügen vor Gericht eine schwere Sünde ist. Möchte ich euch überzeugt haben, daß die Lüge ein Werk des Teufels ist, und daher nur Unheil und Schaden über die Menschen kommen muß! Amen.

XXVIII.

Fortsetzung vom achten Gebote.

Von der Ehrabschneidung und dem Argwohn.

Heute will ich reden von jener Gattung der Lüge, durch welche man dem Nächsten die Ehre nimmt, oder vermindert; d. h., ich will reden von der Ehrabschneidung. Einem die Ehre abschneiden heißt, solche Dinge über ihn sagen, daß andere Leute schlechter von ihm denken; es heißt ihn verachten, ihn herabsetzen vor anderen Leuten. Dieß kann geschehen entweder durch Lügen oder durch Wahrheit. Setzt man ihn durch Lügen herab, so ist das Verläumdung; setzt man ihn durch wahre Erzählungen herab, so ist es eine üble Nachrede.

Verläumden heißt, dem Nächsten fälschlich Böses nachreden. Der Verläumder sagt dem Nächsten schlechte Handlungen nach, die er nicht begangen hat. Er erdichtet sie, er lügt, um den Nächsten recht schlecht zu machen. Er sagt es ihm nicht in's Angesicht hinein; da würde sich der Nächste vertheidigen, sondern er verbreitet sie heimlich unter den Leuten, damit es nicht aufkommen soll, von wem diese schändliche Lüge herkommt. Bis es der Verläumdete erfährt, hat sich die Lüge schon weit verbreitet. Ursache der Verläumdung ist entweder geringer Haß oder schändlicher Eigennutz.

Wenn man an einem Menschen sich rächen möchte, und seine Rache auf keine andere Weise befriedigen kann, so nimmt man seine Zuflucht zur Verläumdung; man

streut Lügen über ihn aus, dichtet ihm Fehler an, um ihn auch bei anderen Leuten verächtlich zu machen, und so sein zeitliches Glück zu untergraben. So verfuhren die Pharisäer gegen Jesum. Oder man verläumdet den Anderen aus schändlichem Eigennutz; wenn uns ein Anderer im Wege steht, daß wir fürchten, er möchte uns einen gewissen Dienst, eine Heirath, die wir gerne hätten, wegnehmen; was thut man da, um ihn zu verdrängen? Man streut Verläumdungen wider ihn aus, raubt ihm seine Ehre, damit er diesen einträglichen Dienst nicht bekomme; oder damit diese Person ihn nicht heirathen soll; oder damit wir die Leute von ihm abziehen, und sein Gewerbe an uns bringen sollen.

Menschen, die so handeln können, zeigen ein recht verdorbenes Herz; sie zeigen, daß sie gar nicht mehr auf Wahrheit, auf Recht und Gewissen sehen. Solche Menschen sind zu allen Schlechtigkeiten aufgelegt; sie würden keinen Anstand nehmen, ihre Lügen auch durch einen falschen Eid zu bekräftigen. Ein Beispiel dieser Bosheit liefern uns die zwei alten Richter, welche die Susanna ꝛc., Pothiphars Frau ꝛc. Daraus möget ihr die Größe und Strafwürdigkeit der Sünde erkennen. Der Verläumder ist ein Räuber; er raubt dem Menschen die Ehre, ein Gut, das mehr werth ist als das zeitliche Vermögen. Die Verläumdung ist also eine eben so große, ja ich möchte sagen, noch größere Sünde, als Diebstahl und Raub.

Wir versündigen uns gegen das achte Gebot, da wir die kleinen Fehler des Nächsten vergrößern. Wenn der Nächste wirklich Fehler an sich hat, wenn er Etwas gethan hat, das allerdings Tadel verdient, so setzen die Menschen allerhand Umstände hinzu, daß der Fehler immer größer erscheint. Man macht aus der Fliege einen Elephanten, aus dem Splitter einen Balken. Das thun Einige aus Abneigung, weil sie den Nächsten nicht leiden können; Andere aus Geschwätzigkeit, um mehr Aufsehen zu machen. Je weiter solche Erzählungen, solche üble Nachreden verbreitet werden, desto mehr werden sie vergrößert.

Da nun diese Vergrößerungen und Zusätze mit der Wahrheit nicht übereinstimmen, so sind sie Lügen, also eine Versündigung wider das achte Gebot. Hast du es gern, o Christ! wenn Andere deine Fehler so vergrößern? Nun, so hüte dich, daß du Andern nicht ein Gleiches thust.

Die Menschen versündigen sich gegen das achte Gebot durch Uebelnachreden, da sie das Ungewisse für gewiß ausgeben und weiter ausbreiten. So wie der Mensch von Natur aus mehr zum Bösen geneigt ist, als zum Guten, so glaubt er auch von Andern das Böse viel lieber, als das Gute. Oft betrügen wir uns selbst in unserem Urtheile über den Nächsten; oft werden wir von Anderen betrogen. Wir betrügen uns selbst, indem wir uns oft einbilden, der Nächste sei ein Geizhals, weil er sparsam ist; sei stolz, weil er nicht viel redet; sei unkeusch, weil wir ihn mit einer gewissen Person freundlich reden gesehen haben. Und was wir uns einbilden, halten wir für gewiß und wahr; wir urtheilen und richten den Nächsten; sprechen unser Urtheil auch vor Andern aus, die es wieder weiter verbreiten. So wie wir uns in unseren Urtheilen gar oft betrügen, so betrügen wir wieder Andere, und bringen den Nächsten um seine Ehre; wir legen ein falsches Zeugniß wider den Nächsten ab, und übertreten das achte Gebot.

So wie wir das gleich für gewiß halten, was wir uns selbst einbilden, eben so halten wir Alles gleich für wahr, was wir von Andern Schlechtes über den Nächsten erzählen hören. Wir forschen nicht nach, ob der, welcher es gesagt hat, auch Glauben verdient; ob er es wissen kann, ob er's selbst gesehen, oder auch wieder von Andern gehört hat; sondern wie wir's von Andern gehört haben, erzählen wir's wieder weiter, ohne Unterschied, ob's wahr oder falsch, ob's gewiß oder ungewiß ist. Auf diese Weise werden so viele Lügen unter den Menschen verbreitet, und so viele Menschen um ihre Ehre gebracht. Es ist ja schon ein altes Sprüchwort: Vom Hörensagen lügt man gern. Es ist gar nicht auszusprechen, wieviel in der Welt gelogen wird; und wenn Einer lügt, lügen ihm zwanzig und dreißig

nach. Ja, wenn diese Lügen nur gleichgültige Sachen beträfen; aber sie betreffen oft die Ehre des Nächsten und verursachen ihm oft soviel Verdruß und Schaden.

Man schadet der Ehre des Nächsten auch sogar mit der Wahrheit, wenn man nämlich solche Fehler, die er wirklich begangen hat, die aber noch unbekannt sind, ohne Nothwendigkeit offenbart und solchen offenbaret, die es nichts angeht. Und das geschieht wieder gar so häufig. Viele Menschen gibt es, die so wenig Herrschaft über ihre Zunge haben, daß sie Nichts verschweigen, was sie von ihrem Nächsten Böses gehört haben. Es läßt ihnen keine Ruhe, bis es heraus ist. Sie sagen es zwar nur ihren Bekannten, aber es steht nicht lange an, so wissen es alle Leute.

Nun sei es auch, daß man sich gegen das achte Gebot nicht versündiget, indem man nämlich bei der Wahrheit bleibt; so versündiget man sich doch gegen die christliche Liebe, da man seine geheimen Fehler ohne Nothwendigkeit offenbart. Sage mir, mein Christ! was wünschtest denn du, wenn du einen Fehler begangen hättest, der noch verborgen ist?

Soll man also die Fehler des Nächsten gar nie offenbaren? Ja, man soll sie offenbaren, aber nur denen, die Schaden dabei haben, oder denen, die den Schuldigen bestrafen und den Schaden abstellen können. Andere brauchen es nicht zu wissen. Allein die Menschen machen es umgekehrt. Wenn sie etwas Böses von den Menschen erfahren, es mag gewiß oder ungewiß sein, so breiten sie es überall aus; im Stillen sagt es Einer dem Andern; aber nur dem sagen sie es nicht, der es wissen sollte, den es vorzüglich angeht; ja wenn sie von diesem befragt werden, so läugnen sie Alles, was sie gehört, gesehen, und selbst auch vor anderen Leuten gesagt haben. Auf diese Weise sündigen sie doppelt, einmal wider die Liebe des Nächsten, da sie statt seinen Fehler mit dem Mantel der Liebe zudecken, ohne Nothwendigkeit offenbaren denen, die nichts davon zu wissen brauchen; und hernach wider das achte Gebot, da sie es vor denjenigen läugnen, die es nothwendig wissen

sollten. So handeln die meisten Menschen vielmal, ohne sich den geringsten Vorwurf im Gewissen zu machen, oder sich im Beichtstuhl darüber anzuklagen.

Nun noch etwas vom Argwohn. Argwohn hat derjenige, der ohne hinreichenden Grund Etwas aussagt; ich sage ohne hinreichenden Grund. Wenn man zwar keine Gewißheit, aber doch wichtige Gründe hat, vom Nächsten Böses zu denken, so ist es noch keine Sünde. Nur muß man seinen Argwohn nicht gleich andern Menschen offenbaren; denn so lange man keine Gewißheit hat, setzt man sich noch immer der Gefahr aus, dem Nächsten Unrecht zu thun. Was Einer bloß als Verdacht aussagt, erzählt ein Anderer schon als gewiß; und so kann der Nächste oft unschuldiger Weise um seine Ehre kommen. Einen sündhaften Argwohn hatten die Pharisäer, als sie hörten, daß Jesus den Menschen die Sünden nachlasse. Sie betrachteten das als eine Gotteslästerung; sie hätten es aber wohl erkennen können, daß Jesus aus göttlicher Vollmacht handelte.

Durch Argwohn versündigen sich manchesmal Eheleute, wenn sie ihren Gatten oder ihre Gattin aus geringfügigen Ursachen, oft aus einer eifersüchtigen Einbildung eines unerlaubten Umganges oder gar der Verletzung der ehelichen Treue auch nur in Gedanken beschuldigen. Dadurch kann oft gegenseitiges Mißtrauen und langwierige Uneinigkeit entstehen. Trauet, ihr lieben Eheleute! nur nicht zu viel eurer Einbildung, und glaubet nicht so leicht dem Geschwätze anderer Leute, sondern forschet recht auf dem Grunde nach, und redet die Sache in Güte und Freundlichkeit mit einander aus, so wird sich der Argwohn zerstreuen, und Liebe und Friede wird wieder unter euch fortdauern.

Ueberhaupt, meine Christen! laßt uns für die Ehre des Nächsten alle mögliche Schonung haben. So wenig wir uns einen Angriff auf das Vermögen des Nächsten erlauben dürfen, eben so wenig sollen wir die Ehre des Nächsten angreifen, wenn es nicht die Nothwendigkeit und unsere Pflicht erfordern. Was uns besonders bewegen soll,

die Ehre des Nächsten zu schonen, ist der Umstand, daß es so schwer ist, die geraubte Ehre zu erstatten, und den daraus entstandenen Schaden gut zu machen. Weit leichter ist es, geraubtes Geld und Gut zurückzugeben, als die geraubte Ehre. Warum? Weil die wider den Nächsten ausgestoßenen Reden von Mund zu Mund laufen, und in kurzer Zeit oft schon sehr weit verbreitet werden, und weil der Nächste durch derlei verläumderische Reden nicht selten auch Schaden an seinem Einkommen und Vermögen hat. O, es ist so leicht, Einem die Ehre zu rauben, und so schwer, ja oft unmöglich, sie ihm zu geben. Also meidet dieses Alles. Amen.

XXIX.

Vom neunten und zehnten Gebot Gottes.

Von den sündhaften Begierden.

„Du sollst nicht begehren deines nächsten Gut."

Wie das neunte Gebot ein Nachtrag zum sechsten Gebot ist, so ist das zehnte ein Nachtrag zum siebenten.

Das siebente Gebot heißt: „Du sollst nicht stehlen", d. h. du sollst fremdes Gut nicht nehmen, nicht behalten, sondern Jedem das Seinige geben und das Seinige lassen. Das zehnte Gebot hingegen verbietet sogar die Begierde nach fremdem Gut; nicht einmal verlangen oder begehren sollen wir des Nächsten Gut, sondern es ihm vergönnen, und mit dem Unsrigen zufrieden sein.

In der heiligen Schrift heißt es wörtlich so: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochsen, Esel, noch Alles, was sein ist." Unter

dem Haus des Nächsten wird nicht nur seine Wohnung, sondern auch seine Rechte, sein Gewerbe, Handthierung, sein Amt verstanden. Es ist uns daher nicht gestattet, ein Grundstück zu begehren, das dem Nächsten gehört, wenn es uns gleich recht gelegen wäre.

Unter dem Worte Knecht oder Magd wird alles Hausgesinde des Nächsten verstanden. Ehedessen waren die Dienstboten lauter Sklaven, und waren ein Eigenthum des Herrn, wie das Vieh sein Eigenthum ist. Dieses ist heut zu Tage nicht mehr. Aber demungeachtet ist es nicht recht, wenn der Nächste gute Dienstboten hat, sie zu begehren, auf eine hinterlistige Weise von ihm abtrünnig zu machen, so wenig als es uns lieb wäre, wenn Andere uns unsere Dienstboten abtrünnig machen würden.

Unter dem Ochsen und Esel des Nächsten wird all sein Vieh begriffen. Hat der Nächste einen bessern Viehstand, so soll man ihn nicht darum beneiden, sondern ihm vielmehr in seinem Fleiße, seiner Geschicklichkeit, seinem Verstand, in der Pflege des Viehes nachfolgen, damit auch unser Viehstand sich bessern möge.

Endlich durch den Zusatz: noch Alles, was sein ist, wird uns gar alle Ausflucht benommen, irgend Etwas dem Nächsten Gehöriges zu begehren oder uns anzueignen. Des Nächsten Gut begehren, die theuer und aus bloßer Gewinnsucht spielen. Des Nächsten Gut begehrt der Wucherer, der eine Theuerung wünscht, weil er damit sich recht zu bereichern hofft. Des Nächsten Gut begehrt, wer Andere gerne betrügen möchte, wenn es ihm gleich nicht gelingt; der, welcher Andern gerne irgend ein Recht, ein Grundstück abstreiten möchte, wenn er gleich den Prozeß verspielt hat. Endlich des Nächsten Gut begehrt, wer mit dem Seinigen nicht zufrieden ist, was ihm Gott gegeben hat, und Andern das Ihrige nicht vergönnt, sie darum beneidet. Ueberhaupt jede Begierde nach fremdem Gut ist es, was uns Gott im neunten Gebote verboten hat, und zwar jede ungerechte Begierde, wenn ich des Nächsten Gut auf eine ungerechte,

und unerlaubte Weise an mich bringen möchte; denn wenn ich des Nächsten Gut auf eine erlaubte Weise, durch Kauf oder Tausch an mich bringe, wenn ich ihm seinen Willen thue, dann heißt es nicht mehr des Nächsten Gut begehren. Was er mir freiwillig überläßt, das ist nicht mehr sein, ist mein Gut.

Warum hat uns Gott dieses Gebot gegeben? Um alle ungerechten Werke gleich beim ersten Anfang zu unterdrücken. Es gilt hier wieder, was vom neunten Gebot gesagt worden. Jedes ungerechte Werk hat seinen Ursprung von einer ungerechten Begierde. Zuerst entsteht in der Seele der Gedanke: Dieses Haus, dieses Grundstück, dieses Geld, die Gerechtigkeit möchte ich haben. Halten wir uns bei diesem Gedanken mit Wohlgefallen auf, so entsteht aus dem Gedachten eine Begierde. Unterdrücken wir diese Begierde nicht, obgleich wir sehen, daß wir's auf erlaubtem Wege nicht bekommen können, so werden wir bald allerhand Mittel und Wege aufsuchen, um es zu bekommen; die sündhafte Begierde wird in sündhafte Werke übergehen. Widerstehen wir aber den Begierden nach fremdem Gut gleich Anfangs aus allen Kräften, so werden diese Begierden in uns erlöschen, und mit den ungerechten Begierden unterbleiben auch die ungerechten Werke.

Wie sollen wir uns bei ungerechten Begierden verhalten?

Antw.: Wenn uns die Begierde nach fremdem Gut anwandelt, so frage dich, mein Christ! ob du dieses auf erlaubtem Wege bekommen kannst, durch Bitten, durch Kauf oder durch Tausch. Kann das geschehen, so ist diese Begierde nach fremdem Gut keine Sünde. Kannst du es aber auf erlaubtem Wege nicht bekommen, so mußt du diese Begierde in dir unterdrücken. Du mußt dir den Gedanken fest einprägen; das wäre Sünde, Gott hat es verboten. Ich könnte es mit gutem Gewissen nicht behalten; ich müßte es ja wieder zurückgeben, wenn ich anders selig werden wollte. Nein, wegen einem zeitlichen Gut will ich nicht meine Seele auf ewig unglücklich machen.

Mit solchen Gedanken müssen wir gegen derlei Begierden nach fremdem Gut streiten; dann werden wir durch diese Begierden uns nicht versündigen, sondern vielmehr uns Verdienste sammeln, uns Gott wohlgefällig machen.

Ein Beispiel, zu welch großen Sünden uns die Begierden nach fremdem Gut verleiten kann, lesen wir im dritten Buche der Könige (21 K.) vom Könige Achab und dem Naboth, welchen dieser steinigen ließ, um dessen Weinberg an sich zu reißen. Anfangs war die Begierde nach dem Weinberg nicht sündhaft, weil er hoffen konnte, ihn auf erlaubte Weise zu bekommen. Sobald er aber gesehen hatte, daß er ihn auf diesem Wege nicht bekommen konnle, dann hätte er diese Begierde aufgeben, gänzlich unterdrücken, und sich mit dem Seinigen begnügen sollen. Weil er aber das nicht gethan hat, so wurde er zu solch schrecklicher Lasterlhat verführt.

Geliebte! die Begierden des Menschen sind unersättlich. Wer wenig hat, möchte mehr; wer viel hat, möchte noch mehr. Laßt uns diesen Begierden aus allen Kräften widerstehen. Beguügen wir uns mit dem, was Gottes Güte uns gegeben hat. Wenn wir alle Schätze der Erde hätten, was hälfen sie uns? wir müßten sie doch zurücklassen. Wir können nichts von Allem mitnebmen. Was wir nicht auf erlaubtem Wege bekommen können, das wollen wir gar nicht erlangen. Laßt uns nur nach den ewigen Gütern trachten. Amen.

XXX.

Von den Kirchengeboten überhaupt.

Nachdem die Gebote Gottes, und das große Gebot der Liebe abgehandelt worden, so werde ich auf die Gebote

der Kirche übergehen. Unter der Kirche werden nicht alle Gläubigen insgesammt, auch nicht alle Geistlichen, sondern nur die Vorsteher der Kirche verstanden, d. i. der römische Papst als das sichtbare Oberhaupt und die Bischöfe als die Oberhirten der katholischen Kirche. Diese haben verschiedene Verordnungen oder Gesetze gemacht, wodurch die Ehre Gottes und das Seelenheil der Gläubigen befördert werden soll.

Nun entsteht die Frage: Haben die Vorsteher der Kirchen die Gewalt, den Gläubigen Gesetze oder Gebote aufzulegen?

Antw.: Ja, weil sie dazu aufgestellt sind, die Kirche Gottes zu regieren. „Habt Acht, sagt der hl. Paulus, auf euch und die ganze Heerde, über welche euch der heilige Geist als Bischöfe gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren.“ Da nun jeder Regierung das Recht zusteht, Verordnungen zu machen, die das allgemeine Wohl bezwecken, so müssen auch die Vorsteher der Kirche das Recht haben, solche Gebote zu geben, welche auf das Seelenheil ihrer Untergebenen abzwecken.

Diese Gewalt hat Jesus zuerst dem Apostel Petrus gegeben mit den Worten (Matth. 16 K. 19): „Dir will ich die Schlüssel übergeben“ und (Matth. 18 K. 18) auch den übrigen Aposteln: „Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden auflöset, das wird auch im Himmel aufgelöst sein.“ Die Gläubigen binden heißt ihnen eine Verbindlichkeit auflegen, oder Gebote geben, zu deren Haltung sie gebunden sind. Das Gebundene auflösen heißt die Verbindlichkeit aufheben, oder das Gewissen davon losmachen. Diesem gemäß hat der Papst die Gewalt, Gesetze zu machen für die ganze Kirche, und die Bischöfe für die Gläubigen ihres Bisthums, und zwar so, daß das, was sie auf Erden binden oder lösen, auch vor Gott im Himmel gültig ist.

Daraus geht nun klar hervor, daß die Gläubigen den Geboten der Kirche zu gehorsamen im Gewissen schul-

dig sind. Darum sagt Jesus zu den Aposteln (Luk. 10, 16): „Wer euch hört, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich."

Wäre das nicht eine offenbare Verachtung, wenn man ihren Verordnungen kein Gehör geben, ihnen keinen Gehorsam leisten wollte? Diese Widersetzlichkeit und Verachtung würde Jesus so aufnehmen, als wenn sie ihm selbst widerfahren wäre.

Ferners sagt Jesus (Matth. 18, K. 17): „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder." Wie die Heiden und Publikaner von der jüdischen Kirche ausgeschlossen waren, so sollen diejenigen, welche der Kirche keinen Gehorsam leisten, von der katholischen Kirche ausgeschlossen sein. Daß aber unter der Kirche nicht die Gemeinde, sondern die Vorsteher derselben verstanden werden, folgt daraus, weil gleich darauf die Worte folgen: „Was ihr immer auf Erden binden werdet ꝛc.", welche sich gewiß nicht auf die Gemeinde beziehen. Gleichwie die Heiden keinen Zuspruch zur Seligkeit haben, so haben auch die Christen keinen, welche der Kirche den Gehorsam verweigern. Mithin ist der vorsätzliche Ungehorsam gegen die Kirche eine schwere Sünde, welche uns des Himmels verlustig machen würde.

Laßt euch dadurch nicht irre machen, meine Christen! wenn ihr höret, oder sehet, daß die Kirchengebote heut zu Tage so häufig übertreten werden, unter dem eitlen Vorwande, es seien nur Menschengebote. Auch Menschengebote müssen wir halten, wenn die Menschen das Recht zu befehlen von Gott erhalten haben; und wenn die Menschengebote dem Gebote Gottes nicht widersprechen. Nun haben aber die Bischöfe das Recht zu befehlen von Jesus Christus, dem Stifter der Kirche, erhalten, und ihre Verordnungen sind dem Gebote Gottes und der Lehre Jesu keineswegs zuwider, wie es die Menschensatzungen der Pharisäer und Schriftgelehrten waren, welche Jesus so getadelt hatte. Also ist es klar, daß jeder Christ schuldig ist, dieselben zu halten.

Die Hauptgebote der Kirche lauten:

1) Du sollst die gebotenen Feiertage halten.

2) Du sollst an allen Sonn= und Feiertagen die heilige Messe ehrerbietie anhören.

3) Du sollst die vierzigtägige Fasten, die vier Quatember und andere gebotene Fasttage halten, auch am Freitag und Samstag dich vom Fleischessen enthalten.

4) Du sollst jährlich wenigstens Einmal einem verordneten Priester beichten und zur österlichen Zeit das heilige Sakrament des Altars empfangen.

5) Du sollst zu verbotenen Zeilen nicht Hochzeit halten.

Meine Christen! Lasset uns wie David, der voll Begeisterung in seinem 118. Psalme (127. 128 V.) sagte: „O Gott! deine Gebote liebe ich mehr als Gold und Edelsteine und ich richte mich freudig nach ihnen", auch die Gebote Gottes und der Kirche so hoch achten und freudig befolgen; dann werden wir ebenfalls Lieblinge Gottes werden.

Amen.

XXXI.

Vom ersten Gebote der Kirche.

Von der Heiligung der Sonn- und Feiertage.

„Du sollst gebotene Feiertage halten."

Das dritte Gebot Gottes befiehlt den Sabbath zu heiligen. Allein die heiligen Apostel haben schon statt des

Sabbaths den Sonntag zu heiligen befohlen. Dieses geschieht auch heut zu Tage noch von allen christlichen Religionsparteien, nicht bloß von den Katholiken allein.

Wir haben aber nebst dem Sonntage noch andere Feiertage. Diese hat nicht Gott selbst eingesetzt, sondern die katholische Kirche und sind zweierlei: Feste des Herrn und Feste der Heiligen.

Die Festtage des Herrn sind die Weihnachtsfeiertage, Drei Könige, Ostern, Pfingsten, Christi Himmelfahrt, das Frohnleichnams- und Kirchweihfest. Sie sind deßwegen eingesetzt, damit die Christen an die vornehmsten Geheimnisse des Glaubens erinnert werden, als da sind: die Geburt Jesu, die Offenbarung vor den Heiden in der Person der heil. drei Könige, seine Auferstehung, Himmelfahrt, die Sendung des heiligen Geistes und die Einsetzung des heil. Altarssakraments. Auch der Unwissende, der keinen Buchstaben lesen kann, muß durch diese Festtage mit den hohen Geheimnissen des Christenthums bekannt werden.

Nebst diesen sind auch Festtage eingesetzt worden zu Ehren der Mutter Jesus und der Heiligen Gottes, damit wir an ihre Tugenden erinnert, zu ihrer Nachfolge aufgemuntert und zu ihrer Verehrung angetrieben würden.

Diese Festtage sind alle erst nach und nach zu verschiedenen Zeiten eingeführt worden. Z. B. das Frohnleichnamsfest und das Fest der unbefleckten Empfängniß wurden erst im fünfzehnten Jahrhundert geboten. Sogar das heilige Weihnachtsfest ist erst im achten Jahrhundert auf den 25. Dezember festgesetzt worden. Daß aber die Kirche das Recht hat, Festtage einzusetzen, geht daraus klar hervor, was ich vorhergesagt habe. Da nun die Christen schuldig sind, der Kirche zu gehorsamen, so sind sie auch schuldig, die von ihr gebotenen Feiertage zu halten, eben so wie den Sonntag. Was an Sonntagen nicht erlaubt, ist auch an Festtagen nicht gestattet; und was an Sonntagen geboten ist, ist auch an den Festtagen geboten.

Wenn nun die Kirche das Recht hat, Feiertage einzusetzen, so hat sie auch das Recht, sie nach Gutbefinden

wieder abzuschaffen. Wer ein Gebot geben kann, kann es auch wieder aufheben, wenn er es für gut findet.

Dieß ist auch wirklich geschehen. Die Kirche, d. h. der römische Papst und die Bischöfe haben mehrere Feiertage, die bisher geboten waren, aufgehoben, d. h. sie haben die Gläubigen von der Verbindlichkeit, Messe zu hören und zu feiern freigesprochen. Dieses ist geschehen im Jahre 1772 vom Papst Klemens **XIV.** und von dem Fürstbischofe Ludwig von Freising auf Ansuchen des damaligen Churfürsten Max Joseph **III.** Ich habe das päpstliche Breve und das bischöfliche Reskript gedruckt in Handen, und könnte es euch, wenn ihr mir nicht glauben wolltet, lateinisch und deutsch vorlesen.

Warum sind die Feiertage aufgehoben worden?

Aus zwei Ursachen. Eines zeitlichen Nutzens wegen, um mehr Zeit für die Arbeit zu gewinnen. Viele Leute als Taglöhner, Handwerksleute, müssen sich und ihre Angehörigen von dem täglichen Arbeitslohn ernähren. An Feiertagen arbeiten sie Nichts, und verdienen also Nichts. Sie und ihre Kinder wollen aber doch essen. Sind nun die Feiertage zu viel, so wird ihr Verdienst sehr vermindert und ihr Fortkommen erschwert. Folglich ist für diese Klasse von Menschen die Verminderung der Feiertage sehr vortheilhaft. Dieß wissen sie; daher arbeiten auch die meisten Handwerksleute an diesen Tagen.

Aber auch für die Bauersleute ist diese Verminderung sehr vortheilhaft. Die Feldarbeit wird durch die Witterung oft sehr aufgehalten; daher darf man jene Tage, wo die Witterung günstig ist, wohl benützen. Oft kommt es auf einen Tag viel an; man kann davon viel Nutzen haben, wenn man arbeitet, oder viel Schaden, wenn man feiert. Die vielen Feiertage sind also dem Feldbau sehr hinderlich. Nun sagt aber der Papst Klemens: „Die väterliche Liebe, mit der wir alle Christen umfangen, fordert, daß wir auch auf die zeitlichen Vortheile derselben unser Augenmerk richten. Beide sollen so bestellet sein, daß keines dem andern, das Geistliche dem Zeitlichen nicht

hinderlich falle; die Kirchengebote sollen also nach der Meinung des Papstes dem zeitlichen Erwerb kein Hinderniß verursachen." Müssen wir den Vorstehern der Kirche nicht danken, daß sie für den Unterhalt der ärmern Klasse, der Handwerker und Bauersleute so besorgt sind?

Die zweite Ursache ist eine geistliche, um dem Müssiggange und dem daraus entspringenden sündhaften Lebenswandel, wozu die vielen Feiertage Gelegenheit geben, vorzubeugen. Feiertage müssen sein; der Leib bedarf der Ruhe und die Seele der Zeit, um mit dem ewigen Heile sich zu beschäftigen. Allein wenn die Feiertage zu viele sind, so sind es keine Ruhetage mehr wie der Sonntag und die gebotenen Feiertage, sondern es sind die Tage des Müssiggangs; und der Müssiggang verleitet zum Trinken, Spielen, sündhaften Zusammenkünften, und zur liederlichen Verschwendung dessen, was man an Werktagen verdient hat. Gewiß ist es, daß die meisten Sünden an Feiertagen begangen werden. Auch aus diesem Grunde ist es gut, daß die Feiertage vermindert worden sind.

Die Vorsteher der Kirche haben also einen doppelten Nutzen, einen zeitlichen und einen geistlichen vor Augen gehabt, da sie die Feiertage abgeschafft haben. Die Feiertage sind also von der rechten Behörde, von der Kirche abgeschafft worden. Die Kirche hat sie eingesetzt, und hat sie wieder abgeschafft, d. h. sie hat erlaubt, daß man an diesen Tagen jede Arbeit verrichten darf, wie an einem Werktage, und daß man von der heiligen Messe wegbleiben darf wie an einem Werktage. Wer nun von dieser Erlaubniß Gebrauch macht, der sündiget nicht; ja er thut sogar ein gutes Werk, wenn er Gott zu lieb arbeitet, der will, daß man der Obrigkeit gehorsamen soll; denn die geistliche Obrigkeit hat das Arbeiten an diesen Tagen erlaubt, und die weltliche hat es befohlen. Derjenige würde sich daher versündigen, der behaupten wollte, an diesen Tagen arbeiten sei Sünde, oder feiern sei verdienstlicher als arbeiten; derjenige sei ein besserer Christ, der an allen abgeschafften Feiertagen feiert. Wer so denken oder sagen

würde, der würde ja der Kirche widersprechen; er würde gescheidter sein wollen als seine Mutter, die katholische Kirche; er würde sich durch Stolz versündigen. Ferne sei von uns diese stolze Einbildung! wir wollen vielmehr als demüthige und gehorsame Kinder der Kirche von der angebotenen Erlaubniß Gebrauch machen, diese Feiertage nicht im trägen Müßiggang, sondern zu nützlichen Geschäften anwenden, und dafür die gebotenen Feiertage desto fleißiger halten, wie es sich auch guten katholischen Christen geziemt, damit wir uns einer ewigen Sabbathsruhe mit Gott und allen Heiligen erfreuen dürfen. Amen.

XXXII.

Vom zweiten Gebote der Kirche.

Vom Messehören und Kirchenbesuche.

Das zweite Gebot der Kirche lautet: „Du sollst an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe ehrerbietig anhören."

Die heilige Messe hat Jesus als ein Denkmal unserer Erlösung eingesetzt. Sie ist

1) das erhabenste Anbetungsopfer der unendlichen Majestät Gottes;

2) das Gott gefälligste Dankopfer für erhaltene Wohlthaten;

3) das wirksamste Bittopfer zur Erlangung der göttlichen Gnade und

4) das kräftigste Versöhnungsopfer für Lebendige und Abgestorbene.

Daher sollen die Christen der heiligen Messe mit der

größten Ehrerbietigkeit beiwohnen, wozu ein lebender Glaube an die Heiligkeit des Opfers und an die Gegenwart Jesu Christi erfordert wird. Auch andächtig sollen sie die heilige Messe anhören, d. h. sie sollen an das denken, was da vorgestellt wird; besonders auf die drei Haupttheile, nämlich auf die Opferung, Wandlung und Kommunion merken, und das beten, was sich darauf bezieht.

Endlich sollen die Christen die ganze heilige Messe anhören; wenigstens keine der drei Haupttheile versäumen; daher lieber zu frühe als zu spät in die Kirche kommen. Nur Kranke, und die aus wichtigen Gründen zu Hause bleiben müssen, sind vom Beiwohnen der hl. Messe befreit. Diese sollen aber doch im Geiste die hl. Messe hören, d. h. sie sollen während dieser Zeit zu Hause beten! oder aus einem geistlichen Buche lesen, und besonders fromme Gedanken machen, wenn sie bei der Wandlung das Glockenzeichen hören.

Zur Sonn- und Festtagsfeier ist aber nicht das bloße Beiwohnen einer hl. Messe genügend, sondern der Christ ist auch schuldig, das Wort Gottes in der Predigt und Christenlehre anzuhören; denn er bedarf einer fortwährenden Erinnerung an die Lehren der heiligen Religion und einer kräftigen Ermunterung zum Guten.

Das hl. Meßopfer, das Wort Gottes und die gemeinschaftlichen Gebete und Lobgesänge machen den ganzen Gottesdienst aus, der die innere Gottesverehrung, die äußere Andacht, die gegenseitige Erbauung und die Nächstenliebe ungemein befördert.

So wird durch den öffentlichen Gottesdienst erstens die innere Gottesverehrung, d. h. der Glaube, die Hoffnung und die Liebe geweckt. Es wird der Glaube geweckt, indem die wichtigsten Wahrheiten desselben sowohl in der hl. Messe als in der Predigt vor Augen gestellt werden. Es wird die Hoffnung auf die trostvollen Verheißungen Gottes, das Vertrauen auf die Verdienste Jesu Christi gestärkt. Auch zur Liebe Jesu Christi werden wir durch seine Gegenwart im hl. Altarssakramente, durch die Er-

neuerung des unblutigen Opfers und durch seinen Genuß in der hl. Communion mächtig entflammt.

Zweitens wird durch den öffentlichen Gottesdienst die äußere Gottesverehrung geübt, wozu uns Jesus selbst auffordert, da er spricht: „Wer mich vor den Menschen bekennt, den will ich auch vor meinem Vater bekennen" (Matth. 10, 32). Besonders zeigen wir unsere Gottesverehrung durch das Kreuzmachen, Kniebeugen und Klopfen an die Brust.

Drittens wird durch den öffentlichen Gottesdienst die gegenseitige Erbauung und die Nächstenliebe ungemein befördert.

Die Nothwendigkeit des öffentlichen Gottesdienstes für die Christen leuchtet daraus am besten hervor, daß Gott schon im Alten Testament den Israeliten durch seinen Diener Moses und im Neuen Testament den Christen durch seinen Sohn Jesus Christus die Art und Weise vorgeschrieben hat, wie sie ihn öffentlich und gemeinschaftlich verehren sollen.

Darum, meine Christen! sei es an den Sonn- und Feiertagen euer erstes und wichtigstes Geschäft, auf das gegebene Glockenzeichen mit frommem Sinne zur Kirche zu kommen. Wollet gerne der hl. Messe beiwohnen und da der gebührendsten Andacht pflegen. Freuet euch, wenn auch ein geistlicher Vortrag gehalten wird. Merket wohl auf denselben, und lasset euch dadurch erbauen und bessern. Wenn laut gebetet wird, so betet immer auf eine andächtige Weise. Euer Inneres und Aeußeres müssen nur auf Gott und heilige Gegenstände gerichtet sein. Benehmet euch in der Kirche so, wie sich einst Simeon und Anna im Tempel zu Jerusalem benommen haben.

Amen.

XXXIII.

Vom dritten Gebote der Kirche.

Von den gebotenen Fasttagen.

Mit dem dritten Gebote: „Du sollst die gebotenen Fasttage halten!" verpflichtet uns die katholische Kirche zu einer gewissen Beschränkung im Essen und Trinken, welche sich aber die Weltmenschen nicht recht gefallen lassen wollen. Doch, wenn wir die gute Absicht der Kirche, die sie bei Aufstellung dieses Gebotes hatte, und die Beispiele, die uns hierin gegeben worden sind, kennen, werden wir gewiß gerne fasten. Durch Fasten sollen wir nämlich

1) uns in der Selbstverläugnung üben;

2) für unsere Sünden büssen;

3) uns vom Rückfall der Sünde bewahren, und

4) unsern Geist zu guten Gesinnungen und Handlungen geneigter und geschickter machen.

a) Wer keinen Abbruch im Essen und Trinken machen kann, sondern oft mehr genießt, als es nöthig ist, der kann sich auch andere Leidenschaften nicht versagen oder überwinden; vielmehr wird er ihr Sklave. Um nun die Herrschaft über sie zu behalten, muß man sich im Abbruche und in der Entsagung üben, was am besten durch das Fasten geschieht.

b) Wer nicht fasten will, der will auch Nichts zur Abbüßung seiner Sünden thun. Und es wäre doch die Aussöhnung mit Gott so leicht. Sollten wir Gott und uns selbst zu lieb gar Nichts thun? Gott will eine Genugthuung, die von uns schon jetzt geleistet werden soll,

und die so leicht zu leisten wäre, damit wir der einstigen Genugthuung, die viel schwerer und schmerzlicher ist, enthoben würden.

c) Wer sich Nichts versagen kann, der ist nicht sicher vor dem Rückfall der Sünde, wenn er gleich oft Buße thut. Er kann sich nicht beherrschen. Die Nüchternheit, das Fasten aber macht besonnen und behutsam.

d) Endlich wer nicht fasten will, der bekommt selten gute Gedanken und ist wenig aufgelegt zu guten Handlungen.

Aus diesem Gesagten muß uns die gute Absicht einleuchten, welche die katholische Kirche bei Aufstellung des Fastengebotes gehabt hatte. Aber auch viele Beispiele zwingen uns zum Fasten.

Schon im Alten Testament war das Fasten bekannt. Die Israeliten fasteten oft. Moses, Elias und andere Propheten zeichneten sich durch strenges Fasten aus. Und von den Ninivitern wissen wir, daß sie fasteten, um sich von dem angedrohten Untergang zu erretten.

Im Neuen Testament gaben Johannes der Täufer und Jesus Christus ein Beispiel einer strengen Fasten. Ihre Jünger folgten dem Beispiele und selbst die Pharisäer fasteten. So wurde endlich das Fasten eine Gewohnheit und selbst ein Gebot der Kirche. Also ist das Fasten nicht erst Aufgebrachtes. Bei solchen Beispielen und bei dem Gebote der Kirche kann und darf der katholische Christ keine Ausnahme machen, sondern er muß auch an den gebotenen Fasttagen die Fasten halten.

Meine Christen! das Fasten ist einmal von der katholischen Kirche geboten und zwar in bester Absicht, wie ihr eben vernommen habt. Viele Beispiele aus allen Zeiten fordern euch zur Nachahmung auf. Und in der hl. Schrift heißt es auch: „Das Reich Gottes besteht nicht im Essen und Trinken.“ Und der hl. Ambrosius sagt: „Es ist der Wille des Herrn, daß wir uns nicht blos von Sünden, sondern auch von den verbotenen Speisen enthalten sollen.“ Also seien wir gehorsam gegen unsere hl. Kirche

und halten wir gewissenhaft die Fasttage, wann und wie sie uns vorgeschrieben worden sind, um auch in diesem Punkte unsere Pflicht erfüllt zu haben.

Amen.

XXXIV.

Vom vierten Kirchengebote.

Von der öffentlichen Beicht und Communion.

Die Kirche hat befohlen, daß die Christen wenigstens einmal im Jahre beichten und kommuniziren sollen.

Alle Menschen, die gesündiget haben, müssen Buße thun. Ohne Buße gibt es keine Vergeltung der Sünden. Nun wissen wir aber aus unserem hl. Glauben, daß die Buße, welche Jesus zu einem Sakramente erhoben hat, nicht bloß in der Reue und dem ernstlichen Vorsatze der Besserung besteht, sondern daß auch das Bekenntniß der Sünde vor dem Priester einen Theil der Buße ausmacht; mithin ist für jeden Menschen nothwendig zu beichten. Denn Sünder sind wir ja alle. Kein Mensch, die selige Jungfrau ausgenommen, hat so fromm gelebt, daß er nicht doch bisweilen eine Sünde begangen hätte. Wenn also die katholische Kirche das Gebot zu beichten nicht gegeben hätte, so wären wir doch schuldig, öfters im Leben zu beichten.

Das Nämliche gilt auch von der hl. Kommunion. Jesus hat das Sakrament des Altars eingesetzt nicht nur als ein Opfer, sondern auch als eine geistliche Nahrung für unsere Seele. Er hat gesagt (Joh. 6. K.): „Mein Fleisch

ist wahrhaft eine Speise ꝛc.“ „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset ꝛc.,“ ferner: „Wer mein Fleisch ißt ꝛc., der bleibt in mir und ich in ihm;“ dann (Joh. 15. K. 4—7): „Wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringt viele Frucht; wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie eine Rebe, die verdorrt in's Feuer geworfen wird.“ Gemäß diesem Worte Jesus ist jeder Christ schuldig, sich durch die hl. Kommunion mit Jesus zu vereinigen.

Warum hat aber die katholische Kirche dieses geboten? Um der Nachläßigkeit Einhalt zu thun. Weil die Vorsteher der Kirche die traurigen Erfahrungen machten, daß manche Christen mehrere Jahre vorbeigehen ließen, ohne zu beichten und zu kommuniziren; so haben sie in einer allgemeinen Kirchenversammlung zu Rom 1215 eine Zeit bestimmt, daß jeder, der ein Mitglied der katholischen Kirche sein will, unter Strafe der Exkommunikation diese heiligen Sakramente empfangen soll. Diese Zeit ist die österliche Zeit. Wer also zur österlichen Zeit ohne ein wichtiges Hinderniß die Beicht und Kommunion unterlasset, der zeigt offenbar, daß er keinen Glauben an dem Ausspruche Jesus, keinen Gehorsam gegen die katholische Kirche hat; der schließt sich selbst von der katholischen Kirche aus; denn wer die Kirche nicht hört, soll für einen Heiden und Publikan gehalten werden.

Wo soll man die hl. Sakramente empfangen? In seiner Pfarrei, wohin man gehört; es mag hernach die Pfarr- oder eine Filialkirche sein.

Und von wem? vom verordneten Priester, d. i. demjenigen, der vom Bischofe dazu bestimmt ist; von dem, der in der Pfarre angestellt ist; nicht von einem fremden, einem auswärtigen, außer mit Bewilligung des ordentlichen Seelsorgers.

Wer ist schuldig, die hl. Sakramente zu empfangen? Alle katholischen Christen beiderlei Geschlechts, auch nicht nur die Erwachsenen, sondern auch die Kinder, sobald sie den gehörigen Unterricht empfangen haben, und von ihrem Seelsorger dafür für fähig befunden werden. Auch die Kranken

sind dazu verpflichtet, wenn sie gleich kurz vor der österlichen Zeit die hl. Sakramente empfangen hätten.

Erfüllt der das Gebot der Kirche, der ungültig beichtet und kommunizirt? Nein; er versündiget sich vielmehr durch diese hl. Handlung auf's Neue, und ist schuldig, sobald er zur Erkenntniß kommt, durch eine gültige Beicht sein Gewissen von dieser großen Sünde zu reinigen, und das Gebot der Kirche zu erfüllen. Ungültig beichten und kommunizíren ist ja noch schlechter, als gar nicht beichten, weil dadurch die Sünden vermehrt werden.

Ist damit das Kirchengebot schon erfüllt, wenn man einmal im Jahr beichtet und kommunizirt? Allerdings ist das Gebot der Kirche erfüllt; aber die Kirche wünscht, daß dieß öfters geschehen möchte. Darum heißt es wenigstens einmal beichten. Dieser Ausdruck deutet wohl an, daß es öfters geschehen soll; obgleich die Kirche es nur einmal befohlen hat.

Kann der sagen, daß er Jesum liebt, der sich so selten durch die hl. Communion mit ihm vereiniget? Wenn die hl. Kommunion eine kräftige Seelennahrung ist, wodurch wir neue Kraft zum Guten erlangen, zeigt das einen Eifer zum Guten an, wenn wir dieses Mittel so selten gebrauchen? Mithin, wenn gleich die Kirche nur Einmaligen Empfang der Sakramente uns empfiehlt, so ist dadurch der öftere Empfang nicht ausgeschlossen, sondern wird uns vielmehr empfohlen.

In der ersten Kirchengemeinde zu der Zeit der Apostel empfingen die Christen täglich die hl. Kommunion (Apostelgesch. 2. K. 26. V.). Sie verharrten täglich im Tempel im Gebete und im Brechen des Brodes. So nannte man damals das hl. Abendmahl. Sie kommunizirten jedesmal unter der hl. Messe mit dem Priester. In der Folge empfingen sie die hl. Kommunion alle Sonntage. Als aber der Eifer immer mehr abnahm, jemehr die Zahl der Gläubigen zugenommen hatte, befahl der Papst Fabian im dritten Jahrhundert wenigstens dreimal im Jahre, zu Ostern, zu Pfingsten und Weihnachten zu kommunizíren, bis end-

lich im Jahre 1215 der Kirchenrath zu Rom es jedem Gläubigen zur Pflicht machte, die hl. Sakramente wenigstens einmal im Jahre, nämlich zu Ostern zu empfangen. Und dieses Gebot hat der Kirchenrath zu Trient aufs Neue bestätiget; daher es bis jetzt fortdauert. Damit sich nun die Pfarrer versichern können, ob ihre Untergebenen diesem Gebote nachgekommen sind, wurden die Beichtzettel eingeführt, welche die Christen von ihren Beichtvätern erhalten und ihrem Seelsorger vorzeigen sollen.

O laßt uns, meine Christen! diese göttliche Einladung nicht verschmähen, sondern nicht bloß zu Ostern, sondern recht oft wollen wir mit Freuden beichten und kommuniziren. Amen.

XXXV.

Vom fünften Gebote der Kirche.

Vom Verbot der öffentlichen Hochzeiten.

Das fünfte Kirchengebot heißt: „Du sollst zu verbotenen Zeiten keine Hochzeit halten. Hier sind drei Fragen zu beantworten.

1) Was ist verboten?

2) Wann ist's verboten?

3) Warum ist's verboten?

1) Verboten sind alle lärmenden Lustbarkeiten; das sind Tänze mit Musik, feierliche Hochzeiten mit Musik und Tanz und alle Belustigungen, welche mit großem Lärm und Getöse verbunden sind.

2) Wann sind sie verboten? Während der Advent

und Fasten, an den Vorabenden, da gefastet wird; an den hohen Festtagen und Oktaven. Darum dauert die verbotene Zeit von Advent bis auf hl. drei Könige, und vom Aschermittwoch bis auf den ersten Sonntag nach Ostern. Unter die verbotene Zeit rechnet man insgemein auch Freitag und Samstag, weil es auch Fasttage sind.

3) Warum hat die Kirche dieses Verbot gemacht? Weil diese Zeiten mehr der Buße, der Abtödtung unserer Sinne und der Betrachtung der hohen Geheimnisse gewidmet sind. Es ist nämlich der Wille der Kirche, daß diese heiligen Zeiten mit Andacht und stillem Ernste sollen zugebracht werden. Man sollte im Advent und in der Fasten sich von sinnlichen Ergötzlichkeiten vielmehr zurückziehen, sich im Essen und Trinken einen Abbruch thun; man soll an hohen Festtagen sich mehr mit Betrachtung der hohen Geheimnisse beschäftigen, dem Gottesdienst Vor- und Nachmittag fleißig beiwohnen, und mithin seinen Geist vom Irdischen mehr zurückziehen. Damit vertragen sich solche lärmenden Lustbarkeiten nicht. Deßwegen hat sie die Kirche verboten, indem dabei häufig das Maß überschritten wird, und der Geist des Menschen zu sehr von Gott und göttlichen Dingen abgezogen wird.

Wenn daher zu diesen Zeiten wirklich öffentliche Belustigungen gestattet werden, so ist es doch dem katholischen Christen nicht erlaubt, sich dabei einzufinden, weil es die Kirche verboten hat.

Dieß sind nun die vorzüglichsten Gebote unserer Mutter, der Kirche. Laßt uns als gehorsame Kinder derselben willig Folge leisten. Sind es gleich nur Menschengebote, so stimmen sie doch mit den Geboten Gottes ganz gut überein, und kommen her von der rechtlichen geistlichen Obrigkeit, welche Jesus Christus eingesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren. Wer regieren will, muß auch Gesetze machen, Gebote auflegen können. Wenn der hl. Paulus schreibt, daß man der weltlichen Obrigkeit nicht bloß aus Furcht vor der Strafe, sondern des Gewissens halber gehorsamen soll, um wie vielmehr muß man diesen Gehorsam

der geistlichen Obrigkeit Gehorsam leisten, von welcher Jesus gesagt hat: „Wer euch hört, der hört mich; wer euch verachtet, der verachtet mich.“ Wir wollen nicht für Heiden und Publikanen gehalten werden, sondern als gute katholische Christen wollen wir leben und sterben.

Amen.

XXXVI.

Von der Sünde überhaupt.

Heute werde ich von der Sünde predigen. Die Sünde ist eine freiwillige Uebertretung der Gebote Gottes. Wenn wir thun, was Gott verboten, oder unterlassen, was er geboten hat, so übertreten wir sein Gebot und sündigen. Damit aber die Sünde uns zugerechnet werden könne, so sollen wir's erkennen, daß dasjenige, was wir thun und unterlassen, Sünde ist. Wer das nicht weiß, wer nie Etwas davon gehört hat, der sündiget zwar äußerlich, aber diese Sünde wird ihm nicht angerechnet. Aber nicht allemal dient die Unwissenheit zur Entschuldigung; es gibt eine verschuldete Unwissenheit. Wenn der Mensch es hätte wissen können und sollen, daß dieses geboten oder verboten ist, und es doch nicht weiß, weil er nicht nachgeforscht hat, bei denen, die es ihm hätten sagen können; oder weil er den christlichen Unterricht versäumt hat; so ist die Unwissenheit selbst strafbar, und Alles, was er aus Unwissenheit gesündiget hat, wird ihm zur Schuld angerechnet.

Damit uns eine böse Handlung könne angerechnet werden, muß der Mensch auch seinen vollen Verstand ha-

ben. Hat der Mensch diesen noch nicht bekommen, wie die Kinder, oder wieder verloren, wie die Wahnsinnigen, so kann ihm weder das Böse noch das Gute zugerechnet werden. Eben darum kann der Mensch auch im Schlafe nicht sündigen, weil da kein Bewußtsein, mithin auch keine Erkenntniß vorhanden ist.

Zweitens wird zur Sünde erfordert der freie Wille. Wie Gott dem Menschen den Verstand gegeben hat, das Gute und Böse zu erkennen, so hat er ihm auch den freien Willen gegeben, zwischen Gutem und Bösem zu wählen. das Eine oder das Andere zu thun oder zu unterlassen. Nur was wir freiwillig thun, gereicht uns zur Sünde, wenn es was Böses ist; und zum Verdienst, wenn es etwas Gutes ist. Würde Gott dem Menschen den freien Willen nehmen, so könnte derselbe weder eine Strafe noch eine Belohnung, weder die Hölle noch den Himmel verdienen. Zur Sünde wie zu einem guten Werke gehört also der freie Wille. Der Wille ist aber desto freier, je weniger der Mensch von Angst und Furcht und vor Schrecken zum Handeln angetrieben wird. Auch der heftige Zorn beschränkt die Freiheit des menschlichen Willens; denn der Zornige kann nicht überlegen, was er redet oder thut, indem der Zorn den Verstand völlig verwirrt, und ihm nicht Zeit läßt zur Besinnung.

Aber daran trägt der Mensch selbst die Schuld; denn er sollte den Zorn beherrschen.

Nicht nur die äußere böse Handlung, sondern auch jeder böse Gedanke und jede böse Begierde, wenn man sie unterdrückt, ist Sünde. Eine äußere böse Handlung ist das, was der Mensch redet, oder thut oder unterläßt; die inneren Gesinnungen sind die bösen Gedanken und Begierden, oder das, was der Mensch im Sinne hat. Alles, was der Mensch redet, ist zuerst ein Gedanke. Haben wir an dem Gedanken eine Freude, so wird daraus eine Begierde, das auch zu sagen und zu thun. So entstehen also aus den Begierden Worte und Werke. Darum sagt Jesus: „Aus dem Herzen kommen Todtschläge, Diebstähle ꝛc.“

(Matth. 15. K. 19. V.). Zuerst hat der Dieb im Sinne zu stehlen, zu tödten, dann wann er Gelegenheit hat, wird die Gesinnung zur That; man führt das auch aus, was man im Sinne hat. Aber bisweilen ist man verhindert, das böse Werk zu vollführen. Die Gesinnung bleibt im Herzen verborgen. Niemand weiß davon als Gott, der die geheimsten Gedanken kennt. Eben darum ist vor ihm schon die böse Gesinnung, der böse Wille sündhaft und strafbar, wenn auch die böse That nicht geschehen ist, nicht hat geschehen können. Menschen sehen freilich nur auf die böse Handlung und auf die Reden ihrer Menschen; aber nicht so Gott, der Herzenskenner. Darum sagt Jesus: „Wer ein fremdes Weib nur mit Begierlichkeit ansieht, hat schon die Ehe gebrochen."

Prüfet euch daher, meine Christen! nicht nur über eure Worte und Werke, das sind die äußerlichen Handlungen; sondern prüfet euch auch über die Gesinnung des Herzens, über das Böse, das ihr im Sinne hattet, wenn es auch nicht geschehen ist.

Es gibt große und kleine Sünden. Die großen heißt man schwere oder Todsünden, und die kleinen läßliche. Diesen Unterschied deutet Jesus an mit den Worten: „Was siehst du den Splitter im Auge deines Nächsten ꝛc."

Jesus vergleicht hier die kleinen Sünden mit Splittern und die großen mit Balken (Matth. 7. K. 3), und der hl. Johannes (I. Br. 5. K. 16. V.) sagt, daß einige Sünden zum Tode gereichen, andere nicht, d. h. zum ewigen Untergange. Diejenigen Sünden, welche zur ewigen Verdammniß führen, heißt man Todsünden; die anderen heißt man geringe oder läßliche Sünden.

Laßt uns jetzt die schweren Sünden näher kennen lernen. Eine schwere Sünde ist eine freiwillige Uebertretung eines göttlichen Gebotes in einer wichtigen Sache.

Eine schwere Sünde begehen diejenigen, welche Gottes Gebot mit vollem Bedacht, in einer wichtigen Sache übertreten.

Zu einer schweren Sünde gehört der volle Bedacht,

daß man's weiß, das ist Sünde, Gott hat's verboten; daß man in dem Augenblicke daran denkt, daß man es freiwillig, ohne Zwang thue.

Zu einer schweren Sünde gehört ferner: eine wichtige Sache, eine Sache, woran viel gelegen ist, woran ich oder der Nächste großen Schaden haben können, z. B. vom Diebstahl, vom Lügen, vom Zorne. Eine wichtige Sache ist's ferner, wenn die heiligen Schriften eine Sache verbieten unter dem Verluste des Himmels, da es heißt: die dieses thun, können das Reich Gottes nicht erlangen.

Der hl. Paulus zählt im Briefe an die Galater mehrere Sünden auf, als Trunkenheit, Unzucht sowohl mit sich als mit Anderen, Zorn, Haß und Neid, und setzt bei, die dergleichen thun, können das Reich Gottes nicht erlangen. Jesus sagt: „Wer zu seinem Nächsten sagt: du Narr! macht sich des höllischen Feuers schuldig.“

Das sind also gewiß wichtige Sachen und folglich schwere Sünden, wenn man deßwegen vom Himmel ausgeschlossen und zum ewigen Feuer verdammt wird.

Wenn nun ein Mensch weiß, dieß ist Sünde, ist schwere Sünde, Gott hat es streng verboten, unter Androhung des Himmelsverlustes. Wenn er weiß, daß er sich oder dem Nächsten großen Schaden, große Beleidigung zufügt, und es doch thut; heißt das nicht Gott auf die Seite setzen, sein Gebot verachten? ist das nicht ausgemachte Bosheit? Darum heißt es im Katechismus, daß die Todsünden mehr aus Bosheit entstehen.

Wissen wir nun einmal, was schwere Sünden sind, so können wir gar leicht erkennen, was läßliche Sünden sind; es sind solche unerlaubte Handlungen, die nicht mit vollem Bedacht, sondern aus Mangel an Ueberlegung geschehen, die nur geringe Sachen betreffen. Wir reden oft Etwas, thun Etwas, das unrecht ist; aber wir denken nicht daran; es kommt uns gar kein Gedanke, daß wir uns da verfehlen könnten. Erst hernach, wenn's vorbei ist, kommt uns der Gedanke, das ist nicht recht, das hättest du nicht reden, nicht thun sollen.

Wenn uns das zuvor eingefallen wäre, hätten wir's vielleicht nicht gethan oder gesagt. Seht! das ist Unbedachtsamkeit, Mangel an Ueberlegung; es ist Uebereilung, nicht Bosheit, aber doch immerhin Sünde, denn wir hätten es besser überlegen sollen; doch ist dieß keine schwere, sondern eine läßliche Sünde.

Ferner reicht zu einer läßlichen Sünde schon eine geringe Sache, d. i. eine geringe Beleidigung des Nächsten, ein geringer Schaden, ein geringer Zorn, eine geringe Nachlässigkeit hin.

Vergleichen wir nun die schweren und läßlichen Sünden mit einander, so ergibt sich folgender Unterschied: die schwere Sünde geschieht mit vollem Bedacht, die läßliche aus Unbedachtsamkeit. Zur schweren Sünde gehört eine wichtige Sache, zur läßlichen reicht schon hin eine geringere Sache. Die schwere Sünde entsteht mehr aus Bosheit, die läßliche mehr aus Uebereilung.

Aus dieser Uebereilung werdet ihr aber auch abnehmen, daß es oft schwer ist, genau zu bestimmen, ob Etwas eine schwere oder läßliche Sünde sei. Es läßt sich nicht gerade nach der Elle und nach dem Gewicht abmessen, wie groß der Zorn, die Beleidigung, der Schaden, den man Jemanden zufügt, sein müsse, bis es eine schwere Sünde werde. Dann kommt hier allzuviel auf den Grad der Erkenntniß und der Freiheit des Willens an. Je besser die Erkenntniß, je freier der Wille ist, desto größer ist auch die Sünde. Vor dem göttlichen Richter wird Manches als eine große Sünde erscheinen, was der Mensch nur für eine kleine Sünde betrachtet. Genug, daß wir wissen, es sei unerlaubt, um es zu meiden.

Wer es im Sündigen schon zur Gewohnheit gebracht hat, der ist lasterhaft, so wie derjenige tugendhaft ist, der es in Ausübung des Guten zur Gewohnheit gebracht hat. Tugend ist das vornehmste unter allen Gütern der Seele; denn sie macht den Menschen zeitlich und ewig glückselig.

Laster ist das Allerverderblichste für den Menschen, weil es ihn zeitlich und ewig unglücklich macht; und das

Schlimmste für den Lasterhaften ist der Umstand, daß sich der Lasterhafte selten mehr bessert, weil er das Sündigen schon gewohnt ist, und Gewohnheiten äußerst schwer abzulegen sind.

Meine Christen! ihr wisset nun, was Sünde ist und habet auch ihren Unterschied kennen gelernt. Trachtet mit allem Eifer, wenigstens keine schwere Sünde zu begehen, und verabscheut und meidet alles Böse.

Amen.

XXXVII.

Von der Schädlichkeit der schweren Sünde.

Die schwere Sünde ist das größte Uebel und die Ursache von unzähligen Uebeln, die sich in der Welt ereignen. Der Schaden, den sie stiftet, ist zweifach, ein zeitlicher und ewiger.

Worin besteht der zeitliche Schaden?

Die schwere Sünde raubt dem Menschen sehr oft die Gesundheit, die Ehre und das Vermögen.

Es ist gewiß und durch tägliche Erfahrungen bestätiget, daß sich die Menschen durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, durch heftigen Zorn, durch gewisse Sünden der Unkeuschheit, durch Schlägereien einen großen Schaden an ihrer Gesundheit zuziehen.

Es ist heut zu Tage nichts Seltenes, daß Menschen durch einen ausschweifenden, liederlichen Lebenswandel sich in's Grab stürzen.

Es ist eine bekannte Sache, daß liederliche Menschen, welche der Trunkenheit, der Spielsucht, dem Müßiggange

sich ergeben, daß Hurer und Ehebrecher sich, und wenn sie verheirathet sind, auch ihre Familie in die größte Armuth stürzen, oft gar an den Bettelstab gerathen. Jedermann weiß es, daß auf diese Weise mit dem Vermögen auch Ehre und guter Name verloren gehen. Wer kann denn einen liederlichen Menschen, einen Dieb, einen Mörder, einen Betrüger, einen Menschen, der sich nicht scheuet, falsch zu schwören, noch achten? Sind Gesundheit, Ehre und Vermögen nicht kostbare Güter des Menschen? Und diese gehen häufig verloren durch einen sündhaften Lebenswandel.

Wie viele Verdrüßlichkeiten ziehen sich die Menschen zu durch heftigen Zorn, durch grobe Beschimpfungen, durch Beschädigungen ihres Nächsten, durch unnöthigen Streit, durch langwierige Feindschaften! Seht, das sind lauter Uebel, die von der Sünde herkommen. O wie viel glücklicher wären die Menschen, wenn sie die Sünde sorgfältiger meiden, und der christlichen Tugend mehr befleißen wollten. Um wie viel ruhiger könnten sie auf Erden leben!

Schon durch die Erbsünde ist viel Uebel hereingekommen; aber durch unsere Sünde ist dieses Uebel tausendfach vermehrt worden, und nimmt in dem Menschen zu, als die Sünden zunehmen.

Aber noch weit mehr ist zu betrachten der geistliche Schaden, d. i. jener Schaden, den die Sünde der Seele zufügt.

1) Die Sünde raubt uns die Liebe, die Freundschaft Gottes, und zieht uns sein Mißfallen, seine Ungnade zu. Das ist die erste und nächste Folge jeder schweren Sünde. Bedenke, mein Christ! welch ein großer Verlust das ist, die Liebe und Freundschaft Gottes! Gibt es etwas Erfreulicheres, als zu Gott sagen können: Du kennst mein Herz, du weißt es, daß ich dich aufrichtig und von ganzem Herzen liebe; du weißt es, daß mir Nichts so sehr am Herzen liegt, als nur dir zu gefallen, dir zu gehorsamen, und darum darf ich hoffen, daß du mich auch liebest, daß du mein Freund, mein Vater seiest. O welch ein Glück, welch ein Trost, welch eine Freude ist das! Und dieses un=

schätzbare Glück geht verloren, sobald du eine schwere Sünde begangen hast, die Gott so sehr verabscheut, daß er sie unter Androhung einer ewigen Strafe verboten hat. Wie kannst du noch auf seine Liebe Anspruch machen, da du ihm zuerst die Liebe aufkündest, da du ein Geschöpf, einen zeitlichen Gewinn höher schätzest, als deinen Schöpfer? Dadurch machst du dich seiner Liebe unwürdig, ziehest dir seine Ungnade zu, Gott wird dein Feind. Und welch schrecklicher Gedanke ist das: Gott ist mein Feind, der Allmächtige, von dem mein ganzes Schicksal für Zeit und Ewigkeit abhängt, der mich einst richten wird, ist mein Feind! Trauest du dir noch in der Kirche zu erscheinen, wenn du bedenkest, der hier unter der Gestalt des Brodes da ist, der ist mein Feind; der Blut und Leben für mich gegeben hat, ist mein Feind!

2) Und wenn der dein Feind ist, wie kannst du noch auf den Himmel einen Anspruch machen? Der Himmel ist ja nur denen verheißen, die Gott von ganzem Herzen lieben. Die Gerechten werden eingehen in das ewige Leben. Die Sünde verschließt uns den Eingang zum Himmel. Wenn du in der Sünde dahin stirbst, so ist der Himmel für dich verloren; und ist er einmal verloren, so ist er auf immer verloren. Der Verlust ist unersetzlich. Das ist ein Verlust, mit dem jeder andere Verlust gar nicht zu vergleichen ist. Wenn dein Haus abbrennen würde, wenn du all dein Hab und Gut verlieren würdest, so wäre das nur eine Kleinigkeit gegen den Verlust des Himmels. Und diesen raubt dir die schwere Sünde, wenn du ohne wahre aufrichtige Buße in derselben hin stirbst.

3) Und wenn du, o Sünder! vom Himmel ausgeschlossen wirst, was hast du dann in der Ewigkeit zu erwarten? Nichts anders als die ewige Strafe. „Die Bösen werden eingehen in die ewige Pein.“ Die schwere Sünde stürzt den Sünder in die ewige Verdammniß. O Schrecken, o Elend, o Pein! die Alles übertrifft, was sich der Mensch auf dieser Welt Schreckenvolles nur vorstellen kann! eine ewige Strafe! ein ewiges Feuer! eine ewige Pein!

auf ewig von Gott verstoßen sein! auf ewig vom Himmel, von der Gesellschaft aller guten Menschen, aller seligen Geister ausgeschlossen sein! auf ewig zur grausenvollen Gesellschaft aller bösen Geister und aller bösen Menschen verurtheilet sein! Und dieses Urtheil, diese fürchterlichste unter allen Strafen, kann sich der Mensch zuziehen durch eine schwere Sünde. Nun frage ich euch: Ist wohl ein Uebel auf dieser Welt, das uns so großen Schaden bringen kann, als eine einzige schwere Sünde?

4) Wenn der Sünder das bedenkt, kann er da noch eine Ruhe haben in seinem Gewissen? Muß der Gedanke an Gott, der sein Feind ist; an den Himmel, den er verscherzt; an die Hölle, die er verschuldet hat, nicht mit Unruhe, mit Furcht und Angst erfüllen? Kann so ein Mensch, der nur ein wenig Glauben hat, noch einen ruhigen Augenblick haben, wenn er die Gefahr bedenkt, in der er dahinlebt? Wir hören heut zu Tage so viel von plötzlichen Todesfällen. Muß nicht jede solche Nachricht den Sünder in Angst und Schrecken versetzen? Muß es ihm nicht einfallen: Wenn mich der Tod heute Nacht so schnell überfallen hätte, wie würde es da meiner armen Seele ergehen? Ja sogar die Furcht vor der zeitlichen Strafe und vor der Schande, die auf den Sünder warten, wenn seine Sünden aufkommen, müssen ihn furchtsam, ängstlich und unruhig machen. Ein Mensch, der sich keiner schlechten Handlung bewußt ist, der ein gutes Gewissen hat, hat sich nichts zu fürchten, hat nicht Ursache, sich zu schämen; er kann ruhig dahin leben. Aber ein Mensch, der schlechter Handlungen, großer Sünden sich bewußt ist, muß sich fürchten vor Gott und den Menschen. Diese Furcht raubt ihm alle Ruhe, allen Frieden des Herzens.

Zu diesem vierfachen Schaden kommt noch der fünfte hinzu.

5) Die schwere Sünde raubt dem Menschen das Verdienst seiner guten Werke, sowohl derer, die er vorher, als derjenigen, die er im Stande der Sünde ausgeübt hat. Durch die schwere Sünde verliert der Mensch die Gnade

Gottes, welche das geistliche Leben der Seele ausmacht. Ohne Gnade Gottes kann der Mensch für die Ewigkeit Nichts verdienen, so wenig ein todter Leib für das zeitliche Etwas ausrichten kann. Der Sünder kann wohl gute Werke ausüben, aber sie haben vor Gott keinen Werth; sie gefallen ihm nicht.

Es mag wohl sein, daß ihn Gott zeitlich belohnt; aber eine Belohnung im Himmel kann er sich nicht verdienen. Jesus erklärt uns dieses durch das Gleichniß von einem Rebzweige, der vom Weinstocke getrennt wird. Ein solcher Zweig wird nie mehr Frucht bringen, sondern er verdorrt, und taugt zu nichts Anderem, als daß man ihn verbrenne. Gerade so ist es mit einem Menschen, der durch die schwere Sünde der Gnade Gottes beraubt, und von Gott getrennt ist. „Ohne mich, d. i. ohne meine Gnade könnt ihr nichts thun", sagt Jesus. Darum heißt man die schwere Sünde Todsünde, weil sie die Seele tödtet, und außer Stande setzet, etwas Verdienstliches für den Himmel zu thun. Ja sogar die Verdienste, die wir uns vor der Sünde erworben haben, helfen uns Nichts mehr, so lange wir in der Sünde verharren, weil wir durch die Sünde das Recht zum Himmel selbst verloren, und der ewigen Strafe uns schuldig gemacht haben. „Wenn der Gerechte von seiner Gerechtigkeit sich abwendet und sündiget, wird aller seiner vorigen Werke nicht mehr gedacht werden, sondern er wird seiner Sünden wegen sterben (ewig zu Grunde gehen)" (Ezech. 18 K. 24). Nun ist das nicht auch ein großer Schaden, wenn wir so lange Zeit umsonst gearbeitet haben? wenn wir durch unsere Sünden wieder niederreißen, was wir durch unsern vorherigen Wandel aufgebaut haben?

Wenn wir nun alles Bisherige zusammennehmen, den zeitlichen Schaden, den die Sünde unter den Menschen auf Erden anrichtet; dann erst den geistlichen Schaden, den sie der Seele bringt, sollen wir nicht die Sünde auf's höchste verabscheuen, mehr als alle Uebel in der Welt? Sollen wir nicht alle Kräfte aufbieten, sie zu meiden; und

wenn wir im Stande der Sünde sind, durch eine wahre Buße uns sobald möglich davon los zu machen? Sollen wir den nicht für unsern besten Freund und Wohlthäter betrachten, der uns auf unsere Sünden aufmerksam macht, der uns mit Rath und That an die Hand geht, uns von den begangenen Sünden zu befreien und vor künftigen zu bewahren sucht?

O möchten euch doch einmal die Augen aufgehen! möchten meine Worte nicht auch dießmal wieder in den Wind gesprochen sein, sondern Eingang finden in euern Seelen, und reichliche Früchte bringen.

Amen.

XXXVIII.

Von dem Schaden der lässlichen Sünden.

Läßliche Sünden heißt man diejenigen, welche in geringen Sachen und mehr aus Unbedachtsamkeit geschehen.

Diese werden von den Menschen gar wenig geachtet, und eben darum so häufig begangen. Diese Geringachtung der läßlichen Sünden kann uns großen Schaden bringen. Wir wollen dieses nach dem Katechismus betrachten.

1) Die läßliche Sünde ist auch eine Beleidigung Gottes. Dieser Umstand allein soll uns schon davon abschrecken. Wer sündigt, übertritt ein Gebot Gottes, handelt dem Willen Gottes zuwider; er thut also Etwas, das Gott mißfällig ist, folglich beleidiget er Gott mehr oder weniger. Kann man nun sagen, daß wir Gott aus allen Kräften lieben, wenn wir ihn beleidigen? Wenn wir einen Menschen recht lieben, befleißen wir uns nicht aus allen

Kräften, Alles zu meiden, was ihnen Mißvergnügen verursachen, was ihnen unangenehm sein könnte? befleißen wir uns nicht, Alles zu thun, was wir ihm an den Augen ansehen, das er wünscht? Aber so handelt derjenige nicht, der eine läßliche Sünde begeht; er beleidiget Gott, mithin liebt er ihn nicht über Alles; er liebt ihn nicht so, wie er könnte und sollte. Jede läßliche Sünde ist also der Liebe Gottes entgegen.

2) Eben darum vermindert die läßliche Sünde die Liebe Gottes zu uns und seine Gnade. Die Liebe Gottes steht im geraden Verhältniß mit unserer Liebe zu ihm. Je weniger wir ihn lieben, desto weniger liebt er uns. Die schwere Sünde hebt die Liebe Gottes gar auf, und die läßliche vermindert sie. Das Nämliche gilt auch von der göttlichen Gnade. Die schwere Sünde raubt uns die Gnade Gottes ganz, so daß wir in diesem Stande gar nichts Verdienstliches thun können. Die läßliche vermindert diese Gnade immer mehr. Je mehr aber die Gnade Gottes abnimmt, desto schwächer werden wir zum Guten.

Soll denn der Christ dagegen gleichgültig sein, ob er bei Gott mehr oder weniger in Gnade steht? Muß uns denn an seiner Liebe nicht Alles gelegen sein? Gibt es ein größeres Glück als das ist, von Gott geliebt zu werden, und in seiner Liebe immer mehr zuzunehmen? Ist er nicht das höchste, liebenswürdigste Gut? Ist er nicht unser Schöpfer, unser Herr, unser Vater, unser künftiger Richter? Sollen wir nicht aus allen Kräften trachten, bei ihm recht viel zu gelten, uns seiner Liebe und Freundschaft immer mehr zu versichern? Sollen wir nicht Alles meiden, was diese Liebe schwächen und vermindern könnte? Das thut aber derjenige nicht, der sich vor läßlichen Sünden so wenig hütet. Darum sollen wir sie sorgfältig vermeiden.

Wie die Liebe Gottes zu uns abnimmt, nimmt auch seine Gnade ab; desto öfter sündigen wir. Wie der Mensch Alles meiden soll, was seine leibliche Gesundheit schwächt, so soll der Christ auch Alles meiden, was die Gesundheit der Seele, d. i die Gnade Gottes vermindert.

Die Gnade Gottes ist ein kostbarer Schatz. Diese sollen wir aber mit größter Sorgfalt nicht nur zu erhalten, sondern auch zu vermehren trachten. Dieses geschieht, wenn wir mit der erhaltenen Gnade fleißig mitwirken, und so uns immer neuer Gnaden würdig machen. Das Gegentheil geschieht, wenn wir die läßlichen Sünden so wenig meiden. Weil wir einen so schlechten Gebrauch von seiner Gnade machen, so nöthigen wir Gott gleichsam, uns seine Gnade immer mehr zu entziehen. Wir vermindern auf diese Weise die Gnade Gottes. Wenn wir uns einen zeitlichen Schaden aus eigener Schuld zugezogen haben, so bedauern wir es sehr, es reut uns gewaltig, obgleich nicht unser ganzes Vermögen daraufgegangen ist. Sollen wir den Schaden, den wir unserer Seele durch Verminderung der Gnade Gottes zufügen, weniger bedauern?

Ein fernerer Schaden der läßlichen Sünden ist der, daß sie uns zu schweren Sünden nach und nach verleiten. Wie es in der Natur nur allmählig, nach und nach vorwärts geht, so geht es auch in den geistlichen Dingen. Kein Mensch wird auf einmal tugendhaft, sondern nach und nach; so wird auch keiner auf einmal lasterhaft. Mit kleinen Fehlern fängt man an, mit großen setzt man fort. Wer sich nicht scheut, Kleinigkeiten zu stehlen, der wird, wenn er Gelegenheit findet, auch größere Dinge nehmen. Wer öfters unkeusche Reden führt, unkeusche Scherze treibt, der ist auch von unkeuschen Werken gar nicht mehr weit entfernt. Wer in kleinen Dingen häufig lügt, wird auch keinen Anstand nehmen, in großen, wichtigen Dingen die Unwahrheit zu sagen, wenn es sein Interesse erfordert. Mit Einem Worte, wer sich keine Mühe gibt, die läßlichen Sünden zu meiden, der wird bald auch schwere begehen, da im Gegentheil derjenige, der sich recht befleißt, die läßlichen Sünden zu meiden, desto mehr sich befleißen wird, die schweren Sünden zu meiden. Wer im Kleinen treu befunden wird, ist es um so mehr im Großen. Mithin sollte uns schon der Umstand von den läßlichen Sünden zurückhalten, damit wir nicht in schwere Sünden fallen.

Endlich der vierte Beweggrund sind die Strafen, die wir uns durch die läßlichen Sünden zuziehen entweder in dieser Welt oder in der andern. Dieses fordert ja die Gerechtigkeit Gottes. Gott muß gemäß seiner unendlichen Gerechtigkeit alles Böse strafen, wenn der Sünder nicht Buße thut. Wie er die schwere Sünde mit ewiger Strafe züchtiget, so muß er die geringen Sünden mit zeitlichen Strafen züchtigen. Dieß kann nun geschehen entweder auf dieser Welt oder in der andern. Es ist kein Zweifel, daß Gott denjenigen Menschen, die viele läßlichen Sünden begehen, auch mancherlei Kreuz und Leiden, verschiedene Widerwärtigkeiten zuschickt, mit denen sie verschont würden, wenn sie nicht so viel läßliche Sünden begingen. Aber sei es auch, daß sie hier auf Erden unbestraft bleiben, so werden sie doch der Strafe im Fegfeuer nicht entgehen.

„Nichts Unreines kann in den Himmel eingehen", schreibt der hl. Johannes (Apoc. 21 K. 27). Hat nun der Mensch sich auf Erden nicht gereiniget, so muß diese Reinigung im Fegfeuer geschehen, damit wir in den Himmel eingehen können. Darum schreibt der hl. Paulus (I. Kor. 3 K. 15): „Er selbst wird zwar gerettet werden, aber nur wie durch das Feuer." Diese Reinigung im Feuer beweist uns genug, wie schmerzhaft sie sein werde. O Geliebteste! Soll die Furcht vor dieser Strafe uns nicht auch einen Abscheu vor der läßlichen Sünde einjagen? Soll sie uns nicht antreiben, dieselben aus allen Kräften zu meiden.

Es ist freilich schwer, alle läßlichen Sünden zu meiden; denn auch der Gerechte fällt des Tages sieben Mal, d. h. auch der Gerechte fällt oft in eine läßliche Sünde; und der hl. Jakob schreibt (3 K. 2): „In vielen Dingen stoßen wir Alle an; denn eine kleine Ungeduld, eine feindselige, unvorsichtige Rede, ein hoffährtiger, feindseliger Gedanke, dem wir nicht sogleich widerstehen; eine geringe Nachlässigkeit in unseren Geschäften, zu wenig Aufmerksamkeit im Gebete oder bei Anhörung des göttlichen Wortes, ein kleines Uebermaß im Essen und Trinken ist schon eine

läßliche Sünde. Aber wenn wir das bisher Gesagte bedenken, sollen wir nicht eben darum, weil man gar so leicht in eine läßliche Sünde fallen kann, desto mehr Fleiß anwenden, sie zu meiden? Sollen wir nicht eben darum recht wachbar sein über alle unsere Gedanken, Worte und Werke, damit wir es sogleich erkennen, daß es etwas Sündhaftes ist, und mit allem Ernste widerstehen. Und wenn wir ungeachtet unseres aufrichtigen Bemühens doch bisweilen in eine läßliche Sünde fallen, so bereuen und beichten wir es nur, sobald es sein kann; und Gott wird unser ernstliches Bemühen mit seiner Gnade unterstützen, daß wir immer reiner und tugendhafter werden, und seiner Gnade und Liebe uns immer mehr versichern werden.

Amen.

XXXIX.

Von den Sünden gegen den heiligen Geist.

Diese Sünden sind nicht so fast einzelne sündhafte Handlungen, sondern vielmehr fortdauernde böse Gesinnungen, wodurch wir den Einwirkungen des heiligen Geistes geradezu widerstehen.

I.

Vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen.

Das thun diejenigen, welche deßwegen ungescheut fortsündigen, weil Gott so barmherzig ist, weil er nicht gleich straft.

Was ist's denn auch, wenn ich eine schwere Sünde nach der andern begehe, denken sie; ich darf's ja nur beichten, so werden sie mir wieder nachgelassen. Eben die unendliche Güte und Barmherzigkeit Gottes, die sie zur Buße bewegen sollte, brauchen sie zum Beweggrund, um noch kecker zu sündigen. Diese Gesinnung haben gar viele Menschen. Diese Menschen sollen bedenken, daß Gott nicht nur barmherzig, sondern auch gerecht ist. Er ist barmherzig gegen diejenigen, die wahre Buße thun und sich ernstlich bessern, nicht aber gegen diejenigen, welche bloß beichten, und in der Sünde verharren, die Sünde noch lieben, keinen Fleiß anwenden, sich zu bessern. Diese werden seine Gerechtigkeit entweder hier oder dort erfahren. Wenn er gleich die Strafe aufschiebt, und dem Sünder Zeit läßt zur Buße, so wird, wenn er diese Zeit nicht zur Besserung anwendet, unvermuthet seine Gerechtigkeit ihn ergreifen, und zur längst verdienten Strafe verurtheilen; denn „Gott läßt seiner nicht spotten," schreibt Paulus (Gal. 6, 7.); und der weise Sirach schreibt (5 K. 4.): „Verschiebe deine Bekehrung nicht von einem Tag zum andern; denn plötzlich werden seine Strafgerichte über uns hereinbrechen, und dich am Tage der Rache verderben."

Eben deßwegen, weil Gott unendlich barmherzig ist, sollen wir ihn auch desto mehr lieben, und aus Liebe zu diesem gütigen Vater von der Sünde abstehen und ihm mit allem Eifer gehorsamen.

II.

An Gottes Gnade verzweifeln.

Das sind diejenigen, welche alle Hoffnung auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit verlieren. Diese hoffen zu wenig und die Vorhergenannten hoffen zu viel. Die ersten hoffen Verzeihung ohne Besserung, d. h. vermessentlich hoffen; die anderen hoffen auch im Falle der Besserung nicht mehr Verzeihung, was auf's nämliche hinausgeht; sie

hoffen die Gnade nicht mehr zur Besserung, d. h. an der Gnade und Barmherzigkeit Gottes verzweifeln. Von dieser Art war Judas der Verräther. Als er sah, daß sein Meister war zum Tod verurtheilt worden, kam ihm seine Sünde so groß vor, daß er glaubte, es sei nicht mehr möglich, Verzeihung zu erlangen. Deßwegen warf er vor Verzweiflung das Geld in den Tempel hinein und hing sich am nächsten Baume auf.

Die Verzweiflung führt den Menschen gar oft zum Selbstmord. Aber diese Verzweiflung kommt insgemein her von gänzlicher Zerrüttung des Verstandes. Ist einmal der Verstand zerrüttet, so hilft alles Zureden nichts. Man mag ihm Vorstellungen machen, welche man will; es ist Alles vergebens. Er läßt sich nichts mehr sagen. Eben diese Zerrüttung des Verstandes muß ihn von der Sünde entschuldigen, daß sie ihm nicht könne zugerechnet werden, weil zu einer schweren Sünde der genugsame Verstand erfordert wird. Würde es solchen Leuten nicht am Verstande fehlen, so würden sie ja den Aussprüchen des Evangeliums glauben, daß auch der größte Sünder noch zu Gnade kommen kann, sobald er wahre Reue hat und Vertrauen faßt zur Barmherzigkeit Gottes, die unendlich groß ist; und auf die Verdienste Jesu Christi, der sein Blut vergossen hat für die Sünden der ganzen Welt.

III.

Der erkannten christlichen Wahrheit widerstreben.

Man sollte nicht glauben, daß Menschen so widerspenstig sein können, und der erkannten Wahrheit widerstreben; und doch geschieht dieses häufig in der Welt. Das haben die Pharisäer und Schriftlehrer gethan. Sie haben die zahlreichen Wunder gesehen, die Jesus gewirkt hat. Sie konnten es nicht läugnen, daß solche Werke durch menschliche Kräfte nicht zu Stande gebracht werden können;

und doch glaubten sie den Worten Jesu nicht, sondern verklagten ihn als einen Verführer des Volkes, und ruhten nicht, bis sie ihn ans Kreuz brachten.

Auf gleiche Weise verfuhren sie mit Stephanus. Auch er that große Wunder; die Juden sahen sie und glaubten ihm nicht. Er belehrte sie über ihre Irrthümer auf eine so handgreifliche Weise, daß sie ihm nichts mehr zu erwiedern vermochten; und doch gaben sie der Wahrheit kein Gehör, sondern verstockten ihr Herz, und suchten falsche Zeugen auf, die sagen mußten, Stephanus habe Gott und Moses gelästert, damit sie Ursache hätten, ihn zu steinigen. Darum machte ihnen auch der heilige Stephanus den Vorwurf: „Ihr Halsstörrige widerstrebet allezeit dem heiligen Geiste. Wie es eure Väter gemacht haben, so machet ihr es auch."

Auf ähnliche Weise haben seitdem gar viele Menschen gehandelt. Sie wollen die Wahrheit nicht hören, damit sie nicht zur Erkenntniß gelangen; und wenn sie dieselben auch erkennen, so wollen sie sie nicht einbekennen. Ursache ist entweder die Leidenschaft des Hasses; man will dem, welchen man nicht leiden kann, nicht Recht geben, wenn man's gleich erkennen muß, wie es bei den Juden war; oder es ist der menschliche Stolz, der es nicht einbekennen will, daß er Unrecht hat. Bisweilen ist es auch Eigennutz, der uns abhält, die Wahrheit zu bekennen, wenn wir aus der Wahrheit einen zeitlichen Schaden, aus dem Irrthum einen Gewinn zu ziehen hoffen können. Die Hoffnung des Gewinnes und die Furcht vor Verlust hindert uns die erkannte Wahrheit anzunehmen, und vom Irrthum abzustehen. Das ist aber weit gefehlt. Die Wahrheit, sobald wir sie einmal erkennen, soll uns wichtiger sein, als unser zeitliches Interesse, wichtiger als die Befriedigung unseres Stolzes oder unserer Rachbegierde. Die Wahrheit sollen wir mit Fleiß erforschen, und, sobald wir sie erkennen, ihr beipflichten und fest bei ihr verharren.

IV.

Seinen Bruder um Gottes Gnade willen beneiden.

Auf diese Weise sündigte Kain (I. Mos. 4. K. 1.). Kain brachte dem Herrn ein Opfer von den Feldfrüchten, Abel von den Erstlingen seiner Heerde. Der Herr sah auf Abel und sein Opfer mit Wohlgefallen, auf Kain aber und sein Opfer sah er nicht. Da beneidete ihn Kain und haßte ihn, und ließ sich durch Neid so weit verleiten, daß er ihn todtschlug.

Wenn es nun Sünde ist, Jemand um zeitliche Güter beneiden, so muß es noch größere Sünde sein, ihn um geistliche Güter, um die Gnade Gottes und die ewige Seligkeit beneiden. Das thut der Teufel. Dieser beneidet uns um das große Glück, daß wir selig werden können. Aber unter uns Menschen wird diese Sünde schwerlich stattfinden.

Wer Einen um die Gnade Gottes beneidet, der muß den hohen Werth der göttlichen Gnade erkennen; und wer diesen erkennt, der trachtet gewiß auch, sie zu erlangen; und erlangen kann sie jeder, der Gott eifrig darum bittet.

V.

Ein verstocktes Herz haben.

Ein verstocktes Herz haben diejenigen, welche einen lasterhaften Lebenswandel führen, und sich nicht bekehren wollen, obgleich man ihnen die eindringlichsten Ermahnungen gibt. Sie geben ihnen kein Gehör, sie merken nicht darauf; da ist alles Zureden, alles Ermahnen und Warnen umsonst. Sie bleiben verstockt bis ans Ende ihres Lebens und bleiben unbußfertig. Von diesen sagt die hl. Schrift (Sir. 3. K. 27. V.): „Wer sein Herz verstockt,

dem wird's am Ende übel gehen." So ist es dem König Pharao ergangen. Moses trat im Namen Gottes vor den König, und forderte von ihm, er sollte die Israeliten fortziehen lassen. Aber der König wollte nicht. Da drohte Moses mit Strafen; aber der König ließ sich nicht schrecken. Diese Drohungen gingen in Erfüllung. Neun fürchterliche Plagen kamen über ihn und sein Volk; aber Pharao blieb verstockt. Endlich kam die zehnte Plage. In einer Nacht wurden alle Erstgeborenen von Menschen und Thieren getödtet. Jetzt ließ er die Israeliten fortziehen. Aber kaum waren sie fort, so reute es ihn wieder. Er eilte ihnen nach mit Fußvolk und Reiterei, und erwischte sie am rothen Meer. Da wollte er sie entweder wieder zurücktreiben nach Egypten, oder alle zusammenhauen; allein statt dessen mußte er und all sein Kriegsvolk im Meere ertrinken. So wurden die vorhin angeführten Worte der heil. Schrift erfüllt.

Verstockt bleiben alle diejenigen, welche der erkannten Wahrheit widerstreben, wie wir von den Juden gehört haben. Verstockt bleiben, welche

VI.

In der Unbußfertigkeit verharren.

Wer nicht Buße thun will, der bleibt ja verstockt. Unterdessen gibt es doch Einige, die zwar nicht verstockt sind; sie wollen Buße thun, aber nicht sogleich; sie schieben es von einem Jahr auf das andere, vom ledigen Stande auf den Ehestand, von den gesunden Tagen auf die Tage der Krankheit, von dem jungen Alter auf das ungewisse Alter hinaus. Von diesen kann man wohl auch sagen, daß sie in der Unbußfertigkeit verharren. Diese Menschen leben im Stande der Sünde dahin, häufen Sünde auf Sünde. Plötzlich übereilt sie der Tod, und liefert sie hin vor Gottes Gericht, wo sie dann auf ewig verloren gehen. Diese gehen die Worte Jesu an (Joh.

8. K. 21.), die er zu den Juden sagte: „Ihr werdet mich suchen, aber in euern Sünden sterben.“ Welch ein schrecklicher Tod ist der Tod des Sünders! Was hat der zu erwarten, der Gott zum Feinde hat? der ihn im Leben nicht geliebt, nicht gehorsamt, ihn nicht geachtet, ihn vielfältig beleidiget hat? Wohl nichts Anderes als die ewige Strafe. Auch der König Antiochus, welcher die Juden auf's grimmigste verfolgte, und sie durch die schrecklichsten Martern zwingen wollte, den wahren Glauben zu verläugnen und vom Gesetze Gottes abzuweichen; auch dieser, sage ich, suchte den Herrn in seiner letzten Krankheit, da er von den heftigsten Schmerzen gequält wurde, und den Tod vor Augen sah, aber es war zu spät; er konnte nicht mehr Gnade finden, weil er so lange in der Unbußfertigkeit dahin gelebt hatte, sondern er starb elendiglich dahin. O möchte es nur nicht auch unter uns Christen so Viele geben, die unbußfertig dahin leben und unbußfertig sterben!

Aus dem bisherigen Vortrage ersehet ihr, daß nicht einzelne böse Handlungen diese sechs Sünden wider den heiligen Geist, sondern daß sie eine fortdauernde Gesinnung sind. Wer an der Gnade Gottes verzweifelt, wer der erkannten Wahrheit widerstrebt 2c., wer verstockt bleibt gegen alle Ermahnungen, wer nichts wissen will von Buße und Bekehrung, sondern in der Unbußfertigkeit vorsätzlich verharrt, der gibt den Einsprechungen des heiligen Geistes kein Gehör; er stoßt die Gnade des heiligen Geistes boshafter Weise von sich. Er lästert auch nicht mit Worten, doch in der That den heiligen Geist. Von einem solchen Menschen läßt sich keine Besserung erwarten; ohne Besserung ist auch keine Nachlassung der Sünden zu hoffen. Daher sagt Jesus (Matth. 12. K. 31. V.): „Wer den Menschensohn lästert, dem wird's verziehen werden; wer aber den heiligen Geist lästert, dem wird's weder in dieser noch in jener Welt verziehen werden.“

Meine Christen! versündiget euch nicht gegen den heiligen Geist. Hoffet wohl immer die Barmherzigkeit

Gottes, aber mißbrauchet sie nicht. Wenn euch nicht gleich geholfen wird, verzweifelt nicht. Beneidet Niemanden um Gottes Gunst. Lasset euch immer eines Bessern belehren und verharret nicht in der Unbußfertigkeit.

Amen.

XL.

Von den himmelschreienden Sünden.

In dem Katechismus kommen auch die himmelschreienden Sünden vor. Das sind folgende vier: Todschlag, sodomitische Sünde, Unterdrückung der Armen und Entziehung des Arbeitslohnes. Sie heißen himmelschreiende deßwegen, weil ihre Bosheit so groß ist, daß sie um Rache zum Himmel schreien, daß die Gerechtigkeit Gottes aufgefordert wird, sie zu strafen.

1) Der vorsätzliche Todschlag. Vorsätzlich ist der Todschlag, wenn Jemand seinen Nächsten nicht unversehens, aus Unvorsichtigkeit, nicht in erster Zornhitze, sondern vorsätzlich, mit Bedachtsamkeit ermordet, wenn er ihn unbewaffnet überfällt zur Zeit, wo er es nicht vermuthet. Auf diese Weise hat Kain gehandelt gegen seinen Bruder Abel. Er kochte lange den Neid und Haß in seinem Herzen, und faßte den abscheulichen Anschlag, ihn zu tödten. Um diesen Anschlag auszuführen, lockte er den Abel auf das Feld hinaus; und als sie weit genug von der Wohnung ihrer Eltern entfernt waren, gab er ihm auf einmal einen Streich, daß er todt zur Erde fiel. Da ließ sich die Stimme Gottes hören, und sagte zu Kain: „Was hast du gethan? Die Stimme des Blutes Abels, deines Bru-

ders, schreit von der Erde zu mir hierauf. Verflucht seist du auf der Erde, die ihren Schlund geöffnet hat, das Blut deines Bruders einzusaugen" (I. Mos. 4. K. 8—12).

Wer seinen Nächsten ermordet, greift wie der Selbstmörder ein in die Rechte Gottes, der Herr ist über Leben und Tod, raubt dem Nächsten sein größtes zeitliches Gut, das Leben, das er ihm auf keine Weise mehr ersetzen kann, und wird daher auch von der weltlichen Obrigkeit mit dem zeitlichen Tode, von dem göttlichen Richter aber mit dem ewigen Tode bestraft, wenn er nicht wahre Buße thut. Davon wurde schon gehandelt beim fünften Gebote.

2) Die sodomitische Sünde, d. i. die unnatürliche Vermischung zweier Personen gleichen Geschlechtes. Diese Sünde hat ihren Namen von Sodoma, wo dieses schändliche Laster so sehr im Schwunge war, daß Gott dasselbe durch Feuer vom Himmel bestrafte. Von diesem Greuel sagte Gott zu Abraham: „Das Geschrei von Sodoma und Gomorrha ist zu mir gekommen. Ich werde kommen und sie bestrafen" (I. Mos. 18, 20). Aus diesen Worten Gottes und aus der schrecklichen Strafe, welche die Einwohner dieser Städte getroffen hat, läßt sich die Größe dieser Sünde erkennen. Doch ist diese Sünde gar so selten nicht, als man glauben sollte; und zwar deßwegen, weil sie nicht so leicht offenbar wird, wie die Versündigung mit dem anderen Geschlechte. Aber ist sie deßwegen weniger strafbar, weil sie nicht aufkommt? habt ihr euch denn vor Gott, dem Allwissenden, weniger zu fürchten, als vor den Menschen? O hütet euch doch vor diesem unnatürlichen Laster; und wenn einige aus euch sich hierin versündiget haben, so thut eine wahre und anhaltende Buße.

3) Unterdrückung der Armen, Wittwen und Waisen. Arme, die kein Vermögen besitzen; Wittwen, die keinen Mann; Kinder, die keine Eltern mehr haben, die sie ernähren, gegen Ungerechtigkeit beschützen, verdienen vorzüglich Mitleid und Unterstützung. Man soll ihnen mit Rath und That an die Hand gehen. Wenn aber Jemand ihre Hülflosigkeit, ihre Armuth, ihre Schwäche, ihren Un-

verstand sich zu Nutzen macht, sie betrügt, ihnen ihre Gerechtsame, oder einen Theil ihres Vermögens abstreitet, ablockt, abnimmt, oder gar sie von Haus und Hof vertreibt; mit einem Worte, sie unterdrückt, so begeht er eine himmelschreiende Sünde (II. Mos. 22. K. 22); Gott der Herr spricht: „Wittwen und Waisen sollt ihr kein Unrecht thun. Wenn ihr sie beleidiget, werden sie zu mir rufen, und ich will ihr Geschrei erhören; und mein Zorn wird ergrimmen"; und (Sirach 35, 18) heißt es: „Der Herr verachtet nicht das Flehen der Waisen und das Klagen und Seufzen der Wittwen. Ihr Geschrei und ihre Thränen steigen bis zum Himmel hinauf." Unterdrückung des Nächsten, wer er immer ist, ist zwar allemal Sünde; aber Unterdrückung der Armen, Waisen und Wittwen ist eine weit größere, ist eine himmelschreiende Sünde.

4) Wenn man den verdienten Lohn versagt oder vorenthält.

Vermöge des siebenten Gebotes sollen wir Jedem geben, was ihm gebührt, mithin auch dem Arbeiter, er sei Dienstbot, Taglöhner oder Handwerker, den ausbedungenen und verdienten Lohn. Wofern wir ihm denselben vorentbehalten, oder gar wegstreiten, abläugnen und entweder ganz oder zum Theil entziehen, so begehen wir eine himmelschreiende Sünde, weil der hl. Jakob schreibt (5. K. 34): „Siehe, der Lohn der Arbeiter, die dein Feld gemähet haben, den ihr ihnen vorenthalten habet, schreiet zum Herrn der Heerschaaren, und das Rufen derselben ist vor seine Ohren gekommen."

Daraus möget ihr wieder die Größe der Sünde erkennen. Diese Sünde ist größer als der Diebstahl; aber wohl gemerkt, es heißt: den verdienten Liedlohn. Was er nicht durch Arbeit verdient hat, das bist du ihm zu ertheilen nicht schuldig.

Seien wir gerecht und billig gegen diejenigen, die uns unser tägliches Brod gewinnen helfen. Seien wir nicht nur gerecht, sondern auch mitleidig und barmherzig gegen Arme, Wittwen und Waisen; unterstützen wir sie mit Rath

und That. Verabscheuen wir alle Sünden der Unkeuschheit, besonders aber die unnatürlichen Laster, und welche Gott so schrecklich an den Einwohnern von Sodoma und Gomorrha bestraft hat. Endlich beflecken wir unsere Hände nicht mit Menschenblut, überwinden wir den Zorn, retten wir uns vor dem Haß, dem Neid; ersticken wir die Rachbegierde gegen unsere Beleidiger, damit wir uns nie an dem Leben unserer Mitmenschen vergreifen.

Amen.

XLI.

Von der Tugend überhaupt.

Wer sich fortwährend bestrebt, lauter gute Werke auszuüben, und alle sündhaften Werke zu meiden, der erlangt nach und nach im Guten eine Fertigkeit, das Gute kommt ihm immer leichter an, es wird ihm allmälig zur Gewohnheit. Er wird ein tugendhafter Mensch. Der tugendhafte Christ befleißt sich fortwährend, Alles, was Gott geboten hat, was Jesus im Evangelium mit Wort und Beispiel gelehret, zu befolgen, und zwar wegen Gott.

Die christliche Tugend ist daher der standhafteste Wille, immer Gutes zu thun. Hier ist jedes Wort wohl zu betrachten:

a) Der Wille muß standhaft sein. Der Christ darf sich durch Nichts vom Guten abwendig machen lassen, nicht durch zeitlichen Gewinn, nicht durch böse Beispiele, nicht durch Anreizung, oder Aufhetzen anderer Leute, nicht durch Verspottung, nicht durch Drohung, nicht durch Verfolgung.

b) Alle Gebote zu halten, nicht bloß die Gebote Gottes, sondern auch der Kirche; nicht nur diese, sondern auch die Pflichten seines Standes.

Manche Leute bilden sich ein, sie seien schon tugendhaft, weil sie nicht gegen das fünfte, sechste und siebente Gebot handeln; nein, sie müssen alle zehn Gebote ohne Ausnahme halten. Manche glauben, es sei genug, die zehn Gebote zu erfüllen; aber die Kirchengebote halten sie nicht, weil es nur Menschengebote sind. Nein, das ist nicht genug. Der die zehn Gebote gegeben hat, hat auch befohlen, die Kirche zu hören.

Kurz, wer tugendhaft sein will, muß den standhaften Willen haben, Alles zu beobachten, was das Christenthum uns vorschreibt; und Alles zu meiden, was es uns verbietet. Der hl. Jakob schreibt (2. K. 10): „Wer auch nur ein einziges Gebot, eine einzige Pflicht wissentlich übertritt, der beleidiget Gott, liebt ihn nicht, macht sich strafbar vor den Augen Gottes, und hat also aufgehört, tugendhaft zu sein.

c) Nach der Lehre und dem Beispiel Jesus. Jesus Christus ist der wahre Sohn Gottes. Was er gelehrt hat, ist so gut Gottes Gebot, wie die Gebote Gottes, die er auf Sinai den Israeliten verkündigt hat. Jesus sagt ja selbst: Die Lehre, die ich euch verkünde, ist nicht meine Lehre, sondern „des Vaters, der mich gesandt hat.“ Er fordert uns selbst auf, seinem Beispiele nachzufolgen (Luk. 14, 27. V.): „Wer mein Schüler sein will, der folge mir nach“ (Matth. 11. K. 29): „Lernet von mir, weil ich sanftmüthig bin.“ Der tugendhafte Christ gibt Acht auf die Lehre Jesu, auf sein Beispiel; er fragt sich: was hat Jesus gelehrt? wie hat er gelehrt? was würde er in meinen Umständen gethan haben? Er befleißt sich, nach dem Beispiele Jesus sanftmüthig bei Beleidigungen, geduldig in Kreuz und Leiden, demüthig, friedfertig zu sein. Wer das nicht thut, der ist nicht tugendhaft.

d) Immer. Der tugendhafte Christ befleißt sich, seine Pflicht und Schuldigkeit zu jeder Zeit zu erfüllen, in

der Fastnacht wie in der Fasten, an Feiertagen wie an Werktagen, bei der Lustbarkeit wie bei der Arbeit, in der Krankheit, wie in der Gesundheit, in fremden Häusern, wie in eigenen Häusern, in der finstern Nacht wie beim hellen Tage, allein wie bei Anderen. Es ist keine Zeit und kein Ort, wo er nicht den Willen hat, Gott zu lieben, Gott zu gehorsamen, und alles Böse zu meiden, und sich befleißt, diesen Willen zu vollziehen.

Aus diesem sehet ihr, daß eigentlich genommen es nur Eine Tugend gibt; denn der standhafte Wille, immer Gutes zu thun, ist nur Einer. Weil sich aber dieser gute Wille verschiedentlich äußert, so erhält die Tugend verschiedene Namen.

Wenn sich dieser gute Wille vorzüglich zeigt in Bekämpfung der fleischlichen Begierden, in strenger Enthaltsamkeit von aller sündhaften Lust, so heißt sie Keuschheit. Wenn sie sich äußert in Bekämpfung des Zornes, in einem sanften, friedlichen Betragen, so heißt sie Sanftmuth. Zeichnet sich der gute Wille aus in freigebiger Unterstützung der Armen, so heißt sie Wohlthätigkeit oder auch Barmherzigkeit. Zeigt sie sich in strenger Bewachung der Zunge, in sorgfältiger Bewahrung der anvertrauten Geheimnisse, so heißt sie Verschwiegenheit 2c.

So gibt es also verschiedene Tugenden, je nachdem es verschiedene Pflichten gibt, in deren Erfüllung sich die Menschen eine Fertigkeit erworben haben. Aber diese verschiedenen Tugenden sind zu betrachten als Zweige eines und des nämlichen Baumes. Es ist immer nur der Eine gute, standhafte Wille, alle Pflichten, alle Gebote Gottes zu erfüllen, was den tugendhaften Christen ausmacht. So wie die einzelnen Zweige zusammen genommen den Baum ausmachen, so machen die einzelnen Tugenden zusammen die christliche Tugend aus, nach der wir unaufhörlich ringen sollen.

In der hl. Schrift kommt der Name gar selten vor. Was bei uns Tugend heißt, heißt da Gerechtigkeit. In diesem Sinne sagt da Jesus: „Wenn eure Gerechtigkeit

nicht besser ist ꝛc." (Matth. 5. K. 20). Der Tugendhafte heißt der Gerechte, weil er urtheilt, was recht ist! Joseph war ein Mann Gottes, weil er gerecht war. Die frommen Eltern des hl. Joseph, Zacharias und Elisabeth, heißen gerecht vor Gott, weil sie die Gebote des Herrn fleißig hielten. In unserer Sprache heißt Tugend so viel als Frömmigkeit, Gottesfurcht, Rechtschaffenheit. Aber durchaus nicht zu billigen ist es, daß Leute in der gemeinen Sprache den Namen Tugend ganz im verkehrten Sinne nehmen. Sie nennen Unarten, üble Gewohnheiten, nicht nur bei Menschen, sondern sogar bei Thieren Tugenden, was sie eigentlich Fehler, Untugenden nennen sollten. Man sagt z. B. der Mensch hat allerhand grobe Tugenden an sich. Was grob, was abscheulich ist, kann ja keine Tugend sein; das ist Untugend, das ist ja Fehler. Das Pferd hat die Tugend, daß es gerne schlägt. Das heißt wohl die Worte mißbrauchen, sie gerade im verkehrten Sinne nehmen. Tugend ist unter allen Gütern, die sich der Mensch erwerben kann, das erste und vornehmste; und ihr brauchet dieses Wort von fehlerhaften Eigenschaften der Menschen; ja ihr brauchet es sogar von unvernünftigen Thieren. Gewöhnet euch doch diese verkehrte Redensart ab, und bezeichnet die Sache beim rechten Namen; nennet nicht mehr Tugend, was ihr Fehler heißen solltet. Befleißet euch, all das, was ihr bisher gewöhnlich Tugend genannt habt, d. i. alle Fehler abzulegen, und nach wahrer Tugend zu streben, d. h. alle Gebote Gottes, alle Pflichten unseres Standes, Alles, was Jesus gelehrt und gethan hat, aus Liebe zu Gott, mit allem Eifer, zu allen Zeiten und an allen Orten zu erfüllen. Amen.

XLII.

Fortsetzung von der Tugend, die viel Kampf kostet.

Jesus kam in die Welt, um uns die Tugend oder die christliche Gerechtigkeit, wie sie in der hl. Schrift heißt, mit Worten und Beispiel zu lehren. Wir sollten aus seinem hl. Leben lernen, daß die Tugend keine leichte Sache ist, sondern daß sie viel Kampf, viel Mühe und Anstrengung fordert; aber wir sollten auch lernen, aus seiner Auferstehung und Himmelfahrt, daß sie der Anstrengung des Kampfes werth ist, indem sie uns zu jener herrlichen Glückseligkeit führet, in welche der Sohn eingegangen ist. Dieses sind die zwei Punkte, die ich euch heute vortragen will. Erst kürzlich habe ich euch ausführlich erklärt, was Tugend ist, was erfordert wird zu einem tugendhaften Menschen. Heute fahre ich in diesem Gegenstand fort, und zeige euch, daß die Tugend zwar schwer ist, viel Kampf kostet, aber des Kampfes wohl werth ist.

I.

Die Tugend kostet viele Mühe und Anstrengung. Woher kommt das? Dieses kommt her aus dem angegebenen Hang zum Bösen, von der Begierlichkeit. Diese ist in uns entstanden durch die Sünde der ersten Menschen. Sie zeigt sich schon im Kinde, wächst mit demselben auf; und wenn sie nicht mit Ernst unterdrückt wird, so bekommt sie die Oberhand über die guten Neigungen, und reißt ihn von einer Sünde zur andern. Gegen diese Begierlichkeit haben

wir unaufhörlich zu kämpfen. Wir können sie nur schwächen, bezähmen, unterdrücken, aber gänzlich ausrotten können wir sie nicht.

Der hl. Johannes beschreibt es uns deutlich, worin diese Begierlichkeit besteht (I. Br. 2. K. 16. V.): „Alles, was in der Welt ist, ist Fleischeslust, Augenlust, Hoffahrt des Lebens." O wie wahr sind diese Worte. Wer aus uns allen hat nicht den Stachel des Fleisches an sich empfunden? Welch schweren Kampf kostet es auch den tugendhaftesten Menschen, die zahlreichen Versuchungen des Fleisches jederzeit zu überwinden! Nicht nur die Ledigen, auch die Verheiratheten werden dieses bekennen müssen. Was haben die Heiligen nicht für Strengheiten ausgeübt, um die Begierden des Fleisches zu bezähmen!

Die Augenlust, d. i. die Lust und Begierde nach dem, was den Augen gefällt; nach schönen Kleidern, schönen Häusern, nach zeitlichen Gütern, nach Geld und Reichthum. Die Habsucht, die Begierde, mehr zu erwerben, mehr zu haben, zu wie vielen Sünden verleitet sie die Menschen? welche schwere Versuchungen gibt es da nicht zu bekämpfen?

Das Nämliche gilt auch von der Hoffahrt des Lebens, der Begierde, sich für besser zu halten, als man ist. Daher kommt die Tadelsucht, die Verachtung Anderer; daher der heftige Zorn, die Rachbegierde, die langwierige Feindschaft; daher die Rechthaberei; die Widerspenstigkeit, der Ungehorsam.

Wie schwer ist es nicht, den Zorn zu überwinden, Beleidigungen zu verzeihen, ja wohl gar das Böse mit Gutem zu vergelten?

Wie schwer ist es nicht, seine Zunge zu bezähmen, sich vor allen sündhaften Reden zu hüten? Wie schwer ist es, in der Armuth, im Unglücke auf Gott zu vertrauen, ihn zu lieben? Wie schwer ist es, sein Gemüth von den sichtbaren Dingen zu den unsichtbaren, zu Gott, zu den himmlischen Gütern zu richten und in dieser Richtung zu erhalten?

Was aber diesen Kampf noch beschwerlicher macht, das

sind die Verfolgungen, welche die tugendhaften Menschen auszustehen haben. Gar oft werden sie von den Bösen verspottet, verläumdet, und auf mancherlei Weise verfolgt. Dieß sehen wir am besten aus dem Beispiele Jesus und der Apostel.

Jesus war nicht bloß geradehin ein tugendhafter, ein gerechter Mann; er war das vollkommene Muster der Tugend; er war der allerheiligste. Und wer wurde mehr verfolgt als er? ist nicht sein ganzes öffentliches Leben eine fortwährende Kette von Verfolgungen? Zuerst waren es Verläumdungen und Beschimpfungen, dann heimliche Nachstellungen, hernach öffentliche Anklagen, die ärgsten Mißhandlungen, und zuletzt der grausamste und zugleich der schimpflichste Tod; der Tod des Verbrechers, der Tod am Kreuze. Weiter hätte man die Verfolgung der Unschuld nicht treiben können. Diese Verfolgungen mußte er ausstehen, weil er Tugend mit Wort, Lehre und durch sein Beispiel bestätigte.

Nicht viel besser ging es seinen Aposteln, wie ihnen Jesus deutlich vorausgesagt hatte.

Auch heut zu Tage sind die wahrhaft frommen Menschen, wenn sie nicht mithalten mit dem Beispiele der Welt, von Verfolgungen nicht frei; wenn sie schon nicht mehr auf Leib und Leben verfolgt werden.

Die Spottreden der Bösen sind für die Tugendhaften oft schwere Versuchungen, die gar manche wankelmüthig machen, und zum Abfalle verleiten.

Wundert euch also nicht, daß Jesus gesagt hat: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und ꝛc.“ (Matth. 11. K. 12); dann die Worte: „schmal ist der Weg und eng die Thüre, die zum Leben führt, und Wenige wandeln darauf.“ Was zeigen diese Worte des Erlösers anders an, als daß der Himmel Kampf, Mühe und Anstrengung kostet. Und was Jesus vom Himmel sagt, das gilt auch von der Tugend und Gerechtigkeit; denn nur die Tugendhaften, die Gerechten können in Himmel eingehen.

Aber lasset euch dadurch nicht abschrecken; denn die

Tugend ist des Kampfes und der Anstrengung wohl werth; wie ich zeigen will im

II.

Wie wir aus der Geschichte Jesus erfahren haben, daß die Tugend viel Kampf kostet, so sehen wir auch aus dieser Geschichte, daß sie der Anstrengung wohl werth ist. Der himmlische Vater hat zwei Mal mit lauter Stimme vom Himmel herab, einmal am Jordanflusse, und das anderemal am Thaborflusse erklärt: „Dieser ist mein geliebter Sohn rc." Warum hatte der himmlische Vater an der Menschheit Jesus so großes Wohlgefallen? Weil Jesus der heiligste aller Menschen war; was ist aber Heiligkeit anders, als die vollkommenste Tugend? Seht da, die Tugend verschafft uns Gottes Wohlgefallen; der Tugendhafte befleißt sich, alle Gebote zu halten; er hält sie wegen Gott, aus Liebe zu Gott; mithin liebt er Gott aus allen Kräften. Jesus sagt aber: „Wer mich liebt, den liebt auch mein Vater; und ich werde ihn auch lieben" (Joh. 14. K. 21). Nun frage ich euch: Könnte es ein größeres Glück geben, als dieses, von Gott geliebt zu werden? sein Wohlgefallen, seine Freundschaft zu besitzen? Ist die Freundschaft Gottes nicht mehr werth als die Liebe, das Wohlgefallen der reichsten Menschen und mächtigsten Monarchen? Was haben wir dann noch zu fürchten, wenn Gott unser Freund ist?

Und dieses unschätzbare Glück können wir erlangen, nicht durch Schönheit, nicht durch Reichthum, nicht durch hohe Gelehrsamkeit, sondern allein durch Tugend. Ist sie also des Kampfes nicht werth, da sie und nur sie allein uns Gottes Wohlgefallen erwirbt?

Die Tugend erwirbt uns aber auch die ewige Seligkeit im Himmel.

Wenn die Tugend Gott so wohlgefällt, so kann man sich wohl denken, daß er sie auch belohnen wird; und da Gott unendlich gütig ist, so muß auch seine Belohnung un-

endlich groß sein. Und so ist es auch wirklich; denn Jesus hat gesagt: „Die Gerechten werden eingehen in's ewige Leben." Dieß ewige Leben ist nichts Anderes, als die ewige Seligkeit im Himmel; und bei Matth. 13. K. 43. V. sagt Jesus: „Die Gerechten werden glänzen wie die Sonne im Reiche meines Vaters;" und bei Matth. 25. K. 39. wird der göttliche Richter sagen: „Kommet ihr Gesegneten! ꝛc." Dieses Reich des Vaters ist kein anderes, als das Himmelreich.

Wenn Gott kein einzelnes gutes Werk, keinen Trunk Wasser unbelohnt läßt, um wie viel mehr wird er die Tugend, dieses fortwährende Bestreben, Gutes immer und überall zu thun, belohnen!

Den besten Beweis gibt uns wieder die Geschichte Jesus und insbesondere seine Himmelfahrt. Jesus ist mit Leib und Seele als wahrer Mensch in Himmel gefahren in Gegenwart von mehr als hundert Menschen. Warum dieß? Weil er dem Vater gehorsam war bis zum Tode des Kreuzes; weil er für das menschliche Geschlecht die heldenmüthigste Liebe bewiesen hat, indem er Blut und Leben für dasselbe aufgeopfert hat; weil er durch sein ganzes Leben, Leiden und Sterben den höchsten Grad der Heiligkeit errungen hat. Deßwegen wurde er so herrlich belohnt, wurde auch seine Menschheit so herrlich belohnt, daß er sichtbarlich mit Leib und Seele in Himmel auffuhr. „Mußte nicht Christus leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?" sagte Jesus zu den zwei Jüngern, die nach Emaus gingen.

Wie uns Jesus das herrlichste Beispiel der Tugend gegeben, so hat er uns durch seine Himmelfahrt auch den herrlichsten Beweis der Belohnung gegeben, die wir einst zu hoffen haben in der zukünftigen Welt. Folgen wir ihm nach in der Tugend, so werden wir ihm auch nachfolgen in der Herrlichkeit. Er hat ja selbst gesagt: „Im Hause seines Vaters seien viele Wohnungen; er gehe nur hin, uns einen Platz zu bereiten, und werde uns dann auch zu sich nehmen, damit wir an seiner Herrlichkeit Theil nehmen können."

Nun läßt sich noch ein größeres Glück denken, als die ewige Seligkeit? Was sind alle Freuden, alle Schönheiten dieser Welt im Vergleiche mit den Freuden und Schönheiten des Himmels?

Diese Freuden und Schönheiten übertreffen ja Alles, was das menschliche Auge jemals gesehen, das Ohr gehört, und das Herz empfunden hat. Seligeres läßt sich ja nichts denken, als das Glück, das uns die Tugend in der Ewigkeit verschaffen wird. Die Tugend bahnt uns den geraden Weg zum Himmel.

Belohnungen, die uns Menschen geben können, dauern nur wenige Jahre; aber die Belohnungen der Gerechten dauern Millionen Jahre, dauern in Ewigkeit fort.

Ich könnte noch Mehreres sagen, nämlich: die Tugend verschafft Ruhe des Herzens, d. i. den Frieden eines guten Gewissens, den besten Trost im Leiden, süße Hoffnung im Sterben. Das sind Dinge, welche sich die Menschen durch alle Schätze der Erde nicht erkaufen können. Nur die Tugend verschafft uns dieses. Sie macht uns sogar den Tod, vor dem sich die Menschen so sehr fürchten, wünschenswerth, weil sie uns die frohe Aussicht öffnet in die herrliche Belohnung, welche Gott dem Tugendhaften versprochen hat.

Sei es also, daß sie viel Kampf kostet; sie ist ja des Kampfes wohl werth. Wie viel Mühe und Anstrengung brauchen die Menschen, um einen zeitlichen Lohn von etlichen Gulden zu verdienen! Wie, arbeitet der Bauer, der Handwerker nicht früh und spät, um seinen zeitlichen Unterhalt zu erwerben? Soll der Christ weniger thun für Gott und die Tugend? Ist das Wohlgefallen Gottes, die ewige Seligkeit, die wir durch die Tugend erwerben können, weniger werth, daß wir uns so wenig darum bemühen? aus allen Kräften anstrengen, daß wir unaufhörlich streiten gegen die Versuchung? daß wir Gewalt brauchen, unsere verkehrten Neigungen und Begierden zu überwinden?

O laßt uns aufsehen zu Jesus, unsern großen Vorgänger; freuen wir uns, daß er so glorreich in Himmel aufgefahren ist; und bemühen wir uns, ihm nachzufolgen

im Leben und Leiden. Wandeln wir unverdrossen fort auf dem schmalen und rauhen Wege, auf welchem er uns vorgegangen ist, damit wir ihm wohlgefallen auf Erden, und an seiner Seligkeit theilnehmen im Himmel.

Amen.

XLIII.

Von den drei Haupttugenden.

Glaube, Hoffnung und Liebe heißen die drei Haupttugenden, d. h. die vornehmsten Tugenden; das sind sie auch wirklich. Wenn ich die christliche Tugend und Gerechtigkeit mit einem Baue vergleiche, so sind Glaube, Hoffnung und Liebe das Fundament von diesem Baue. Darauf müssen sie alle gebaut sein, sonst hat das Gebäude keine Festigkeit. Beim geringsten Windstoß stürzt es zusammen.

Wer tugendhaft sein will, muß vor allem an Gott glauben und Alles, was er geoffenbaret hat. Wer keinen Glauben an Gott und an sein Wort hat, der hat nur einen Schein von Tugend, aber die Tugend selbst hat er nicht. Tugend ist ja der standhafte Wille, Alles zu thun, was Gott geboten, Alles zu meiden, was er verboten hat. Wie will der Mensch den Willen Gottes erfüllen, an den er nicht glaubt? Er wird nur den Willen seiner fleischlichen Begierden, seiner bösen Neigungen, aber nicht den Willen Gottes thun. Oder setzen wir: Einer glaubt zwar an Gott, aber er glaubt nicht an sein geoffenbartes Wort; er glaubt nicht, daß Unkeuschheit Sünde ist; wird sich ein solcher wohl vor dieser Sünde hüten? Wird er den vielen Versuchungen des Fleisches widerstehen? Gewiß nicht. Wer

nicht an die ewige Strafe glaubt, wird der wohl die schwere Sünde meiden? Wenn's gut geht, wird er höchstens solche Handlungen meiden, die ihm vor den Menschen eine Strafe, große Schande und einen großen zeitlichen Schaden zuziehen würden. Alles Andere wird er ungescheut thun.

Eben darum nimmt heut zu Tage die Bosheit der Menschen so sehr überhand, weil der Glaube so abnimmt. Mit dem Glauben muß auch die Rechtschaffenheit der Menschen abnehmen. Und ist der Glaube weg, so geht der Mensch seinem zeitlichen und ewigen Verderben entgegen. Denn Jesus sagt: „Wer glaubt, der wird gerettet sein; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ Darum kann ich euch nicht nachdrücklich genug ermahnen: Haltet euch standhaft im hl. katholischen Glauben; laßt euch dieß von keinem Menschen rauben. Laßt euch durch keine Zweifel in demselben irre machen. Widerstehet denselben so wie ihr den unkeuschen, den rachgierigen, den neidischen Menschen widerstehen müsset. Der Glaube ist die Grundlage der Tugend und eben darum auch alles zeitlichen und ewigen Glückes.

Aber um standhaft glauben zu können, brauchen wir nothwendig den hl. Geist. Wie er die Apostel erleuchtet hat zur vollkommenen Erkenntniß der christlichen Lehre, so so soll er auch unsern Verstand erleuchten, daß wir die Wahrheit des Glaubens nicht nur erkennen, sondern auch recht erwägen und zu Herzen nehmen, d. h. der Geist soll uns stärken, daß wir in demselben festiglich verharren, damit wir uns auf keine Weise abwendig machen lassen. Und darum sollen wir den hl. Geist öfters recht inbrünstig anrufen. Wir thun dieses beim Rosenkranz, da wir sagen: „Der in uns den Glauben vermehre.“ Da die Stärkung im Glauben eine Wirkung des hl. Sakraments der Firmung ist, so sollen wir auch das Gebet auf unserm Firmzettel öfters andächtig beten. Zu diesem Behufe sollen wir die Firmzettel in unser Gebetbuch, das wir am öftesten nehmen, hineinlegen. Um Vermehrung des Glaubens sollen wir in der hl. Messe beim Kredo bitten; denn das Kredo

ist ja ein öffentliches Glaubensbekenntniß. Wir sollen bitten, so oft uns Zweifel wider den Glauben aufsteigen.

Nun wißt ihr, warum der Glaube eine der drei Haupttugenden ist. Laßt uns nun auch was hören von der Hoffnung.

Unsere guten Werke müssen auch aus der Hoffnung entspringen. Die Hoffnung ist ein kräftiger Antrieb zur Tugend. Wir hoffen von Gott Verzeihung, Gnade und ewiges Leben. Ohne diese Hoffnung gibt es so wenig eine wahre Tugend, wie es ohne Glaube keine gibt. Wenn der Sünder keine Verzeihung von Gott zu hoffen hätte, so würde er in seinem sündhaften Wandel fortleben, und immer noch tiefer in die Sünde hineinstürzen. Er würde denken: Was hilft es mir, wenn ich allen Fleiß zur Besserung anwende; ich kann doch nicht mehr Verzeihung erlangen.

Eben so wäre es, wenn wir die Gnade, den Beistand Gottes nicht zu hoffen hätten. Da könnte sich der Mensch damit ausreden: Ich kann die Sünde nicht meiden, ich kann die Keuschheit nicht halten, ich kann den Zorn nicht bändigen. Es ist mir nicht möglich. In meiner Gewalt liegt das nicht, und Gott hilft mir auch nicht. Ohne Hoffnung würde der Mensch in seinem Eifer bald nachlassen. Er würde nicht vorwärts, eher rückwärts schreiten in der christlichen Tugend.

Nicht anders wäre es, wenn wir keine Belohnung in der Zukunft zu hoffen hätten. Was spornt den Bauer an, daß er mit rastlosem Fleiße seine Aecker bearbeitet? nicht wahr, die Hoffnung einer reichen Erndte? Ohne diese Hoffnung würde er sich nicht so sehr bemühen.

So ist es auch mit den tugendhaften Menschen. Die Hoffnung einer ewigen Belohnung ist es, was den frommen Christen antreibt, daß er unaufhörlich wachet und kämpfet und betet, um in keine Sünde zu fallen, um Gott recht eifrig zu dienen, ihm zu gefallen. Die Hoffnung des Himmels ist es, was die hl. Martyrer bewogen hat, die grausamsten Peinen, den schmerzhaftesten und schimpflichsten

Martertod auszustehen. Ohne die christliche Hoffnung hätten wir keine strengen Büßer, keine standhaften Martyrer, keine keuschen Jungfrauen, überhaupt keine Heiligen. Die christliche Hoffnung treibt den Sünder zur Buße. Die Hoffnung der Gnade und der Seligkeit treibt den Tugendhaften zur Standhaftigkeit im Guten an, daß er keine Anstrengung, keine Ueberwindung scheut. Gott und der Himmel sind es wohl werth. So denkt, so spricht der Christ. Die Hoffnung hält ihn aufrecht, daß er nicht fällt. Die Hoffnung gießt dem Leidenden Trost in's Herz, daß er mit standhafter Geduld aushält, sich gänzlich in Gottes Willen ergibt, und unerschütterlich auf ihn vertraut.

Wir müssen daher den heiligen Geist bitten, daß er uns in der Hoffnung stärken wolle. Wir thun daher ganz recht, wenn wir sagen, daß er in uns die Hoffnung stärke. Um die Gnade zur Hoffnung sollen wir bitten in Kreuz und Leiden, damit wir nicht so kleinmüthig werden; in der Versuchung, damit wir im Vertrauen auf den göttlichen Beistand muthig streiten. Je standhafter unsere Hoffnung ist, desto standhafter wird auch unsere Tugend sein. So entspringt also auch aus der Hoffnung die Tugend, und wir zählen sie mit Recht unter die drei Haupttugenden.

Aber die dritte und vornehmste Tugend ist die Liebe.

Ohne Liebe Gottes gibt es gar keine Tugend. Ohne Liebe Gottes kann der Mensch nicht einmal ein gutes Werk ausüben; denn unsere Werke sind nur dann gut, wenn sie wegen Gott, aus Liebe und Gehorsam zu ihm geschehen. Um desto weniger kann ein Mensch tugendhaft sein, wenn er keine Liebe zu Gott hat. Tugend ist ja das fortwährende Bestreben, alle seine Pflichten aus Liebe zu Gott zu verrichten. Darum schreibt der heilige Paulus (I. Kor. 13. K.): Wenn ich all mein Vermögen den Armen mittheilte; wenn ich mich für den Glauben verbrennen ließe, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Die Liebe muß erst unsere guten Werke und unsere Tugenden heiligen, damit sie Gott gefällig sind, damit sie Tugenden werden. Ohne Liebe ist keine Tugend möglich. Darum

ist auch die Liebe eine der drei Haupttugenden, weil alle Werke aus der Liebe entspringen müssen. Ja die Liebe ist noch vornehmer als der Glaube und die Hoffnung, weil sie ewig dauert und immer zunimmt; denn im Himmel hören Glauben und Hoffnung auf. Der Glaube verwandelt sich in Anschauung, die Hoffnung in Besitz, aber die Liebe bleibt.

Allein auch die Liebe ist wieder eine Gabe des heiligen Geistes. Dieses sagt der heil. Paulus (Röm. 5. K. 5) ausdrücklich: „Die Liebe ist in unser Herz gegossen durch den heiligen Geist, der uns gegeben worden.“ Deßwegen ist er in Gestalt feuriger Zungen erschienen, um anzudeuten, daß er es ist, der das Feuer der göttlichen Liebe in den Herzen der Apostel entzündet hat. Von diesem Feuer der Liebe Gottes und des Nächsten erwärmt, trachteten die Apostel die Ehre Gottes und das Heil der Menschen überall zu verbreiten.

Um diese Liebe sollen auch wir den heiligen Geist oft bitten. Wir bitten ihn im Rosenkranz: „Der in uns die Liebe Gottes entzünde.“ Wir bitten ihn beim Morgengebete mit den Worten: „Vor Allem aber bitten wir dich um deinen heiligen Geist, der das Feuer der Liebe in unsern Herzen entzünde;“ bitten wir ihn darum bei der heiligen Messe, wo das große Werk der Liebe erneuert wird; bitten wir aber ganz besonders bei der heiligen Kommunion, da wir das Gedächtnißmahl seines Todes empfangen, und wir können uns mit ihm, unserm göttlichen Freund, so innig vereinigen; bitten wir ihn sobald die Flamme unreiner Liebe in unsern Herzen erwachen will, damit durch die Liebe Gottes die sündhafte Liebe in uns ausgelöscht werde.

Wo einmal die Liebe Gottes Platz genommen hat, da kann die sündhafte Liebe nicht mehr bestehen, da werden alle unsere Werke immer auf Gott gerichtet sein. Das Streben, Gott zu gehorsamen, Gott zu gefallen, Gott zu lieben, wird das Ziel und Ende bei allen unseren Handlungen sein. Auf diese Weise werden alle unsere Hand-

lungen geheiliget, werden Gott gefällig und verdienstlich werden.

Glaube, Hoffnung und Liebe sind also die vornehmsten drei Tugenden, ja sie machen alle drei zusammen nur Eine Tugend, sie machen das Wesen des Christenthums aus. Ohne sie gibt es keine Tugend, keine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Laßt uns also Gott, den heiligen Geist, unaufhörlich bitten, daß er den Glauben vermehre, die Hoffnung stärke und die Liebe entzünde. Laßt uns aber auch Glaube, Hoffnung und Liebe nicht bloß herabsagen, sondern erwecken, betrachten, damit sie immer gegenwärtig bleiben, und unser ganzes Leben durch sie geleitet, gereiniget und geheiliget werde. Amen.

III.

Von den Gnadenmitteln.

I.

Von den Gnaden.

Die Gnade des heiligen Geistes ist zweifach: die heiligmachende Gnade und die wirkliche Gnade. Zuerst von der heiligmachenden Gnade.

Worin besteht denn die heiligmachende Gnade?

Sie besteht darin, daß das Mißfallen Gottes an uns aufgehoben, und sein Wohlgefallen uns zugesichert wird; daß wir Kinder und Erben Gottes werden. Die heiligmachende Gnade macht uns also Gott wohlgefällig, ja sie macht uns sogar zu Kindern Gottes. Sie ist daher die schönste Zierde der Seele. Mit der heiligmachenden Gnade geziert sein, heißt im Stande der Gnade leben. Hört, was der hl. Paulus schreibt (Röm. 8. K. 15.): „Wir haben nicht den Geist der Knechtschaft empfangen, sondern den Geist der Kindschaft, daß wir zu Gott sagen dürfen: „Abba, mein Vater!" Der heilige Geist selbst gibt unserm Geiste das Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind. Sind wir also Kinder, so sind wir auch Erben, und zwar Erben Gottes, Miterben Jesu Christi. Dieser Beistand des heiligen Geistes, durch den wir Gott wohlgefällig und seine Kinder werden, ist die heiligmachende Gnade, ist eine Wirkung des heiligen Geistes. So lange die Seele die heiligmachende Gnade hat, so kann sie viel Verdienstliches thun; kann viele gute Werke ausüben, und sich viele Verdienste sammeln. Die heiligmachende Gnade ist das Leben

der Seele. Ist diese verloren, so ist die Seele wie todt vor den Augen Gottes. Sie kann Gott nicht gefallen, sondern seine Ungnade ruht auf ihr; sie ist kein Kind Gottes, sondern ein Kind des göttlichen Zornes. Ist man nicht im Stande der Gnade, so kann man auch keine guten Werke verrichten, oder vielmehr die guten Werke bringen uns keine Belohnung bei Gott zuwegen.

Zuerst haben wir die heiligmachende Gnade erlangt in der heiligen Taufe. Da hat uns der heilige Geist geheiliget, indem er uns von der Erbsünde abgewaschen, durch die Gnade geheiliget und Gott wohlgefällig gemacht hat. „Ihr seid abgewaschen, geheiliget und gerechtfertiget durch Jesus Christus und durch den Geist Gottes" (I. Kor. 11), schreibt der hl. Paulus. Wir sind in der heiligen Taufe abgewaschen worden von der Erbsünde; wir sind geheiliget worden, weil wir die heiligmachende Gnade erlangt haben; wir sind eben darum vor Gott gerechtfertiget und wohlgefällig, mithin der ewigen Seligkeit empfänglich geworden.

Aber die heiligmachende Gnade geht wieder verloren, sobald wir eine freiwillige schwere Sünde begangen haben; denn die schwere Sünde raubt uns das Wohlgefallen Gottes, und zieht uns sein Mißfallen, seine Ungnade zu. Durch die schwere Sünde verlieren wir das Erbrecht zum Himmel, und machen uns der Hölle schuldig. Sobald wir aber wahre Buße thun, sobald wir wieder anfangen Gott von ganzem Herzen zu lieben, so erlangen wir die heiligmachende Gnade; wir treten aus dem Stande der Sünde wieder in den Stand der Gnade, und werden Gott wieder wohlgefällig.

Der hl. Paulus sagt von den Seelen der Gerechten, welche mit der heiligmachenden Gnade geziert sind, daß sie Tempel Gottes sind, und daß der Geist Gottes in ihnen wohne (I. Kor. 3. K. 16.). Woraus erkennt man es aber, daß der Geist Gottes in uns wohnt? Das erkennt man aus den Früchten, die er in uns hervorbringt.

„Diese Früchte sind: Liebe, Güte, Sanftmuth, Friede, Freude, Enthaltsamkeit" (Gal. 5, 22.). O welch köstliche

Früchte sind das! Wo der heilige Geist ist, da ist Liebe, nicht Haß und Feindschaft; da ist Sanftmuth, nicht wilder Zorn; da ist Friede, nicht Zank und Zwietracht; da ist Güte, nicht Unbarmherzigkeit, nicht Hartherzigkeit; da ist Freude; selbst in Trübsalen, nicht bittere Schwermuth und Trübsinn; da ist Enthaltsamkeit von bösen Lüsten, nicht Unkeuschheit, nicht Trunkenheit und Unmäßigkeit. Bemerken wir diese Früchte an uns, so ist Gottes Geist in uns; die heiligmachende Gnade zieret unsere Seele, und Gott sieht mit Wohlgefallen auf uns herab.

Die heiligmachende Gnade ist also ein Stand der Gnade, der Gerechtigkeit, in welchem wir vor Gott sind; ist ein fortwährender Stand der gnädigen Gesinnung Gottes gegen uns Menschen.

Aber neben diesem brauchen wir die Gnade Gottes zu jedem einzelnen guten Werke. Und das ist die wirkliche Gnade. Wir brauchen die Gnade zum Glauben. Der Glaube ist eine Gabe Gottes, ein Licht, das der heilige Geist in unserem Verstande anzündet. Wir brauchen sie zur Liebe Gottes; wir brauchen sie zu jedem heilsamen Werke; denn wir sind nicht vermögend, etwas Gutes zu thun aus uns selber, sondern daß wir es können, ist aus Gott (2 Kor. 3 K. 5 V.).

Woher kommt denn diese Schwachheit der menschlichen Natur, dieses Unvermögen zum Guten? Das kommt her von der Erbsünde. Durch die Erbsünde hat die böse Begierlichkeit die Oberhand bekommen. Dadurch wurden wir so sehr geschwächt zum Guten.

Wie wirkt denn die Gnade Gottes auf uns?

Der heilige Geist wirkt auf uns durch das Feuer, in welcher Gestalt er erschienen ist. Das Feuer erleuchtet und erwärmt. So erleuchtet der heilige Geist unsern Verstand, daß wir das Gute einsehen, erkennen, zu Herzen nehmen. Er erwärmt unsern Willen, daß wir Lust und Freude zum Guten haben; er macht ihn geneigt zum Guten; er stärkt ihn, daß wir die Schwierigkeiten nicht scheuen,

sondern mit Muth und Entschlossenheit zugreifen und das Gute ausführen.

Gibt aber der heilige Geist uns auch seine Gnade?

Ja, er gibt sie uns, wenn wir ihn darum bitten. Dieß läßt sich schon abnehmen aus der Güte und Gerechtigkeit Gottes. Gott, der uns Gebote gegeben hat, wird uns wohl die Mittel nicht versagen, sie zu halten. Ein solches Mittel ist die Gnade. Gott kennt unsere Schwachheit; er weiß, daß wir uns selber nicht vermögend sind, etwas Gutes zu thun. Sollte er uns nun in unserer Schwachheit hilflos liegen lassen? „Irdische Väter, sagt Jesus (Luk. 11. K.), geben ihren Kindern gute Gaben, wenn sie darum gebeten werden; um wie viel mehr wird der himmlische Vater seinen Geist denen geben, die ihn darum bitten.“ Dieses bezeuget auch der heilige Paulus, (I. Kor. K. 10.), da er schreibt: Gott ist treu, er wird euch nicht über eure Kräfte versuchen lassen.“ Nein, Geliebte! daran dürfen wir nicht zweifeln, daß Gott gemäß seiner Vatergüte uns unterstützet, aber wir müssen ihn darum bitten; und weil wir die Gnade Gottes täglich brauchen, so sollen wir ihn auch täglich bitten. Wer seine Schwachheit recht erkennt, wer ein ernstliches Verlangen hat, seiner Fehler los zu werden; wer Nichts sehnlicher wünscht, als Gott recht zu lieben, ihm recht zu gefallen, der wird auch mit größter Sehnsucht nach seiner Gnade verlangen, und getrieben von diesem Verlangen, unaufhörlich darum bitten.

Wenn uns nun der heilige Geist seine Gnade mittheilt, was müssen wir dazu beitragen? Macht etwa die Gnade Gottes allein schon den Menschen gut und heilig? Nein, wir müssen auch fleißig mitwirken; wir müssen unsern Fleiß anwenden, um die Sünde zu meiden, Gottes Gebote zu halten. Wir müssen wachen, streiten, uns überwinden u. dgl., so viel wir können; was wir nicht mehr thun können, das ersetzt die Gnade Gottes. Die Gnade wirkt Nichts ohne uns, sondern nur mit uns. Dieß bezeugt der heil. Paulus (I. Kor. 15. K.): „Ich habe mehr

gearbeitet; aber nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir." Beide müssen zusammenhelfen, der Mensch und die Gnade Gottes. Deßwegen ermahnt der hl. Paulus den Timotheus (I. B. 4. K.): „Vernachlässige nicht die Gnade, die in dir ist." Wer nicht mitwirkt, der vernachläßigt die Gnade Gottes, und läßt sie unbenutzt liegen. Diesem wird es ergehen, wie dem faulen Knecht, der ein Talent von seinem Herrn erhalten hatte, aber es nicht anwendete, sondern es vergrub und müssig liegen ließ. Was geschah? Der Herr nahm ihm das Talent ab, und bestrafte ihn für seine Trägheit. Wir müssen hierin vielmehr den andern zwei Knechten es nachmachen. Diese nahmen die Talente mit Dank an, handelten damit, und gewannen Vieles. Dafür wurden sie vom Herrn belohnt. Ohne Talent hätten sie nichts gewinnen können; ohne ihre Mitwirkung eben so wenig; nur durch den Gebrauch der verliehenen Talente machten sie sich würdig, einzugehen in die Freude des Herrn.

Diesen wollen es auch wir nachmachen. Wir wollen Gott täglich um seine Gnade anrufen, wollen bei seinen heiligen Einsprechungen fleißig und aus allen Kräften mitwirken, dann werden wir viel Gutes ausrichten und einst in die Freuden des Herrn eingehen. Amen.

II.

Von den heiligen Sakramenten.

Wir haben bisher zwei Hauptstücke abgehandelt, nämlich von dem Glauben und von den Geboten. Ich habe euch erklärt, was wir glauben müssen nach dem apostolischen Glaubensbekenntnisse. Im zweiten Hauptstücke habe

ich euch die zehn Gebote erklärt. Von diesen bin ich übergegangen auf die fünf Gebote der katholischen Kirche; endlich habe ich gesprochen von den guten Werken, von der christlichen Tugend und zuletzt von der schweren und läßlichen Sünde und den verschiedenen Gattungen der Sünde.

Wir haben also aus diesen Vorträgen kennen gelernt, was wir glauben, und was wir thun sollen, um selig zu werden.

Allein das blosse Wissen dessen, was wir glauben und thun sollen, ist nicht genug; man muß auch darnach leben. Die Erkenntniß des göttlichen Willens macht uns nur noch strafbarer, wenn wir ihn nicht erfüllen: „Wer den Willen seines Herrn weiß rc.“ (Luk. 12. K. 47. V.) und (Joh. 15. K. 22.): „Wenn ich gekommen wäre und gesprochen hätte rc.“ Es ist allerdings Pflicht und Schuldigkeit für jeden Menschen, die Lehren des Christenthums kennen zu lernen; aber es ist ebenso strenge Pflicht, die erkannten Lehren zu befolgen.

Können wir aber auch alle Lehren des Christenthums befolgen? Sind die Gebote, die uns das Evangelium vorschreibt, für uns nicht zu schwer? Ja, wir können es, aber nur mit Hülfe der göttlichen Gnade. Ohne diese, aus unsern Kräften allein, können wir sie nicht halten. Warum nicht? Weil durch die Erbsünde die böse Begierlichkeit in uns die Oberhand bekommen hat. Durch die Sünde unserer Stammeltern wurde unser Verstand verfinstert und unser Wille geschwächt, daß wir aus unsern natürlichen Kräften allein nicht mehr im Stande wären, die Sünden zu meiden, das Gute zu thun. Wir brauchen dazu nothwendig die Gnade Gottes. Diese muß unsern Verstand erleuchten, daß wir das Gute, d. i. den Willen Gottes erkennen und unsern schwachen Willen bewegen und stärken, daß wir ihn auch standhaft erfüllen. Dieses sagt Jesus selbst (Joh. 15. K.): „Ich bin der wahre Weinstock rc.“ Ohne Gnade Gottes gleichen wir dem Zweige eines Baumes, der vom Baume abgebrochen ist und nicht mehr fortwächst, keine Früchte bringt.

Wie können wir aber die Gnade erlangen? Auf eine zweifache Weise, nämlich durch ein andächtiges Gebet und durch die heiligen Sakramente. Zum Gebete fordert uns Jesus vielmal auf: „Bittet und ihr werdet erlangen, suchet ꝛc.“ (Luk. 11.); dann wiederum: „Um was ihr meinen Vater in meinem Namen bittet ꝛc.“ (Luk. 11. K. 1). „Wenn ihr, die ihr böse seid, euern Kindern gute Gaben gebet ꝛc.“ Die Gnade Gottes brauchen wir täglich, mithin sollen wir täglich darum bitten, und bitten im Vertrauen auf seine Verheißung.

Das zweite Mittel, die Gnade Gottes zu erlangen, sind die heiligen Sakramente. Und von diesem handelt das dritte Hauptstück.

Was ist ein Sakrament?

Antw.: Ein Sakrament ist ein sichtbares Zeichen, von Jesus eingesetzt, wodurch uns unsichtbare Gnade und innere Heiligung mitgetheilt wird.

Ein sichtbares Zeichen ist das, was man bei einem Sakramente sehen und hören kann, z. B. das Abgießen des Wassers und das Aussprechen der Worte: „Ich taufe dich im Namen ꝛc.“; bei der Firmung die Auflegung der Hände des Bischofes und die Salbung der Stirne mit dem heiligen Chrysam.

Man nennt diese Handlungen ein Zeichen, weil sie die Wirkungen anzeigen, welche die heiligen Sakramente bei den Menschen hervorbringen.

Das zweite ist die innerliche Gnade. Durch die Gnade wirket Gott auf die Seele des Menschen; daher ist sie innerlich und unsichtbar wie die Seele unsichtbar ist. Weil aber der Mensch ein sinnliches Wesen ist, so hat Gott nach seiner weisen Güte die Ertheilung der unsichtbaren Gnade mit einem sichtbaren Zeichen verbunden, damit wir an der Erlangung der göttlichen Gnade nicht im Geringsten zweifeln möchten. Im nämlichen Augenblicke, da das sichtbare Zeichen angewendet wird, wirkt Jesus in der Seele des Menschen die Gnade. So können wir bei den heiligen Sacramenten sogar den Zeitpunkt, ja ich möchte sagen,

den Augenblick bestimmen, da uns die Gnade mitgetheilt wird.

Das dritte endlich ist die Einsetzung Jesu Christi. Sakramente einsetzen konnte Niemand als Jesus Christus, weil nur er allein der Ausspender der göttlichen Gnaden ist. Nur Jesus und sonst Niemand kann dem sichtbaren Zeichen, z. B. dem Wasser bei der heiligen Taufe die Kraft mittheilen, die Seele des Menschen von der Erbsünde zu reinigen. Daher können der Papst und die Bischöfe kein anderes Sakrament einsetzen.

Das sind die drei Erfordernisse eines Sakramentes.

Die christlichen Religionsparteien, welche sich von der Kirche getrennt haben, sind in Angabe der Zahl der Sakramente sehr uneins untereinander. Einige nehmen drei, Einige zwei, und Einige gar kein Sakrament an. Diese letztern betrachten die Sakramente als bloße Ceremonien, die keine andere Wirkung haben, als daß sie uns an gewisse Lehren des Christenthums erinnern.

Wir aber halten uns an unsere Mutter, die katholische Kirche, welche von den Apostelzeiten nie mehr und nie weniger als sieben Sakramente angenommen hat.

Man unterscheidet zwischen Sakramenten der Todten und der Lebendigen. So lange nämlich der Mensch mit der Erbsünde behaftet, oder im Stande einer schweren Sünde ist, wird er als geistlich todt betrachtet; vor der Taufe ist der Mensch geistlicher Weise todt. Durch das Sakrament der Taufe wird er zum geistlichen Leben erweckt. Sobald er aber nach der Taufe wieder eine schwere Sünde begeht, so verliert er das Leben der Gnade wieder; er wird geistlicher Weise todt. Durch das Sakrament der Buße, wenn er's würdig empfängt, wird ihm die Sünde nachgelassen und seine Seele fängt wieder zu leben an. Diese zwei Sakramente empfängt also der Mensch im Stande des geistlichen Todes, darum heißen sie Sakramente der Todten. Durch diese zwei Sakramente erlangt er die heiligmachende Gnade, die er zuvor nicht hatte. Die übrigen fünf Sakramente aber heißen Sakramente der

Lebendigen, weil der Mensch das Leben der Seele, d. i. die heiligmachende Gnade schon haben muß, wenn er eines von diesen Sakramenten empfangen will. Da wird ihm die Gnade nicht erst ertheilt, sondern nur vermehrt.

Drei Sakramente kann man nur Einmal empfangen.

Dieses Merkmal ist eine bleibende Bestimmung, welche der Mensch durch diese drei Sakramente erhält. Durch die Taufe wird er bestimmt zu einem Mitgliede des göttlichen Reiches; durch die Firmung zu einem tapfern Streiter für den katholischen Glauben; durch die Priesterweihe zu einem Ausspender des göttlichen Glaubens. Diese Bestimmung ist ein unauslöschliches Merkmal, wodurch sich der Getaufte, der Gefirmte, der Geweihte, von denjenigen unterscheidet, welche diese Sakramente nicht empfangen haben.

Wer einmal von der Erbsünde gereiniget ist, braucht nicht öfter gereiniget zu werden. Wer einmal zum Priester geweiht ist, bedarf nicht öfter geweiht zu werden. Die geistliche Gewalt bleibt, wenn ihm auch die Ausübung derselben wegen schlechtem Lebenswandel untersagt wird. Aber wer einmal das Sakrament der Buße empfangen hat, kann öfter in eine schwere Sünde fallen, also bedarf er öfter der Lossprechung durch das Sakrament der Buße. Der Mensch bedarf öfter einer geistlichen Nahrung, also soll er öfters kommuniziren. Er kann öfter krank werden, also bedarf er öfter der heiligen Oelung. Das Eheband kann durch den Tod aufgelöst werden, wo sich dann der lebende Theil wieder verehelichen sollte. Wo also die Bedürfnisse öfter wiederkehren, darf man auch die Sakramente öfters empfangen.

Meine Christen! haltet immer die heiligen Sakramente für das, was sie wirklich sind, nämlich für göttliche und heilsame Gnadenmittel zu unserer Heiligung und Beseligung. Betrachtet die heiligen Sakramente als Gaben und Wohlthaten, achtet sie hoch und gebraucht sie fleißig; denn das ist der Wille Gottes, daß ihr dadurch geheiliget werdet. Amen.

III.

Von der Taufe.

Die Taufe ist das erste und nothwendigste Sakrament, in welchem der Mensch durch das Wasser und Wort Gottes von allen Sünden gereinigt und geistlicher Weise wieder geboren und geheiligt wird. Sie ist das erste, weil man ohne Taufe kein anderes Sakrament empfangen darf. Sie ist das Nothwendigste, weil man ohne Taufe nicht in das Reich Gottes eingehen kann. Jesus hat die Taufe eingesetzt, was er vor seiner Himmelfahrt zu den Aposteln sagte: „Gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes" (Matth. 28, 19,). Die Taufe ist dreierlei: Die Wassertaufe, die Begierdetaufe, die Bluttaufe.

Daß man durch die Bluttaufe eben so wie durch die Wassertaufe in's Reich Gottes eingehen könne, erhellt aus den Worten Jesu (Matth. 10 K. 39): „Wer sein Leben meinetwillen verliert, der wird es finden"; das thun die Martyrer. Wenn nun ein Mensch noch vor Empfang der heiligen Taufe gemartert wird, so findet er doch das ewige Leben; die Bluttaufe vertritt die Stelle der Wassertaufe. Dieses geschah öfter in den Zeiten der Christenverfolgung, da insgemein Erwachsene getauft wurden. Da ließ man ihnen oft nicht mehr Zeit, sich taufen zu lassen; sie wurden plötzlich in den Kerker geworfen und von dem Kerker zum Blutgerüst abgeholt.

Zur Begierdetaufe gehört eine herzliche Liebe zu Gott, eine wahre Reue über seine Sünden und ein ernstliches Verlangen sich taufen zu lassen, wenn man gar nicht, oder nicht recht getauft wäre. Diese sollten auch wir katholische

Christen erwecken, für den Fall, wenn vielleicht bei der Taufe ein zur Giltigkeit derselben nothwendiges Stück wäre unterlassen worden.

Ja die Begierdetaufe kann auch ein Mensch erwecken, der von der Taufe nie etwas gehört hat, wenn er nur an Gott glaubt, und die aufrichtige Begierde hat, Alles zu thun, was Gott haben will, und was zur Seligkeit nothwendig ist. Wüßte er, daß die Taufe zur Seligkeit nothwendig ist, so würde er sich ja mit Freude taufen lassen. Auf diese Weise können auch, die Nichts von dem heiligen Sakrament gehört haben, wenn sie nur an Gott glauben, zur Seligkeit gelangen; denn die Apostelgeschichte berichtet (10 K. 34), daß die Gnade des heiligen Geistes auch auf die ausgegossen werde rc.; und Petrus sprach: „Nun erfahre ich in Wahrheit, daß Gott nicht auf die Person sieht, sondern daß ein Jeder, der Gott fürchtet und recht thut, ihm wohlgefällig sei." Es ist hier die Rede von dem unverschuldeten Irrthume.

Die Abwaschung kann auf dreierlei Weise geschehen:

1) Durch Eintauchung wie in den ersten Jahren des Christenthums, da insgemein Erwachsene getauft wurden. So taufte auch Johannes am Jordanflusse, 2) durch Besprengung, und 3) durch Abgießung des Wassers, wie bei uns geschieht. Die Art und Weise zu bestimmen, wie die Abwaschung mit Wasser geschehen solle, hat Jesus seiner Kirche überlassen.

Die Wirkung der heiligen Taufe ist:

1) Reinigung von der Erbsünde.

Durch die Erbsünde sind wir Gott mißfällig geworden; „von Natur aus waren wir Kinder des Zornes", schreibt der heilige Paulus (Eph. 1 K. 2.) und eben darum unfähig, in's Reich Gottes einzugehen. Durch die heilige Taufe aber wird dieses Mißfallen, die Ungnade, der Zorn Gottes aufgehoben. Diese angeerbte Makel wird von uns abgewaschen.

Wurden Erwachsene getauft, so wurden ihnen auch alle Sünden nachgelassen. Als Petrus am Pfingsttage eine

eindringliche Predigt gehalten hatte, fragten die Juden: Was sollen wir denn thun? Und Petrus antwortete: „Thut Buße, und laßt euch taufen zur Nachlassung eurer Sünden." Petrus sagte also, daß durch die Taufe nicht nur die Erbsünde, sondern alle Sünden nachgelassen werden.

2) Erlangen wir die heiligmachende Gnade. Welch ein Trost ist das für die christlichen Mütter, wenn man ihnen ihre Kinder, die sie leiblicher Weise geboren haben, nach der heiligen Taufe in die Arme legt, und sie erblicken nun in demselben ein Kind Gottes! Gott der Allerhöchste hat es unter die Zahl seiner Kinder aufgenommen; ja er hat es eingesetzt zu einem Erben des Himmels; und wenn es auch das ärmste Bettelkind ist, es ist doch ein Kind Gottes, ein Erbe des Himmels geworden. Welch ein Antrieb soll das sein für die Eltern, ihre Kinder für Gott und den Himmel zu erziehen!

3) Werden wir in die christliche Kirche aufgenommen. Ihr alle, die ihr getauft seid, seid Christo einverleibt (Gal. 3 K. 27.). Unter dem Reiche Gottes wird die christliche Kirche auf Erden und die Seligkeit des Himmels verstanden; zu beiden öffnet uns die heilige Taufe die Thüre.

Zur Taufe wird erfordert:

1) Natürliches Wasser. Daher sagte der Kämmerling der Königin Kandaze (Act. 8, 36): „Hier ist Wasser; was kann mich hindern, mich taufen zu lassen?" Allein das gilt nur im Falle der Noth. Außer demselben, wenn nämlich der Priester tauft, darf nur ein solches Wasser genommen werden, das am Ostertage oder Pfingstsonntage geweiht worden.

2) Das Aussprechen der Worte. Diese müssen ausgesprochen werden während der Abschüttung des Wassers. Die Worte sollen nämlich das bezeichnen, was der Priester wirklich thut, und von dem Taufenden selbst, von keinem anderen.

Erkennen wir hier die Weisheit und Güte Gottes, der den Empfang der hl. Taufe den Menschen so erleichtert hat, indem er dazu ein Mittel bestimmt hat, das überall

leicht zu bekommen ist, nämlich das Wasser, und zwar so, wie wir es finden, ohne alle Zubereitung; und indem er die Gewalt zu taufen, im Nothfalle allen Menschen, sogar dem weiblichen Geschlechte verliehen hat.

Ihr habt gehört, daß vor Zeiten insgemein nur Erwachsene sich taufen ließen. Warum tauft man denn heut zu Tage lauter Kinder, die noch völlig unmündig sind?

Dieß geschieht deßwegen, weil gar oft die Menschen ohne Taufe dahin gestorben, die Taufe aber allen Menschen nothwendig ist, um in's Reich Gottes einzugehen. Wir sind ja von Natur aus alle Kinder des Zornes, d. i. der göttlichen Ungnade, mithin kann man nicht genug eilen, aus diesem Stande der Ungnade in den Stand der Gnade versetzt zu werden.

Es gibt eine christliche Sekte, die bald nach Luthers Zeiten entstanden ist; man nennt sie Wiedertäufer, weil sie diejenigen wieder taufen, die schon als Kinder getauft worden sind. Sie verwerfen die Kindertaufe als ungültig, weil Jesus gesagt hat: „Lehret alle Völker und taufet sie." Dann: „Wer glaubt und getauft ist, der wird selig." Kinder können aber noch nicht gelehrt werden und nicht glauben. Diesen antworten wir, daß dieser Auftrag Jesus sich auf die Erwachsenen bezieht, welche einer Belehrung und des Glaubens fähig sind. Dadurch werden die Kinder nicht ausgeschlossen. Es ist genug, wenn die Pathen versprechen, daß sie dafür sorgen wollen, daß die Kinder, sobald sie zu den Jahren der Vernunft kommen, im katholischen Glauben unterrichtet werden. Das versprechen die Pathen, indem sie anstatt des Kindes antworten: „Ich glaube," und statt des Kindes das Glaubensbekenntniß hersagen. Der hl. Augustin sagt: „Sind ja die Kinder ohne ihren Willen und Wissen der Sünden Adams theilhaftig geworden; warum sollten sie nicht auch ohne ihr Wissen und Willen der Gnade der hl. Taufe und der Verdienste Christi theilhaftig werden? Sind sie ohne ihr Wissen Sklaven des Teufels geworden; warum sollen sie nicht

ohne ihr Wissen Kinder Gottes und Erben des Himmels werden können? Und das geschieht bei der hl. Taufe.

Freuet euch, christliche Eltern! daß euere Kinder so frühe einer so großen Gnade gewürdiget; und wenn sie als Kinder sterben, einer so großen Seligkeit theilhaftig werden. Dieses muß euch ein Antrieb sein, dafür möglich zu sorgen, daß die Kinder nicht durch euere Schuld der hl. Taufe verlustig werden. Ja es muß euch antreiben, allen Fleiß auf die Erziehung der Kinder zu verwenden, damit sie das Erbrecht zum Himmel, das sie in der hl. Taufe erlangt haben, nicht verlieren.

Amen.

IV.

Fortsetzung von der Taufe und ihren Zeremonien.

Wir haben neulich vernommen, welches das äußerliche Zeichen bei der Taufe ist, und worin die Gnade der hl. Taufe besteht. Das äußere Zeichen, das Jesus vorgeschrieben hat, ist sehr einfach, aber doch recht bedeutungsvoll. Die katholische Kirche hat aber noch mehrere Zeremonien und Gebote hinzugesetzt, um die Ausspendung dieses heil. Sakraments feierlicher und ehrwürdiger zu machen. Diese Zeremonien sind sehr lehrreich, sie können mancherlei gute Gedanken und heilige Vorsätze bei den Zuschauern erwecken, wenn wir die Bedeutung derselben verstehen. Ich will sie euch heute auslegen.

Der Täufling wird nicht gleich in die Kirche hineingetragen, sondern vor der Kirchenthüre eine Weile zurück-

gehalten. Dieß geschieht, um anzudeuten, daß der Mensch vor der Taufe noch nicht zur Kirche Gottes gehöre; durch die Taufe wird er erst in dieselbe aufgenommen.

Es wird ihm der Name eines Heiligen gegeben, damit der Getaufte schon durch seinen Namen an den Heiligen erinnert werde, und sich bestrebe, seinem hl. Lebenswandel nachzufolgen; dann auch, damit er an ihm einen Schutzpatron habe, dessen Fürbitte er sich empfehlen könne. Unsere Namenspatronen sollen uns mit ihrem Beispiel vorleuchten, und mit ihrer Fürbitte bei Gott zu Hülfe kommen. Beharret nicht so fest darauf, daß die Kinder gerade die Namen der Eltern und der Pathen haben müssen. Ich möchte gerne eine Verschiedenheit der Namen einführen, damit man die Menschen auch nach ihren Taufnamen besser unterscheiden könne. Ihr sollt auf diese Weise mehrere bisher wenig bekannte Heilige kennen lernen und verehren. Ich lege euern Kindern keine andern Namen bei als solche, von deren Stand und Lebenswandel mehreres ich euch erzählen könnte.

Dann fragt der Priester: Was begehrst du von der Kirche?

Der Priester haucht das Kind an, um uns an die Erschaffung des ersten Menschen zu erinnern. Als der Leib unbeweglich und als ein steifer Erdklotz da lag, hauchte ihm der Schöpfer die Seele ein, und der Mensch lebte, sprang auf und freute sich seines Schöpfers. Auch noch jetzt ist die Seele des Menschen vor der hl. Taufe geistlicher Weise todt. Durch die hl. Taufe wird ihm das Leben der Seele geistlicher Weise mitgetheilt.

Der Täufling wird öfters mit dem hl. Kreuz bezeichnet, um anzuzeigen, daß der Täufling nun an den Gekreuzigten glaube, alles Heil von ihm hoffe, ihm angehöre, ihm sich verpflichten wolle, so wie auch die hl. Taufe alle ihre Kraft und Wirksamkeit vom Kreuze Christi, d. i. von seinem Leiden und Sterben erlangt habe.

Der Priester gibt dem Täufling Salz in den Mund. Das Salz ist ein Sinnbild der Weisheit, die in der Lehre

Jesu enthalten ist. Wer sie hält, handelt weise und verständlich. Es bewahret das Fleisch vor Fäulniß. So soll auch die Lehre Jesus uns vor der Fäulniß der Sünde bewahren. Das Salz gibt den Speisen einen guten Geschmack. So sollen auch die Reden und Handlungen mit der evangelischen Weisheit, d. i. mit der Lehre Jesus gewürzt sein, daß sie Gott und den Menschen wohlgefallen.

Der Priester legt dem Täufling die Hände auf, wie einst Jesus auf Erden den Kindern die Hände auflegte und sie segnete. Er betet, daß Gott auch dieses Kind in seinen Schutz aufnehmen, und mit seinem Segen erfüllen möge.

Der Priester beschwört den Satan, daß er vom Kinde weichen und dem hl. Geiste Platz machen soll. So lange das Kind mit der Erbsünde behaftet ist, steht es noch gewissermaßen unter der Gewalt des Satans; durch die hl. Taufe wird es von der Erbsünde, mithin auch von der Gewalt des Satans befreit, mit der heiligenden Gnade geziert, ein Tempel des hl. Geistes.

Nach mehreren Segnungen und Gebeten wird das Kind in die Kirche eingeführt, während der Pathe das apostolische Glaubensbekenntniß und das hl. Vater Unser dem vorbetenden Priester im Namen des Kindes mit lauter Stimme nachbetet. Dann gibt der Priester den Anwesenden eine Belehrung über die Nothwendigkeit und die Wirkung der hl. Taufe und über die Verbindlichkeit, welche die Eltern und die Taufpathen über sich nehmen. Hernach spricht er noch ein Gebet und bestreicht die Ohren und die Nase des Kindes mit Speichel. Auch Jesus hat einst die Ohren eines Taubstummen mit Speichel berührt, das Wort **Epheta** ausgesprochen, d. h. öffnet euch, und ihm auf diese Weise das Gehör und die Sprache wieder gegeben. So sollen sich auch die Ohren des Täuflings eröffnen zur bereitwilligen Anhörung der christlichen Lehre, und der Mund soll sich aufthun, nur das zu reden, was einem Christen geziemt.

Nun stellt der Priester die dreimalige Frage an das

Kind: Widersagst du dem bösen Feinde &c. Dann salbt er es mit dem hl. Oele auf der Brust und zwischen den Schultern; um anzuzeigen, daß der Getaufte tapfer streiten soll gegen die Feinde des Heils, d. i. gegen das Fleisch, die Welt und den Satan.

Zwischen den Schultern wird es gesalbt, damit es das Joch des göttlichen Gesetzes unverdrossen tragen soll. Diese Zeremonie wurde hergenommen von den Kampfspielen, welche in den heidnischen Zeiten üblich waren, wo sich die Kämpfer die Arme mit Oel einrieben.

Jetzt wird der Täufling gefragt, ob er glauben wolle an Gott Vater und den hl. Geist. Der Pathe antwortet dreimal: Ich glaube. Dann fragt der Priester dreimal: Willst du getauft werden? und er erwartet: Ich will.

Die Kirche wollte Niemand zum Glauben und zur hl. Taufe zwingen. Es mußte sein freier Wille sein. Weil aber das Kind noch nicht glauben kann, so antwortet der Pathe, und verbirgt sich, steht gut, daß er sorgen wolle, daß das Kind den Glauben kennen und befolgen lerne.

Jetzt erst wird dem Kinde die hl. Taufe ertheilt, indem der Priester das Taufwasser, welches an einem der beiden hl. Samstage geweiht worden, dem Kinde über das Haupt abgießt und dabei die Worte ausspricht: Ich taufe dich &c.

Gleich darauf salbt er das Kind mit dem hl. Chrysam auf das Haupt. Mit Chrysam wurden ehemals die Priester und die Könige gesalbt. Der hl. Petrus nennt (I. Br. 2. K. 9) aber die Christen eine königliche Priesterschaft, ein heiliges Volk. Die Christen werden durch die hl. Taufe in gewissem Sinne Priester und Könige. Priester werden sie, weil sie sich selbst Gott dem Herrn als ein lebendiges, heiliges und Gott gefälliges Opfer darbringen sollen. Wir sollen täglich alle unsere Gedanken und Worte Gott aufopfern. Könige sollen sie sein, weil sie herrschen sollen über sich selbst, über ihre sinnliche Begierden und Neigungen; sie sind ja auch zu einem Reiche bestimmt, das vornehmer ist, als ein Königreich ist, nämlich

zum Himmelreich. In der hl. Taufe haben sie das Erbrecht zum Himmelreich erlangt. Welch eine hohe Würde erlangt der Christ bei der hl. Taufe und zwar ohne Unterschied, er mag arm oder reich sein!

Nun legt er dem Kinde ein weißes Kleid an, als ein Sinnbild der Unschuld und Reinigkeit, welche der Mensch durch die hl. Taufe erlangt hat.

Der Priester spricht dabei die Worte: Nimm hin das weiße Kleid, bringe es unbefleckt vor den Richterstuhl Gottes hin, damit du das ewige Leben erlangest. O wie bald wird dieses weiße Kleid wieder besudelt, wie bald geht die Unschuld verloren!

Dann gibt der Priester dem Kinde oder statt des Kindes dem Taufpathen eine brennende Kerze in die Hand zum Angedenken, daß der Getaufte von der Finsterniß des Heidenthums zum Lichte des wahren Glaubens gekommen ist; denn der wahre Glaube ist ein Licht, das uns Jesus angezündet hat. Mit diesem Lichte in der Hand können wir den sichern Weg finden zum ewigen Leben. Der wahre Glaube zeigt uns diesen Weg, wenn wir ihm nur auch folgen möchten.

Die Kerze bedeutet auch das gute Beispiel, mit dem wir einander vorleuchten sollen. Denn Jesus sagt: „Es leuchte euer Licht vor den Menschen.“ Dann dürfen wir uns freuen auf die Stunde des Todes, wenn der Bräutigam kommen wird, uns abzurufen in die Ewigkeit. Wir werden ihm gleich den weisen Jungfrauen mit brennenden Kerzen entgegen gehen.

Das sind nun die Zeremonien; sie sind sehr lehrreich und bedeutungsvoll.

Der Katechismus macht auch Meldung vom Taufbunde, und sagt, daß wir ihn öfters erneuern sollen. Dieses geschieht hier seit dem Jahr 1807 bei der ersten Kommunion. Da habe ich euch denselben schon oft ausgelegt, habe auch darüber geprediget. Daher kann ich ihn heute mit Stillschweigen übergehen.

Nun was Weniges noch von den Taufpathen. Sie

sind Zeugen der geschehenen Taufe, daher wir auch Pathen haben müssen. Der Taufpathe stellt das Kind dem Priester zur hl. Taufe vor, er beantwortet die Fragen anstatt des Kindes, welches weder Verstand noch Sprache hat. Er hebt das Kind über die Taufschüssel, während der Priester das Wasser über dasselbe abgießt. Der Taufpathe ist nicht nur der Taufzeuge; er ist auch geistlicher Vater des Getauften. Die Taufe heißt in der hl. Schrift eine Wiedergeburt. Wie der Mensch zur leiblichen Geburt leibliche Eltern haben muß, so muß er auch zur geistlichen Geburt, d. i. zur Wiedergeburt, geistliche Eltern haben, welche die Stelle der leiblichen Eltern vertreten und für die christliche Erziehung sorgen sollen, wenn diese vor der Zeit sterben, oder wenn sie ihre Elternpflicht so nachläßig erfüllen würden. Diese Pflicht geht daraus hervor, weil die Pathen bei der hl. Taufe anstatt des Kindes versprechen, dem bösen Feinde und seinem Werke zu widersagen, und an den dreieinigen Gott, an die katholische Kirche zu glauben; so müssen sie auch sorgen, daß das Kind, wenn es zur Vernunft kommt, diese Pflicht erfülle. Dieß kann nur dann geschehen, wenn das Kind christlich erzogen wird. Das Kind auf seine Kosten zu ernähren und zu verpflegen, ist der Gevatter nicht schuldig. Wenige wären im Stande, dieß zu thun. Aber da sie insgemein als Vormünder für ihre Göthen aufgestellt werden, so sollen sie sich derselben doch in soweit annehmen, daß das Kind auch in seinen zeitlichen Ansprüchen nicht verkürzt werde. Sie sollen daher denselben auch in zeitlichen Angelegenheiten mit Rath und That beistehen, sie zur Obrigkeit begleiten, in dem wichtigen Geschäfte der Standeswahl ihnen an die Hand gehen; wenn sie anfangen auszuschweifen, sie mit Liebe und Ernst ermahnen. Die Taufpathen sind nun ihre geistlichen Väter und Mütter geworden, mithin nach den Eltern ihre nächsten Freunde. Darum erkennt auch die Kirche zwischen den Gevattersleuten und dem Kinde und den Eltern desselben eine geistliche Freundschaft so zwar, daß sich diese Personen

einander nicht heirathen dürfen, und eine zwischen diesen Personen eingegangene Ehe ungültig wäre.

Bei ehelichen Kindern sind die Pflichten der Tauf- und Firmpathen leicht zu erfüllen, weil da die Eltern doch insgemein sich ihrer leiblichen Kinder annehmen; aber schwer sind diese Pflichten zu erfüllen bei unehelichen Kindern, deren Zahl heut zu Tage so ungeheuer anwächst.

Manche Pathen sind freilich so mitleidig gegen diese unglücklichen Geschöpfe, daß sie dieselben zu sich nehmen und selbst auferziehen, als wenn sie ihre leiblichen Kinder wären. Das ist ja freilich ein überaus verdienstliches und gottgefälliges Werk; denn Jesus sagt: „Wer ein Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf." Allein das kann nicht Jeder thun; also solltet ihr doch dafür sorgen, daß es christlichen, rechtschaffenen Leuten zur Pflege und Erziehung übergeben werde; denn eine gute Erziehung muß ja für solche Kinder das beste Heirathsgut sein.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, daß man nicht alte und gebrechliche Personen zu Gevattern bitten soll, von denen zu besorgen ist, daß sie nicht mehr lange leben, und für ihre Göthen nicht sorgen können. Sie sollen ja die Stelle der Eltern vertreten. Wie können sie aber dieß, wenn sie an Jahren schon so weit vorgerückt sind?

Ferner sollt ihr nicht solche zu Gevattern bitten, die einen schlechten Lebenswandel führen, schlechte Hauswirthe sind. Wie werden diese für ihre Göthen sorgen, wenn sie für ihre eigenen Kinder so schlechte Sorge tragen?

Ledige Leute sollte man nur ausnahmsweise zu Gevattern bitten, wenn sie nämlich schon ein Anwesen haben, oder doch bald bekommen werden. Die Ledigen können sich ja doch der Kinder nicht so annehmen, wie die Verheiratheten, weil sie keinen bleibenden Aufenthalt haben und vielleicht selbst auf unerlaubten Wegen Kinder erzeugen.

Allein heut zu Tage, wo das Sittenverderbniß dergestalt zugenommen hat, daß manche ledige Weibsbilder drei und vier, ja wohl noch mehrere Kinder bekommen, dürfen

sie froh sein, wenn sie nur irgend einen Menschen auftreiben, der Pathenstelle an ihren Kindern vertreten will. Solche leichtsinnige Mütter werden bei vielen Thüren abgewiesen. Wie sehr sind da die unglücklichen Geschöpfe zu bedauern, die ihre Lebetage die Sünde ihrer leichtsinnigen Eltern büßen müssen!

Zum Beschluß ermahne ich euch alle. Erkennet die unschätzbare Gnade, die uns Gott durch die hl. Taufe erwiesen hat, und danket ihm oft dafür. Zeiget eure Dankbarkeit dadurch, daß ihr das Versprechen, den hl. Bund, den ihr mit Gott geschlossen habt, oft erneuert und gewissenhaft beobachtet. Laßt uns absagen und verabscheuen den Satan und alle seine bösen Werke. Laßt uns an den dreieinigen Gott standhaft glauben, ihn lieben, ihm unser Leben lang gehorsamen, dann werden wir als seine geliebten Kinder zur Erbschaft des seligen Lebens gelangen.

Amen.

V.

Von der Firmung.

Die katholische Kirche hat von den Apostelzeiten an den Gläubigen, sobald sie getauft waren, das hl. Sakrament der Firmung ausgetheilt. Von diesem soll nun heute die Rede sein. Es fragt sich nun: welches ist das äußere Zeichen dieses Sakraments?

Das äußere Zeichen ist die Auflegung der Hände des Bischofes und die Salbung der Stirne mit dem hl. Chrysam, so wie das Gebet des Bischofes. Wir lesen in der Apostelgeschichte 8. K. 14 — 17: „Als aber die Apostel,

die in Jerusalem waren, hörten, daß Samaria das Wort Gottes angenommen habe, sandten sie den Petrus und Johannes zu ihnen. Da diese gekommen waren, beteten sie für sie, daß sie den heiligen Geist empfangen möchten, denn er war über keinen derselben gekommen, sondern sie waren nur getauft im Namen des Herrn Jesus. Da legten sie ihnen die Hände auf, und sie empfingen den hl. Geist." Hier heißt es, daß die Einwohner von Samaria das Wort Gottes, d. h. die Lehre Jesus angenommen, und die hl. Taufe empfangen hatten. Nun schickten die Apostel den Petrus und Johannes dahin ab, daß sie ihnen auch das Sakrament der Firmung ertheilten. Diese reiseten dahin ab, und was thaten sie? Sie beteten für sie, damit sie den hl. Geist empfingen, hernach legten sie ihnen die Hände auf, und sie empfingen den hl. Geist Vermuthlich haben die Apostel die Gläubigen auch gesalbt; aber davon sagt der hl. Lukas nichts. Dagegen macht der hl. Paulus von der Salbung Meldung (2. Kor. 1. K. 21): „Gott ist es, der euch gestärkt und gesalbet hat;" und die hl. Väter, die bald nach den Aposteln gelebt haben, bezeugen, daß die Salbung mit Chrysam bei der Firmung angewendet worden; daher wird dieses Sakrament von den hl. Vätern häufig auch die Salbung genannt.

Was nun die Apostel gethan haben, thun heut zu Tage noch die Bischöfe.

Am Anfang der Firmung betet der Bischof über alle Firmlinge insgesammt; hernach firmt er einen nach dem andern, indem er ihm zuerst die Hände auf das Haupt legt, dann mit dem hl. Chrysam die Stirne salbt und mit dem hl. Kreuze bezeichnet, wobei er die Worte ausspricht: Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des hl. Kreuzes, und firme dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes.

Zum Beschluß spricht der Bischof noch ein Gebet, und ertheilt dann den Gefirmten den bischöflichen Segen. Diese Gebete am Anfang und am Ende machen zugleich mit der Firmung die ganze hl. Handlung aus, bei welcher

die Firmlinge gegenwärtig sein sollen. Daher wiederholt der Bischof den Anfang und das Ende, so oft er auf's Neue zu firmen anfangt.

Welches ist nun die unsichtbare Wirkung der hl. Firmung oder die innerliche Gnade? Die Wirkung oder die Gnade der Firmung ist zweierlei, eine außerordentliche, welche die Apostel am Pfingsttage, und darnach häufig auch die ersten Christen empfingen; und die gewöhnliche, welche wir noch empfangen.

Die außerordentliche Wirkung war die Sprachengabe. Sobald die Apostel am Pfingsttage den hl. Geist empfangen hatten, fiengen sie an sogleich in fremden, nie gelernten Sprachen zu dem zahlreich versammelten Volke zu reden, so daß sich die zahlreich versammelten Zuhörer höchlich darüber verwunderten. Sind das nicht lauter Galiläer? sprachen sie zu einander, woher kommt es doch, daß wir sie, jeder in seiner Landessprache, reden hören? Diese Sprachengabe erhielten auch andere Christen durch das Sakrament der Firmung. So heißt es in der Apostelgeschichte 19. K. 5, 6.: „Da ihnen Paulus die Hände auflegte, kam der hl. Geist über sie, und sie redeten Sprachen und weissagten." Diese Sprachengabe und die Gabe zu weissagen war eine Wirkung des hl. Geistes, der ihnen durch die Händeauflegung, d. i. durch die Firmung war mitgetheilt worden.

Diese außerordentlichen Gaben waren nothwendig bei Entstehung des Christenthumes, damit dasselbe leichter ausgebreitet werden konnte. Nachdem es aber in vielen Ländern war ausgebreitet worden, hörten diese außerordentlichen Gaben auf.

Aber der hl. Geist wirkte auch noch auf andere Weise auf die Apostel; dieses zeigt das Wort Firmung an. Er stärkte sie zur unerschrockenen Verkündigung der christlichen Lehre. Er flößte ihnen Muth ein, daß sie sich nicht fürchteten vor der Drohung der Menschen, nicht vor Kerker und Martertod, sondern unerschrocken allenthalben unter Juden und Heiden den Glauben verkündigten.

Diese Stärkung zum Glauben brauchen wir auch nothwendig. Wenn wir schon keine Verfolgungen, wie die Apostel und Martyrer auszustehen haben, so gibt es doch mancherlei Angriffe, als da sind: Spöttereien, verführerische Reden, schlechte Bücher, deren es heute genug gibt und wodurch man könnte verführt werden. Unser hl. Glaube enthält hohe Geheimnisse, die kein menschlicher Verstand begreifen kann, z. B. die Gegenwart Christi im hl. Altarssakrament, die Fortdauer der menschlichen Seele. Gegen diese Geheimnisse steigen den Menschen oft mancherlei Zweifel auf, die sie im Glauben wenigstens zweifelhaft machen könnten. Damit wir aber alle diese Zweifel und Angriffe gegen unsern hl. Glauben überwinden, damit wir standhaft in demselben verharren bis an das Ende unseres Lebens, brauchen wir höchst nothwendig die Gnade des hl. Geistes. Diese wird uns vorzüglich ertheilt im hl. Sakramente der Firmung. Da werden wir durch den hl. Geist gestärkt zur standhaften Bekenntniß und Befolgung des Glaubens. Wer muß nicht anstaunen die Standhaftigkeit so vieler tausend Martyrer, die sie unter den fürchterlichen Qualen bewiesen haben? Dazu hat sie gestärkt der hl. Geist. Und darin besteht die Gnade der Firmung. An diese Stärke werden wir erinnert durch den gelinden Backenstreich, den der Bischof dem Gefirmten gibt zu einem Angedenken, daß wir bereitet seien, auch Unbilden und Verfolgungen für den Glauben auszuhalten. Wir müssen aber mit dieser Gnade auch mitwirken durch Anhörung des göttlichen Wortes, durch Vermeidung solcher Bücher und Leute, die uns verführen könnten; und durch öftere Anrufung des hl. Geistes.

Daß Jesus die Firmung eingesetzt habe, steht im hl. Evangelium nicht ausdrücklich. Aber daran dürfen wir nicht zweifeln; sonst hätten ja die Apostel dieses Sakrament nicht ausgetheilt. Sie hätten wohl den Gläubigen die Hände auflegen, und über sie beten können; aber den hl. Geist hätten sie ihnen nicht mittheilen können, wenn sie

nicht die Vollmacht und den Auftrag von Jesus dazu bekommen hätten.

Wie soll man sich zur Firmung vorbereiten? Kinder brauchen freilich keine Vorbereitung, wohl aber diejenigen, welche schon die Jahre der Vernunft einigermaßen erreicht haben. Diese sollen die Grundwahrheiten des Glaubens zum Voraus wissen. Sie sollen den Glauben schon im Herzen haben, wozu sie in der Firmung gestärkt werden. Sie sollen wissen und verstehen, was sie empfangen. Ist gleich die Firmung auch bei Kindern gültig, so kann doch derjenige größeren Nutzen daraus ziehen, der schon weiß, was er empfangt.

Man soll dieses Sakrament im Stande der Gnade empfangen, mithin vorher beichten und kommuniziren. Die Firmung ist kein Sakrament der Todten, wie die Taufe, wodurch man die Gnade erst empfangt; sondern ein Sakrament der Lebendigen, wodurch die Gnade nur vermehrt wird. Deßwegen soll man durch eine reumüthige Beicht sich zuvor von allen wissentlichen Sünden reinigen und durch die hl. Kommunion sich mit Jesus vereinigen, und ihn dringend bitten, daß er uns durch das darauffolgende Sakrament der Firmung seinen hl. Geist mittheilen wolle, damit wir im Glauben für unser ganzes Leben recht gestärkt und befestiget werden. Es verdient daher unser hochwürdigster Erzbischof keinen Tadel, daß er die Kinder nicht früher firmt, als bis sie die hl. Sakramente der Buße und des Altars empfangen haben. Wäre die Firmung zur Erlangung der Seligkeit in dem Grade nothwendig, wie die Taufe, so würde sie den Kindern schon frühzeitig ertheilt werden. Da aber dieses nicht behauptet werden kann, so ist es rathsam, sie bis zum Zeitpunkt der erwachenden Vernunft zu verschieben.

Sind wir doch schuldig, das Sakrament der Firmung zu empfangen?

Antw.: Ja. Weil es Jesus eingesetzt hat, und weil wir alle einer Stärkung im Glauben bedürfen. Wer sie unterlassen würde, da er Gelegenheit hat, der würde dadurch

eine Verachtung dieses Sakraments zu erkennen geben, und diese Verachtung würde auf Jesus selbst übergehen, der dieses Sakrament als ein Mittel zur Seligkeit eingesetzt hat. Wir sollen daher weder zu sehr eilen, noch zu lange zögern mit Empfang dieses hl. Sakramentes.

Daß nur der Bischof die Firmung ertheilen darf, geht daraus hervor, weil auch nur die Apostel sie ausgetheilt haben, deren Nachfolger die Bischöfe sind.

Auch bei der Firmung sind Pathen nothwendig. Diese sollen so viel möglich gleichen Geschlechtes sein. Auch hier tritt die nämliche geistliche Freundschaft ein wie bei den Taufpathen.

So lang die Eltern oder die Taufpathen leben, haben die Firmpathen wenig Verbindlichkeiten gegen ihre Göthen; daher man hier gar wohl ledige Pathen zulassen kann. Aber im Falle die Eltern und die Taufpathen sterben, müssen sie für die Erziehung ihrer Göthen Sorge tragen.

Laßt uns mit der in der Firmung erhaltenen Gnade fleißig mitwirken, damit sie stets in uns wirksam bleibe, und wir das kostbare Geschenk des Himmels, den wahren Glauben bis an unser Ende standhaft erhalten und befolgen. Amen.

VI.

Vom heiligen Altars-Sakramente.

Von dessen Einsetzung.

Das vornehmste unter den sieben Sakramenten ist das Sakrament des Altars. Durch dieses erlangen wir nicht bloß Vermehrung der göttlichen Gnade, sondern den

Urheber der Gnade, den Gottmenschen Jesus Christus selbst. Wenn es nichts Heiligeres geben kann, als Jesus Christus, so kann es auch nichts Heiligeres mehr geben als das allerheiligste Sakrament des Altars. Dieses Sakrament übertrifft daher an Hoheit und Würde alle andern Sakramente. Dieses Sakrament verschafft unsern Kirchen eine Ehrwürdigkeit, wie sie außer der katholischen Kirche keine andere Religionspartei aufweisen kann. Diese haben wohl auch Bethäuser, aber unsere Kirchen sind nicht bloße Bethäuser, sondern sie sind eigentliche Gotteshäuser. Ohne dieses Sakrament würde das Meßopfer und der ganze Gottesdienst seinen Glanz, seine Wahrheit, seine Heiligkeit, seine ganze Kraft und Wirksamkeit verlieren. O möchte es mir gelingen, euern Glauben an dieses hl. Sakrament recht zu befestigen, und eure Andacht recht zu erwecken!

Für heute rede ich nur von der Einsetzung dieses Sakraments und von der Gegenwart Jesu Christi in demselben. —

Die Absicht der Einsetzung ist dreifach:

1) als ein Denkmahl an seinen Tod;

2) als ein Liebesmahl;

3) als ein Bundesmahl zur innigsten Vereinigung mit sich.

Durch die hl. Kommunion will Jesus einen Freundschaftsbund mit uns schließen. Er will sich mit uns vereinigen, indem er sein Fleisch und Blut uns zur Speise gibt. —

Er kommt und trägt uns seine Liebe an, und will aber auch von uns geliebt sein. Er fordert von uns Gegenliebe. Wenn zwei Menschen einen Freundschaftsbund mit einander schließen, so versprechen sie gegenseitige Liebe einander. Jesus hat uns seine Liebe zugesichert, da er für uns am Kreuze gestorben ist. Er hat sie uns zugesichert, da er das hl. Sakrament eingesetzt hat; er sichert sie uns zu bei der hl. Messe, da er sich abermals für uns aufgeopfert; er sichert sie uns zu bei der hl. Kommunion, da er bei uns Einkehr nimmt, und sich selbst uns zur Speise

gibt. Er will sich da mit unserer Seele vereinigen, wie sich die Speise mit dem Leibe vereiniget; ja, er will in uns bleiben, wenn wir in ihm bleiben wollen. Welch ein Glück ist das, Jesus in uns, und wir in ihm!

Und wenn wir dann bedenken, welch ein Abstand zwischen uns und Jesus ist; wer er ist, und wir sind. Er, der Allerheiligste und wir elende Sünder. Er, der allmächtige Schöpfer, und wir armselige Geschöpfe. Und dieser große Herr kommt zu uns, und zu Jedem kommt er; Keiner ist ihm zu schlecht; er schließt einen Freundschaftsbund mit uns; er will von uns geliebt sein. Können wir ihm denn unsere Gegenliebe versagen? Können wir's über's Herz bringen, daß wir ihn, unseren göttlichen Freund, noch mit einer Sünde beleidigen; daß wir ihm ein Geschöpf vorziehen; ein Geschöpf, einen sündhaften Menschen lieben und ihn, unsern besten Freund, auf die Seite setzen. Das thun diejenigen, welche in einer sündhaften Bekanntschaft, in einer unkeuschen Liebe dahin leben, halbe Tage und halbe Nächte beisammen stecken, sich selbst den größten Gefahren zur Sünde aussetzen, und ihn ein- um das andere Mal beleidigen.

O ihr undankbaren Menschen, ihr treulosen Freunde! wie bald und wie oft brechet ihr diesen hl. Bund der Freundschaft und der Liebe, welche ihr mit eurem Heiland bei der hl. Kommunion geschlossen habt, und machet euch dadurch seiner Liebe verlustig! Was nützt euch da die hl. Kommunion, wenn ihr ihn sogleich wieder aus eurem Herzen vertreibet? Zu wem wollet ihr denn gehen, wenn ihr Jesum, euern Erlöser, euern Seligmacher, euern künftigen Richter auf die Seite setzet? Es ist ja in keinem Andern Heil zu finden, als in Jesus Christus. Was können euch die Geschöpfe, was können euch die Menschen helfen, wenn Jesus Christus wider euch ist?

Bedenket es also wohl, meine Christen! die hl. Kommunion ist ein Bundesmahl. Jesus will da einen Freundschaftsbund mit uns schließen. Erneuert also jedes Mal, so oft ihr kommunizirt, diesen Bund der Liebe mit ihm,

damit ihr euch seiner Liebe würdig machet. Vereiniget euch mit ihm durch eine aufrichtige Liebe, damit er auch in euch bleiben möge. Betrachtet ihn als euern besten Freund.

Wenn euch Alles verläßt, verläßt euch Jesus nicht. Wie getrost könnt ihr dann sein beim Sterben; wenn euer Gewissen euch das Zeugniß gibt, daß ihr Jesus recht inniglich geliebt habt im Leben, dann wird er euch auch lieben im Sterben, und in der Ewigkeit, und wird euch einführen in sein ewiges Reich, von welchem die hl. Kommunion das sicherste Unterpfand ist.

Amen.

VII.

Von der hl. Messe überhaupt.

Nachdem ich von der Einsetzung des allerhöchsten Altarssakraments, von der wirklichen Gegenwart Jesu und von der Absicht der Einsetzung gesprochen habe, so gehe ich jetzt über auf die hl. Messe.

Die hl. Messe ist die unblutige Darstellung und immerwährende Erneuerung des blutigen Opfers Jesus am Kreuze. Um dieses zu verstehen, muß ich euch zuerst zeigen, daß der Tod Jesu am Kreuze ein Opfer war.

Ein Opfer ist eine sichtbare Gabe, welche von Menschen der Gottheit dargebracht wird, zur Anbetung, d. h. um seine höchste Herrschaft und unsere Unterwürfigkeit anzuerkennen, oder um ihm für erhaltene Wohlthaten zu danken, um seinen ferneren Segen und Beistand zu erbitten, oder um sich mit ihm zu versöhnen wegen der begangenen Sünden. Daher wurde nur der Gottheit geopfert.

Weil man aber Gott selbst Nichts geben konnte, ja weil er unserer Gaben nicht bedarf, so wurden diese Gaben zernichtet, zerstört durch Feuer, indem man sie auf den Altar legte und verbrannte; oder durch Genuß, indem man sie verzehrte.

Schon die ersten Menschenkinder, Abel und Kain, brachten Gott Opfer; dieser von Feldfrüchten, jener von der Heerde. Noe brachte Gott ein Lamm zum Dankopfer für die Rettung von der Sündfluth. Durch Moses verordnete Gott selbst die Opfer, welche die Israeliten ihm bringen mußten. Das waren Opfer von Rindern, Schafen und Böcken, deren Blut über den Altar ausgegossen wurde. Diese wurden geschlachtet und theils auf dem Altar verbrannt, theils von den Opfernden verzehrt.

Diese Opfer waren aber nur Vorbilder von einem weit vollkommeneren Opfer, das im neuen Testament sollte dem himmlischen Vater dargebracht werden. Das war das große Opfer Jesus am Kreuze. Jesus Christus, der Sohn Gottes starb am Kreuze, starb freiwillig, starb unschuldig, nicht für seine, sondern fremde Sünden, für die Sünden der ganzen Welt; er starb, weil der Vater es so wollte. Sein Tod war ein wahres Opfer; denn Jesus Christus opferte dem himmlischen Vater sein Blut, seinen Leib, sein Leben auf für das Heil der sündigen Welt. Er war der Priester und das Opfer zugleich. Das Kreuz, an welchem er starb, war der Altar, und wir Menschen waren es, für welche er sich opferte. Dieses Opfer war das vollkommenste Versöhnungsopfer für unsere Sünden, nicht nur für unsere Sünden, wie, d. h. Johannes schreibt (I. Br. 2. K. 2), sondern für die Sünden der ganzen Welt.

Wenn nun der Kreuztod Jesus ein Opfer ist, so muß auch die hl. Messe ein Opfer sein, weil da das Kreuzopfer auf eine unblutige Weise erneuert wird; denn es ist nicht Brod und Wein, was da geopfert wird, sondern der Leib und das Blut unsers Herrn Jesus, der unter der Gestalt des Brodes und Weines unsichtbarer Weise gegenwärtig ist. Dieser opfert sich da unblutiger

Weise auf, opfert sich auf dem himmlischen Vater für unsere Sünden. Dieses sagt auch Jesus: „Dieses ist mein Leib, der für euch hingegeben wird," d. i. aufgeopfert wird. „Dieses ist mein Blut, das für euch vergossen wird," was eben so viel ist als aufgeopfert wird. Wenn also der Kreuztod Jesu ein wahres Opfer gewesen ist, so muß auch die heilige Messe ein wahres Opfer sein.

Gleichwie nun die Opfer der Thiere im alten Testamente eine Vorbedeutung des Kreuzopfers waren, so war das Opfer des Melchisedek eine Vorbedeutung des heiligen Meßopfers. Im ersten Buche Moses 14. K. wird erzählt, daß Abraham 4 Könige überwunden, und siegreich mit Beute beladen zurückgekommen sei. Da brachte Melchisedek Brod und Wein hervor, und opferte sie dem Herrn als ein Dankopfer für den erhaltenen Sieg; denn er war ein Priester des Allerhöchsten, und segnete den Abraham. Dieser Melchisedek war nun ein Vorbild Jesu Christi. Melchisedek war König von Salem und Priester zugleich. Auch Jesus Christus war König und Priester, und zwar der höchste König und der höchste Priester, von welchem das christliche Priesterthum seinen Ursprung hat. Melchisedek opferte Brod und Wein, und theilte es dann dem Abraham und seinen Leuten mit.

Auch Jesus opferte beim letzten Abendmale Brod und Wein, verwandelte sie und gab sie seinen Jüngern. Daß dieses Opfer ein Vorbild jenes Opfers ist, das Jesus beim letzten Abendmahle eingesetzt hat, erkannte im prophetischen Geiste schon David, da er im 108. Psalm den Messias einen ewigen Priester nach der Ordnung Melchisedek nennt. Wenn Jesus ein Priester nach der Ordnung Melchisedek ist, so muß er auch auf die Art und Weise wie Melchisedek, d. i. in Brod und Wein geopfert haben, und wenn er ein ewiger Priester ist, so muß er ein Opfer eingesetzt haben, das ewig fortdauert, d. h. so lange als diese Erde dauert. Dieses Opfer ist kein anderes als das heilige Meßopfer. Das nämliche sagt auch der heil. Paulus (Hebr. 7 K. 14 V.):

„Die heil. Messe ist jenes Opfer, das auch der Prophet Malachias noch vor hundert Jahren vor Christi Geburt verkündet hat, da er (I. Kor.) schrieb: „Ich habe kein Wohlgefallen mehr an euch und euern Opfern; denn von Aufgang bis zum Niedergang ist mein Name groß unter den Heiden, und allerorten wird mir ein reines Speiseopfer gebracht werden."

Malachias spricht hier nicht mehr von blutigen Opfern, dergleichen die Israeliten dem Herrn brachten, sondern von einem Speiseopfer, das aller Orten dem Herrn dargebracht wird. Dieß kann wieder kein anderes sein als das heilige Meßopfer.

Ihr sehet also, meine Christen! daß das hl. Meßopfer von Melchisedek vorgedeutet, von David und Malachias vorher verkündet, von Jesus eingesetzt worden, und von den katholischen Priestern bis auf unsere Zeit ununterbrochen gefeiert wird.

Die heil. Messe hat drei Haupttheile.

Der Priester nimmt Brod und Wein, spricht ein Gebet darüber, und opfert sie dem himmlischen Vater auf; das ist der erste Theil der heiligen Messe, die Opferung oder das Offertorium. Dann bereitet er sich durch verschiedene Gebete vor zum zweiten Haupttheil. Da spricht er nun die Worte der Konsekration über Brod und Wein, die nämlichen, welche Jesus beim letzten Abendmahle ausgesprochen hat; und in diesem Augenblicke verwandelt sich Brod und Wein in den allerheiligsten Leib und das Blut Jesu Christi. Darum heißt dieser Theil die Wandlung. Nach dieser spricht er wiederum mehrere Gebete bis zur Kommunion. Dieses ist der dritte Haupttheil, und nun bekennt der Priester seine Unwürdigkeit, schlägt drei Mal an die Brust, genießt dann den Leib des Herrn und theilt ihn auch denen mit, die ihn empfangen wollen, so wie ihn Jesu seinen Aposteln mitgetheilt hat.

Diese drei Haupttheile sind das Wesentlichste der hl. Messe, wie sie Jesus eingesetzt hat, und die Apostel sie gehalten haben. Alles Uebrige ist von der katholischen Kirche

nach und nach hinzugekommen, wie ihr in der Folge vernehmen werdet.

Die heil. Messe ist ein Lob- und Anbetungsopfer. Sowohl die Israeliten im alten, als die Christen im neuen Testamente, ja sogar die Heiden, wenn sie der Gottheit Opfer brachten, wollten dadurch ihre Unterwerfung, ihre gänzliche Abhängigkeit zeigen. Sie wollten dadurch zu erkennen geben, daß sie Gott für ihren höchsten Herrn erkennen. Und darin besteht ja die Anbetung. So wie Jesus aus Gehorsam gegen den Vater am Kreuze starb und ihm dadurch seine tiefste Anbethung erwies, so wollen wir auch in der hl. Messe Gott unsere Anbetung, unsern Gehorsam, unsere Unterwürfigkeit bezeugen.

Die hl. Messe ist ein Gott gefälliges Dankopfer. Gott hat uns schon so viele Wohlthaten erwiesen und erweiset sie uns noch, daß sie kein Mensch zählen kann. Die größte aber ist unstreitig, daß er uns seinen Sohn herabgesandt und in den Tod hingegeben hat. Sollen wir da nicht mit David (Ps. 115.) ausrufen: „Was soll ich dem Herrn vergelten!" Wir können ihm nichts Wohlgefälligeres geben, als wenn wir ihm denjenigen in der heiligen Messe aufopfern, von dem er selbst sagte: „Dieser ist mein geliebter Sohn" rc. Dazu ermahnt uns der Priester mit den Worten: „Lasset uns Dank sagen rc." Daher die feierlichen Dankämter nach erhaltenen außerordentlichen Gutthaten, nach Rettung von großen Gefahren.

Die hl. Messe ist auch ein großes Bittopfer. Alles, was die Kirche von Gott begehrt und erhält, begehrt und erhält sie durch Jesus Christus, durch seine Verdienste. Hat uns ja Jesus selbst gelehrt, in seinem Namen zum Vater zu bitten.

Daher schließt die Kirche alle ihre Gebete: durch unsern Herrn Jesum Christum. Wo können wir uns aber seiner Verdienste besser theilhaftig machen, als in der heil. Messe? wo sich der Sohn Gottes selbst für uns aufopfert, und unser Vermittler bei dem Vater ist? Daher nehmen auch sowohl ganze Gemeinden als einzelne Menschen in

ihren Anliegen ihre Zuflucht zur hl. Messe, um durch die Kraft dieses heiligen Opfers und durch die Verdienste des göttlichen Erlösers, der sich da dem Vater opfert, Hülfe und Rettung zu erlangen.

Die hl. Messe ist auch ein Versöhnungsopfer für unsere Sünden. Jesus Christus ist am Kreuze gestorben für unsere Sünden, um uns von der Sünde und der ewigen Strafe zu erlösen. Der Tod Jesu war also ein Versöhnungsopfer für unsere Sünden. Die hl. Messe ist ja die Darstellung und immerwährende Erneuerung des Kreuztodes Jesu. Auch in der hl. Messe opfert sich Jesus auf für unsere Sünden, wie die Worte der Konsekration lauten: „Dieses ist mein Blut, das zur Vergebung der Sünden vergossen wird.“ Doch darf man dieses nicht so verstehen, als wenn durch die hl. Messe ohne Beicht die Sünden nachgelassen würden; sondern durch die hl. Messe erlangt der Sünder die Gnade, wahre Buße zu wirken, und sich so mit Gott vollkommen auszusöhnen.

Das hl. Meßopfer kann man aufopfern für Lebendige und für die Verstorbenen. Für die Lebendigen kann man es aufopfern, weil es ein Bittopfer ist. Wie wir für unsere lebendigen Mitbrüder auf Erden bitten dürfen, so dürfen wir auch das hl. Meßopfer für sie aufopfern, um durch die Verdienste Jesu Christi das zu erlangen, um was wir für sie bitten.

Für die Abgestorbenen dürfen wir bitten, weil die hl. Messe ein Versöhnungsopfer ist. Wie Jesus für die Sünden der Lebendigen und Verstorbenen am Kreuze sich aufgeopfert hat, so opfert er sich auch bei der Messe für die Verstorbenen dem himmlischen Vater auf; und dieß um so mehr, da die Abgestorbenen nicht mehr beichten und Buße thun können, wie die Menschen auf Erden. Daher hat die Kirche von den ersten Zeiten her geglaubt, daß die hl. Messe das wirksamste Mittel sei, die Seelen der Verstorbenen im Fegfeuer von ihren Sünden zu reinigen und ihnen baldige Erlösung zu erwirken. Der gelehrte Tertullian schreibt schon im zweiten Jahrhundert: „Die Mutter,

welche nicht alle Jahre am Tage des Hinscheidens ihres Mannes das hl. Meßopfer für ihn verrichten läßt, hat ihren Mann vergessen, ja fast verläugnet." Der hl. Augustin erzählt, daß nachdem der Leib seiner Mutter, der hl. Monika zur Kirche getragen, man der alten Gewohnheit nach für sie vor der Beerdigung das heilige Opfer aufgeopfert habe. Er sagt einer alten Gewohnheit gemäß; und Augustin lebte doch schon im vierten Jahrhundert.

Wie groß ist der Werth der hl. Messe?

Der Werth der hl. Messe ist unendlich groß, weil nicht Brod und Wein, nicht irgend ein Geschöpf, sondern der Gottmensch Jesus Christus selbst es ist, der sich da für uns aufopfert. Gibt es etwas Heiligeres, etwas Vornehmeres als den, der Gott und Mensch zugleich ist? Dieser ist nun in der heiligen Messe auf dem Altar gegenwärtig; dieser ist es, der sich durch die Hände des Priesters Gott aufopfert.

Das blutige Opfer Jesu am Kreuze hat einen so großen Werth, daß es hinreichend ist, alle Schulden abzuführen, welche die Menschen auf der ganzen Erde vom Anfang bis zum Ende durch ihre Sünden gemacht hatten; und bei der göttlichen Gerechtigkeit, daß es hinreichend ist, allen Menschen alle Gnaden, die sie in ihrem Leben nöthig haben, und überdieß die Schätze und Freuden des Himmels zu verschaffen. Nun hat aber die hl. Messe ihre ganze Kraft und Wirksamkeit vom Kreuzopfer her, sie ist eine immerwährende Erneuerung und Darstellung dieses Opfers. Das Opfer ist in der Hauptsache das nämliche, nur in der Art und Weise ist es verschieden, daß Jesus da nicht sichtbarlich zugegen ist wie am Kreuze, und daß er sein Blut nicht wirklich vergießt, nicht Schmerzen leidet, wie damals. Durch die hl. Messe werden wir der Verdienste des Kreuzopfers erst recht theilhaftig, d. h. wir erlangen Verzeihung oder die Gnade zur wahren Buße; alle Gnaden, die uns nothwendig sind. Die Verdienste Jesu Christi werden uns angeeignet, die unendlich groß sind. Nebstdem können wir durch das hl. Meßopfer auch so manche

zeitliche Güter erlangen, und haben sie auch die Menschen erlangt. Der Werth der heiligen Messe ist also der Art, daß er mit einem irdischen Maßstabe gar nicht gemessen werden kann; denn die Gnade Gottes, die Verdienste Jesu Christi können nicht durch Geld erkauft werden.

Warum bezahlt man aber doch die hl. Messe mit Geld? Dieß geschieht deßwegen, damit der Geistliche, wenn er die heilige Messe liest, für denjenigen, der ihm das Stipendium reicht, besonders fürbitten soll. Dieß muß der Geistliche thun, wenn er ein Stipendium annimmt. Dann ist das Messengeld auch ein Beitrag zum Unterhalt des Geistlichen, weil ohne denselben viele Geistliche gar nicht bestehen könnten, mithin auch an mehreren hundert Orten keine Geistlichen sein würden, also auch keine Messen, kein Gottesdienst gehalten würde.

Der Nutzen der hl. Messe besteht also darin, daß wir der Früchte des blutigen Opfers Jesu am Kreuze, der Verdienste des Leidens und Sterbens Jesu Christi theilhaftig werden. Jesus hat durch sein Leiden und Sterben einen unendlichen Schatz von Verdiensten erworben. Dieser machen wir uns theilhaftig, wenn wir die hl. Messe andächtig anhören. Die hl. Messe ist wie die hl. Sakramente gleichsam der Kanal, durch welchen uns diese Verdienste zufließen.

Ferners werden wir durch die hl. Messe zur Nachfolge Jesu aufgefordert. Die hl. Messe ist ja die unblutige Erneuerung des blutigen Opfers Jesu am Kreuze. Durch den Kreuztod hat uns Jesus Christus ein Beispiel des schwersten Gehorsams gegen den Vater gegeben; er war gehorsam bis zum Tode am Kreuze; ein Beispiel der heldenmüthigsten Menschenliebe, er starb aus Liebe für uns; er, der Unschuldige für Schuldige, der Gerechte für Sünder. Er gab uns ein Beispiel der standhaftesten Geduld und Sanftmuth. Da er gelästert wurde, lästerte er nicht wieder. Er sprach nur Worte der Versöhnung und Begnadigung. Er gab uns ein Beispiel der tiefsten Erniedrigung. Tiefer hätte er sich nicht mehr erniedrigen können, als er

es am Kreuze gethan hat, um unsern elenden Stolz zu beschämen. An diese herrlichen Tugenden erinnert uns die hl. Messe, da sie uns den Tod Jesu Christi am Kreuze darstellt, wenn wir uns dieselben nur vorstellen und zu Herzen nehmen.

Wenn aber die heilige Messe diesen Nutzen hervorbringen soll, so ergibt sich von selbst, daß wir derselben mit der größten Andacht beiwohnen sollen.

Andächtig beiwohnen heißt an das denken, was der Priester am Altare thut; mit dem Priester beten, Gesinnungen und Vorsätze erwecken, welche den Theilen der heiligen Messe angemessen sind. Also thut das Alles, um von der heiligen Messe einen Nutzen zu ziehen.

Amen.

VIII.

Von den Zeremonien der heiligen Messe.

Ich will heute alle Theile der hl. Messe so auslegen, daß auch diejenigen, die nicht lesen können, ihre Andacht dabei machen können.

Die hl. Messe ist unter allen Handlungen unserer heiligen Religion die heiligste und ehrwürdigste; mithin sollen wir derselben mit der größten Andacht und Ehrfurcht beiwohnen. Damit wir dieses können, so müssen wir beim Eingang in die Kirche unsere Gedanken versammeln, und die zeitlichen Gedanken fortschaffen und Gott selber bitten um die Gnade der Andacht.

Hernach sollen wir die hl. Messe Gott aufopfern als ein Versöhnopfer zur Genugthuung für unsere Sünden, daß

wir nämlich durch dieses Opfer mit der göttlichen Gerechtigkeit vollkommen möchten ausgesöhnt werden.

Wir sollen es ihm aufopfern als ein Dankopfer zur Danksagung für erlangte Wohlthaten. Ein jeder Mensch, wenn er gleich arm ist, hat doch noch viele Wohlthaten von Gott empfangen, für die er ihm Dank sagen muß.

Wir sollen es ihm aufopfern als ein Bittopfer, um durch die Verdienste dieses heiligen Opfers die nothwendige Gnade zu erlangen.

Endlich als ein Anbetungsopfer, um dadurch die höchste Herrschaft Gottes über uns anzuerkennen, um ihm unsere Huldigung darzubringen.

Diese Aufopferung sollen wir beim Anfang der heil. Messe machen. Das kann ein Jeder mit seinen eigenen Worten Gott vortragen. Diese Aufopferung macht auch der Priester in der Stille, ehe er das Staffelgebet anfängt.

Nun steigt der Priester über den Altar herab, betet am Fuße des Altars das Staffelgebet, neigt sich tief und klopfet an seine Brust. Der Priester erniedrigt sich da vor Gott, bekennt seine Unwürdigkeit, klagt sich vor Gott und den Heiligen über seine Sünden an, bittet für sich und für die Gegenwärtigen um Verzeihung, steigt dann auf den Altar hinauf, und sagt abwechselnd mit dem Ministranten neun Mal Kyrie eleison, d. h. erbarme dich unser, Mit reuevollem Herzen ruft er Gott um Erbarmung, d. i. um Verzeihung an, und gibt dadurch zu erkennen, daß wir elende und armselige Geschöpfe sind, daß wir verloren sind, wenn sich Gott über uns nicht erbarmt.

Wenn ihr das wisset, meine Christen! so kann sich ein Jeder leicht denken, was er da beten müsse, um sich mit dem Priester zu vereinigen.

Ihr sollt euch auch vor Gott verdemüthigen, sollt denken an die vielen Sünden, die ihr in euerm Leben begangen habt. Wer bin ich, ein armer, elender Sünder, daß ich mich unterstehe, vor diesem allerheiligsten Opfer, vor Jesu, dem unbefleckten Lamme zu erscheinen. Da sollt ihr mit dem Priester an die Brust klopfen und sagen:

Ich habe gesündigt; ich habe viel und schwer gesündigt! dann sollt ihr Gott durch die Fürbitte seiner Heiligen um Erbarmung und Verzeihung anrufen, und mit dem Priester sagen: Herr erbarme dich ꝛc.! Christe erbarme ꝛc.! und erbarme dich unser und sei uns armen Sündern gnädig!

Die hl. Messe ist ein Versöhnungsopfer; also müssen wir Gott um Verzeihung unserer Sünden bitten, und dieß geschieht bei dem Staffelgebete.

Die hl. Messe ist ein Lob- und Dankopfer. Wir sollen daher bei der hl. Messe Gott Dank sagen für die unendlich vielen Wohlthaten, die er uns erwiesen hat, und noch immer erweist. Wir sollen ihn seiner unendlichen Vollkommenheit halber preisen, ihn als unsern höchsten Herrn anbeten. Dieß geschieht bei dem Gloria und später beim Sanktus. Der Priester stimmt den Lobgesang an, welchen die Engel in der Luft bei der Geburt Jesus angestimmt haben. Die Worte Gloria ꝛc. heißen auf deutsch Ehre ꝛc. Dann fährt der Priester fort, Gott zu loben, indem er betet: „Wir loben dich, wir preisen dich, wir beten dich an. Wir sagen dir Dank. Du allein bist der Heilige, du allein bist der Herr, du bist der Allerhöchste" und so fort. Weil dieser Lobgesang eine Aufmunterung zur Freude ist, so wird er bei den Seelenmessen und bei den blauen Messen weggelassen. Unter dem Gloria müßt ihr also auch Gott loben, Gott Dank sagen, Gott anbeten.

Die hl. Messe ist auch ein Bittopfer, d. i. ein Opfer dazu bestimmt, um Gottes Gnade zu erbitten im Namen Jesus. Wenn wir unter dem Gloria Gott für die erhaltenen Wohlthaten danken, so sollen wir ihn nun bei der Oration um fernere Gnaden bitten. Dazu ladet euch der Priester ein mit den Worten Oremus, worauf er dann eine, zwei, auch drei Orationen betet oder singt, und sie jedesmal beschließt durch Jesum Christum unsern Herrn. Da sollen denn auch die Laien Gott bitten; aber um was sollen sie bitten? Um Alles, was sie nöthig haben der Seele und dem Leibe nach, aber vorzüglich um das Reich

Gottes und seiner Gerechtigkeit; vorzüglich um die Güter der Seele sollen wir Gott bitten; und damit wir Erhörung finden, sollen wir bitten im Namen Jesus, d. i. durch die Verdienste Jesus. Es wird ja ein Jeder um Etwas zu bitten haben; das könnt ihr dann jetzt thun bei der Oration. Das kann auch der thun, der nicht lesen kann. Und wenn er auch um nichts zu bitten weiß, so soll er nur das heil. Vater unser langsam und mit Nachdenken beten.

Bei den Versammlungen der Christen wurde nicht bloß gebetet, es wurde jedes Mal auch Unterricht gegeben aus dem Worte Gottes. Es wurden die Epistel, die Briefe der Apostel und dann auch ein Stück aus dem Evangelium verlesen. Hernach wurde das Vorgelesene ausgelegt, oder darüber gepredigt. Weil vor Alters die lateinische Sprache die Landessprache war, so daß es Jedermann, wenn der Priester die Epistel und das Evangelium herablas oder sang, verstand. Da wir heut zu Tage dieß nicht mehr verstehen, was sollen wir denn beten oder denken? Wir sollen Gott danken, daß er uns das heilige Evangelium durch seinen Sohn Jesus Christus und durch die heiligen Apostel hat verkünden lassen. Wir sollen uns vornehmen, daß wir die Lehren Jesus und seiner Apostel, welche uns aus den Episteln und Evangelien vorgelesen werden, und welche uns durch den Mund der Prediger verkündet werden, fleißig anhören und befolgen wollen. Deßwegen stehen wir auf zum Zeichen, daß wir jederzeit bereit sind, nach dem Evangelium zu leben und zu sterben.

Dann kommt die Predigt. Diese macht auch einen Theil des Gottesdienstes aus. Man sollte sie daher nie versäumen, wenn man nicht durch nothwendige, unverschiebliche Geschäfte daran gehindert wird. Wenn man die ganze Woche ins Zeitliche vertieft ist, ist's dann zu viel, wenn man einmal in der Woche, am Sonntag, eine halbe Stunde der Anhörung des göttlichen Wortes widmet.

Nun wird das Kredo abgesungen. Kredo heißt auf deutsch: Ich glaube an Einen Gott. Der Priester legt

hier das Glaubensbekenntniß ab. Zu gleicher Zeit sollen auch die Christen das Glaubensbekenntniß mit dem Priester ablegen. Sie sollen das Ich glaube an Gott Vater langsam und mit Nachdenken beten.

Jetzt kommt der erste Haupttheil der hl. Messe, das Offertorium, zu deutsch: Die Aufopferung oder die erste Einschenkung. Der Priester deckt den Kelch ab, schenkt Wein ein, vermischt ihn mit etwas Wasser, und opfert beides Gott auf.

Da sollen wir nun auch mit dem Priester Brod und Wein Gott aufopfern, oder vielmehr wir sollen Gott bitten, daß er dieses Opfer, das ihm der Priester für sich und alle Gegenwärtigen darbringt, mit Wohlgefallen aufnehmen möge. Hernach sollen wir uns selbst, Leib und Seele, Gedanken, Worte und Werke Gott aufopfern. Wir sollen nämlich Alles, was wir sind und haben, zur Ehre Gottes, nach dem Willen Gottes anwenden und gebrauchen. Wir sollen Alles Gott zu lieb thun. Diese Aufopferung geht auf Eines hinaus mit der guten Meinung. Wenn wir eine gute Meinung machen, so opfern wir auch alle unsere Schritte und Tritte Gott auf. Das Nämliche sollen wir auch bei der Einschenkung thun. Der Priester wäscht hernach die Hände theils aus Ehrerbietigkeit, weil er bald darauf den Leib Jesus damit berühren muß, theils aber um anzuzeigen, wie rein derjenige sein müsse, der dieses allerheiligste Geheimniß verrichtet, oder daran theilnehmen will. Hierauf wendet er sich zum Volk und spricht: **Orate fratres!** zu deutsch: Betet Brüder! daß Gott mein und euer Opfer mit Wohlgefallen aufnehmen möge.

Nun folgt die Präfation und darauf das Sanktus. Dieß ist wieder wie das Gloria eine Einladung zum Lobe Gottes, zur Danksagung und zur Anbetung des Allerheiligsten. Der Priester sagt: **Sursum corda**, d. h.: Aufwärts richtet eure Herzen zu Gott, unserm Herrn im Himmel. Da sollen wir unsere Gedanken noch einmal von allem Irdischen losreißen, und zu Gott im Himmel erheben; sollen uns vorstellen die unendliche Majestät Gottes,

vor dem viele tausend, ja Millionen Geister, Engel und Erzengel, Cherubim und Seraphim vor Ehrfurcht zitternd dastehen, anbeten und lobsingen dem Allerheiligsten. Auch wir sollen unsere schwache Stimme mit dem Lobgesang der Engel vereinigen, und mit ihnen ausrufen: Heilig, heilig ist der Herr, der Gott der Heerschaaren; Himmel und Erde sind voll seiner Herrlichkeit. Gebenedeit, gelobt und gepriesen sei der, welcher kommt im Namen des Herrn, welcher nun bald unsichtbarer Weise sich einfinden wird unter den Gestalten des Brodes und des Weines.

Nun kommt der Kanon oder die stille Messe. Da betet der Priester für die katholische Kirche, daß Gott sie erhalten, regieren und ausbreiten wolle auf der ganzen Erde. Er bittet für die geistlichen Vorsteher, den Papst, den Bischof, daß Gott ihnen mit seinem Geiste beistehen wolle, daß sie die Kirche Gottes gut regieren. Das könnt und sollet ihr auch thun. Ihr sollt auch beten für die katholische Kirche, für den Papst und Bischof, daß Gott den wahren Glauben unter uns erhalten möge, daß er uns eifrige und verständige Seelenhirten geben wolle, daß er Ketzerei und Irrthümer, Unglauben und Aberglauben ausreuten, und den wahren Glauben überall auf Erden einpflanzen wolle.

Nun spricht der Priester das **Memento**, das heißt auf deutsch: Gedenke, o Herr! deiner Diener und Dienerinnen. Hier nennt er diejenigen, für welche die heilige Messe gelesen wird; auch andere, für welche er noch beten will. Er betet für sie und für alle Gegenwärtigen, und empfiehlt sie in den Schutz Gottes. Da müßt ihr, meine Christen! eingedenk sein eurer Eltern, Kinder, Befreundeten, eurer Lehrer, Wohlthäter und aller eurer Mitchristen, und müßt sie in den Schutz Gottes empfehlen.

Seht, meine Christen! das bringt das Band der christlichen Nächstenliebe mit sich. Wir sollen alle Menschen lieben. Wir können nicht allen Menschen helfen, aber beten können wir für alle; und das sollen wir denn auch

thun. Dazu fordert uns die heilige Messe auf beim Memento.

Es gibt unter den Christen eine Gemeinschaft der Heiligen, d. h. die Christen stehen in Gemeinschaft oder in Verbindung mit ihren Mitmenschen, weil sie einander lieben, und für sie beten müssen. Wir stehen aber auch in Gemeinschaft mit den Heiligen im Himmel, weil wir sie verehren, und als unsere Fürbitter anrufen; und das thut denn auch der Priester. Von den lebenden Menschen auf Erden erhebt er sich zu den Heiligen im Himmel, freuet sich ihrer Seligkeit, und empfiehlt sich und die Gegenwärtigen in ihre Fürbitte; bittet Gott, daß er uns einst auch in ihre Gesellschaft aufnehmen möge. Und auch das, meine Christen! sollet ihr thun; ihr sollet euer Gemüth gleichfalls zu den Heiligen im Himmel erheben, euch ihrer Seligkeit erfreuen, Gott danken, daß er ihre Tugend so herrlich belohnt, und sie anrufen um ihre Fürbitte, daß ihr auch einmal an ihrer Seligkeit Antheil nehmet.

Der Kanon enthält also drei Stücke: ein Gebet für die Aufnahme der katholischen Kirche, eine Fürbitte für die lebendigen Christen und eine Anrufung an die Heiligen.

Hier muß ich einen Irrthum widerlegen, dessen viele Leute in ihrer Einfalt sich schuldig machen. Das Meßopfer darf man keinem Heiligen aufopfern, sondern nur dem himmlischen Vater allein. Bei der heiligen Messe wird Jesus aufgeopfert. Jesus ist aber weit über alle Heiligen erhaben auch der Menschheit nach. Das hieße Jesus unter die Heiligen herabsetzen, wenn wir ihn, den Allerheiligsten, den Heiligen aufopfern wollten. Aber das Gedächtniß der Heiligen kann man bei der Messe begehen, und durch die Fürbitte der Heiligen desto eher die gewisse Gnade von Gott erlangen. Auch die katholische Kirche feiert bei der hl. Messe das Gedächtniß der Heiligen; aber das Opfer selbst darf nur Gott allein entrichtet werden.

Nun folgt die Hauptsache, die Consekration oder die Wandlung.

Der Priester spricht nun die nämlichen Worte aus, die Jesus Christus beim letzten Abendmahle ausgesprochen hat, als er dieses heilige Sakrament einsetzte. Und da er diese Worte ausspricht, so wirket Jesus das unbegreiflichste aller Wunder, und verwandelt das Brod in seinen Leib und den Wein in sein Blut. Hier, meine Christen! bleibt uns nichts anders übrig, als daß wir unsere Sinne und unsern Verstand unterwerfen dem göttlichen Worte. Gottes Wort müssen wir mehr glauben als unsern Augen, als unsern Händen und unserer Zunge. Der Priester hebt die heilige Hostie und den Kelch mit dem allerheiligsten Blut in die Höhe, und der Ministrant gibt das Zeichen mit der Klinsel, damit alle hinsehen auf den Altar und niederknieen und anbeten dieses große Geheimniß. Da klopfet an die Brust und saget: Ich glaube, ich hoffe, ich liebe dich 2c.

Nun, meine Christen! stellt euch vor, ihr seid auf dem Kalvarienberg, ihr sehet es mit eigenen Augen, wie Jesus am Kreuze hängt, und Schmerz leidet, die keine Feder beschreiben, keine Zunge aussprechen kann; wie er endlich sein Haupt neigt und stirbt; und das Alles wegen unserer Sünden; um das abzubüßen, was wir verschuldet haben; um durch sein Leiden unsere Strafe auszulöschen. Das betrachtet, meine Christen! und lernet daraus die Sünde verabscheuen, welche Jesus ans Kreuz gebracht; klopfet dann mit dem öffentlichen Sünder reumüthig an die Brust und sprechet: O Jesus! sei mir armen Sünder gnädig! Jesus, sei mir barmherzig! Jesus, verzeihe mir alle meine Sünden! Verfluchet und verabscheuet die Sünde; versprechet ihm, sie mit allem Ernste zu meiden, damit die Früchte seines Leidens und Sterbens an eurer armen Seele nicht verloren gehen.

Bedenket ferners die unbeschreibliche Geduld, die Jesus bei den größten Leiden bewiesen; die bewunderswürdige Sanftmuth, mit der er seinen Feinden am Kreuze noch verziehen; und vergleichet damit euer bisheriges Betragen, und nehmet euch vor, daß ihr in Zukunft ihm hierin besser nachfolgen wollt 2c.

Nehmet euch vor, daß ihr dem himmlischen Vater in allen, auch den härtesten Dingen gehorsamen wollt, nachdem Jesus, der Sohn Gottes, ihm gehorsam war bis zum Tode des Kreuzes.

Wenn ihr eine kleine Weile über das blutige Opfer Jesus am Kreuze, über seine unbeschreibliche Geduld, über seinen ausharrenden Gehorsam gegen den Vater nachgedacht und gebetet habt, ladet euch der Priester ein zum Gebet für die Abgestorbenen, indem er spricht: Gedenke, o Herr! deiner Diener und Dienerinnen, welche vor uns im wahren Glauben dahingeschieden sind. Hier nennt er nun Einige, für die er besonders zu beten sich vorgenommen hat; und bittet Gott, daß er sie und alle, die im Herrn entschlafen sind, in den Ort der Erquickung, des Lichtes und des Friedens einführen wolle. Und das, Geliebteste! sollen wir auch thun. Wir sollen auch nach der Wandlung eingedenk sein der verstorbenen Christen, besonders unserer Befreundeten und Anverwandten, und für welche wir sonst zu beten schuldig sind. Das bringt wieder die Gemeinschaft der Heiligen mit sich. Wir stehen ja auch mit den leidenden Seelen im Fegfeuer noch in Gemeinschaft oder Verbindung. Vermöge dieser Gemeinschaft müssen wir für sie beten, weil wir ihnen sonst nicht mehr helfen können. Wie wir also vor der Wandlung für die lebenden Christen gebetet haben, so beten wir darnach für die Verstorbenen.

Nach diesem klopfet der Priester auf die Brust, und rufet: Sei auch uns armen Sündern gnädig, die wir auf deine großen Erbarmnisse vertrauen. Endlich spricht oder singt er das **Pater noster**, zu deutsch: das hl. Vater unser. Das sollt ihr auch mit dem Priester beten, aber langsam; ihr sollt bei jeder Bitte ein wenig halten und den Inhalt davon bedenken. Nun bricht der Priester die heilige Hostie auseinander, wie Jesus das Brod gebrochen hat beim Abendmahle und läßt einen kleinen Partikel davon in den Kelch hineinfallen, und spricht dabei die Worte aus: Der Friede des Herrn sei mit euch; und mit dir auch, antwortet der Ministrant statt des Volkes. Dieß

war der gewöhnliche Gruß Jesus an seine Jünger; und besseres könnte uns der Priester nichts wünschen, als den Frieden Gottes, die Ruhe des Gewissens, die Ruhe vor allen ungestümen Leidenschaften. Dieser Friede der Seele ist nur der Antheil der frommen Seelen, deren Herz ganz ihrem Gotte ergeben ist. Um diesen Frieden laßt uns bitten das göttliche Lamm, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt; denn der Friede Gottes kann mit der Sünde nicht bestehen. Daher spricht der Priester drei Mal **Agnus Dei** 2c. Das dritte Mal setzt er hinzu **dona nobis pacem**, und bittet er, daß Gott diesen Frieden nicht nur ihm selbst, sondern der ganzen Kirche schenken möchte, daß keine Spaltung und Trennung in der Kirche entstehen, daß die Vorsteher derselben unter sich und mit ihren Untergebenen in Frieden und Einigkeit leben möchten.

Vor Alters war es gebräulich, daß bei diesem Gebete der Priester den Altardiener, und diese dem übrigen Volke den Friedenskuß gaben mit den Worten: Der Friede sei mit dir. Das war dann ein schöner Ausdruck der christlichen Nächstenliebe, daß die Christen Ein Herz und Eine Seele seien, daß sie allen Haß und Zwietracht entfernen sollten, ehe sie dieß hl. Mahl der Liebe empfingen. Nun bereitet sich der Priester vor zur hl. Kommunion, und das ist dann der

Dritte Hauptheil der hl. Messe. Der Priester klopfet drei Mal an die Brust, und spricht: **Domine non sum dignus** 2c., und der Ministrant gibt mit der Klinsel ein Zeichen, daß alle Anwesenden ihre Aufmerksamkeit auf den Altar richten sollen. In den ersten Zeiten des Christenthums, da der Eifer der Christen noch neu und ihr Lebenswandel noch heilig war, kommunizirten die Christen allemal mit dem Priester; außer der hl. Messe wurde die hl. Kommunion gar nicht ausgetheilt. Sie kommunizirten wie der Priester, ohne vorher zu beichten. Als aber der Eifer nachließ, da die Sitten der Christen sich verschlimmerten, da allerhand Laster unter ihnen überhand nahmen, durften die Christen nicht mehr kommuniziren, ohne vorher

gebeichtet zu haben. Da wurden die Kommunionen seltener, ja der Priester kommunizirt nun bei der hl. Messe meistens allein. Was haben nun die Gläubigen zu thun während der Kommunion? Sie sollen geistlicher Weise kommunizieren. Weil sie sich mit Jesus durch die hl. Kommunion nicht vereinigen können, so sollen sie sich mit ihm durch die Liebe vereinigen. Nachdem Jesus sich für uns am Kreuze auf eine blutige und am Altar auf eine unblutige Weise aufgeopfert und nachdem er eine so große Liebe zu uns bewiesen hat, sollen wir ihn denn nicht auch von ganzem Herzen lieben? Ja, meine Christen! erwecket eine recht eifrige Liebe zu Jesus bei der hl. Kommunion. Er ist ja der Urheber eures ganzen Glückes. Er ist euer Seligmacher, euer Erlöser. Werdet ganz Eins mit ihm durch die Liebe. Werdet so gesinnt, daß ihr in euren Reden und Handlungen, sogar in euren Gedanken und Begierden mit Jesu übereinstimmet, daß ihr nur ihm zu gefallen suchet. Denn das ist die rechte Liebe, wenn man sich ganz nach der geliebten Person richtet, wenn man ihr in Allem gleichförmig zu werden trachtet. So liebet Jesus und traget ihm mit eurem Worte vor und bleibet standhaft in der Liebe ꝛc.; dann werdet ihr mit ihm durch die Liebe vereiniget, dann empfanget ihr ihn geistlicher Weise. Wer Jesus liebt, der liebt auch seine Mitmenschen wegen Jesu, der für alle gestorben ist. So traget auch dieß Jesu vor, daß ihr eure Nächsten, alle Menschen ohne Ausnahme, Freund und Feind, lieben wollt; traget es ihm vor, daß ihr auch euerm Feinde Jesu zu lieb verzeihen, Böses mit Gutem vergelten wollt. Der Priester verrichtet dann einige Gebete zur Danksagung und ertheilt dem Volke den Segen. Da sollt dann ihr nochmals an die guten Vorsätze denken, die ihr bei der hl. Messe gemacht habt, und Gott um seinen Segen bitten, daß er euch zur Erfüllung dieser Vorsätze stärken möge. Dann, meine Christen! gehet getrost nach Hause zu euren Geschäften, und habet auch zu Hause Gott vor Augen, bringet das in Erfüllung, was ihr bei der hl. Messe Gutes gedacht und vorgenommen habt; und

ihr werdet der Früchte der hl. Messe reichlich theilhaftig. Die Verdienste des Kreuztodes Jesu werden euch zufließen, ihr werdet an Tugend und Heiligkeit immer zunehmen, und könnt dann getrost eurer künftigen Seligkeit entgegensehen.

So, meine liebe Christen! auf diese Weise hört die hl. Messe; denn merkt nur: der Priester und das Volk sollen Eins sein mit einander. Das Volk soll nur auf das sehen, was der Priester thut; soll das beten, was der Priester betet, zwar nicht den Worten nach, aber doch der Hauptsache nach, und soll so sein Gebet vereinigt mit dem Gebete des Priesters Gott darbringen. Deßwegen bedienen sich diejenigen, welche lesen können, der Gebetbücher, wo sie das nur aufmerksam nachlesen dürfen, was sie bei der hl. Messe beten und betrachten sollen. Aber, meine liebe Christen! wenn ihr aus einem Gebetbuche leset, laßt euch nur Zeit; leset nicht zu geschwind, sondern leset mit aller Aufmerksamkeit; fasset das wohl zu Herzen, was ihr leset; machet davon die Anwendung auf euch selbst, und suchet das in Ausübung zu bringen, was ihr beim Gebete Gott vorgetragen habt; denn das bloße Herablesen eines Gebetes ist vergeblich, wenn euch nicht Ernst dabei ist.

Ihr aber, meine Christen! die ihr nicht lesen könnt, bemüht auch ihr euch, euer Gebet mit dem Gebete des Priesters zu vereinigen. Denket über einen jeden Theil der hl. Messe nach, was da der Priester thut, was er betet, und wecket in eurer Seele solche Gedanken, solche Vorsätze, solche Gebete, die mit der Handlung des Priesters übereinstimmen, soviel ihr euch nämlich aus der Predigt habt merken können, oder anders woher wisset. Ueberhaupt, meine liebe Christen! sollt ihr bei der hl. Messe mehr mit dem Herzen als mit dem Munde beten, ihr sollt mehr nachdenken und betrachten, als Worte machen; besonders sollt ihr das an gebotenen Feiertagen thun, wo ihr unter einer Sünde schuldig seid, Messe zu hören. Sollten aber Verstand und Gedächtniß zu schwach sein, das zu merken, was ich euch vorgetragen habe; solltet ihr nicht wissen, was

ihr z. B. beim Gloria, beim Evangelium, bei der Präfation ꝛc. beten sollt, so möget ihr meinethalben euren Rosenkranz beten, aber setzt auf's wenigste bei den drei Haupttheilen aus, und vereiniget euch da mit dem Priester, opfert euch bei der ersten Einschenkung Gott, daß ihr ganz zu seinem Dienste, nach seinem Wohlgefallen leben wollet. Denket bei der Wandlung an den Tod Jesus am Kreuze, da er sich für unsere Sünden aufgeopfert hat; und bereuet euere Sünden, für welche Jesus gestorben ist; und nehmet euch vor, so geduldig und sanftmüthig zu sein, wie Jesus war. Vereiniget euch bei der Kommunion mit Jesus durch die Liebe; liebet Jesus, euren Erlöser von ganzem Herzen, und wegen Jesu auch den Nächsten, Freunde und Feinde. Das thut, meine lieben Christen! wenn ihr vom Messehören einen Nutzen haben wollet. Thut ihr das auch nicht, gebet ihr nicht einmal auf die Haupttheile Acht, so habt ihr nur dem Leibe nach Messe gehört, aber nicht der Seele nach. Wenn ihr auch unter der ganzen Messe fortgebetet habt, sobald ihr auf die Haupttheile nicht merket, so habt ihr doch von der hl. Messe keinen Nutzen. Ihr werdet der Früchte des Kreuzopfers nicht theilhaftig. Ihr erfüllet das Kirchengebot nicht, und es sieht mit eurer Tugend und Seligkeit ziemlich gefährlich aus.

Noch muß ich euch sagen, daß die Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu Christi sich gar wohl für die hl. Messe schickt; denn die hl. Messe ist ja die Darstellung des Leidens Jesu Christi, ist ja die Erneuerung desjenigen Opfers, welches Jesus am Kreuz vollbracht hat. Daher kann auch der hl. Kreuzweg gar wohl unter der hl. Messe abgebetet werden. Und wenn ihr doch nichts Anderes zu beten wißt, als den hl. Rosenkranz, so sollt ihr am liebsten die schmerzhaften Geheimnisse zur Erinnerung an das Leiden Christi einlegen.

Ich könnte euch noch Manches sagen über die priesterliche Kleidung, die Lichter, über die Zubereitung des Altares und über andere Zeremonien. Dieß Alles wurde von den Vorstehern der katholischen Kirche nach und nach

eingeführt, um diese hl. Handlungen der Christen feierlicher und ehrwürdiger zu machen; und sie können daher nach Gutbefinden wieder geändert werden. Es hat zwar das Alles seine Bedeutung; aber dieses euch auszulegen, würde zu lange dauern.

Laßt euch das genug sein, was ich euch bisher vorgetragen habe; laßt aber das nicht umsonst gesagt sein; denkt euch nur, meine lieben Christen! in unserer ganzen Religion gibt es nichts Heiligeres, nichts Ehrwürdigeres, als die hl. Messe. Ihr Werth ist unschätzbar, eben so unschätzbar wie der Werth des Kreuzopfers Jesu Christi. Ihr wohnet so oft der hl. Messe bei. Was könntet ihr euch nun für einen Schatz von Verdiensten sammeln, wenn ihr diesem hl. Opfer jedesmal auf die rechte Art und Weise, mit der gehörigen Andacht beiwohnen möchtet! Und doch gibt es viele Christen, die dem hl. Meßopfer so nachläßig, ohne alle Aufmerksamkeit, ohne alle Andacht beiwohnen, die höchstens einige Vater unser und Ave Maria recht gedankenlos herabplappern, oder aus einem Gebetbuche Etwas ohne alle Aufmerksamkeit herauslesen, und bei der ganzen hl. Messe kaum einmal an Jesus, viel weniger an seinen Tod, an seinen Gehorsam gegen den Vater, an seine Liebe zu den Menschen, an seine Geduld im Leiden denken. Da kommt ihnen kein Gedanke in den Sinn. Ist das nicht ein offenbarer Beweis, daß sie eine gar schlechte oder vielmehr gar keine Liebe zu Jesu tragen. O Christen! die ihr euren Erlöser so wenig liebet, die ihr nicht einmal durch das große Geheimniß der Liebe in der hl. Messe zur Gegenliebe angereizt werdet; wie werdet ihr einst bestehen, wenn ihr vor Jesu als eurem Richter erscheinen müßt? Fürchtet ihr nicht, ihr werdet dann die Worte hören müssen: „Ihr habt mich nur geehrt mit den Lippen; aber euer Herz war weit von mir. Hinweg von mir, ihr Heuchler! ich kenne euch nicht.“

O Christen! daß dieser Fluch euch nicht treffe, daß ihr dieses großen Gnadenschatzes nicht mehr verlustig werdet, so wohnet doch von nun an diesem allerheiligsten Opfer

mit mehr Andacht und Aufmerksamkeit bei. Erkennet und schätzet diese wundervolle Liebe Jesu, daß er im hl. Altarssakrament beständig unter uns wohnet, und täglich für die Menschen sich seinem himmlischen Vater aufopfert, und spannet eure ganze Aufmerksamkeit an; denket nach und betet, so gut ihr's versteht; dann werdet ihr durch die hl. Messe den Segen des Himmels euch zuziehen, sowohl für diese Zeit, als für die Ewigkeit.

Amen.

IX.

Vom Nutzen der hl. Messe.

Nachdem ich euch die hl. Messe von Anfang bis zum Ende erklärt habe, kann ich euch erst den Nutzen der hl. Messe recht deutlich vor Augen stellen. Ich sage daher: die hl. Messe ist das kräftigste Mittel zu einem frommen, christlichen Lebenswandel.

Die hl. Messe ist eine unblutige Darstellung des blutigen Opfers Jesu am Kreuze. Gerade da hat uns Jesus den höchsten Beweis der Liebe gegen seinen himmlischen Vater und gegen uns Menschen gegeben. Er starb ja aus Liebe zu seinem Vater, und er starb, weil es der Vater wollte. Er war seinem Vater gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuze. Er war ihm gehorsam in den härtesten Dingen. Sollen wir ihm, unserm Herrn und Schöpfer, nicht auch mit aller Bereitwilligkeit gehorsamen, auch dann gehorsamen, wenn es uns schwer ankommt? Sollen wir ihm zu Lieb nicht das Liebste uns

versagen, nicht das Schwerste thun, sobald er sein Gesetzliches fordert?

Jesus ist gestorben aus Liebe zu uns Menschen, für uns; um uns zu erlösen, hat er einen so schmerzlichen, einen so schmählichen Tod ausgestanden. Hätte er seine Liebe besser zeigen können? Soll uns dieses höchste Beispiel der Liebe nicht auch zur feurigsten Gegenliebe gegen diesen liebreichen Erlöser antreiben? Sollen wir nach seinem Beispiel nicht auch unsern Nächsten von Herzen lieben? Er ist für alle Menschen gestorben, auch für die Sünder, seine Feinde, gestorben. Er hat uns geliebt bis in den Tod. Sollen wir nach seinem Beispiele nicht alle Menschen, auch die bösen, selbst unsere Feinde lieben? Jesus hat im Leiden die standhafteste Geduld, die größte Sanftmuth gezeigt; sollen wir ihm zu Gefallen nicht auch unsere Ungeduld überwinden, den Zorn bezähmen, unsern Beleidigern verzeihen?

Nochmal, die hl. Messe stellt uns vor den Tod Jesu am Kreuze, mithin auch seine grenzenlose Liebe zu uns, seine Geduld und Sanftmuth, die er in seinem Leiden bewiesen hat.

Weiters; wenn wir unsern Nächsten lieben sollen, so müssen wir auch mit ihm in Frieden leben, ihn nicht beleidigen; und wenn wir beleidiget werden, alle Rachbegier unterdrücken. Und in der hl. Messe kommen so viele Ermahnungen und Bitten um den Frieden vor. Schon beim Gloria, beim **Agnus Dei** sagt der Priester **da nobis pacem**; wenn er die hl. Hostie bricht, sagt er **pax domini**; in dem Gebete nach dem **Agnus Dei** bittet er um den Frieden. Wie getraust du dir mit rachgierigem Herzen hinein- und so herauszugehen? So lange du deinen Feind hassest, ist's gerade so viel, als wenn du Jesum, der für dich gestorben, der sich in der hl. Messe für dich aufopfert, hassen wolltest. Kannst du's über's Herz bringen, Jesum zu hassen? Sieh da, mein Christ! so soll die hl. Messe wie die hl. Kommunion dich bewegen, den Frieden zu erhalten; und wo er gestört worden, ihn wieder herzustellen.

Die hl. Messe treibt den Sünder zur Besserung. Wer sich bessern will, muß seine Sünden erkennen, sie bereuen und sich vornehmen, sich zu bessern. Dazu gibt die hl. Messe die beste Anleitung beim Staffelgebete, beim Kyrie und bei der Wandlung. Wie der Priester herabsteigt vom Altar, sich beim Confiteor tief neigt, sich als einen Sünder anklagt, auf die Brust klopft, und spricht: **Mea culpa** ꝛc., so soll jeder Messehörende sich gleichfalls verdemüthigen, seine Sündhaftigkeit erkennen, und reumüthig an die Brust klopfen, und rufen: **Mea culpa** ꝛc. und Gott um Erbarmung bitten.

Deßgleichen soll jeder Christ bei der Wandluug, wenn er bedenkt: für meine Sünde ist Jesus gestorben, für meine Sünde opfert er sich jetzt auf, seine Sünden bereuen, und sich vornehmen, sie nicht mehr zu begehen. Und wenn's ihm mit der Besserung Ernst ist, so wird er besonders an jene Sünden denken, die er am öftesten begangen hat, wozu er heute oder die Woche hindurch am öftesten angereizt wird. Sollen diese wiederholte Reue, diese wiederholten Vorsätze ganz umsonst sein? sollen sie gar nichts zu deiner Besserung beitragen?

Wenn wir einen christlichen Wandel führen wollen, so müssen wir Gott aufrichtig dienen, seinen Willen erfüllen in allen Stücken, alle unsere Werke aus Liebe zu Gott verrichten, uns in seinen heiligen Willen ergeben im Unglücke wie im Glücke; d. h. mit Einem Wort: wir müssen uns Gott aufopfern. Das sollen wir thun bei der Opferung; Leib und Seele Gott aufopfern heißt ja nichts Anders, als mit Leib und Seele Gott dienen. Gedanken, Worte und Werke Gott aufopfern heißt nichts Anders denken, reden und thun, als was Gott haben will, was ihm gefällig; Alles meiden, was ihm zuwider ist; sich ihm aufopfern heißt, sich ganz in seinen Willen ergeben.

Vereinigung mit Gott, unserm lieben Heilande, ist das höchste Ziel, nach dem wir auf Erden streben sollen. Vereinigung mit Gott macht unsere Seligkeit im Himmel aus. Diese Vereinigung sollen wir herzustellen suchen bei

der Kommunion; und da wir nicht mehr wie ehemals bei jeder Messe Jesus Christus wirklich empfangen können, so sollen wir uns durch die Liebe mit Jesus vereinigen, d. h. wir sollen eine herzliche Liebe zu ihm erwecken; sollen ihm's sagen, daß wir uns durch keine Versuchung, durch keine Trübsal von ihm wollen trennen lassen. Wenn wir dieses mit Ernst unserm Heilande vortragen, ist's dann möglich, daß wir diese Liebe so bald in uns erlöschen lassen, oder gar am nämlichen Tage noch ihn beleidigen?

Der Christ soll an Gott glauben, und an seine Offenbarung, und diesen Glauben öfters erwecken. Dieß geschieht beim Evangelium, da er während der Ablesung desselben aufsteht, zum Zeichen, daß er bereit ist, nach demselben zu leben. Es geschieht auch beim Credo, da er das apostolische Glaubensbekenntniß andächtig herabsagt und die Wahrheit des Glaubens aufmerksam erwäget.

Wir sollen Gott anbeten, Gott danken, Gott loben und preisen. Dieß geschieht beim Gloria, bei der Präfation, da wir in den Lobgesang der Engel einstimmen und mit ihnen rufen: Gloria 2c., **sanctus!** Es geschieht bei der Wandlung, da wir niederknieen, auf die Brust klopfen, und den gegenwärtigen Gottmenschen anbeten.

Wir sollen auf die Güte und Barmherzigkeit Gottes und auf die Verdienste Jesus Christus Gott um Hilfe und Gnade in geistlichen und zeitlichen Anliegen bitten. Dieses geschieht bei der Oration nach dem Gloria, und gleich nach der Opferung. Da der Priester die Anwesenden auffordert mit den Worten: **Oremus, orate fratres!** Durch diese Gebete üben wir unser Vertrauen; wir beten im Namen Jesus und hoffen durch die Verdienste Jesus Erhörung, und da schließen wir unser Gebet mit den Worten: **Per dominum nostrum Jesum Christum.**

Die christliche Liebe fordert uns auf, für unsere Mitchristen zu beten. Helfen können wir nur Wenigen; aber beten können wir für Alle, daß Gott helfen möge. Dieses thun wir beim **Memento** vor der Wandlung und beim **Memento** nach der Wandlung für die Abgestorbenen.

Durch diese doppelte Fürbitte üben wir unsere Nächstenliebe aus.

Wir stehen in Verbindung nicht nur mit den Christen auf Erden, sondern auch mit den Heiligen im Himmel. Auch diese rufen wir um ihre Fürbitten und zwar drei Mal während der hl. Messe; einmal beim Confiteor, da wir sie anrufen, für uns um Verzeihung zu bitten; das zweite Mal beim Kanon kurz vor der Wandlung, da wir bitten, Gott wolle uns durch ihre Fürbitte seinen Schutz angedeihen lassen; und das dritte Mal nach der Wandlung, da wir durch ihre Fürbitten hoffen, in ihre glorreiche Gesellschaft aufgenommen zu werden.

So enthält also die hl. Messe, wenn wir aufmerken wollen auf das, was der Priester da thut und betet, die kräftigste Aufforderung zur Liebe Gottes und das Nächsten, zur Reue über unsere Sünden und Loslassung derselben zur Sanftmuth und Geduld, zur Erhaltung des Friedens, zum Glauben an Gott, zum Lob und Preise Gottes, zur Anbetung Gottes, zum Vertrauen und zur Hoffnung auf Gott; zur Verehrung und Anrufung der Heiligen und zur christlichen Fürbitte für Lebendige und Abgestorbene. Wie viel Nutzen können wir also daraus ziehen, wenn wir die einzelnen Theile der hl. Messe verstehen, darauf merken und unsere Andacht darnach einrichten!

Aber dieses ist noch nicht Alles. Wir werden durch das hl. Meßopfer der Verdienste des Kreuzopfers theilhaftig. Jesus Christus hat uns durch sein Leiden und Sterben einen unerschöpflichen Schatz von Gnade erworben. Diese brauchen wir nothwendig zur Besserung, zur Liebe Gottes und des Nächsten, zur Nachfolge Jesus. Ohne Gnade Gottes können wir nicht heilig und selig werden. Nun diese Gnade erlangen wir durch die hl. Messe, und erlangen sie um so reichlicher, je größer unsere Andacht, d. i. unser Glaube, unsere Liebe, unser Vertrauen und unsere Aufmerksamkeit bei diesem hl. Opfer ist.

O Christen! wenn wir auf diese Weise Messe hören, so würden die Früchte der hl. Messe in unserem ganzen

Leben bald sichtbar werden. Wir würden durch unser Messehören vom Bösen immer mehr abgehalten, zur Liebe Gottes mehr entflammt, im Glauben und Vertrauen mehr befestiget, zur Nachfolge Jesus, zur Sanftmuth und Geduld, zu einem friedfertigen Leben mehr angespornt, mit Einem Worte, wir würden von einer Messe zur andern immer reiner, immer heiliger und Jesu Christo ähnlicher werden.

Wenn dann die Menschen aus der hl. Messe gar so wenig Nutzen ziehen, so liegt die Schuld nicht an der hl. Messe, sondern an ihnen selbst, weil sie ohne lebendigen Glauben, ohne Andacht und Aufmerksamkeit diesem heiligen Opfer beiwohnen. Sie beten und denken entweder gar Nichts, oder merken nicht auf das, was auf dem Altar geschieht, geben nicht einmal auf die Haupttheile Acht. Viele wissen gar nicht einmal, was die hl. Messe ist; und wenn es ihnen vorgetragen wird, so achten sie nicht darauf, und berauben sich so selbst dieser hohen, unschätzbaren Früchte dieses hochheiligen Opfers.

O nehmet doch meine Worte zu Herzen, und gebet euch von nun an alle Mühe, das hl. Opfer recht kennen zu lernen. Leset nach, was im Katechismus davon gesagt wird, und befleißt euch dann auch von nun an, mit aller möglicher Andacht demselben beizuwohnen, damit ihr die Früchte derselben jetzt und zeitlebens theilhaftig werdet.

Amen.

X.

Von der hl. Kommunion.

Kommunion heißt Gemeinschaft. Wir kommen durch dieses Sakrament in Gemeinschaft mit Jesus, als dem Haupte, und mit unsern Mitchristen, als Gliedern des himmlischen Leibes. Kommuniziren heißt mittheilen.

Schon bei den Juden und Heiden waren mit den Opfern auch Mahlzeiten verbunden, d. h. die Opfernden aßen auch von dem Opfer. Ein Theil davon wurde zerstört, d. h. verbrannt, und ein Theil gehörte den Priestern, und ein Theil wurde im Tempel selbst genossen. Auf gleiche Weise hat auch Jesus verordnet, daß die Gläubigen an dem Opfer des neuen Bundes durch wirklichen Genuß Antheil nehmen sollen. So wie Jesus den Aposteln seinen allerheiligsten Leib und sein Blut mittheilte, indem er sagte: „Nehmet und esset,“ so theilen auch die Priester den Gläubigen bei der hl. Kommunion den Leib und das Blut Christi mit.

In den ersten Zeiten empfingen die Christen die hl. Kommunion unter beiden Gestalten. Dieser Gebrauch dauerte mehrere Jahrhunderte in der Kirche fort. Aber in der Folge hat die katholische Kirche die hl. Kommunion nur unter Einer Gestalt mehr gestattet und dieß aus mehreren Ursachen.

1) Weil bei der Menge der Empfänger der Wein leicht verschüttet werden könnte;

2) weil der Wein, wenn er für die Kranken aufbewahrt wird, bald sauer wird;

3) weil es Leute gibt, die einen natürlichen Eckel an

dem Wein haben, und ihn auch in kleinen Portionen nicht ertragen können;

4) weil es Länder gibt, wo der Wein so hart zu bekommen ist, daß er viele hundert Stunden weit transportirt werden muß. Nur der Priester allein muß noch unter beiden Gestalten Jesum Christum empfangen, aber nur bei der hl. Messe, außer derselben nicht.

Empfangt der Christ darum nicht weniger? Nein. Denn

1) Jesus ist auch unter der Gestalt des Brodes wahrhaft gegenwärtig, weil dieß sein lebendiger Leib ist;

2) Jesus hat auch denen, die ihn unter Einer Gestalt empfangen, das ewige Leben verheißen: „Wer dieses Brod ißt, der wird ewig leben" (Joh. 6, 89);

3) der hl. Paulus sagt: „Wer unwürdig ißt oder trinkt" 2c. Das Wörtlein oder zeigt an, daß auch derjenige, der auch nur eins von beiden unwürdig genießt, sich schon an dem Leibe und Blute des Herrn versündiget; mithin empfängt sowohl der davon ißt oder trinkt, den Leib des Herrn.

Wenn nun der Christ auch unter Einer Gestalt den ganzen Christus empfängt, so muß er auch die nämliche Gnade empfangen, als wenn er unter zweierlei Gestalt kommunizиren würde.

Jeder Christ ist schuldig zu kommunizиren, wenn es auch die katholische Kirche nicht befohlen hätte; und das wegen der Worte Jesus: „Wenn ihr mein Fleisch nicht esset und mein Blut nicht trinket, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben." Was ist das für ein Leben? Wohl nicht das Leben des Leibes; denn die hl. Kirche hat keinen Einfluß auf das Leben des Leibes. Es wird darunter das Leben der Seele verstanden. Worin besteht es im Glauben, Hoffen und Liebe zu Gott? Es besteht in der Gnade Gottes, ohne welche wir nicht recht glauben, nicht hoffen, nicht lieben können. Kann aber der Mensch ohne den Glauben, ohne die Hoffnung, ohne die Liebe zu Gott selig werden? kann er ohne die Gnade Gottes selig werden? Mit-

hin ist die hl. Kommunion für jeden Menschen, der die Jahre der Vernunft erreicht und den erforderlichen Unterricht erhalten hat, zur Seligkeit nothwendig.

So wahr, so groß die Pflicht zu kommuniziren für jeden Christen auch ist, so hat es doch Christen gegeben, die oft mehrere Jahre gewartet haben, bis sie zur hl. Kommunion gegangen sind. Dieses hat die Kirche bewogen, daß sie in der Kirchenversammlung zu Rom im 13. Jahrhundert die österliche Beicht und Kommunion allen Christen unter der Strafe der Exkommunikation anbefohlen hat. Dieses Gebot ist aber nur der lauen Christen wegen gegeben. Der fromme Christ thut mehr, als da anbefohlen ist. Die Liebe zu seinem Heilande treibt ihn an, öfters zu kommuniziren.

Was für einen Nutzen hat denn der Christ vom öftern kommuniziren?

I.

Wir werden mit Jesus vereinigt. Läßt sich wohl etwas Größeres denken, als Vereinigung mit Jesus Christus? Jesus, unser göttlicher Lehrer, unser vollkommenstes Beispiel; Jesus, unsere Liebe, unser Erlöser, der am Kreuze 2c.; Jesus, unser künftiger Richter; Jesus, der wahre Sohn Gottes, der alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden, kommt zu uns, in dieser kleinen unansehnlichen Hostie kommt er zu uns, vereiniget sich mit uns, bleibt in uns. Er hat ja gesagt: „Wer mich ißt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ — „O selige Vereinigung der Menschen mit seinem Gott, worüber die Engel zurückbeben, sagt der hl. Chrysostomus; und was sie kaum frei anzuschauen wagen, damit werden wir Menschen gespeiset, mit dem werden wir vereiniget, werden gleichsam ein lebendiger Tabernakel, in dem Jesus seine Wohnung aufschlägt.“ Wer dieses recht bedenkt, der möchte wohl mit dem hl. Paulus (Gal. 2, 20) ausrufen: „Ich lebe, nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir.“

Diese Vereinigung mit Jesus soll aber in uns fortdauern auch nach der Kommunion, indem wir Jesus in unserm steten Andenken behalten, indem wir fortfahren, ihn recht herzlich zu lieben. Besonders soll diese Vereinigung durch die geistliche Kommunion bei der hl. Messe stets wieder erneuert werden. Diese Vereinigung mit Jesus soll jede andere sündhafte Liebe ausschließen, und was uns immer von der Liebe Jesus abwendig machen könnte. Die Vereinigung mit Jesus macht unsere Seligkeit im Himmel aus, und diese soll schon hier auf Erden angefangen werden, bei der hl. Kommunion, das ist der erste Nutzen der heiligen Kommunion.

II.

Die hl. Kommunion nährt und stärket unsere Seele zum geistlichen Leben. So wie der Leib einer Speise bedarf zur Erhaltung seines Lebens, zur Stärkung seiner körperlichen Kräfte, so braucht auch die Seele einer Nahrung zum geistlichen Leben. Das geistliche Leben ist die Gnade Gottes, durch welche wir gestärkt werden zum Kampfe gegen die Sünde, damit wir die Versuchungen überwinden, die Gebote Gottes halten, fest an Gott glauben, auf ihn hoffen, und ihn von Herzen lieben können. Dazu bedarf die Seele auch einer geistlichen Nahrung. Diese ist das hl. Altarssakrament, welches wir in der hl. Kommunion empfangen. Wie Brod und Wein den Leib nähren und stärken zur Erhaltung des zeitlichen Lebens, so nähret der Leib und das Blut Jesu Christi die Seele zur Erhaltung des geistlichen Lebens. Wie Speise und Trank einem Menschen, der von langer Arbeit oder von einer weiten Reise ganz ermattet ist, neue Kraft gibt und neue Lust zur Arbeit, so gibt auch die hl. Kommunion der Seele, die sich unter den vielen Versuchungen und Gefahren der Welt schwach findet, zum Guten neue Kraft und Lust. Die gläubige Seele fühlt sich dadurch mehr befestigt im Glauben, mehr angefeuert zur Liebe Gottes, mehr gestärkt und aufgemuntert

zu jeder christlichen Tugend. Dieß sagt ja Jesus mit deutlicheu Worten: „Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise rc.“ „Wie ich durch den Vater lebe, so wird, der mich isset, durch mich leben.“ „Wahrlich sage ich euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und trinket, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben.“ Jesus redet hier nicht von dem Leben des Leibes. Dieses wird auch ohne die hl. Kommunion erhalten, sondern vom Leben der Seele, von dem geistlichen Leben. Wer diese himmlische Speise selten oder gar nicht empfängt, der wird immer schwächer zum Guten, den Versuchungen immer weniger Widerstand leisten, und zuletzt gar in die Sünde fallen, d. h. geistlicher Weise sterben.

Hört, was der hl. Chrisostomus sagt: „Wie der Körper einer sinnlichen Speise bedarf, so bedarf die Seele einer geistigen Nahrung. Wer von diesem geistigen Gastmahle genießt, wird erfüllt mit dem hl. Geiste, wird in Wahrheit genährt, und im Glauben gestärkt.“ So nützlich, ja so nothwendig also Speise und Trank für den Leib sind, eben so nothwendig ist die hl. Kommunion für die Seele.

III.

Die hl. Kommunion ist ein Unterpfand des ewigen Lebens. Dieß beweise ich auch wieder aus dem Worte Jesus: „Wer mich ißt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn erwecken am jüngsten Tage.“

Welch eine herrliche Verheißung ist das! Jesus verheißt uns das ewige Leben, und zwar das Leben des ganzen Menschen, des Leibes wie der Seele. Jesus ist allmächtig, ist die ewige Wahrheit; es könnte uns also sein Wort schon genug sein, aber damit ist er nicht zufrieden; er will uns auch ein Unterpfand geben; und welches Unterpfand? Sein allerheiligstes Fleisch und Blut, sich selbst gibt er uns zum Unterpfand. Darum schreibt der hl. Augustin: „Wenn das Unterpfand schon so herrlich ist, wie herrlich wird erst die Sache selbst sein! Er, der selbst Ur-

heber des Lebens und der Seligkeit ist, kann uns ja nichts Geringeres geben, als ewiges Leben und ewige Seligkeit, und zwar ein Leben des ganzen Menschen, des Leibes wie der Seele."

Wer nun die Gegenwart Christi im allerheiligsten Altars-Sakramente fest und ungezweifelt glaubt, mit welcher hl. Ehrfurcht erscheint dieser im Tempel des Herrn! mit welcher Andacht wohnt er dem unblutigen Opfer der hl. Messe bei! welch heilige Empfindungen der Liebe, der Reue, der Anbetung werden beim Tische des Herrn seine Seele erfüllen! welch hl. Vorsätze wird er da machen! mit welch einem Schatze von Gnaden bereichert wird er aus der Kirche weg zu seinen täglichen Geschäften nach Hause gehen! Die Früchte seiner Andacht werden in seinem ganzen Leben sichtbar sein!

Und dieses große Geheimniß wird heut zu Tage von vielen katholischen Christen sogar geläugnet, verspottet und verunehret.

Wie unanständig betragen sich manche Christen, nicht bloß Kinder, sondern auch Erwachsene in Gegenwart dieses allerhöchsten Sakraments! Was dem frommen gläubigen Christen ein Beweis der höchsten Liebe und Menschenfreundlichkeit des Erlösers ist, das ist ihnen ein Stein des Anstoßes und des Aergernisses. Diese stolzen, aufgeblasenen Thoren wollen nicht glauben, weil sie nicht sehen, als wenn Gott nach seiner unendlichen Allmacht und Weisheit nicht mehr thun könnte, als wir mit unseren Sinnen wahrnehmen und mit unserm schwachen Verstande begreifen können. Sie müssen die Worte Jesus wohl nicht in Acht genommen haben, die er zu Thomas gesprochen: „Weil du mich gesehen hast, Thomas! glaubst du" ꝛc.

Wir, meine lieben Christen! schätzen uns glücklich, einer Kirche anzugehören, die uns ein so erhabenes und anbetungswürdiges Geheimniß in ihrem Tempel vor Augen stellt. Wir glauben, ob wir gleich nicht sehen; wir glauben und beten an, wir beten an und lieben, wir lieben und loben den in diesem allerheiligsten Geheimnisse gegen-

wärtigen Gottmenschen Jesus, der sich so weit herabgelassen hat, daß er auch nach seiner Himmelfahrt noch seine Wohnung bei uns aufgeschlagen hat, sich auf den Altären täglich für uns opfert, und sogar bei uns sündigen Menschen seine Einkehr nimmt, und uns mit seinem allerheiligsten Fleische und Blute speiset. O möchten wir das Glück haben, mit dieser himmlischen Speise noch vor unserem letzteren Ende erquickt und gestärket zu werden, damit wir in Kraft dieser Speise die Schrecken des Todes überwinden und glücklich im himmlischen Vaterlande ankommen können, wo wir ihn, unsern Herrn und Heiland, nicht mehr verhüllt, sondern im Glanze seiner Herrlichkeit sehen, und seiner Anschauung ewiglich uns erfreuen können.

Amen.

XI.

Vom Sakrament der Busse.

Wir werden alle in der Erbsünde geboren. Durch diese haben unsere Stammeltern die Gnade Gottes für sich und die ganze Nachkommenschaft verloren, und ohne Gnade Gottes können wir das Gesetz Gottes nicht halten. Ferners durch die Erbsünde haben wir uns alle die Ungnade Gottes, sein Mißfallen zugezogen. „Wir waren von Natur aus Kinder des Zorns,“ schreibt der hl. Paulus. Nun diesem zweifachen Uebel wird abgeholfen durch die hl. Taufe. Durch dieses Sakrament erlangen wir die heiligmachende Gnade, daß wir das Gesetz Gottes erhalten können. Das Mißfallen, seine Ungnade wird aufgehoben, Gott nimmt uns sogar an Kindesstatt an und als Erben des Himmels.

Das sind die Vortheile der hl. Taufe. Aber eines bleibt in uns noch zurück, die böse Begierlichkeit. Diese macht daß wir bald wieder in die Sünde fallen. Wir könnten sie mit der Gnade Gottes freilich überwinden, wenn wir unseren Fleiß anwenden, und mit der göttlichen Gnade mitwirken würden. Allein da fehlt es aber an unserer Mitwirkung. Darum geht die Taufunschuld so bald verloren. Wir sündigen und sündigen oft recht schwer. Wenn wir nun nicht mehr Verzeihung erlangen könnten vor Gott, wie traurig, ja verzweiflungsvoll wäre da die Lage der Menschen! Obgleich wir durch die hl. Taufe von der Erbsünde gereiniget worden, so würden wir doch wegen unsern eigenen Sünden zu Grunde gehen.

Doch wir dürfen nicht verzweifeln; auch für denjenigen, der nach der Taufe gesündiget hat, ist noch Verzeihung zu hoffen. Warum?

1) Weil Gott barmherzig und zwar unendlich barmherzig ist. Die Barmherzigkeit wird uns sowohl im alten Testamente durch die Propheten, als im neuen Testament durch den Sohn Gottes und seine Apostel recht eindringlich vor Augen gestellt. Bei Ezech. 33 K. 11 betheuert es Gott mit einem Schwur, daß er dem Sünder verzeihen wolle, sobald er sich bekehre. „So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.“ Dergleichen Versicherungen kommen in den Psalmen Davids und bei den übrigen Propheten in Menge vor. Wie trostreich sind nicht die Versicherungen, die uns Jesus im Neuen Testament gemacht hat von der Barmherzigkeit Gottes! Erinnert euch an die rührende Geschichte vom verlornen Sohne. Ihr werdet noch wissen, wie liederlich dieser junge Mensch geworden ist 2c.; und wie liebreich hat ihn nicht der Vater aufgenommen, sobald er reumüthig zurückgekehrt ist, und ihm zu Füßen gefallen war. Sogar eine Freudenmahlzeit hat er darüber gehalten. Der verlorene Sohn ist ein Bild des Sünders, der von Gottes Wegen abgewichen ist; und der Vater, der ihn so liebreich aufgenommen hat, ist ein Bild des himm-

lischen Vaters, der den Sünder so liebreich aufnimmt. Deßwegen lehrte er uns Gott Vater nennen, damit wir an seiner Barmherzigkeit nicht zweifeln möchten.

2) Am schönsten hat der himmlische Vater seine Barmherzigkeit gegen die Menschen dadurch bewiesen, daß er seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Und wie liebreich war Jesus nicht gegen die Sünder, sobald er nur einen Funken von Reue an ihnen bemerkte, so daß ihm einige Menschen dieses sogar übel ausgelegt haben. Und warum ist denn der Sohn Gottes am Kreuze gestorben? warum hat er so viel gelitten? Aus keiner andern Ursache, als weil er unsere Sünden abbüßen, weil er uns von der Sünde und von der ewigen Strafe erlösen wollte. Er hat uns mit der beleidigten Gerechtigkeit Gottes ausgesöhnt. Er hat uns Verzeihung, Gnade und ewiges Leben erworben. In Ansehung der unschätzbaren Verdienste seines Leidens und Sterbens verzeiht uns der himmlische Vater. Sollen wir also noch den geringsten Zweifel tragen, daß uns die Sünden nachgelassen werden?

Und wenn wir auch daran zweifeln wollten, so muß vollends aller Zweifel verschwinden, wenn wir bedenken, daß

3) Jesus Christus das Sakrament der Buße eingesetzt hat. Warum hat er dieses Sakrament eingesetzt? Aus keiner andern Absicht, als damit wir durch dasselbe Verzeihung der Sünden erlangen sollten. Wenn also der Sünder dieses Sakrament recht empfangt; wenn er sich, so gut er kann, dazu vorbereitet, kann er versichert sein, daß ihm seine Sünden nachgelassen werden. Ja, er kann sogar den Zeitpunkt angeben, da sie ihm nachgelassen werden. Ist das nicht der größte Beweis von der Barmherzigkeit Gottes? Ist das nicht überaus troſtreich für uns, da wir so oft sündigen?

Was haben wir nun zu beobachten, da wir dieses aus der göttlichen Offenbarung wissen, wenn wir der Verzeihung theilhaftig werden wollen?

1) Wir sollen auf die Barmherzigkeit Gottes und auf

die Verdienste Jesu fest vertrauen. Auf die Barmherzigkeit Gottes vertrauen heißt fest glauben, daß Gott nicht nur überhaupt barmherzig ist, sondern daß er es auch gegen uns ist. Du sollst glauben, daß Gott nach seiner Barmherzigkeit auch dir deine Sünden nachlassen werde. Und sei es auch, daß deine Sünden viel und groß seien, die Barmherzigkeit Gottes ist noch größer; und wenn wir unserer Sünden halber nicht Verzeihung verdienen, so gibt uns der himmlische Vater die Verzeihung wegen der Verdienste Jesu Christi.

2) Du mußt daher, o Christ! auch auf die Verdienste Jesu Christi vertrauen, d. h. du mußt glauben, daß die Verdienste Jesu unendlich groß sind, daß sie hinreichen, die Sünden der ganzen Welt auszulöschen; du mußt glauben, daß diese Verdienste auch dir zu Nutzen kommen, daß Jesus auch für dich gestorben ist, auch dich erlöst habe, auch deine Sünden am Kreuze abgebüßt, auch dich mit dem Vater versöhnt hat. Die Verdienste Jesu Christi müssen die Mängel unserer Buße ersetzen. Damit wir aber die Verzeihung wirklich erlangen,

3) so müssen wir das Sakrament der Buße auf die rechte Art und Weise empfangen. Ohne dieses Sakrament wäre unser Vertrauen eitel und vergeblich. Die Verzeihung der Sünden ist die größte Gnade, die Gott dem Menschen verliehen hat.

Allein wer dieser Gnade theilhaftig werden will, muß auch die Bedingnisse erfüllen, die Jesus vorgeschrieben hat. Darunter gehört das Sakrament der Buße, d. i. eine reumüthige Beicht. Und von dieser werde ich in den nächsten Sonntagen handeln.

Jesus Christus hat auf Erden selbst mehreren Menschen die Sünden nachgelassen, z. B. dem Gichtbrüchigen (Matth. 9. K. 2—8): „Sei getrost, mein Sohn! dir sind deine Sünden vergeben;“ der Magdalena (Luk. 7. K. 48); dem Schächer am Kreuze (Luk. 23, 43). Diese Gewalt, die er als Gottmensch besaß, hat er nach seiner Auferstehung auch seinen Aposteln übertragen mit den Worten

(Joh, 20. K. 22, 23): „Empfanget den hl. Geist. Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen" ꝛc. Aber diese Gewalt, die Sünden zu vergeben, durfte mit den Aposteln nicht erlöschen; sie mußte fortdauern wie die Kirche, bis zum Ende der Welt; denn Sünder wird es zu allen Zeiten geben, so lange es Menschen gibt, die einen freien Willen haben. Deßwegen hat Jesus den Aposteln die Vollmacht und den Befehl gegeben, daß sie diese Gewalt, wie die Gewalt zu predigen, und das hl. Meßopfer zu entrichten, ihren Nachfolgern, den Bischöfen, und diese den Priestern mittheilen sollen. Was dann auch wirklich geschehen ist.

Was folgt nun daraus, wenn die Bischöfe, Priester, die Gewalt haben, die Sünden nachzulassen, oder zu behalten nach Gutbefinden? Das folgt daraus, daß die Christen schuldig sind, ihnen die Sünden zu bekennen, und ihre Reue auch mit Worten zu bezeugen. Dieß geht ganz natürlich aus den Worten Jesu hervor. Wenn der Christ nicht schuldig wäre, seine Sünden zu beichten; so wüßte ja der Priester nicht, welche Sünden er ihm vergeben, und ob er sie ihm vergeben oder behalten solle. Die Priester sollen ja selbst urtheilen, ob sie den Sünder lossprechen dürfen oder nicht; um dieses mit Grund beurtheilen zu können, müssen sie den innern Zustand des Sünders untersuchen, sich von der Aufrichtigkeit der Buße überzeugen ꝛc. Und wenn auch noch ein Zweifel über die Nothwendigkeit der geheimen oder Ohrenbeicht übrig bliebe, so dürft ihr nur merken auf den Ausspruch der katholischen Kirche, welcher zu Trient gegen die neuen Irrlehrer gemacht worden, die die Beicht als unnöthig verworfen (14. Sitz.): „Wer behauptet, die Beicht, die insgeheim einem Priester abgelegt, sei nicht Gottes Befehl, sondern eine menschliche Erfindung, sei im Banne, d. h. von der Kirche ausgeschlossen." Wenn die Beicht nur eine menschliche Einrichtung wäre, würden sich die Christen aller Länder und Zeiten so willig darein gefügt haben? würden sie sich von einem Menschen, der selbst ein Sünder ist, ein so schweres Joch haben auflegen

lassen? Nachdem sie aber vom Sohne Gottes selbst ist eingesetzt worden, nachdem Jesus die Beicht zur Bedingniß gemacht hat, unter welcher er uns die Sünden nachläßt, so konnte sich kein Mensch, der wahrhaft an Jesus und sein Evangelium glaubt, dagegen sträuben.

Haben also die ersten Christen auch schon gebeichtet? Ja, denn in der Apostelgeschichte (K. 19. V. 18) heißt es: „Viele Gläubige kamen zu bekennen und anzuzeigen, was sie gethan hätten," d. i. ihre Sünden, und der hl. Johannes (I. Br. 1. K. 9) schreibt: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Gott getreu und gerecht, sie uns zu vergeben."

Ja, damals war es noch härter; denn die Christen mußten jene Sünden, die offenbar geworden waren, öffentlich mit lauter Stimme vor der versammelten Gemeinde beichten. Aus verschiedenen wichtigen Ursachen wurde aber in der Folge die öffentliche Beicht abgeschafft.

Die Beichtanstalt ist sehr wohlthätig für den Sünder, und für die menschliche Gesellschaft überhaupt. Dieß läßt sich aus folgenden Gründen erkennen.

1) Wir werden dadurch genöthigt, uns selbst genauer kennen zu lernen. Wer seine Sünden beichten will, muß sie kennen; muß also darüber nachdenken; und damit er sie alle recht kennen lerne, damit er keine in der Beicht übersehe, muß er sie genau kennen lernen; muß also fleißig darüber nachdenken. Dieß würden aber viele Menschen nicht thun, wenn sie nicht die Beicht dazu nöthigte; ohne Selbstkenntniß, ohne Kenntniß seiner Fehler gibt es aber keine Besserung. Die Beicht ist also schon deßwegen sehr nützlich für den Menschen, weil sie ihn durch die Erforschung seines Gewissens zur Selbstkenntniß führt, und Selbstkenntniß ist schon der erste Schritt zur Besserung.

2) Die Beicht ist eine Selbstanklage seiner Sünden. Diese Selbstanklage führt wieder um einen Schritt näher zur Besserung. Der Beichtende muß nicht nur seine Fehler erkennen, er muß sie auch bekennen, er muß sie offenbaren und zwar vor einem Menschen, der selbst ein sündi-

ger Mensch ist. Diese Selbstanklage streitet ganz gegen unsere Eigenliebe. Wir möchten lieber unsere Fehler entschuldigen, verbergen, oder gar wegläugnen; und wenn wir beichten, sollen wir uns selbst anklagen. Das kommt die Menschen hart an, besonders diejenigen, die sich höher gestellt glauben, als der Beichtvater. Für diese ist es eine große Demüthigung, wenn sie vor einen gemeinen Priester hinknieen, und ihm ihre Beichten vortragen, von ihm eine Belehrung anhören, ja sogar eine Buße sich von ihm sollen auflegen lassen. Das kostet sie eine große Ueberwindung. Ein angeborner Stolz, die hohe Meinung, die sie von sich haben, will dieß nicht zulassen. Ihr Inneres sträubt sich dagegen. Thun sie es aber doch, werfen sie sich mit Demuth und Reue hin vor den Priester, als den Stellvertreter Gottes, und legen sie ein aufrichtiges Bekenntniß ihrer Sünden ab, so kann man mit Grund annehmen, daß es ihnen mit der Besserung Ernst ist. Auch außer der Beicht ist ein freiwilliges Geständniß seiner Fehler ein gutes Zeichen seiner Besserung. Auch von dieser Seite ist also die Beicht ein Mittel zur Besserung, und darum recht wohlthätig für den Sünder.

3) Ein fernerer Nutzen ergibt sich daraus. Der Beichtvater erleichtert dem Sünder das schwere Geschäft der Besserung durch seinen Rath, durch Belehrung und Ermahnung. Wir Menschen fragen in wichtigen Dingen gerne andere Menschen um Rath, und am liebsten solche, die es gut mit uns meinen, und die nöthige Einsicht haben.

Nun frage ich euch: ist das Geschäft der Besserung, von dem unser Schicksal für eine ganze Ewigkeit abhängt, nicht auch ein wichtiges Geschäft, ja wohl das allerwichtigste? Ist es nicht gut, daß ihr in einer so wichtigen Sache auch einen guten Freund findet, der schon vermöge seines Standes dazu berufen ist; euch liebreich ermahnt, abzustehen von der Sünde; der euch belehrt, wie ihr es anzugreifen habt, damit ihr von diesem Fehler los werdet. Dieser Freund und Rathgeber ist der Beichtvater, und der noch obendrein die strengste Verschwiegenheit beobachten muß. Wie viele

tausend Menschen sind durch das Zureden des Beichtvaters und durch seinen Rath zur Besserung geführt worden, die ohnedem in der Sünde würden verharrt und elendiglich zu Grunde gegangen sein!

4) Wie manche Feindschaften würden mehrere Jahre fortgedauert haben, wenn nicht das Zureden des Beichtvaters, und die Furcht, es möchte ihnen die Lossprechung versagt werden, sie zur Aussöhnung bewogen hätte! Wie viele Menschen würden an die Zurückgabe des fremden Guts gar nie gedacht haben, wenn sie nicht auf gleiche Weise durch die Beicht dazu wären bewogen worden! Durch die Beicht sind schon viele tausend Gulden dem rechtmäßigen Eigenthümer wieder zurückgestellt worden. Ja in manchen Orten, wo die Katholiken mit den Evangelischen vermischt leben, stellt man lieber katholische als evangelische Dienstboten ein, weil man ihnen mehr Treue und Redlichkeit zutraut wegen der Beicht. Sie müßten es beichten, wenn sie eine Untreue begingen, und würden nicht absolvirt, wenn sie nicht Ersatz leisteten.

Es gibt gewisse Laster, die im Finstern schleichen, und insgeheim immer weiter um sich greifen und ungeheuer viel Verderben anrichten. Wie kann diesem abgeholfen werden? Am sichersten durch die Beicht. Wenn nur Einer, der davon weiß, in's Gewissen geht, und sich darüber anklagt, so muß ihm der Beichtvater den Auftrag machen, dieses am gehörigen Orte zu offenbaren, damit der weiteren Verführung Einhalt gethan werde.

Wohlgemerkt, nicht der Beichtvaler macht die Anzeige; das darf er nicht; er darf in keinem Falle das Geheimniß der Beicht verletzen; sondern der Beichtende muß die Anzeige machen, weil er sonst die Absolution nicht gültig empfangen würde. Der Beichtvater muß ihn auf diese Pflicht aufmerksam machen.

Auf diesem Wege ist schon oft den gräulichsten Lastern der Unzucht, der Jugendverführung Einhalt gethan worden. Auf diese Weise sind oft schon Diebsbanden, Räuberbanden

entdeckt, und dem Arme der Gerechtigkeit überliefert worden. Auf diesem Wege sind oft Verschwörungen unterdrückt worden, welche das Leben des Fürsten und die Sicherheit des Staates bedrohten.

Ueberhaupt ist das Gute, das durch die Beicht in der katholischen Kirche gestiftet worden, über alle Beschreibung groß. Der Nutzen der Beicht ergibt sich nicht nur für den Sünder, sondern auch für das Wohl der menschlichen Gesellschaft. Das meiste Uebel in der Welt kommt her von der Bosheit der Menschen. Was nun der Bosheit der Menschen Einhalt thut, was die Besserung der Menschen befördert, das befördert auch das Wohl der menschlichen Gesellschaft.

Und wie troſtreich ist es für den Sünder, dem es mit seiner Besserung Ernst ist, den Zeitpunkt zu wissen, da er von seinen Sünden losgesprochen wird! In dem Augenblicke, da der Priester ihn auf Erden losspricht, spricht ihn auch Gott im Himmel los. In diesem Augenblicke wird er wieder aus einem Feinde ein Freund Gottes, aus einem Knechte der Sünde ein Kind Gottes, aus einem Sklaven der Hölle ein Erbe des Himmels. Wenn der Priester ihn losspricht, so ist es gerade so viel, als wenn Jesus Christus ihm die Worte sagte: „Sei getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir verziehen!" wenn ihm anders mit der Besserung Ernst ist.

Aus dieser Betrachtung sehet ihr, daß die Beicht nicht als ein lästiges Joch zu betrachten ist; das nur die Geistlichen den Menschen aufgelegt haben. Es ist eine göttliche Einrichtung Jesu Christi; nicht der Papst oder die Bischöfe haben sie eingeführt, sondern Jesus Christus, unser liebevoller Erlöser, hat sie eingesetzt zum größten Nutzen der Menschen. Er wollte dem Menschen in dem wichtigen Geschäfte der Besserung einen Freund, einen Rathgeber geben, der ihm hilfreich an die Hand geht, der ihn belehrt, ermahnet, aufmuntert und tröstet, damit er auf dem angefangenen Wege der Besserung muthig fortschreitet; der ihn im Namen Gottes, anstatt Gottes, von seinen Sünden los-

spricht. Wir haben vielmehr alle Ursache, Gott zu danken, daß er uns in der Beicht ein so gelindes Mittel gegeben hat, Nachlassung der Sünden und mit derselben auch der ewigen Strafe zu erlangen. Befleißen wir uns nur, daß wir dieses Mittel jedes Mal so gebrauchen, damit wir von den Sünden wie von dem Priester auf Erden, so auch von Gott im Himmel, losgesprochen werden.

Amen.

XII.

Von den Erfordernissen zum Sakramente der Busse.

Was für Stücke werden zum Sakramente der Buße erfordert?

Diese fünf. Man muß:

1) den heiligen Geist anrufen,

2) das Gewissen erforschen,

3) eine wahre Reue erwecken sammt dem ernstlichen Vorsatze nicht mehr zu sündigen,

4) seine Sünden aufrichtig beichten und

5) für dieselben Genugthuung leisten.

Das Erste, was wir thun müssen, wenn wir das Sakrament der Buße empfangen wollen, ist die Anrufung des heiligen Geistes. Wir brauchen zu allen guten Werken den Beistand Gottes, um so mehr brauchen wir ihn bei einem so wichtigen Geschäfte als die Bekehrung ist. Der hl. Geist soll unsern Verstand erleuchten, damit wir unsere Sünden recht erkennen. Oft erkennen wir sie nicht aus Unwissenheit. Wir wissen nicht, daß dieses, was

wir gethan haben, Sünde ist. Oft kennen wir sie nicht aus Vergessenheit. Es fällt uns nicht mehr ein, was wir gesündiget haben. Oft wollen wir sie nicht erkennen; die Eigenliebe verblendet uns, daß wir unsere Fehler nicht erkennen. Da soll denn der hl. Geist mit seiner Gnade ein Licht anzünden, damit wir alle Sünden unsers Lebens genau erkennen.

Aber die Erkenntniß allein ist noch nicht genug; wir müssen sie auch von Herzen bereuen und verabscheuen. Das können wir wieder nicht ohne die Gnade des hl. Geistes. Wir sollen ihn daher auch um die Gnade der Zerknirschung bitten; daß er unser Herz rühre, erweiche, damit wir einen innerlichen Schmerz, einen Abscheu, einen Verdruß darüber im Herzen empfinden mögen.

Wie sollen wir den heiligen Geist anrufen? Was sollen wir beten?

Wir sollen ihm diese Bitte mit unsern eigenen Worten vortragen, sollen ihm sagen, daß wir so gerne das hl. Sakrament der Buße recht verrichten möchten, daß wir aber dieses ohne seinen Beistand nicht können. Wir sollen es ihm sagen: Heiliger Geist! Hilf mir doch mit deiner Gnade; gib mir ein, was und wie viele Sünden ich begangen habe, daß ich sie in ihrer ganzen Größe und Abscheulichkeit erkenne. Hilf mir, daß ich sie recht bereuen und beweinen könne. Regiere auch meine Zunge, daß ich sie alle zusammen aufrichtig, klar und deutlich beichten könne. Vertreibe du die eitle Scham aus meinem Herzen, daß ich keine verschweige.

So ungefähr betet. Das beste Gebet ist das, welches sich der Mensch selbst macht. Das geht ihm gewiß von Herzen. Auf die Worte kommt es hier nicht an. Ihr könnt wohl auch aus euerm Gebetbüchlein ein Gebet herauslesen.

Es ist nicht genug, den heiligen Geist um Erleuchtung zu bitten, wir müssen auch selbst nachdenken, und unser Gewissen durchsuchen, damit uns die begangenen Sünden einfallen. Hier sind zwei Fragen zu be-

antworten: Ueber was sollen wir nachdenken? Wie sollen wir nachdenken?

1) Man soll nachdenken, ob man die letzte Beicht recht verrichtet hat; ob sie nicht ungültig gewesen. Ungültig könnte sie gewesen sein, wenn ihr eine schwere Sünde mit Fleiß, aus Schamhaftigkeit verschwiegen hättet, oder aus Nachläßigkeit, da ihr euer Gewissen nicht genug erforscht hättet. Ungültig könnte sie aber auch sein aus Mangel an Reue und Vorsatz, wenn sie euch nicht recht von Herzen gegangen, wenn der Vorsatz nicht kräftig genug gewesen. Fehlt es da, so müßt ihr die ganze Beicht wiederholen.

2) Soll man nachdenken, was man mit Gedanken, Worten und Werken gesündiget hat. Damit euch die begangenen Sünden leichter einfallen, so sollt ihr euch eine gewisse Ordnung vornehmen.

Am besten möchte es sein, wenn ihr die zehn Gebote Gottes und die fünf Gebote der Kirche durchgehet, so wie sie im Katechismus ausgelegt worden. Zu diesen müßt ihr hinzunehmen die Pflichten des Standes. Wie habe ich mich als Hausvater gegen meine Untergebenen, gegen Kinder und Dienstboten verhalten? oder umgekehrt als Dienstbote gegen meine Vorgesetzten?

Besonders aber muß ich auch darauf aufmerksam machen, daß ihr euch über das Gebot der Nächstenliebe recht erforschet. Gegen dieses Gebot verfehlen sich die Menschen gar so oft, ohne ihren Fehler zu erkennen. Ihr dürft ja nur auf den zweifachen Grundsatz merken: Alles, was wir nicht gerne haben, das ꝛc. und Alles, was wir gerne haben ꝛc. z. B. Wenn wir Einem einen Dienst versagen, den wir ihm ohne großen Schaden hätten erweisen können, so versündigen wir uns gegen die Liebe des Nächsten. Wenn wir Einem trotzig und feindselig begegnen, ist's eben so.

Ferners sollen wir nachdenken, ob wir uns nicht in Gedanken versündiget haben, d. h. ob wir in sündhafte Gedanken nicht eingewilliget, oder uns mit Wohlgefallen

dabei aufgehalten haben. Ihr müßt aber nicht glauben, daß nur die unkeuschen Gedanken allein sündhaft seien. Es gibt deren eine Menge. Man kann sich versündigen durch neidische, schadenfrohe, rachgierige, hoffährtige, feindselige Gedanken. So oft du etwas Sündhaftes gerne thun möchtest, aber daran gehindert bist, sündigest du in Gedanken. Darüber sollen wir uns anklagen, mithin auch darüber nachdenken.

3) Wir sollen auch die Zahl der Sünden erforschen. Besonders soll dieses bei schweren Sünden geschehen; denn es ist doch gewiß ein großer Unterschied, ob man eine Sünde nur ein Mal, zwei Mal, oder acht bis zehn Mal oder noch öfter seit der letzten Beicht begangen hat. Aus der Zahl der Sünden kann der Beichtvater abnehmen, ob die Sünde schon zur Gewohnheit geworden ist, oder nicht. Und einem Gewohnheitssünder muß der Beichtvater viel kräftiger zureden. Wer eine Sünde recht oft begangen hat, kann freilich die Zahl nicht ganz genau mehr angeben; aber so viel kann der Beichtende schon wissen, wie oft die Sünde beiläufig geschehen ist, ob nur selten, zwei bis drei Mal, oder acht bis zehn Mal, oder recht oft, etwa zwanzig bis dreißig Mal. Man gebe also die Zahl an so genau als man kann.

Wir sollen auch die Veranlassungen zur Sünde kennen lernen. Was ist das? Wenn du eine Sünde öfters begangen hast, so denke nach, was denn wohl die Ursache sein mag? ist's die Kameradschaft? ist's eine Bekanntschaft mit einer Person andern Geschlechts? ist's das Spiel? ist's der übermäßige Hang, oder ist's eine gewisse Neigung zum Zorn, zur Schwatzhaftigkeit? Diese Veranlassung zur Sünde soll man deßwegen erforschen, damit man sich leichter bessern könne. Die Menschen haben verschiedene Neigungen. Unter diesen hat eine die Oberhand. Diese verleitet die Menschen zu gar vielen Sünden. So lange man diese nicht kennt, helfen alle Vorsätze nichts. Es erfolgt nie eine ernstliche Besserung. Ja diese Neigung wird immer heftiger, wird zur Leidenschaft und zur

Gewohnheit. Daher soll man recht fleißig nachdenken, um sie kennen zu lernen.

Wie soll man sein Gewissen erforschen?

1) Fleißig, weil von der Erforschung des Gewissens die Gültigkeit der Beicht und von dieser unsere Seligkeit abhängt. Schamhaftigkeit ist nicht die einzige Ursache, warum man eine Sünde in der Beicht verschweigt. Gar oft ist es die Nachläßigkeit in Erforschung des Gewissens. Wenn man zu wenig Zeit und Fleiß darauf verwendet, so fallen Einem nicht mehr alle Sünden ein; sogar schwere Sünden vergißt man, und die Beicht ist ungültig. Wer daher lange nicht mehr gebeichtet hat, soll schon einige Tage zuvor nachdenken, was ihm das erste Mal nicht einfällt, wird ihm das zweite oder dritte Mal einfallen. Wer sich keiner schweren Sünde bewußt ist, und wer vor wenigen Wochen erst gebeichtet hat, der braucht freilich weniger Zeit und weniger Mühe. Doch sollen wir uns befleißen, auch die läßlichen Sünden, kleinere Fehler kennen zu lernen, damit wir sie beichten und leichter meiden können. Jesus sagt: „Der Gerechte fällt des Tages sieben Mal", d. h. auch der Gerechte fällt oft in kleine Sünden, ohne daß er daran denkt. Daher wäre es sehr gut, wenn wir alle Tage am Abend unser Gewissen erforschen würden; da würden uns die Sünden des Tages am leichtesten einfallen.

2) Man soll aber bei Erforschung des Gewissens nicht gar zu ängstlich sein, und sich nicht mit allerhand Skrupeln unnöthiger Weise ängstigen. Wenn du deinen Fleiß angewendet hast, und dir nichts mehr einfällt, so sei getrost und kümmere dich nicht weiter. Gott, der deinen redlichen Willen sieht, wird dich nicht verwerfen. Er wird dir auch diejenigen Sünden verzeihen, die dir nicht eingefallen sind.

3) Man soll unpartheiisch sein Gewissen erforschen. Die Eigenliebe verblendet uns gar oft, daß wir unsere Fehler nicht kennen wollen. Wir halten uns für besser als wir wirklich sind. Kein Mensch will geizig, stolz, will

ein Schwätzer, will ein Müssiggänger, will ein Betrüger sein, wenn er's gleich ist. Das macht die Eigenliebe. Diese macht, daß wir manches nicht für Sünde halten, was doch schwere Sünde ist. Wie viele Betrügereien erlauben sich die Menschen im Handel; aber sie halten's nicht für Sünde, weil sie dadurch viel gewinnen. Wie oft hassen die Menschen ihren Nächsten und halten's nicht für Sünde, weil es sie zu schwer ankommt, ihnen von Herzen zu verzeihen! Wie oft lügen die Menschen vor der Obrigkeit bald zum Nutzen bald zum Schaden Anderer, und halten es nicht für Sünde, obgleich sie das achte Gebot wohl wissen. Das macht die Eigenliebe. Darum sagte ich, man solle sich unpartheiisch prüfen; denn es kommt nicht darauf an, ob wir's für Sünde halten, sondern ob es in den Augen Gottes nicht Sünde ist. Die Unwissenheit wird uns da nicht zur Entschuldigung dienen. Wir hätten es wissen können und wissen sollen.

Für heute schließe ich meinen Vortrag mit der Ermahnung, daß ihr vor jeder Verrichtung einer Beicht recht inbrünstig den hl. Geist um seine Gnade bittet, damit ihr das Sakrament der Buße würdig empfangen könnet; und daß ihr euern Gewissen recht genau erforschet, damit ihr eine giltige Beicht ableget. Amen.

XIII.

Von der Reue.

Die Hauptsache beim Sakrament der Buße ist die Reue; denn es gibt Umstände, wo man durch die Reue ohne Beicht Nachlaß der Sünden erlangen kann; aber in keinem Falle kann man ohne Reue Verzeihung erlangen.

Ohne Wasser keine gültige Taufe, ohne Reue keine gültige Absolution.

Die Reue ist ein innerer Schmerz, ein Abscheu über die begangenen Sünden.

Ein innerer Schmerz ist ein großer Verdruß, eine Traurigkeit, die ich in meiner Seele empfinde; aber einen Abscheu habe ich, wenn mir Etwas recht zuwider ist. Was mir zuwider ist, verabscheue ich. Wenn mich meine Sünden recht verdrießen, wenn sie mir recht zuwider sind, wenn ich wünsche, daß sie nicht geschehen seien, dann habe ich eine Reue. David nennt Reue eine Zerknirschung des Herzens, das Herz, das durch die Sünde gleichsam hart geworden, soll durch die Reue erweicht, zermalmt und zerknirscht werden. Ein zerknirschtes ist daher ein von Reue und Schmerz ganz durchdrungenes Herz.

Die Reue muß drei Eigenschaften haben.

Sie muß 1) allgemein sein. Alle Sünden müssen mich reuen; auch diejenigen, welche mir einen Gewinn gebracht haben. Ich muß wünschen, lieber von diesem Gewinne nichts zu wissen, als daß ich gesündiget habe. Wenn mir eine Sünde auch eine große Lust gebracht hat, so muß ich sie doch bereuen und verabscheuen; ich muß wünschen, sie lieber nicht genossen, als Gott so beleidiget zu haben. Auch die läßlichen Sünden müssen mich reuen, weil sie auch eine Beleidigung Gottes, obgleich im niedern Grade sind.

2) Innerlich muß die Reue sein. Das bloße Herabsagen einer auswendig gelernten Reue macht die Reue noch nicht aus, eben so wenig das Herauslesen aus einem Gebetbuche. Du mußt auch an das denken, was du mit dem Munde aussprichst. Es muß dir innerlich sein wie du sagst. Es muß dich in der That verdrießen, daß du gesündiget hast. Die Sünde muß dir zuwider sein, wenn sie dir gleich recht angenehm vorgekommen ist. Du mußt hassen, was du vorher geliebt hast; du mußt deinen Sinn ändern, d. h. dich bekehren. Zuerst muß deine Gesinnung anders werden, dann wird es auch dein Wandel. Wenn

die Reue innerlich ist, dann wird der Sünder leicht Worte finden, das auch zu sagen, wie ihm im Herzen ist, wenn er auch nicht die nämlichen Worte mehr hersagen kann, die er im Katechismus gelernt hat. Auf die Worte kommt es gar nicht an, sondern auf die innere Gesinnung, auf das, was man im Herzen denkt oder empfindet.

3) Die Reue soll übernatürlich sein, nicht bloß natürlich. Wenn wir die Sünden bereuen, so müssen wir eine Ursache haben oder einen Beweggrund, warum wir sie bereuen. Diese Ursachen können nur entweder natürlich oder übernatürlich sein.

Uebernatürlich sind die Ursachen, die wir nur durch den Glauben erkennen. Durch die Sünde beleidigen wir Gott, ziehen uns seine Ungnade zu, verlieren das Recht zum Himmel, machen uns der ewigen Strafe schuldig. Ja, woher wissen wir das? Das erkennen wir nur durch den Glauben. Ohne das Licht des Glaubens, bloß durch das Licht der Vernunft allein würden wir das nicht erkennen. Das sind nun übernatürliche Beweggründe. Gott, die Ewigkeit, seine Gnade oder Ungnade, sehen wir nicht in der Natur. Sie sind über die Natur erhaben, sind übernatürlich. Wenn wir aus solchen übernatürlichen Beweggründen die Sünden bereuen, so ist die Reue übernatürlich, und so sollen sie sein.

Natürlich hingegen ist die Reue, wenn wir sie nur allein aus natürlichen Ursachen bereuen, wenn wir nur auf die zeitlichen Folgen der Sünden sehen, d. i. auf den zeitlichen Schaden, den wir uns durch die Sünde zugezogen haben. Durch manche Sünde kann man sein Vermögen einbüßen, und sich in Armuth stürzen; oder man kann seine Ehre verlieren, sich Schande, Vorwürfe, eine Leibesstrafe, oder Geldstrafe oder Gefängnißstrafe zuziehen. Das sind lauter natürliche Folgen der Sünden, die man schon in diesem zeitlichen Leben sehen, empfinden kann. Wenn man aber nur aus solchen natürlichen Beweggründen die Sünden bereuet, so ist das eine natürliche Reue.

Diese Reue hat vor Gott keinen Werth. Wer nur

eine natürliche Reue hat, der bereuet nicht die Sünde, sondern nur die natürlichen Folgen, den zeitlichen Schaden, den er durch die Sünde leiden muß. Bleibt die Sünde verborgen, oder hat er keinen Schaden, keine zeitliche Strafe zu fürchten, so macht er sich nichts daraus; um Gott und Ewigkeit kümmert er sich wenig. Da würde er keine Thräne vergießen; aber der zeitliche Schaden treibt ihm einen Strom von Thränen aus den Augen, und macht ihn äußerst niedergeschlagen und traurig.

Eine solche Reue hatte der König Antiochus, welcher die Juden durch die grausamsten Verfolgungen zwingen wollte, vom Gesetze Gottes abzufallen, den Tempel zu Jerusalem plünderte, und ein Götzenbild aufstellen ließ. Es reute ihn, dieß gethan zu haben, aber nur deßwegen, weil er durch einen Sturz vom Wagen sich so schreckliche Schmerzen zugezogen hatte. Um von diesen befreit zu werden, versprach er, von der Verfolgung abzustehen, und die geraubten Schätze des Tempels wieder herauszugeben. Das war eine natürliche Reue, die ihm nichts half.

Die natürliche Reue kann allerdings dazu beitragen, daß der Sünder von der Sünde mehr abgeschreckt werde, aber Verzeihung kann er dadurch nicht erlangen, wenn er nicht die Sünde bereut wegen Gott, entweder aus Furcht vor der göttlichen Strafe, oder aus Liebe zu Gott, weil er sich seine Ungnade, sein Mißfallen zugezogen hat. Die erste nennt man die unvollkommene, die zweite die vollkommene Reue.

Um eine rechte Reue zu erwecken, sollen wir die Strafwürdigkeit der Sünde betrachten. Diese besteht darin:

1) Die Sünde ist der strafbarste Ungehorsam gegen unsern höchsten Herrn und Schöpfer.

Gott ist der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde. Er ist der Allerhöchste, gegen den alle irdische Herrlichkeit in Nichts verschwindet. Dieser allerhöchste Herr hat uns seinen Willen geoffenbart, hat uns Gebote gegeben. Er verlangt Gehorsam. Hat er etwa nicht das

Recht dazu? Wenn wir aber sündigen, so verweigern wir ihm den schuldigen Gehorsam; wir übertreten seine Gebote. Wir achten nicht darauf. Er droht uns mit ewiger Strafe im Falle des Ungehorsams. Und wir fragen nichts darnach. Ja, wir übertreten sein Gebot unter seinen Augen. Er sieht, er hört uns; er weiß es, daß wir seine Gebote übertreten; und wir thun es doch. Ist dieser Ungehorsam nicht recht strafwürdig?

2) Die Sünde ist der schändlichste Undank gegen unsern größten Wohlthäter. Wer kann die Wohlthaten zählen, die er von der Stunde seiner Geburt an bis auf den gegenwärtigen Augenblick empfangen hat? Ist ja Alles, jeder Bissen Brod ein Geschenk seiner Güte; und wie groß sind erst die Güter, die er uns in der Ewigkeit verheißen hat, wenn wir ihm recht fleißig gehorsamen! Welche Liebe und Dankbarkeit sind wir ihm dafür schuldig? Sollten wir ihm nicht mit Freuden gehorsamen, und recht gerne Alles thun, was ihm gefällig ist? Anstatt dessen thun wir aber so häufig, was ihm zuwider, was ihm höchst mißfällig ist. Nun ist das nicht der schändlichste Undank? Würden wir uns nicht schämen, wenn wir gegen einen Menschen, der uns viel Gutes erwiesen, so handeln würden? Um wie viel mehr sollen wir uns schämen, wenn wir gegen Gott, unsern größten Wohlthäter, so handeln.

3) Gott ist das heiligste, vollkommenste Wesen; er ist das höchste Gut, der alle Vollkommenheit in sich vereiniget, an dem kein Fehler, keine Unvollkommenheit zu finden ist. Welche Ehrfurcht, welche Anbetung sollten wir ihm nicht erweisen! Wie? sollen wir ihn nicht über alle erschaffene Wesen himmelweit erheben? Statt dessen aber ziehen wir ihm Geschöpfe vor. Ein Stück Geld, eine kurze Lust, ein sündhaftes Geschöpf achten wir höher als Gott, das höchste Gut. Ist eine solche Geringschätzung, ja offenbare Verachtung des höchsten Guts nicht im höchsten Grade strafbar?

4) Endlich ist die Sünde offenbare Beleidigung unsers liebreichen Erlösers. Wenn wir bedenken wollten, was

der Sohn Gottes gelitten hat, welche Schmach und Verachtung, welche Marter und Pein, den schimpflichsten Tod am Kreuze, und warum dieß? Unserer Sünde wegen, um uns von denselben zu erlösen, um uns zu erlösen von der Strafe, die wir verdient hätten; um uns mit der beleidigten Gerechtigkeit Gottes auszusöhnen, um uns ewig selig zu machen. O was sollen wir vergelten für seine unermeßliche Liebe! wie sollen wir ihn lieben, ihm folgen! wie sehr sollen wir die Sünde verabscheuen, die unsern Heiland an's Kreuz gebracht hat! Statt dessen aber begehen wir mit lachendem Munde eine Sünde nach der andern, stürzen uns freiwillig in die Sünde, von der er uns erlösen würde; treten gleichsam sein Blut mit Füßen, begegnen ihm gleich den Juden mit dem schändlichsten Undanke.

(Isaias 1. K. 2—4): „Erkennet ihr dennoch nicht die Bosheit und die Strafwürdigkeit der schweren Sünde?" O möchtet ihr das recht zu Herzen nehmen, wenn ihr das hl. Sakrament empfanget. Fraget euch nur selbst: Wer ist der, den ich beleidiget habe? Der allmächtige Schöpfer, mein größter Wohlthäter, das heiligste vollkommenste Wesen, mein liebvollster Erlöser 2c. So würdet ihr gewiß eure Sünden recht bereuen.

Ihr werdet oft gehört und gelesen haben, von einer vollkommenen und unvollkommenen Reue. Was diese sei, will ich euch erklären durch das Gleichniß von zwei Kindern, die ihren Vater beleidiget haben. Das Eine bedauert es ungemein, daß es seinem Vater, den es gar so lieb hat, einen Verdruß gemacht, und sich sein Mißfallen zugezogen hat. „Der Vater hatte mich vorher so lieb, und jetzt habe ich diese Liebe verscherzt. Ich getraue mir kaum mehr, ihm unter die Augen zu treten. O wenn ich nur das nicht gethan hätte." So denkt es bei sich selbst. Das Andere bedauert es wohl auch, aber aus Furcht vor der Strafe, die es zu erwarten hat; wenn es nur dieser entrinnen könnte, dann würde es sich wenig daraus machen.

Beide Kinder bereuen ihren Fehler; aber welches hat eine bessere Reue? wohl offenbar das erste, das seinen

Vater so lieb hat. Bei dem ersten ist die Liebe vorherrschend, bei dem zweiten die Furcht; und Liebe hat einen viel größern Werth als die Furcht.

Wenden wir dieses auf die Reue über die begangenen Sünden an.

Ein Mensch, der eine große Sünde begangen hat, geht auf einmal in das Gewissen; er denkt nach über die große Gefahr, der er seine Seele ausgesetzt hat; an die Freuden des Himmels, die er verlieren, an die schrecklichen Peinen der Hölle, die er sich zuziehen würde, wenn er plötzlich so dahingestorben wäre. Deßwegen reut ihn seine Sünde ungemein. Er verflucht und verabscheut sie. Da ist die Furcht vorherrschend; die Reue ist eine unvollkommene.

Ein anderer liebt seinen Gott überaus, und wünscht nichts sehnlicher, als von Gott auch geliebt zu werden. Er betrachtet es als das größte Glück, bei Gott in Gnaden zu stehen, ihm zu gefallen. Deßwegen verdrießt es ihn über die Maßen, daß er das höchste Gut beleidiget, sich gegen seinen besten Vater so undankbar erwiesen, seine Liebe und Gnade verloren, seine Ungnade, sein Mißfallen sich zugezogen hat. Er denkt nicht an die Strafe; nur Liebe ist es, die ihm Thränen der Reue auspreßt. Diese Reue heißt man eine vollkommene, weil sie aus Liebe zu Gott herkommt, und Liebe ist ja besser als Furcht. Unterdessen ist doch die Furcht vor der göttlichen Strafe recht heilsam für den Sünder. Sie jagt dem Sünder einen heilsamen Schrecken ein, daß er in sich geht, den Entschluß faßt, sich zu bekehren und wahre Buße zu wirken. Wenn er nun anfängt, Verzeihung zu hoffen; wenn er einsehen lernt, wie liebreich, wie barmherzig Gott gegen den reumüthigen Sünder ist; dann erwacht in ihm die Liebe; und die Liebe vermehrt seine Reue, und er lernt nun erst recht einsehen die Größe seiner Sünden, daß er einen so guten Gott und Vater so oft und schwer beleidigen konnte. Aus der Furcht entsteht die Hoffnung, und aus der Hoffnung die Liebe, und aus der vollkommenen die unvollkommene Reue.

Wie soll man die Sünden bereuen? Auf's höchste und über Alles. Gleichwie man Gott über Alles lieben soll, mehr als Alles in der Welt, so soll man auch die Sünden mehr als Alles Uebel in der Welt verabscheuen. Wir sollen sie so bereuen, daß wir lieber den größten zeitlichen Schaden leiden, lieber Geld und Gut, lieber Haus und Hof und lieber das Leben verlieren wollten als Gott beleidigen.

Aus der Reue ergibt sich der Vorsatz von sich selbst. Wer die Sünden wahrhaft und von Herzen bereut, der wird nothwendig auch den Willen haben, sie nicht mehr zu begehen. Die Sünden bereuen, und sie nicht meiden wollen, wäre ein Widerspruch. Zwischen Reue und Vorsatz ist kein anderer Unterschied, als die Reue erstreckt sich auf die Vergangenheit, und der Vorsatz auf die Zukunft.

Der Vorsatz hat die nämliche Eigenschaft, wie die Reue. Die Reue muß allgemein sein; der Vorsatz auch. Gleich wie man alle schweren Sünden bereuen muß, so muß man auch alle schweren Sünden ohne Ausnahme meiden wollen. Die Reue muß innerlich sein, der Vorsatz auch.

Es ist nicht genug bloß zu sagen: Ich will mich bessern; sondern ich muß es wirklich im Sinne haben. Es muß mir Ernst dabei sein. Ja der Vorsatz muß so ernst, so fest sein, daß du lieber den größten zeitlichen Gewinn zurücklassen, lieber den größten Schaden leiden, lieber das Leben verlieren wolltest, als wissentlich und freiwillig eine schwere Sünde begehen.

Gleichwie wir Gott über Alles lieben sollen, so sollen wir auch die Sünde als das größte Uebel über Alles verabscheuen. Der Vorsatz muß so fest sein, daß wir uns weder durch Drohungen, noch durch Versprechungen, oder Geschenke oder was immer für Vortheile, weder durch Lob noch Tadel davon abhalten lassen, denselben zu erfüllen.

Hier gelten die Worte des hl. Paulus von der Liebe zu Jesus Christus: „Nichts soll mich von der Liebe Christi scheiden!"

Wenn der Vorsatz so fest ist, so wird er auch kräftig sein, d. h. wir werden dann auch die Gelegenheiten und die Gefahren zur Sünde meiden, und werden die Mittel zur Besserung anwenden. Wer das nicht thut, wer sich selbst den Gefahren wieder aussetzt, wer die vorigen Gelegenheiten wieder aufsucht, der hat keinen kräftigen Vorsatz. Und da fehlt es gar so häufig. So lange sie aber diese nicht meiden, so werden sie auch die Sünde nicht meiden; ihr Vorsatz ist nicht ernstlich, nicht fest, nicht kräftig genug. Das Nämliche geschieht auch, wenn man die Mittel nicht anwendet, welche der Beichtvater vorschreibt. Gleichwie der Kranke, welcher gesund werden will, die Mittel braucht, die der Arzt vorschreibt, so muß auch der Sünder die Mittel anwenden, die ihm vom Beichtvater angegeben werden. Thut er dieß, so ist sein Vorsatz kräftig. Die Kraft desselben zeigt sich durch die erfolgende Besserung.

Kann der Mensch in keinem Falle ohne Beicht Verzeihung erlangen? Ja, er kann es dann, wenn er nicht mehr beichten kann, aber doch das Verlangen hat, zu beichten. Das geschieht in Krankheiten, wenn der Kranke zwar noch das Bewußtsein hat, aber nicht mehr reden kann; oder wenn er keinen Priester mehr haben kann. Das geschieht im Krieg, wenn er vor dem Feinde steht, und überhaupt in Todesgefahren.

Was muß der Mensch in solchen Umständen thun? Er muß das Verlangen zu beichten haben, und seine Sünden recht bereuen, Gott um Verzeihung bitten, und den ernstlichen, kräftigen Vorsatz haben, nicht mehr zu sündigen. In diesem Falle kann der Mensch durch die Reue allein, ohne Beicht Verzeihung der Sünden erlangen. Aber in keinem Falle kann er Verzeihung ohne Reue erlangen. Reue und Vorsatz bleibt immer das Erste und das Nothwendigste bei der Beicht. Darum schreibt der königliche Prophet 50. Psalm: „Ein zerknirschtes und demüthiges Herz verachtet Gott nicht.“

Wenn die Reue so unumgänglich nothwendig ist, so

sollen wir sie nicht bloß vor der Beicht, sondern auch außer derselben erwecken. Wir sollen Reue erwecken

1) gleich nach begangener Sünde, besonders wenn wir schwer gesündigt haben. Sobald dein Gewissen erwacht, und dir deine Sünde vorhält, so säume nicht, sie zu bereuen, Gott um Verzeihung zu bitten, und ihm größere Behutsamkeit zu versprechen. Söhne dich durch eine Reue sogleich im Herzen mit ihm aus. Dieß kannst zu jeder Stunde, an jedem Orte thun, ohne daß es ein Mensch merkt; Gott, der dein Inneres durchschaut, weiß es schon; und das sei dir genug.

2) Eine Reue sollst du erwecken, wenn du in eine Lebensgefahr kommst, wenn du eine gefährliche Arbeit verrichten mußt, wo dein Leben in einem Augenblick hin sein könnte. Eine Reue sollst du erwecken, so oft du dich schlafen legst, weil du nicht weißt, ob du am andern Tag noch frisch und gesund aufstehen kannst. Wie viele tausend Menschen sind gesund schlafen gegangen, und nicht mehr erwacht! Würden wir auch außer der Beicht öfters eine Reue sammt ernstlichem Vorsatze erwecken, so würden wir viel weniger sündigen.

Ich sagte letzthin, wir sollten alle Abende unsere Sünden bereuen, wenn wir uns einer Sünde schuldig wissen, die wir während des Tages begangen haben; so sollen wir auch alle Tage beim Aufstehen einen Vorsatz machen, daß wir den ganzen Tag hindurch keine Sünde begehen wollen.

Amen.

XIV.

Von der Beicht.

Wenn man über seine Sünden genugsam nachgedacht, wenn man eine Reue erweckt hat, wenn man sich's ernstlich vorgenommen hat, die begangenen Sünden zu meiden, dann gehe man in den Beichtstuhl hinein, und bekenne vollständig, aufrichtig und deutlich seine Sünden.

Die Beicht sei 1) vollständig oder ganz; und das ist sie, wenn man keine schwere Sünde verschweigt. Man soll wohl auch die läßlichen Sünden beichten; und dieß schon aus dem Grunde, weil man oft nicht mit Gewißheit angeben kann, ob eine begangene Sünde eine schwere oder läßliche sei. Um sich daher nicht der Gefahr auszusetzen, ungültig zu beichten, soll man jede Sünde beichten, von der es zweifelhaft ist, ob sie nicht eine Todsünde sei. Wer keiner schweren Sünde sich bewußt ist, der beichte die läßlichen, weil sie auch eine Beleidigung Gottes sind, und gegen die Liebe Gottes streiten. Das öftere Beichten soll die Reinigkeit des Gewissens befördern; das Gewissen wird desto reiner, je mehr wir uns vor läßlichen Sünden hüten.

Man muß auch die Zahl der Sünden angeben, damit der Beichtvater erfahre, ob der Beichtende ein Gewohnheitssünder sei oder nicht. Besonders ist dieß bei schweren Sünden nothwendig. Ein Gewohnheitssünder braucht viel mehr Zureden und Ermahnen, weil die Besserung viel schwerer ist.

Man muß auch jene Umstände beichten, welche die Sünde vergrößern oder die Gattung derselben verändern. Umstände aber heißt man den Ort, wo? die Zeit, wann?

die Ursache, warum? die Person, mit der man gesündiget hat; oder der Ort, wo man Etwas gethan hat; die Art und Weise, wie? Ich will damit nicht sagen, daß man alle Umstände sagen muß; nein, sondern nur dann, wenn die Umstände die Sünde mehr erschweren. Z. B. wenn Jemand gestohlen, Einen beleidiget, geschlagen oder etwas Unzüchtiges gethan hätte, so müßte er auch den Ort benennen, wo er gestohlen, beleidigt und Anderes gesündigt habe; die Zeit, wenn Jemand eine schwere Sünde begangen hätte u. s. w.; die Absicht, warum? ob Etwas mit Vorsatz oder aus Unvorsichtigkeit, ob aus Zorn oder aus Scherz geschehen sei. Das Eine wäre nur eine läßliche, das Andere eine schwere Sünde; die Person, mit der man gesündiget hat. Wer mit einer verheiratheten Person oder mit einem Blutsfreunde, mit Gevattersleuten oder mit einem Göthen eine unkeusche Handlung begienge, hätte eine größere Sünde: — ferners die Person, die man beschimpfet oder geschlagen hat. Wenn du das deinen Eltern oder Vorgesetzten gethan hättest, so müßtest du diesen Umstand offenbaren; — die Art und Weise, z. B. ob dein Zorn heftig war, ob du auch in grobe Beschimpfungen und Flüche ausgebrochen seiest, und dich gar persönlich an ihnen vergriffen habest. In diesem Falle wäre es nicht genug zu sagen: Ich bin zornig gewesen 2c. Wenn sich Jemand wider das sechste Gebot versündiget hat, so ist es nicht genug, nur überhaupt zu sagen: Ich habe gegen das sechste Gebot gesündiget, sondern er muß sagen, ob er mit Gedanken oder auch mit Worten oder gar mit Werken sich versündigt habe; er muß sagen, ob er mit sich allein oder mit anderen Personen gesündiget habe. Hat Jemand eine Person mit Gewalt zur Sünde zwingen oder durch Drohungen sie erschrecken wollen, so ist das ein Umstand, der die Sünde erschwert. — Wer Etwas gestohlen hat, muß sagen, was und wieviel er gestohlen hat, damit ihm der Beichtvater die gehörige Lehre und Buße geben kann. — Wer zum Schaden eines Näch-

sten gelogen hat, müßte diesen Umstand in der Beicht melden. — Wer Einem Uebel nachgeredet hat, der müßte es sagen, wenn das Gesagte falsch wäre; denn Einem fälschlich Böses nachreden heißt ihn verläumden, und ist eine viel größere Sünde, als übelnachreden in Dingen, die wahr sind. Kurz, der Sünder soll so viel sagen, daß der Beichtvater den Seelenzustand des Beichtenden erkennen, den Grad der Sündhaftigkeit, die Größe der Sünde daraus beurtheilen könne, um seine Belehrung und Ermahnung darnach einrichten zu können.

Die Beicht soll 2) aufrichtig sein; wir sollen unsere Fehler nicht verkleinern, nicht allerhand eitle Vorwände und Ausreden vorbringen, nicht die Schuld auf Andere schieben. So haben es schon unsere Stammeltern im Paradiese gemacht. Adam schob die Schuld auf Eva und Eva auf die Schlange. So machen es die Menschen noch oft im Beichtstuhle. Man soll die Sünde nicht vergrößern, nicht mehr daraus machen; aber eben so wenig verkleinern, seine Schuld aufrichtig bekennen, und sich vor Gott verdemüthigen.

3) Die Beicht soll klar, deutlich sein; man soll so vernehmlich reden, daß uns der Beichtvater verstehen kann; nicht geflissentlich so still reden, daß er diejenigen Sünden überhört, die wir nicht gerne wollen aufkommen lassen. Das wäre nicht viel besser, als wenn wir sie absichtlich verschwiegen hätten.

Wann ist die Beicht ungültig? 1) Sobald man eine schwere Sünde verschweigt; 2) wenn man keine wahre Reue und keinen ernstlichen Vorsatz hat.

1) Eine Sünde kann man verschweigen aus Schamhaftigkeit. Welche Thorheit ist aber dieß! Die Sünde zu begehen, schämt man sich nicht; aber die begangenen zu beichten, schämt man sich! Und das ist gerade die umgekehrte Weise. Zuerst soll man sich schämen, ehe man sie begeht; dann braucht man sich bei der Beicht nicht mehr zu schämen. Ist's denn so hart, einem Menschen die Sünden zu beichten, der das strengste Stillschweigen beobachten

muß, der dir außer der Beicht Nichts vorhalten darf? Was hilft dir so dein Beichten, wenn du nicht alle Sünden beichten willst? So werden dir auch die anderen Sünden, die du gebeichtet hast, nicht nachgelassen. Die Beicht, bei welcher man eine Sünde verschweigt, ist kein gutes Werk, sondern ist selbst Sünde; du gehst als ein größerer Sünder heraus, als du hineingegangen bist. Lasse lieber das Beichten gar sein, wenn du nicht recht beichten willst. Du kannst doch keine Ruhe im Gewissen erlangen; denn deine Sünden werden dir nicht vergeben, du nimmst sie mit dir in die Ewigkeit; dort am Gerichtstage werden sie vor aller Welt offenbar. Wie wirst du dich alsdann schämen müssen, wenn du dich jetzt schon so sehr schämst, sie vor dem Beichtvater zu offenbaren! Und wenn du dich gar nicht überwinden kannst, sie einem bekannten Priester zu beichten, so suche einen Unbekannten auf, der dich, wenn du reumüthig bist, auch gültig absolvirt.

Schamhaftigkeit ist nicht die einzige Ursache, warum man Sünden in der Beicht verschweigt. Es kann auch Vergessenheit sein. Hier fragt es sich nun, wo die Schuld dieser Vergessenheit liegt. Ist vielleicht die Nachläßigkeit in Erforschung des Gewissens Schuld daran, so ist das eine sträfliche Vergeßlichkeit, und die Beicht ist ungültig. Kannst du dir aber über Nachläßigkeit keinen Vorwurf machen; glaubst du, du habest deinen Fleiß angewendet, und die Sünde ist dir doch nicht eingefallen, so darfst du deßhalb an der Gültigkeit der Beicht nicht zweifeln; es ist genug, wenn du diese vergessene Sünde bei der nächsten Beicht offenbarest.

Eine zweite Ursache der Ungültigkeit der Beicht, die weit öfter vorkommt, ist der Mangel an Reue, wenn du gar keine erweckest, sondern in den Beichtstuhl hineingehest ohne alle Reue, als wenn du ihm sonst Etwas in's Ohr zu sagen hättest; oder wenn du eine Reue zwar erweckest, vielmehr herabsagest oder aus einem Buche herauslieseſt, aber ohne Theilnahme des Herzens, du empfindest keinen Abscheu, keinen Verdruß über die begangenen Sünden; du

sagst zwar, ich nehme mir ernstlich und kräftig vor, nicht mehr zu sündigen; aber du betrachtest die schwere Sünde nicht als das größte Uebel auf Gottes Erdboden; du wendest keinen Fleiß an, sie zu meiden; meidest die Gelegenheit nicht, thust dir keine Gewalt an, meidest den Umgang nicht, erstattest nicht das fremde Gut, widerrufst nicht die Verläumdung; wie kannst du sagen, daß dir die Reue von Herzen gegangen, daß dein Vorsatz ernstlich und kräftig gewesen?

Wenn man den Lebenswandel so vieler Menschen aufmerksam betrachtet, welche mehrere Jahre fort in der alten Sünde dahinleben, ja anstatt sich zu bessern, immer noch tiefer fallen, und bei alldem so gleichgültig sind, als wenn das gar nichts zu bedeuten hätte, so hat man wohl Ursache, an der Gültigkeit der Beicht zu zweifeln. Ich will nicht sagen, daß derjenige schon ungültig beichtet, der nach der Beicht wieder in die alte Sünde fällt; nein, der Mensch kann auch beim kräftigsten Vorsatz, beim besten Willen von der menschlichen Schwachheit hingerissen werden, oder von der Heftigkeit der Versuchung, daß er wieder in die vorige Sünde fällt; aber er kämpft doch dagegen; es verdrüßt ihn ungemein, er zürnt über sich selbst, der hat ungeachtet seiner Rückfälle doch gültig gebeichtet.

Was muß nun derjenige thun, der ungültig gebeichtet hat? oder der zweifelt, ob er nicht ungültig gebeichtet habe? Wer zweifelt, muß seinen Zweifel dem Beichtvater vortragen, damit dieser weiter nachforsche, um zu erfahren, ob seine Zweifel Grund haben oder nicht. Hat der Zweifel Grund, so muß er sagen, wie oft er ungültig gebeichtet habe; er muß dann nicht nur die verschwiegenen oder vergessenen Sünden beichten, sondern er muß auch alle anderen schweren Sünden noch einmal beichten, worüber er sich in dieser ungültigen Beicht angeklagt hat, weil ihm keine Sünde ist nachgelassen worden. Wenn aber das schon lange her ist, kann man das noch wissen? So muß man desto fleißiger darüber nachdenken, und dann sagen, was man weiß; und wenigstens Alles offenbaren, wenn man es wüßte.

In solchen Fällen ist eine Generalbeicht zu empfehlen, da man nämlich seinen ganzen Lebenslauf durchsucht, und sich über alle schweren Sünden, deren man sich erinnern kann, aufrichtig anklagt. Durch dieses Mittel kann man sich erst die Ruhe des Gewissens wieder herstellen. Eine Generalbeicht ist allen denen zu empfehlen, welche entweder gewiß wissen, oder doch mit Grund fürchten, sie haben ungültig gebeichtet, und zwar schon vor längerer Zeit. Das ist bei Gewohnheitssündern sehr zu fürchten; so wie bei Leuten, die längere Zeit in einer sündhaften Gewohnheit gelebt haben. Aber es geschieht oft, daß Einem nach der Generalbeicht ein und anderes einfällt. In diesem Falle braucht es nichts mehr, als diese Sünde das nächste Mal zu beichten. Wenn du, mein Christ! wahrhaft reumüthig bist, mit allem Fleiße dein Gewissen durchsucht, dich aufrichtig angeklagt hast; so kannst du versichert sein, Gott hat dir nach seiner unendlichen Barmherzigkeit die Sünden verziehen. Die Absolution des Priesters auf Erden ist auch vor Gott im Himmel gültig. Wie ruhig und getrost kannst du nach einer solchen Beicht sein!

Wie aber, wenn dir der Beichtvater die Absolution verweigert? und das muß er thun, wenn er mit Wahrscheinlichkeit voraussieht, du werdest dich nicht bessern; wenn du die sündhaften Bekanntschaften, die heimlichen Zusammenkünfte nicht aufgeben, das fremde Gut nicht zurückstellen, die Feindschaft nicht aufheben, die Gewohnheit, dich zu berauschen, theuer zu spielen, nicht ablegen willst! Ja, er würde sich selbst vor Gott strafbar machen, würde sich fremder Sünden theilhaftig machen, wenn er den Sünder unter solchen Umständen lossprechen würde; und seine Lossprechung wäre vor Gott ungültig. Was wäre nun da zu thun? Nichts anders, als daß man sich dem Urtheile des Beichtvaters willig unterwerfe, anstatt über ihn zürnen, oder ihm gar Vorwürfe hierüber zu machen.

Die Verweigerung der Absolution soll dir, o Christ! einen heilsamen Schrecken einjagen, soll dich aufmerksam machen auf die Gefahr, in der deine Seele schwebt, daß

du nicht mehr so leichtsinnig dahinlebest, sondern ein anderes Leben anfangest, und durch wahre Besserung dich der Lossprechung würdig machest. Thust du das, was der Beichtvater vorgeschrieben hat, kommst du dann nach einigen Wochen wieder, und bringst du Beweise deiner Besserung, so wird der Beichtvater dir mit Freuden die Lossprechung ertheilen, und Gott im Himmel wird dazu Amen sagen, und die hl. Engel werden sich über deine Buße erfreuen; und Jesus Christus, den du in der hl. Kommunion empfangst, wird deine Seele mit himmlischem Trost erfüllen, und dir den Frieden Gottes zu kosten geben, der all unsere Begriffe übersteigt.

Was muß man aber von solchen Christen denken, die, ungeachtet sie nicht absolvirt worden sind, doch zum Tische des Herrn hinzugehen, und den Allerheiligsten in ihr mit Sünden beflecktes Herz aufnehmen? Heißt das nicht des Heilandes nur spotten, seinen Leib und Blut wie mit Füßen treten und sich geflissentlich die Verdammung hineinessen? wie der hl. Paulus schreibt? Sind diese Menschen mehr als der Verräther Judas? Wäre es ein Wunder, wenn sie gleiches Ende mit ihm nehmen würden? wenn Gott ihnen seine Gnade ganz entzöge, und sie dem zeitlichen und ewigen Verderben preis gebe?

Nicht allemal gibt der Beichtvater dem Beichtenden eine Lehre. Wenn dieser sich nur über geringere Fehler anklagt, und keine Zweifel vorzubringen hat; wenn der Beichtvater ihm gerade nichts Besonderes zu sagen hat, so kann er ihn auch ohne Belehrung und Ermahnung entlassen; besonders wenn die Zahl der Beichtenden sehr groß ist. Sehr oft findet es der Beichtvater für nothwendig oder doch sehr nützlich, den Beichtenden ernstlich zur Besserung zu ermahnen, ihn auf die Größe der begangenen Sünden aufmerksam zu machen, ihm Mittel vorzuschreiben, damit er sich bessern könne; ja bisweilen ist es nothwendig, auch einen frommen Menschen zu warnen vor den Gefahren der Sünde, denen er sehr ausgesetzt ist; oder er soll kleinmüthige, betrübte Seelen trösten. Wenn dann der

Beichtvater eine Lehre gibt, so soll das Beichtkind wohl aufmerken, und wenn es ihn nicht versteht, es melden, damit er deutlicher reden möchte. Allein nur aufmerken ist nicht genug, man muß gleich nach der Beicht das noch einmal bedenken, was der Beichtvater gesagt hat, und es seinem Gedächtnisse tief einprägen, damit man es erfüllen könne. Man kann sich auch auf dem Heimwege oder zu Hause noch daran erinnern; und, was erst die Hauptsache ist, man soll sich's recht angelegen sein lassen, das Gehörte auch zu befolgen. Würden das die Leute thun, so würde man von der Beicht viel bessere Früchte sehen.

Einige Leute haben es nicht gerne, wenn ihnen der Beichtvater eine Lehre gibt, und ihnen recht eindringlich zuredet. Diese Leute müssen wohl recht von Stolz geblendet sein, indem sie glauben, selbst Alles gut genug zu verstehen, und keiner fremden Belehrung zu bedürfen. Der Stolz aber schickt sich nirgends weniger als zur Beicht, wo der Mensch sich als einen armen Sünder anklagen und recht vor Gott verdemüthigen soll. Der Büßende soll es daher dem Beichtvater nicht übel nehmen, wenn derselbe ihn auch über solche Fehler ausfragt, die er an ihm zu finden glaubt, worüber er sich aber nicht angeklagt hat. Solche Fragen sollen den Beichtenden wohl recht aufmerksam machen, daß er sich sorgfältig durchsucht, ob er nicht einige Spuren von diesen Fehlern an sich hat; oder ob er nicht auf irgend eine Weise dazu Gelegenheit gegeben hat. Denn oft kennt der Mensch sich selbst, seine Fehler nicht so gut, wie ein Anderer. Dieß soll der Büßer dem Beichtvater gar nicht übel nehmen; er soll vielmehr daraus die Sorgfalt des Beichtvaters erkennen, der ihn so gerne der Seele nach ganz gesund machen und zur Seligkeit verhelfen möchte. Findet ihr euch derselben Fehler nicht schuldig, so laßt euch das eine Warnung für die Zukunft sein. Findet ihr euch schuldig, nun so habt ihr Ursache, ihm dafür zu danken, daß er euch zur Kenntniß derselben geführt hat, weil ihr ohne dieselbe entweder eine zeitliche oder gar eine ewige Strafe hättet ausstehen müssen.

Wenn soll man beichten?

1) Zur österlichen Zeit nach dem Gebot der katholischen Kirche. Wenn Jemand auch kurz vorher gebeichtet hätte, so müßte er doch während der österlichen Zeit einmal beichten, um das Gebot der Kirche zu erfüllen.

2) In einer schweren Krankheit und in Todesgefahr. Da soll ja schon die Furcht des Todes den Menschen dazu bewegen.

Getrauest du dir, o Christ! im Stande der Sünde vor dem göttlichen Richter zu erscheinen? Kannst du den fürchterlichen Ausspruch des göttlichen Richters aushalten: „Hinweg von mir, ihr Verfluchten!“ Und wenn du auch keiner schweren Sünde dich schuldig weißt, so mußt du doch beichten, damit dir die läßlichen Sünden nachgelassen werden; sonst mußt du, Gott weiß wie lang in's Fegfeuer. Schiebt es nur nicht so lang auf, bis euch Sprache und Gehör verfallen. Habet ihr eine reumüthige und aufrichtige Beicht abgelegt, dann könnt ihr ruhig und getrost sterben; denn eure Sünden sind euch nachgelassen. Ihr seid mit dem göttlichen Richter ausgesöhnt.

3) Man beichte bald nach begangener schweren Sünde. Der Stand der Sünde ist der gefährlichste Stand, in dem der Mensch leben kann. In Ungnade bei dem allmächtigen Schöpfer stehen, des Himmels verlustig und der Hölle schuldig sein, das ist der Stand der Sünde. Kannst du in diesem Zustande noch Ruhe in deinem Gewissen haben, wenn du anbei gedenkest, wie vielen Gefahren das menschliche Leben ausgesetzt ist? getraust du dir noch, dich ruhig schlafen zu legen? Sollst du nicht über Hals und Kopf trachten, nur bald aus diesem gefährlichen Zustand herauszukommen? Und wie kann dieses geschehen? durch die Reue allein nicht; diese gilt nur im Nothfalle, da man nicht mehr beichten kann. Nur durch eine reumüthige Beicht kannst du bei Gott Verzeihung erlangen.

Und doch gibt es so viele Menschen, die mehrere Wochen, mehrere Monate, ja wohl gar Jahre lang im Stande der Sünde so fortleben, ohne zu beichten, ohne

an eine ernstliche Buße zu denken. Welcher Leichtsinn, welche entsetzliche Blindheit ist dieses! Wenn einer aus euch in eine schwere Sünde fallen sollte, säumet doch nicht lange, suchet die nächste Gelegenheit auf, von euern Sünden los zu werden. Gebet doch eure einzige, eure unsterbliche Seele nicht der Gefahr des ewigen Unterganges preis.

4) Wenn du auch keine schwere Sünde mehr begangen hast, wenn du in keine gefährliche Krankheit gefallen bist, sollst du doch öfters im Jahre beichten, und das aus 2 Ursachen.

1) Der läßlichen Sünden,

2) der heiligen Kommunion wegen.

Auch der tugendhafteste Mensch fällt des Tages sieben Mal, d. h. er begeht oft eine läßliche Sünde, ohne daran zu denken; er leistet den sündhaften Gedanken zu wenig Widerstand; er ist oft zu feindselig, zu ungeduldig; er hat zu wenig Andacht und Eifer im Guten, ist zu unbehutsam in seinen Reden u. dgl. Durch das öftere Beichten wird er sich auch vor diesen geringen Sünden mehr in Acht nehmen, und immer reiner in seinem Gewissen werden.

Wir sollen auch um der hl. Kommunion willen schon öfters beichten. Wer Jesus herzlich liebt, der wünscht sehnlichst, ihn öfters zu empfangen; da vereinigt er sich mit seinem Heilande, da holt er sich Kraft zum Streite gegen die Sünde, da sucht er seine Liebe zu Jesus mehr zu entflammen. Um dieser Gnade, dieses Glückes theilhaftig zu werden, beichtet er, wenn er sich gleich seit der letzten Beicht gar keiner Sünde schuldig weiß. Er beichtet, er kommunizirt, um im Guten immer mehr befestiget zu werden, um in der Liebe Gottes und des Nächsten immer mehr zu wachsen. Amen.

XV.

Von der Genugthuung.

Nach der Beicht soll man für die begangenen Sünden Genugthuung leisten, d. h. man soll so viel thun, als genug, als erforderlich ist, um die Sünde sammt allen daraus entspringenden Folgen auszulöschen, um die Unbilden zu tilgen, die wir der göttlichen Gerechtigkeit durch die Sünde zugefügt haben. Nun läßt sich aber leicht denken, daß wir Menschen nicht im Stande sind, alle Folgen der Sünde zu tilgen, der beleidigten Majestät Gottes vollkommene Satisfaktion zu leisten; denn die Schmach, wenn wir Einen beleidigen, ist um so größer, je größer der Herr ist, den man beleidigt hat. Nun ist aber die Herrlichkeit und Majestät Gottes unendlich groß, also ist auch die Unbild, die Schmach, die Gott durch unsern Ungehorsam zugefügt wird, unendlich groß; also muß auch die Genugthuung, die wir ihm dafür leisten sollen, unendlich groß sein. Aber ein Geschöpf, ein endliches Wesen, wie der Mensch ist, kann dem unendlichen Herrn und Schöpfer, kann dem allerhöchsten Gut keine unendliche Genugthuung leisten. Alle unsere guten Werke sind unvollkommen und mangelhaft. Und wenn wir auch keine neuen Sünden mehr begehen würden, d. h. wenn wir auch uns bessern, sind darum unsere alten Sünden schon ausgelöscht? sind darum die alten Schulden schon abbezahlt? Das, was kein Mensch und kein Engel leisten könnte, die vollkommene Genugthuung für die Sünden der Menschen, das hat der Sohn Gottes gethan. Er hat vollkommene Genugthuung für unsere Sünden geleistet. Er hat die Schulden abbezahlt, die wir gemacht hatten; er hat die Sünden abge=

büßt, die wir begangen, und die Strafe ausgelöscht, die wir verdient hatten. Das konnte er, weil er der Sohn Gottes, weil er Gott und Mensch zugleich war; weil er selbst unendlich vollkommen ist, wie sein Vater. Sein Leiden und Sterben hat einen unendlichen Werth. Seine Verdienste reichen hin, die Sünden sammt der Strafe auszulöschen. Er hat an unserer Statt der Gerechtigkeit Gottes vollkommene Genugthuung geleistet. Darum hat schon Isaias (53 K. 6) vom Erlöser geweissaget: „Der Herr legte alle unsere Missethaten auf ihn, und wir sind durch seine Wunden geheilt worden.“ Er hat uns durch sein Leiden und Sterben Nachlassung der Sünden und der ewigen Strafe verdient.

Allein daraus, daß der Sohn Gottes für uns Genugthuung geleistet hat, folgt keineswegs, daß wir die Hände müssig in den Sack stecken dürfen. Wir müssen auch unsererseits durch eine wahre Buße mitwirken, müssen thun, so viel wir können, 1) um das verübte Böse gut zu machen, 2) um die zeitlichen Strafen auszulöschen, 3) um nicht mehr in die vorigen Sünden zu fallen.

Das verübte Böse gut machen heißt die nachtheiligen Folgen, welche aus der Sünde für unsern Nächsten entstanden sind, aufheben, mithin das fremde Gut zurückgeben. Hast du ein fremdes Gut auf eine ungerechte Weise an dich gebracht durch Diebstahl, Betrug, hast du eines zu leihen genommen oder zur Aufbewahrung übernommen und es abgeläugnet oder verschwiegen, so mußt du es zurückgeben. Hast du Jemanden Schaden zugefügt an seinen Aeckern, Vieh, Haus, an seinem Einkommen, so mußt du diesen Schaden gut machen, wenn es dich auch schwer ankommen sollte; du mußt sparen und arbeiten, so viel du kannst, dir in allen entbehrlichen Dingen Abbruch thun, um den Ersatz leisten zu können. Ist dir dieses ganz und gar nicht mehr möglich, so mußt du thun, was du kannst, und für das Uebrige den Beschädigten um Nachlaß bitten.

Auf gleiche Weise müssen wir auch Ersatz leisten,

wenn wir Jemand an der Ehre angegriffen haben, d. h. wenn wir Jemand etwas Böses nachgeredet haben, das nicht wahr gewesen. Wir müssen's widerrufen, und zwar an mehreren Orten, wenn es nicht von selbst aufkommt. Der Ehrendieb ist so gut Ersatz schuldig wie ein anderer Dieb, der Geld oder zeitliche Güter gestohlen hat.

Auch das gegebene Aergerniß sollen wir aufheben. Wer ein großes Aergerniß gegeben, wer Andere zur Sünde verführt hat, soll es sich recht angelegen sein lassen, durch Zureden, wenn es möglich ist, den Verführten wieder auf den rechten Weg zurückzubringen. Er soll sich desto mehr eines guten Beispiels befleißen, um den übeln Eindruck auszulöschen, den er durch sein böses Beispiel gegeben hat. So wie man einem Andern auf dreierlei Weise schaden kann, so soll man auch auf dreierlei Weise wieder Ersatz leisten.

Freilich, einem Menschen an Ehre, Vermögen und an der Seele schaden ist viel leichter, als den Schaden wieder gut zu machen. Man soll halt thun, so viel man kann. Das Uebrige muß man gleichwohl der Barmherzigkeit Gottes überlassen.

Zur Aufhebung der folgenden Sünden gehört auch die Aufhebung der Feindschaft. Es ist nicht genug, daß du dich der Feindschaft halber anklagest; du mußt die Feindschaft aufheben, mit deinem wahren oder vermeintlichen Feinde dich aussöhnen. Hast du ihn beleidiget, so mußt du ihm auch abbitten, und zuerst die Hand zur Versöhnung reichen. Bist du der beleidigte Theil, so mußt du jede Stunde bereit sein, ihm zu verzeihen, alle und jede Rachbegierde unterdrücken, und sogar im Nothfall ihm hilfreich beistehen, und das Böse mit Gutem vergelten.

Dieses heißt das begangene Böse gut machen; dieß st eine Art von Genugthuung, und diese ist so nothwendig, daß davon die Gültigkeit der Lossprechung abhängt.

Es gibt aber noch eine zweite Art von Genugthuung. Durch das Sakrament der Buße wird zwar die Sünde und die ewige Strafe nachgelassen, aber es bleibt noch eine

zeitliche Strafe übrig, die der Sünder hier oder im Fegfeuer auszustehen hat.

Woher wissen wir dieses?

Wir wissen es aus der heiligen Schrift, aus den Beispielen unserer Stammeltern (Gen. 3, 16). Gott hat ihnen zwar ihren Ungehorsam verziehen, aber sie beide strenge bestraft. Eben so verfuhr Gott mit David (2 Kün. 12 K. 13—18), nachdem er eine große Sünde begangen hatte. Der Prophet kündigte ihm zwar die Nachlassung, aber auch zugleich die Strafe an, die nicht ausblieb, nämlich den Tod seines Sohnes und die Empörung eines andern Sohnes, des Absolon, der den Vater gezwungen hatte, Haus und Stadt zu verlassen, und vor seinem Sohne zu fliehen.

Wodurch können nun diese Strafen ausgelöscht werden? Dieß kann wieder durch eine zweite Art von Genugthuung geschehen.

a) Durch die Buße, die der Priester aufgelegt hat. Die Priester haben die Gewalt, dem Sünder Bußen aufzulegen vermöge der Gewalt zu binden, die ihnen Jesus verliehen hat. Und der Kirchenrath befiehlt es den Beichtvätern, daß sie dem Sünder heilsame Buße auflegen sollen, nach der Größe ihrer Sünden. Diese sollen nicht nur als Mittel dienen zur Besserung, sondern auch zur Züchtigung für die begangenen Sünden.

Der Sünder ist daher im Gewissen schuldig, sie zu verrichten, wenn, wo und wie sie ihm der Beichtvater aufgibt. Was sind das für Werke: Beten, Fasten und Almosengeben?

Diese Werke machen auch einen Theil des Sakramentes aus. Die Unterlassung der Buße macht sogar die Beicht ungültig, wenn er schon in der Beicht im Sinne hatte, sie recht zu verrichten. Und wenn auch das nicht ist, so sündiget der Mensch doch, wenn er sie in der Folge aus Nachlässigkeit oder Trägheit unterläßt.

Die zeitlichen Strafen kann man auslöschen durch die Bußen, die uns Gott auflegt. Gott schickt dem Menschen

mancherlei Kreuz und Leiden; selbst die harte Arbeit kann man als eine Buße betrachten Gott schickt solche Bußen nicht nur denjenigen, welche große Sünden begangen haben, sondern auch den frommen Menschen, die nur läßliche Sünden begangen haben, damit sie auch die geringen Sünden abbüßen können, und immer mehr gereinigt werden. Kreuz und Leiden vertreten die Stelle des Fegfeuers; es kommt nur auf uns an, daß wir sie mit christlicher Geduld und Ergebenheit in Gottes Willen ertragen. Auf diese Weise wird, was wir für einen zeitlichen Schaden halten, ein Gewinn für die Seele in der Ewigkeit.

Endlich können wir die zeitlichen Strafen auslöschen durch freiwillige Bußwerke, die sich der Sünder selbst aufgibt. Nicht allemal schickt Gott für große Sünden auch große Strafen; die Beichtväter legen auch insgemein nur geringe Bußen auf. Gibt man ihnen schwere Bußen auf, so verrichten sie's nicht, und versündigen sich auf's Neue, anstatt durch die Buße einen Theil der zeitlichen Strafen auszulöschen. Da sollen sich denn die Christen, welche mehrere schwere Sünden begangen haben, selbst Buße auflegen, d. h. sie sollen freiwillige Werke der Andacht, freiwillige Werke der Abtödtung, als Abbruch im Essen und Trinken, im Schlafen, in erlaubten Lustbarkeiten, freiwilliges Almosen von dem, was man an seinem Leibe erspart und andere Werke der christlichen Nächstenliebe verrichten, und das bloß in der Absicht, um ihre Sünden, d. h. die zeitlichen Strafen abzubüßen, um sich selbst dadurch zu strafen für ihre begangenen Sünden. Das heißt für seine Sünden Genugthuung leisten, das heißt sich der Verdienste des Leidens und Sterbens Jesu Christi theilhaftig machen. Darum haben die Heiligen so strenge Bußwerke ausgeübt. Sie haben es gethan, um die begangenen Sünden abzubüßen und vor neuen Sünden sich zu bewahren. Sie haben sich selbst gerichtet und gestraft, um nicht einst in der Ewigkeit von Gott gestraft zu werden. Sie haben ihr Fleisch und die Begierden desselben gekreuziget, um nicht auf's Neue wieder zur Sünde hingerissen zu werden.

Meine Christen! laßt uns die Pflicht der Genugthuung mit Eifer erfüllen, damit wir eine wahre und verdienstliche Buße verrichten können.

Amen.

XVI.

Vom Ablass.

Ihr habt gehört, daß in der Beicht nur die Sünde und die ewige Strafe nachgelassen werden, daß aber anstatt der ewigen eine zeitliche Strafe noch bleibe, die wir hier oder im Fegfeuer noch abzubüßen haben. Ihr habt ferner gehört, daß man die zeitliche Strafe noch auf dieser Welt abbüßen könne durch einen anhaltenden Bußeifer, d. i. durch die Buße, welche der Priester aufgibt; durch die Bußen, die uns Gott selbst aufgibt, d. i. durch Kreuz und Leiden, die er uns zuschickt; und endlich durch freiwillige Bußwerke, die sich der Sünder selbst auflegt; allein alle diese Werke reichen nicht hin, alle zeitlichen Strafen auszulöschen, besonders bei dem, der sich mehrerer schweren Sünden schuldig gemacht hat. Unsere Buße bleibt immer noch unvollkommen. Da kommt uns dann die Kirche mit Abläßen zu Hilfe. Diese sollen ersetzen, was unserer Buße noch mangelt.

Der Ablaß ist die von der Kirche bewilligte Nachlassung der zeitlichen Strafe, wohlgemerkt: nicht die Sünde, nicht die ewige Strafe wird uns durch den Ablaß nachgelassen; diese werden nur durch die Beicht nachgelassen. Daher muß derjenige, welcher einen Ablaß gewinnen will, zuvor beichten.

Hat aber die Kirche die Gewalt dazu?

Ja, weil Jesus zuerst zu dem Petrus, hernach zu den übrigen Aposteln gesagt hat! „Was ihr auf Erden bindet, das soll auch im Himmel gebunden sein." Gemäß dieser Worte Jesu haben die Apostel die Gewalt erhalten, den öffentlichen Sündern öffentliche Bußen oder Kirchenstrafen aufzulegen, d. h. sie zu binden, und dieselben wieder aufzuheben, d. h. sie davon wieder los zu machen. Von dieser Gewalt hat der Apostel Paulus Gebrauch gemacht in der Christengemeinde zu Korinth. Da hatte ein Christ mit seiner Stiefmutter Unzucht getrieben. Diesen hat der hl. Paulus dem Satan übergeben, daß er ihn am Leibe peinige, damit der Christ, d. i. seine Seele wieder gesund werde; und er hat ihn aus der Christengemeinde ausgestoßen, und den Christen alle Gemeinschaft mit ihm untersagt. Nach Verlauf eines Jahres, da er Beweise einer vollkommenen Besserung gegeben, hat er ihn wieder aufgenommen in die Gemeinschaft der Kirche, und ihn von der körperlichen Plage befreit.

Jesus hat seine Kirche für die ganze Dauer der Welt gestiftet. Wie nun die Gewalt, Sünden nachzulassen, auf die Bischöfe als Nachfolger der Apostel übergegangen ist, so ist auch die Gewalt, zeitliche Strafen, Kirchenbußen den Sündern aufzulegen und wieder zu erlassen, auf sie übergegangen. Diese Gewalt hat die Kirche von den Apostelzeiten an auch ausgeübt. Sie hat den Gläubigen für große Sünden oft schwere und langwierige Kirchenstrafen aufgelegt, Strafen, die mehrere Jahre dauerten, und hat sie ihnen nach der Größe ihres Bußeifers und oft auch auf die Fürbitte der Martyrer wieder erlassen, entweder ganz, und das heißt ein vollkommener Ablaß; oder zum Theil, und das war ein unvollkommener Ablaß.

Was ist denn ein Ablaß von einigen Tagen oder Jahren?

Das ist ein solcher Ablaß, durch welchen eine Strafe

nachgelassen wird, die so viele Tage oder Jahre dauern müßte.

Ist ein Ablaß kräftiger als ein anderer?

Ja, der vollkommene ist kräftiger als der unvollkommene, weil durch den vollkommenen alle, durch den unvollkommenen nur ein Theil der zeitlichen Strafe nachgelassen wird; aber unter dem vollkommenen Ablaß ist kein Unterschied, denn mehr als alle zeitlichen Strafen können nicht nachgelassen werden. Zwischen einem Ablaß beim Jubiläum und einem andern vollkommenen Ablaß ist also kein Unterschied; eben so wenig ist ein Unterschied, ob's ein tausendjähriges oder ein hundertjähriges Jubiläum ist. Nur haben die Priester beim Jubiläum die Gewalt, von gewissen großen Sünden loszusprechen, die sich zu andern Zeiten lediglich nur der Bischof und der Papst vorbehalten haben.

Kann man den Ablaß auch für die Seelen im Fegfeuer gewinnen?

Ja, fürbittweise; d. h. wir können Gott bitten, daß er die zeitlichen Strafen, die uns durch diesen Ablaß sollten erlassen werden, den armen Seelen überhaupt, oder einer gewissen Seele erlassen möge. Es hängt dann von der Barmherzigkeit Gottes ab, was und wie viel er dieser Seele, für welche wir den Ablaß aufopfern, erlassen wolle.

Gilt der Ablaß auch vor Gott? d, h. läßt Gott auch dem Sünder die Strafen in der andern Welt nach, wenn die Kirche vermittelst des Ablasses sie auf dieser Welt nachläßt?

Ja, weil Jesus gesagt hat: „Was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöset sein;" aber nur dann, wenn der Sünder sich desselben würdig macht. Es gilt hier, was von der Absolution gesagt worden. Auch die Asolution in der Beicht gilt nur dann, wenn der Sünder giltig gebeichtet hat. Auch des Ablasses muß sich der Sünder durch eine eifrige Buße würdig machen.

Von der Pflicht der Buße kann die Kirche den Sünder nicht lossprechen, weil Jesus gesagt hat: „Bringt würdige Früchte der Buße! und wenn ihr nicht Buße thut, werdet ihr Alle zu Grunde gehen.“ Wenn der Sünder den Ablaß gewinnen will, so muß er sich mit allem Ernste der Besserung befleißen. Er muß, wenn er schwere Sünden begangen hat, freiwillige Bußwerke verrichten. Je eifriger er in diesen Bußübungen ist, desto mehr macht er sich des Ablasses würdig, desto sicherer kann er ihn gewinnen und auf diese Weise Nachlassung aller zeitlichen Strafen auch in der andern Welt von Gott erlangen.

Zum Beschlusse wenden wir uns zu der göttlichen Mutter, dieser Zuflucht der Sünder; sie hat uns ja denjenigen geboren, von dem alle Vergebung der Sünden, der zeitlichen und der ewigen Strafe ausgeht.

Sieh, göttliche Mutter! herab auf uns arme Sünder; wir sind in Sünden empfangen und geboren, und haben auch selbst viele Sünden begangen. Bitt für uns bei deinem Sohn, daß er uns die Gnade einer wahren Buße und gänzlichen Bekehrung verleihen wolle, damit wir, mit Gott ausgesöhnt, vollkommene Verzeihung erlangen, und dann standhaft in dem einmal angefangenen Werke der Bekehrung verharren, damit wir der Früchte der Erlösung theilhaftig werden mögen.

Amen.

XVII.

Vom Gebete überhaupt.

Das Gebet ist Erhebung des Gemüthes zu Gott. Mithin wenn wir beten, wenden wir unsere Gedanken von dem Irdischen ab und erheben sie zu Gott und zu überirdischen Dingen. Je öfter wir aber an Gott denken, je enger wir uns an ihn anschließen, desto frömmer und besser müssen wir werden. Der Umgang mit guten, rechtschaffenen Menschen trägt viel zur Beförderung unserer Tugend bei; wie vielmehr muß der Umgang mit Gott, dem Allerheiligsten, dazu beitragen. Das öftere Andenken an Gott und an die Ewigkeit wird uns von gar vielen Sünden zurückhalten, und zu vielem Guten ermuntern.

Das Gebet erwecket in unseren Herzen fromme Empfindungen. Was sind es für Empfindungen? Wenn wir z. B. die Allmacht Gottes, seine unendliche Majestät und Herrlichkeit betrachten, so müssen in uns Gefühle der tiefsten Ehrfurcht und Anbetung entstehen. Wenn wir die Wohlthaten betrachten, die er uns erwiesen, wenn wir lesen oder betrachten, was Jesus Christus für uns gethan hat, so müssen Empfindungen des Dankes und der Liebe gegen ihn, unsern herzlichen Freund, unsern größten Wohlthäter entstehen. Wenn wir Gott um allerhand zeitliche und geistliche Güter bitten, wenn wir ihm den schönen Namen Vater geben; wenn wir bedenken, wie oft wir schon seine mächtige Hülfe erfahren haben; müssen wir da nicht ein recht kindliches Zutrauen zu ihm fassen, und Trost und Beruhigung bei unserem Elend und Kümmernissen erfahren? Diese Empfindungen der Ehrfurcht, der Liebe, des Ver-

trauens vereinigen uns immer mehr mit Gott, halten uns immer mehr zurück vom Bösen, und befördern also unsere Tugend. Diese hl. Empfindung kann nur ein andächtiges Gebet in uns hervorbringen. Wer nicht betet, der denkt auch nicht an Gott, und empfindet eben darum keine Ehrfurcht und keine Liebe, kein Vertrauen zu ihm.

Das Gebet gibt unsern guten Vorsätzen mehr Kraft und Leben. Wer sich gut aufführen will, der muß sich dieß ernstlich vornehmen. Mancher nimmt sich vor, diesen oder jenen Fehler zu meiden, z. B. mit einer gewissen Person nicht mehr Umgang zu pflegen; oder er nimmt sich vor, nicht mehr in's Wirthshaus zu gehen, weil er sich da oft berauscht hat; oder nicht mehr zu spielen, weil er im Spiele so unglücklich gewesen u. dgl. Aber diese Vorsätze sind noch kein Gebet. Sie haben daher auch wenig Kraft. Allein wenn wir diese Vorsätze Gott vortragen, wenn wir Gott anreden und es ihm sagen, daß wir recht ernstlich im Sinne haben, diese Fehler zu meiden, weil er's verboten hat, weil wir ihn dadurch beleidigen würden; wenn wir ihn dazu um seine Gnade bitten; alsdann werden unsere Vorsätze viel mehr Kraft und Festigkeit bekommen, werden viel eher in's Leben und in Ausübung gebracht werden. Wer sich bessern will, wer ein frommer Christ werden will, der wird es durch bloße Vorsätze nicht dahin bringen; nein; beten muß er, oft und eifrig beten, dann erst werden seine Vorsätze in Erfüllung kommen, das Beten gibt zum Guten Kraft und Muth.

Endlich durch dieß Gebet erlangen wir die Gnade Gottes und alles Heil. Gott hat dem frommen Beter seine Gnade verheißen, und alle Güter des Leibes und der Seele, die ihm wahrhaft nützlich sind. Wenn nun der Mensch ohne Gnade Gottes nicht selig werden kann, wenn wir die Gnade Gottes alle Tage brauchen, so müssen wir alle Tage darum bitten; also ist uns das Gebet nicht bloß nützlich; nein, es ist uns überaus nothwendig. Wer nicht beten mag, der ist kein guter Christ; er hat keine Liebe zu Gott, dem höchsten Gut. Sei es auch, daß er sich von

großen Lastern und Verbrechen hüte, aber die wahre Frömmigkeit und Tugend, die vor Gott gilt, wird er nicht erlangen.

O, meine Christen! könnte ich euch die Nothwendigkeit des Gebetes recht vor Augen legen! Könnte ich es den jungen Leuten recht an's Herz legen! So lange ein junger Mensch Freude am Gebete hat, kann man noch gute Hoffnung auf ihn setzen. Betet also gerne.

Amen.

XVIII.

Vom Gebete, dessen Eigenschaften.

Wenn wir mit Menschen reden, besonders wenn wir mit vornehmen Herren reden, da kommt gar viel auf die Worte an, mit welchen wir ihnen unsere Gesinnungen vortragen; ist auch sehr natürlich. Menschen sehen uns nicht in's Herz, sie kennen unsere Gesinnungen nicht. Erst aus den Worten müssen sie abnehmen, was wir wollen, wie wir es meinen. Wer nun schön reden kann, wer seine Anliegen recht gut vorbringen kann, wer recht jammern kann, der findet eher Eingang bei den Menschen, er erweckt Mitleid, er erlangt eher Hülfe.

Aber bei Gott ist es nicht so. Gott sieht nicht auf schöne Worte, er sieht nur auf das Herz, ob du es redlich mit ihm meinest, ob du Vertrauen, ob du Liebe zu ihm habest; er sieht auf die Absicht, die du hast bei deinem Gebete, ob du nur Brauches halber oder Menschen zu gefallen, oder aus Eigennutz zu ihm betest. Wenn du auch

deine Gedanken nicht gut vortragen kannst, wenn du es nur gut und aufrichtig mit Gott meinst, so ist dein Gebet ihm wohlgefällig; denn zu Gott dürfen wir Du sagen, nicht Sie, nicht Ihr, wie zu den Leuten aus dem Herrenstande. Mit Gott kann ein unstudirter Bauer so gut reden wie ein hochstudirter Gelehrter, wenn nur sein Gebet aus einem redlichen, unverdorbenen Herzen kommt.

Daß das wirklich so ist, erkennen wir aus den Worten Jesus, die er zur Samariterin sagte: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, sollen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten."

Was heißt das: Gott mit dem Geiste anbeten? Geist ist soviel als die Seele. Mit der Seele sollen wir Gott anbeten, nicht mit dem Leibe allein. Wir beten mit dem Leibe allein, wenn wir das Maul rühren, und Gebete dahersagen, wenn wir das Haupt entblößen, niederknieen, die Hände aufheben, ohne an Gott zu denken, ohne an das zu denken, was wir beten. Das Gebet kommt nur vom Munde, nicht vom Geiste, nicht von der Seele; es geht nicht vom Herzen. Ein solches Gebet gefällt Gott nicht. Warum nicht? Weil Gott ein Geist ist, so will er auch im Geiste angebetet sein, nicht mit dem Leibe allein. Der Mensch besteht aus Seele und Leib; also soll er mit Seele und Leib zu Gott beten.

Mit der Seele oder im Geiste beten wir alsdann, wenn wir auf das merken, was wir beten; und wenn wir davon recht durchdrungen sind, wenn es uns recht von Herzen geht. Im Geiste beten oder mit Andacht beten ist Eins. Wenn wir im Geiste beten, so kann entweder der Geist vorbeten, und der Mund betet mit; oder der Mund betet vor und der Geist betet mit; wie das? Wenn wir aus dem Herzen beten, wenn wir beten, was uns das Herz oder der Geist eingibt, wenn wir die Gedanken, die Empfindungen unseres Herzens Gott im Gebete vortragen, da betet der Geist vor und der Mund betet mit; der Mund spricht das aus, was der Geist denkt und empfindet. Das wäre freilich das beste Gebet; da würden wir nicht leicht

zerstreut. Aber aus dem Herzen können wir nicht lange beten; es fällt uns bald nichts mehr ein. Wollten wir nur aus dem Herzen allein zu Gott beten, so würden wir die meiste Zeit beim Gottesdienste müßig sein. Darum haben wir auch eine andere Art zu beten, nämlich wir bedienen uns der Gebetbücher, und lesen darin mancherlei; oder wer nicht lesen kann, betet das hl. Vater Unser und den englischen Gruß, betet den Rosenkranz oder auch andere Gebete, die er auswendig gelernt hat. Bei diesen Gebeten betet der Mund vor, und der Geist soll mitbeten, d. h. der Geist soll auf das denken, auf das merken, was der Mund ausspricht. Liesest du in einem Gebetbuche, so sollst du das wohl betrachten und zu Herzen nehmen, was du liesest. Eile nicht zu sehr im Lesen, lies langsam, damit du mit deinen Gedanken leichter folgen kannst. Halte bisweilen inne mit dem Lesen und denke nach über das Gelesene, damit du im Herzen das empfinden mögest, was du liesest und aussprichst mit dem Munde, damit du dir gute Vorsätze herausziehest. Wer aus einem Gebetbuche liest, kann seine Gedanken besser beisammen behalten, seine Augen schweifen weniger herum, und er wird viel weniger zerstreut, als wer auswendig betet. Die Gebetbücher erwecken bei dem aufmerksamen Leser die besten Gedanken, Empfindungen und Vorsätze, die ihm sonst nicht eingefallen wären. Wenn unser Herz von diesen hl. Empfindungen recht durchdrungen wird, so wird die Flamme der Andacht in unsern Herzen auflodern, und unser Gebet wird wie ein wohlriechender Weihrauch zu Gott aufsteigen.

Allein nicht alle Leute können lesen, und die lesen können, haben nicht immer ihre Gebetbücher bei sich. Da betet man dann auswendig gelernte Gebete, das hl. Vater Unser und den Rosenkranz. Auch da betet der Mund vor, und der Geist soll mitbeten, d. h. er soll auf das merken, was der Mund ausspricht. Sonst ist unser Gebet ein bloßes Lippenwerk, ist keine Erhebung des Gemüths zu Gott. Wir beten nur äußerlich dem Leibe nach, aber nicht

im Geiste, nicht mit Andacht. Gott will aber im Geiste von uns angebetet sein.

Aber ich weiß wohl, was ihr mir da einwenden werdet. Ich kann nicht immer mit Andacht beten. Es fallen mir gleich wieder andere Gedanken ein. Ich mag aufmerken, so viel ich will; es hilft nichts; kaum daß ich ein Vater Unser oder ein Ave Maria aufmerksam bete, so sind die Gedanken schon wieder weg, und weiß Gott wo. Wenn nun all dieses Gebet bei Gott verworfen oder gar sündhaft ist, dann darf ich mein Gebet gleich aufgeben.

Hierauf antworte ich so: Gott kennt unsere Schwachheit, erkennt auch unsere Herzen. Er weiß es gar wohl, ob wir an den vielen Zerstreuungen selbst Schuld sind oder nicht. Sind wir selbst Schuld daran, so ist unser Gebet Gott nicht angenehm, es ist sogar sündhaft; tragen wir aber an dieser Zerstreuung keine Schuld, nehmen wir uns vor, recht aufmerksam im Geiste, mit Andacht zu beten, halten wir unsere Augen im Zaume, verdrüßt es uns, daß unsere Gedanken beim Gebete so ausschweifen auf andere zeitliche Gegenstände; so können wir dabei ruhig und getrost sein; ein solches Gebet wird Gott nicht verwerfen; er wird es mit Wohlgefallen annehmen. Er kennt ja unsere Schwachheit; er kennt unsern guten Willen; er fordert von uns nicht mehr, als wir leisten können. Laßt euch also durch die vielen Zerstreuungen im Gebete nicht irre machen; wenn ihr's macht, so gut ihr könnt, so wird Gott damit schon zufrieden sein.

Hütet euch nur vor solchen Gebeten, die ihr nicht versteht, da ihr nämlich unverständige Worte aussprechet, bei denen ihr euch Nichts denken könnet. Da kann man nicht einmal im Geiste oder mit Andacht beten, weil man nicht versteht, was man sagt. Solche Gebete können Gott nicht gefallen. Eben so wenig dürft ihr glauben, daß es beim Gebete auf die Menge der Vater Unser und Ave Maria ankommt; nicht auf die Menge, sondern auf die Güte, d. i. auf den Eifer, auf die Andacht kommt es an; Gott zählt nicht die Vater Unser und Ave Maria, sondern

er wiegt sie. Wenig und gut gefällt Gott besser, als viel und schlecht. Viel und gut ist freilich das Allerbeste.

Wer im Geiste, d. h. mit Andacht betet, der kann die Andacht nicht lange in seinem Herzen verschließen. So wenig man das Feuer verschließen kann, wenn es auch eingeschlossen ist; so verräth es sich doch durch die Wärme, durch das Knistern, durch den Geruch. So ist's auch mit der Andacht. Sie läßt sich nicht verbergen. Sie zeigt sich im Angesichte, in den Augen, in den Geberden, in der ganzen Stellung des Körpers. Einem Andächtigen darf man's nicht sagen, wie er sich geberden soll. Die Andacht des Herzens gibt es ihm selbst ein, wie er sich betragen muß. Wenn der Mensch von Ehrfurcht und Anbetung zu Gott ganz durchdrungen ist, oder wenn er in großen Nöthen zu Gott um Hülfe ruft, so fühlt er sich gedrungen, niederzufallen auf die Kniee, die Hände und Augen zu Gott zu erheben und sich vor ihm zu verdemüthigen.

Auch Jesus am Oelberge fiel nieder auf die Kniee, ja wohl gar auf sein Angesicht, als er den himmlischen Vater um Abnahme des Leidens bat. Auch der heil. Paulus schreibt (Eph. 3. K.): „Ich beuge meine Kniee vor dem Vater meines Herrn Jesu Christi." Man kann sich freilich andächtig stellen, ohne Andacht im Herzen zu haben. Das ist aber Heuchelei. Damit kann man wohl die Menschen eine kurze Zeit, aber Gott nicht betrügen. Die Andacht muß von Innen, vom Geiste ausgehen, und sich äußerlich in Geberden abbilden, dann gefällt sie Gott, und erbaut unsere Mitmenschen.

Unser Gebet muß noch eine Eigenschaft haben; es muß auch wahr sein. Jesus sagte zum samaritanischen Weibe: „Die wahren Anbeter sollen Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten."

Wahr ist unser Gebet, wenn es mit dem Leben übereinstimmt; wahr ist es, wenn wir nach dem Gebete das halten, was wir im Gebet Gott versprochen haben. Nicht nur der Verstand, auch der Wille soll auf das Gebet gerichtet sein. Wenn uns das Gebet recht von Herzen geht,

so muß es einen Einfluß auf unser Leben haben. Der Spruch muß in Erfüllung gehen: wer recht zu beten weiß, der weiß auch recht zu leben. Ein frommes Leben ist der schönste Beweis, daß wir recht gebetet haben, daß wir im Geiste und in Wahrheit gebetet haben. Wenn du Einem wiederholte Versicherung von Liebe und Freundschaft machen würdest, und sobald du von ihm weg bist, beleidigest du ihn, thust ihm zum Trotz, was ihm mißfällt, machst ihm einen Verdruß nach dem andern; was müßte er von dir denken? Wohl nichts Anderes, als daß du ihn nur zum Besten haben, ihm einen blauen Dunst vor die Augen machen wolltest, daß dir nicht Ernst gewesen ist. So ist es auch mit unserem Gebete, wenn wir das nicht in Erfüllung bringen, was wir Gott im Gebete vorsagen. Unser Gebet ist nicht wahr, ist eine lautere Verstellung, ein äußeres Blendwerk und sonst Nichts. Es kann Gott nicht gefallen, und uns keinen Nutzen bringen. Menschen, die viel beten, und recht oft sündigen, sind entweder scheinheilige Pharisäer oder schlecht unterrichtete Menschen, die nicht wissen, was zu einem guten Gebete erfordert wird.

Wir beten so oft, meine Christen! befleißen wir uns recht zu beten. Beten wir im Geiste und in der Wahrheit; beten wir so, daß Verstand und Wille auf das Gebet gerichtet sind.

Ich habe euch bisher gezeigt, wie wir beten sollen, im Geiste und in der Wahrheit. Ich muß noch zwei Eigenschaften anführen.

Wir sollen auch beten mit reinem Herzen. Wenn ist unser Herz rein? Wenn wir uns keiner schweren Sünde bewußt sind, oder wenn wir mit Grund hoffen dürfen, daß sie uns nachgelassen, daß wir mit Gott ausgesöhnt seien.

So lange wir noch im Stande der Sünde leben, so ist unsere Seele geistlicher Weise todt. Wir können kein gutes, kein verdienstliches Werk verrichten; unsere guten Werke gefallen Gott nicht. „Die Opfer der Gottlosen gefallen Gott nicht," sagt die hl. Schrift (Proph. 15. 8).

Sollen wir also im Stande der Sünde gar Nichts mehr beten? Allerdings, aber wir sollen unsere Sünden zuvor recht bereuen, uns Besserung ernstlich vornehmen und Gott versprechen. Wir sollen uns vornehmen, recht bald zu beichten, damit wir gänzlich davon losgesprochen werden. Mit diesen Gesinnungen soll der Sünder beten. Er soll die Besserung im Herzen schon angefangen haben. Dann darf er hoffen, daß sein Gebet von Gott gnädig aufgenommen werde.

Eine weitere Eigenschaft ist die Demuth, welche darin besteht, daß wir unsere Ohnmacht, unsere Sündhaftigkeit und Armseligkeit tief fühlen. Der Sünder soll's erkennen, daß er schon längst verdient hätte, in den Abgrund der Hölle hinabgestürzt zu werden; und es bloß der Barmherzigkeit Gottes zu verdanken habe, daß er noch Gnade gefunden und sich bekehren konnte. Auch der Gerechte soll es erkennen, daß er Gott mit vielen läßlichen Sünden beleidiget, und Strafe verdient habe. Der Reiche, der Vornehme soll seine Ohnmacht und Armseligkeit erkennen, daß er ohne Gott nichts hätte, Nichts könnte. Alle sollen wir erkennen, daß wir aus uns selber Nichts sind als armselige, hilfsbedürftige Geschöpfe, mit einem Worte, daß wir lauter Bettler sind, die alle Tage zu Gott kommen und ihn um Hilfe und Beistand anrufen müssen. Gleichwie nichts lächerlicher wäre, als ein stolzer Bettler, so wäre nichts ungereimter als ein Mensch, der zu Gott betet, und dabei voll Stolz, Einbildung entweder auf seine Tugend oder auf sein Geld oder auf seinen Verstand oder auf seine Schönheit wäre. Das Gebet des Hoffärtigen kann Gott nicht gefallen, denn Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber gibt er seine Gnade.

Amen.

XIX.

Vom Bittgebete besonders.

Wie haben wir uns zu verhalten, wenn wir Gott um Etwas bitten, denn nicht jedes Gebet ist ein Bittgebet? Die bisher angeführten Eigenschaften gelten von jedem Gebete überhaupt, also auch vom Bittgebete. Jetzt aber will ich euch zeigen, um was wir Gott bitten und wie wir bitten sollen.

Wir sollen vor Allem und am öftesten um die geistlichen Güter bitten, d. i. um solche, die für unser Seelenheil nothwendig sind. Dieß sagt Jesus deutlich, da er die allzu ängstlichen Sorgen für den zeitlichen Unterhalt tadelt. „Suchet zuerst das Reich" 2c. Was sind das für Güter?

Das sind erstens Verzeihung der Sünden. Da wir so oft fehlen, wenigstens läßliche Sünden begehen, so sollen wir auch täglich um Verzeihung bitten. Das sollen wir thun auf die Nacht vor dem Schlafengehen, das sollen wir thun bei der hl. Messe, da sich Jesus Christus für unsere Sünden aufopfert. Das thun wir, so oft wir im heiligen Vater Unser die fünfte Bitte aussprechen; so oft wir um Verzeihung bitten, drücken wir unsern Abscheu vor der Sünde aus, und befestigen unsern Vorsatz.

Wir sollen bitten um die göttliche Gnade und zwar um die Gnade der Erleuchtung, daß wir erkennen mögen, was Gottes Wille ist; wie wir ihm recht eifrig dienen, recht wohlgefallen können. „Gib mir den Verstand, daß ich kennen lerne deine Gebote," so betete David (118. P.).

Wir sollen bitten um Erkenntniß unserer Fehler.

So wenig Menschen kennen sich selbst, kennen ihre

Fehler, kennen, was ihnen noch abgeht an der christlichen Vollkommenheit. Daher bleiben sie so weit zurück, bleiben immer die alten. Auch David bat den Herrn: „Von den verborgenen Fehlern reinige mich und wegen der fremden Sünden schone meiner!“ Um dieses dürfen wir auch Gott bitten. Wegen der fremden Sünden dürfen die Geistlichen, Eltern und Hausväter bitten.

Ferners sollen wir bitten um die Gnade der Stärkung. Gott soll uns Kraft verleihen, seinen Willen zu erfüllen, die Sünden zu meiden, besonders diejenigen, wozu wir am meisten geneigt sind. Da sollet ihr, die ihr mit schweren Versuchungen geplagt seid, Gott eure Schwachheit klagen, und ihn recht inbrünstig um Beistand und Stärke anrufen. Daran erinnert uns das hl. Vater Unser in der sechsten Bitte.

Ihr, die sich keiner schweren Sünde seit langer Zeit bewußt sind, sollet Gott bitten um die Gnade, daß ihr in seiner Liebe und in der christlichen Tugend immer mehr zunehmen möget; ihr sollet ihn bitten, um die Gabe der Beharrlichkeit bis an's Ende; ihr sollet ihn bitten um eine glückselige Sterbestunde; ihr sollet bitten um die ewige Seligkeit, daran erinnert uns die zweite Bitte des Vater Unsers: Zukomme uns dein Reich! Laß uns das Himmelreich zukommen! Das sind lauter geistliche Güter; diese sind die vornehmsten, denn sie verschaffen uns eine Seligkeit, die nach dem Tode anfängt, und ohne Ende fortdauert.

Aber wir dürfen doch auch um zeitliche Güter bitten, nämlich um solche, die wir zum Unterhalte unsers Lebens nothwendig haben. Wir dürfen bitten um Fruchtbarkeit der Felder, um eine günstige Witterung, um Glück und Segen in Führung unsers Hauswesens, um Erhaltung der Gesundheit, um Verlängerung des Lebens. Wir dürfen bitten um Abwendung von Mißwachs, Schauer und Hungersnoth, um Abwendung der Feuersbrünste, der Krankheiten und anderer Unglücksfälle, von welchen die Menschen oft getroffen werden. Das sind lauter zeitliche Sachen, die nur unser zeitliches Glück befördern.

Da wir aber nicht wissen, ob dieselben unserem Seelenheile hinderlich oder beförderlich sind, so sollen wir diese Güter nicht unbedingt von Gott verlangen, sondern die Bedingniß hinzusetzen, wenn sie zu unserem Seelenheile beförderlich sind; dann und sonst nicht soll Gott sie uns geben. Daß wir um zeitliche Güter bitten dürfen, erkennen wir aus dem hl. Vater Unser, weil uns Jesus selbst bitten lehrte um das tägliche Brod; aber wir erkennen daraus auch, daß wir viel häufiger um die geistlichen Güter bitten sollen als um die zeitlichen; denn das hl. Vater Unser enthält sechs Bitten um geistliche Güter, und nur eine einzige um zeitliche. Dieß ist auch sehr begreiflich. Das Heil der Seele ist ja doch gewiß viel wichtiger, als das des Leibes; denn das Heil der Seele dauert ewig, das Wohl des Leibes nur wenige Jahre.

O, meine Christen! wenn die Menschen mit solchem Eifer und mit solcher Inbrunst um geistliche Güter bitten würden, wie sie um Abwendung des Schauers, der Krankheiten u. dgl. bitten, so würde unser Gebet Gott viel mehr gefallen, und würde uns selbst die herrlichsten Früchte bringen, würde auf unsern Wandel den wohlthätigsten Einfluß haben.

Zum Schlusse muß ich euch warnen vor dem abergläubischen Gebete, da man nämlich Gott um sündhafte Dinge bittet, z. B. da man Einem das Leben abbeten will; da man betet, Gott möchte unsern Feinden recht viel Unglück schicken, oder er möchte uns zu einem sündhaften Unternehmen seinen Beistand verleihen; und da man von gewissen Gebeten abergläubische Wirkungen erwartet, daß der Teufel Geld bringen müsse, daß man einen Schatz erheben oder daß man die Zukunft vorhersagen könne. In dieser Absicht beten heißt Gott schwer beleidigen, d. h. Gott, den Allerheiligsten, zum Beiständer sündhafter Handlungen machen wollen. Durch ein solches Gebet würden wir uns vielmehr Gottes Ungnade und mithin Gottes Strafe zuziehen. Das können nur solche Menschen, die einerseits dumm, unverständig, und andrerseits recht boshaft sind.

Noch ein Gegenstand, um den wir bitten sollen, ist das geistliche und zeitliche Wohl unserer Mitmenschen. Wir sollen auch für Andere bitten. Dazu verbindet uns die christliche Liebe. Wir sollen alle Menschen lieben, und diese Liebe in der That zeigen; Gutes thun, helfen können wir nur wenigen Menschen, aber beten können wir für alle Menschen. Gott nimmt unser Gebet für unsere Mitmenschen wohlgefällig auf, und ertheilt ihnen in Ansehung dessen manches Gute. Wie wir also alle Menschen lieben sollen, so sollen wir für alle Menschen beten. Dieß verlangt Jesus Christus, da er uns gelehrt hat im hl. Vater Unser in der Mehrheit zu beten. Wir sollen nicht sagen: Mein Vater, gib mir mein täglich Brod! erlöse mich vom Uebel, sondern uns. Wenn wir das Vater Unser beten, so beten wir für Andere und Andere für uns. Dazu hat der hl. Paulus den Bischof Timotheus ermahnt, da er ihm schrieb: „Es sollen Gebete, Fürbitten geschehen für alle Menschen, besonders für Könige und für die Obrigkeit, damit wir unter ihrer Regierung still und ruhig dahinleben können in aller Gottseligkeit; das ist unserm Heiland wohlgefällig.“

Wir sollen bitten für die Kranken und Sterbenden, daß ihnen Gott beistehen und helfen möchte. Wir sollen bitten für die Armen, daß ihnen Gott in ihrer großen Noth beistehen wolle. Wir sollen bitten für die Sünder. Wir sollen bitten, besonders für diejenigen, die uns näher angehen.

Eltern! lasset keinen Tag vorbeigehen, da ihr Gott nicht bittet für das geistliche und zeitliche Wohl eurer Kinder.

Wir sollen bitten für geistliche und weltliche Obrigkeiten; denn davon hängt ja auch unser geistliches und zeitliches Wohl ab, daß sie ihre Untergebenen gut regieren. Wir sollen beten für Lebendige und Abgestorbene. So oft wir für Andere beten, so üben wir die Liebe des Nächsten aus, und das ist Gott, unserem Heilande, wohlgefällig.

So laßt uns denn, meine Christen! täglich zu Gott beten um unser zeitliches und geistliches Wohl, eingedenk der Worte Jesu Christi: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch noch zugegeben werden!"

Amen.

XX.

Von den Zerstreuungen im Gebete.

I.

Die hauptsächlichste Ursache der Zerstreuung ist die menschliche Schwachheit. Wir leben auf der Erde, sind von lauter sichtbaren Dingen umgeben. Gott, die Heiligen, der Himmel sind für uns Menschen lauter unsichtbare Dinge. Daher macht das Irdische, das Sichtbare mehr Eindruck auf unsern Geist als das Unsichtbare, das Ewige. Daher kommt es, daß wir nur mit Mühe unsern Geist zu Gott und zu göttlichen Dingen erheben können. Diese Erhebung des Gemüthes dauert nicht lange. Gleich verschwindet der Gedanke an Gott wieder aus unserem Sinne. Das Irdische drückt unsern Geist nieder, und läßt ihn nicht recht aufwärts schwingen. Diese Verderbtheit, diese Schwäche unserer Natur ist noch eine Folge der ersten Sünde. Vor der Sünde redeten die ersten Menschen mit Gott wie Kinder mit ihrem Vater, und Gott antwortete ihnen, erschien ihnen öfters sichtbarlich. Aber nach der Sünde hörte dieser vertrauliche Umgang mit Gott auf. Gott entzog sich ihren Augen. Und seitdem sind auch wir, so lange wir auf Erden leben, von Gott getrennt; wir können ihn mit den

Augen des Leibes nicht mehr sehen. Wir können wohl ihm unser Anliegen vortragen, können zu ihm beten, aber er antwortet uns nicht mehr. Da verlieren wir ihn bald wieder aus unsern Gedanken, wir kommen auf zeitliche, irdische Gedanken.

II.

Dieß geschieht vorzüglich, wenn wir an gewisse Gebete schon gewohnt sind. Da sagen wir sie ordentlich her, ohne daß wir auf die Worte merken. Das macht die Gewohnheit. Ein Gebet, das wir selten hören, können wir viel aufmerksamer beten, als ein solches, das wir schon gewohnt sind. Kein Gebet beten wir unaufmerksamer, als das heil. Vater Unser und Ave Maria. Warum? Weil wir es schon gewohnt sind. Noch schwerer ist es, ja ich darf sagen, es ist unmöglich, beim Rosenkranz auf den Sinn der Worte zu merken. Das macht die vielfältige Wiederholung. Wir mögen es uns noch so fest vornehmen, recht aufmerksam zu beten. Wir können nicht; es kommen uns wider unsern Willen tausend fremde Gedanken und ziehen unsere Aufmerksamkeit vom Gebete ab.

Daher ist es denjenigen, die lesen können, zu rathen, daß sie sich lieber eines Gebetbuches bedienen beim Gottesdienste, damit sie weniger zerstreut werden. Am besten wäre es freilich, wenn wir aus dem Herzen zu Gott beten und in unsern Gedanken uns mit Gott unterhalten könnten. Aber das können wir nicht lange, es fällt uns bald Nichts mehr ein, und irdische Gedanken ziehen unsern Geist von Gott wieder zurück.

III.

Aber gar oft sind wir selbst Schuld daran, daß wir so zerstreut sind. Das macht der Vorwitz der Augen. Wir lassen unsere Augen vorwitzig herumschweifen beim Gebete auf allerhand Gegenstände. Es darf sich nur ein

Wenig Etwas rühren in der Kirche, so sind alle Köpfe umgekehrt, und jedes will sehen, was es gibt. Manche sind ja so vorwitzig, daß sie alle Menschen begaffen müssen, die in der Kirche sind, und was sie für Kleider anhaben. Ist's hernach ein Wunder, wenn sie zerstreut werden? Die Augen sind ja die Thore, durch welche die Gedanken in unsere Seele eindringen, und unsere Aufmerksamkeit vom Gebete ablenken. Da sind wir selbst Schuld daran.

Wenn wir also andächtig beten wollen, so müssen wir unsere Augen im Zaume halten, nicht vorwitzig herumschauen, sondern die Augen auf den Altar hinrichten, oder in das Buch hinein, in welches wir den Blick abwärts senken, damit wir Nichts erblicken, was uns in der Andacht irre machen könnte. Wenn wir Etwas anschauen wollen, z. B. die Kirchenzierde, oder was dergleichen, so thun wir besser daran, wir setzen mit dem Gebete aus, bis wir die Sache recht betrachtet haben, und beten dann wieder von Neuem fort.

IV.

Eine vierte Ursache der Zerstreuung ist die gar zu große Anhänglichkeit an das Zeitliche. Diese Ursache gilt von sehr vielen Menschen. Viele, recht viele Menschen sind so beschaffen, daß sie sich für ihr Hauswesen allzusehr bekümmern. Ihr Herz ist voll ängstlicher Sorgen. Diese Sorgen nehmen sie auch mit in die Kirche. Wenn sie dann beten, so denken sie alleweil nach Hause, an ihre Geschäfte, und bekümmern sich fortwährend darum. Sie sind nur dem Leibe nach in der Kirche gegenwärtig; ihr Geist, ihre Gedanken sind zu Hause, bei ihren Geschäften. Darum können sie auch kein ruhiges Vater Unser beten.

Liebe Christen! Wenn ihr aufmerksam beten wollet, so müsset ihr die zeitlichen Sorgen ganz und gar aus dem Herzen fortschaffen; wenn euch solche Gedanken einfallen von eurem Hauswesen, müßt ihr sie gleich aus der Seele fortschaffen, und euch zwingen, auf Gott und auf das Ge-

bet zu merken. Ihr müßt überhaupt die Liebe zu den zeitlichen Gütern mäßigen, und eure Begierden mehr auf die ewigen Güter richten. Beim Gebete sollen wir gleichsam ganz losgeschält sein von den zeitlichen Dingen und uns ganz in die Gegenwart Gottes vertiefen. Was hilft dein Sorgen und Kümmern, was hilft dein Zurückdenken an's Zeitliche während dem Gebete? Gott muß dir's segnen und behüten, und das wird er um so eher thun, wenn du andächtig und aufmerksam betest. „Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz," sagt Jesus. Wenn du die zeitlichen Güter gar so lieb hast, so wirst du beständig daran denken. Du wirst auch unterm Gebete weit öfter an das Zeitliche als an Gott denken, wirst recht zerstreut. Willst du andächtig beten, so mäßige deine Liebe zu den Gütern der Erde, und schenke Gott dein Herz; dann wirst du es beim Gebete ohne Mühe zu Gott erheben können.

V.

Die fünfte Ursache der Zerstreuung ist eine heftige Gemüthsbewegung. So oft wir Etwas hören oder sehen, wodurch unser Gemüth in eine heftige Bewegung versetzt wird, was uns eine große Freude oder eine große Traurigkeit macht, oder was in uns eine heftige Begierde erweckt, so können wir auf nichts Anders und am allerwenigsten auf das Gebet merken. Alle unsere Gedanken sind immer auf den Gegenstand hingerichtet, der unser Gemüth ergriffen hat.

Wenn dich Jemand recht erzürnet hat, so geräth dein Gemüth in Bewegung. Kannst du nun in diesem Zustande ruhig beten? Ist nicht dein Gemüth voll von Gedanken über die erlittene Unbild? Du kannst so lange nicht mit Aufmerksamkeit beten, bis der Zorn sich gelegt hat, und dein Gemüth wieder ruhig geworden. Du hörst auf dem Kirchenweg Etwas erzählen, das dich recht nahe angeht, das dir entweder großes Glück oder Unglück bringen kann. Nun kommst du in die Kirche. Wirst du da wohl

ruhig beten? Gewiß nicht. Die Seele wird sich immer nur mit den Gedanken beschäftigen an das, was du unterwegs gehört hast.

Seht ihr also da, meine Christen! jede heftige Gemüthsbewegung zerstreut die Seele im Gebete, und hält sie ab von der Aufmerksamkeit.

Wie ist aber da zu helfen? Wir müssen uns alle nur mögliche Mühe geben, um diese fremden Gedanken zu entfernen, und die heftige Gemüthsbewegung zu unterdrücken. Wir müssen uns Gewalt anthun, um die Ruhe des Geistes wieder herzustellen.

Noch besser wäre es, wenn wir beim Kirchengang alles unnütze Geschwätz und alle derlei Gelegenheiten vermeiden würden, wodurch unser Gemüth zerstreut werden kann. Daher mache ich die Verkündung oft erst am Ende des Gottesdienstes, weil manchmal solche Dinge vorkommen, wodurch ihr in eurer Andacht gestört werdet.

Das sind also die Ursachen, die uns zerstreut machen. Wir wollen sie noch einmal hören.

Ueberhaupt, meine Christen! wollen wir jedesmal, wenn wir beten, uns die Gegenwart Gottes, der uns überall nahe ist, recht lebhaft vor Augen stellen, und wollen ihm dann unser Gebet so vortragen, als wenn wir zu ihm selber reden würden.

Und wenn wir in die Kirche gehen, so wollen wir uns an die Gegenwart Jesu Christi erinnern, der im hl. Sakrament gegenwärtig ist, und wollen uns dann alle Gedanken an unser Hauswesen aus dem Sinne schlagen, wollen unser Gebet mit einer guten Meinung oder Aufopferung anfangen. Mein Gott! so wollen wir sagen, ich will dich jetzt da in deinem Tempel anbeten; ich möchte gerne recht aufmerksam und andächtig beten. Gib mir du selber deine Gnade dazu, daß ich mir alle zeitlichen Gedanken aus dem Sinne schlage, und nur auf dich und auf diese hl. Geheimnisse meine ganze Aufmerksamkeit richte.

Mit diesen oder dergleichen Worten macht zuerst eure Aufopferung, so oft ihr in die Kirche gehet. „Vor dem

Gebet bereite deine Seele vor, und sei nicht wie ein Mensch, der Gott versucht" (Sir. 18). Haltet dabei eure Augen im Zaume, schlagt die fremden Gedanken aus, soviel es möglich ist, und so betet fort; dann seid unbekümmert, wenn ihr gleich bisweilen zerstreut werdet, so wird Gott doch euern guten Willen nicht verschmähen. Wenn wir nur nicht selber Schuld sind an den Ausschweifungen, dann können wir ganz getrost sein. Gott wird unsern aufrichtigen Willen ansehen, und unser Gebet gnädig aufnehmen.

O möchten doch diese Worte nicht umsonst gesagt sein! möchtet ihr einmal lernen, andächtig zu beten. Wenn ihr das gelernt habt, habt ihr einen Fortschritt in der Heiligkeit gemacht. Gott verleihe uns dazu seine Gnade. Amen.

XXI.

Von dem Nutzen des Gebetes.

Das Gebet ist ein kräftiges Mittel zur Tugend und Seligkeit. Alles das ist für uns nützlich, was uns zur Tugend und Seligkeit verhilflich ist. Dieß thut das Gebet. Dieß werden wir einsehen, wenn wir die Natur des Gebetes betrachten.

Dieß sagt uns auch die hl. Schrift.

Ohne Gebet können wir nicht fromm leben. Das Gebet ist eine Erhebung des Gemüths zu Gott. Wenn wir andächtig beten, so denken wir an Gott, wir stellen uns seine Gegenwart vor Augen, wir reden mit ihm. Dieser Umgang mit Gott, dem Heiligsten, muß uns ein kräftiger Antrieb zur Tugend sein. Oder können wir denn an Gott, den höchsten Herrn, den heiligen und gerechten

Richter denken, ohne einen Abscheu vor der Sünde, und eine Lust zur Tugend zu empfinden?

Woher kommt es, daß die Menschen so oft sündigen? Daher, weil sie so oft auf Gott vergessen. Das kann aber derjenige nicht, der oft betet. So oft er betet, denkt er an Gott; wie könnte er da an Gott vergessen? Folglich wird er auch nicht mehr so oft sündigen.

Wenn wir mit guten Menschen öfters umgehen, so werden wir durch ihr Beispiel auch zur Tugend aufgemuntert. Wir fühlen einen Antrieb in uns, es ihnen nachzumachen. Wenn wir beten, gehen wir mit Gott, dem Allerheiligsten, um; soll uns dieß nicht mächtig zur Heiligkeit antreiben? Wenn du in der Versuchung betest, d. h. dein Herz Anderes wünscht, wirst du dich noch getrauen, weiter zu beten? Wenn du in der Stunde des Leidens betest, wirst du dann nicht Trost und Aufmunterung empfinden? wirst du dich noch getrauen, ungeduldig zu sein?

Gesetzt, du verrichtest ein Dankgebet, so erinnerst du dich an die vielen Wohlthaten; du betrachtest Gott als deinen größten Wohlthäter. Ja muß dich diese Erinnerung nicht zur Liebe Gottes bewegen? Wirst du dich noch getrauen, den zu beleidigen, der dir so viel Gutes erwiesen hat?

Oder du bittest Gott um zeitliche Güter. Da gibst du deine Abhängigkeit von Gott zu erkennen, daß du von dir selber Nichts bist und hast. Du demüthigst dich vor ihm. Du gibst dein Vertrauen zu Gott zu erkennen; den Glauben, daß er helfen kann und will. Du schließest dich noch fester an ihn an. Wenn du um Gnade zum Guten bittest, so muß dir wohl Ernst sein mit der Tugend; du mußt es kräftig im Sinne haben, ein guter Mensch zu werden, sonst würdest du nicht um Gnade und Beistand bitten.

Wenn du für Andere bittest, so legest du einen Beweis deiner Nächstenliebe ab. Du möchtest Andern gerne helfen, Gutes erweisen. Weil du aber das nicht kannst, so bittest du Gott für sie. Dieß muß deine Nächstenliebe

vermehren und dich antreiben, selbst zu helfen und Gutes zu thun, wo du kannst.

Wenn wir für die Seelen im Fegfeuer beten, so erinnern wir uns an den traurigen Zustand, in dem diese Seelen wegen ihrer Sünden sind. Dieß wird wieder ein Antrieb für uns sein, noch in diesem Leben die Sünden abzubüßen und auch die läßlichen Sünden zu meiden. Jedes Gebet, das wir mit Andacht verrichten, wir mögen für uns oder für Andere bitten, für Lebende oder Gestorbene beten, ist uns überaus nützlich zur Christentugend.

Dieß wird gezeigt von hl. Vater Unser.

Seht also, meine Christen! wenn wir das hl. Vater Unser mit Andacht beten, so kann es gar nicht anders sein, als daß wir auch fromm und tugendhaft leben. Darum heißt es: Wer recht zu beten weiß, der weiß auch recht zu leben.

Wer recht betet, d. h. wer andächtig betet, wem Ernst ist beim Gebet, wem das vom Herzen geht, was er betet, der wird gewiß auch recht leben.

Wenn wir einen Menschen sehen, der einen schlechten Lebenswandel führt, so kommt das daher, weil er entweder gar nicht beten mag, oder weil er nicht recht betet; wer recht zu beten weiß rc. Es gibt viele Menschen, die viel beten, und doch feindselig, ungeduldig oder ausrichterisch, oder voll Stolz oder unkeusch sind. Alle diese beten nicht recht. Sie haben keine Andacht. Es ist ihnen nicht Ernst dabei; denn wer recht betet, der wird gewiß auch fromm leben. Das Gebet ist das kräftigste Mittel zur Tugend; d'rum ist's auch so nützlich.

Amen.

XXII.

Vom Gebete des Herrn.

Einst sagte ein Jünger zu Jesus: „Herr! lehre uns beten, wie Johannes seine Jünger gelehrt hat.“

Darauf antwortete Jesus: „Wenn ihr betet, so sprechet:

Vater unser, der du bist im Himmel! Geheiliget werde dein Name. Zukomme uns dein Reich. Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden. Gib uns heute unser tägliches Brod. Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. Amen. (Luk. 11, 1—4).

Dieses Gebet enthält sieben Bitten, die wir alle wohl verstehen sollen. Daher die Erklärung derselben höchst nothwendig ist. Die Worte: Vater unser, der du bist im Himmel! machen den Eingang des Gebetes.

Warum nennen wir Gott unsern Vater?

1) Weil er uns nach seinem Ebenbilde erschaffen hat.

2) Weil er uns alles Nothwendige und Nützliche gibt, und uns väterlich beschützt.

3) Aber was die Hauptsache ist, weil er uns durch seinen Sohn Jesus Christus von Sünde und Tod erlösen ließ. Aus diesen drei Gründen sind wir Alle Kinder Gottes.

Aber warum sagen wir im Gebete des Herrn unser und nicht mein Vater?

Weil wir Alle Gott, der im Himmel ist, zum Vater

haben, und wir deßwegen gegen einander Brüder sind. Wir machen Alle zusammen Eine große Familie aus, woraus denn folgt, daß wir alle Menschen als unsere Geschwisterte lieben, ihnen nach unsern Kräften helfen und für sie beten sollen. So werden die Vornehmen, Reichen und Weisen nicht mehr mit Stolz und Uebermuth ihre Mitmenschen kränken und belästigen, und die Unterthanen, Armen und Einfältigen werden nicht mehr kleinmüthig und neidig werden.

Was sollen wir aber bei den Worten: Der du bist in dem Himmel, denken?

Das nämlich, daß Gott Vater, wenn gleich überall gegenwärtig, doch vorzüglich im Himmel den Sitz seiner Herrlichkeit aufgeschlagen habe, wo ihn seine Auserwählten von Angesicht zu Angesicht sehen; und daß wir unser Herz und unsere Gedanken zum Himmel erheben sollen.

Das Erste, um was wir bitten, ist die Heiligung des Namens Gottes.

Was heißt das: Geheiliget werde dein Name?

Den Namen Gottes heiligen heißt, ihn recht hoch in Ehren halten. Die heiligen Dinge hält man in hohen Ehren. Gott ist aber der Allerheiligste; also soll man ihn auch in höchsten Ehren halten. Wir sollen nie anders als mit Ehrfurcht von ihm reden, nie seinen heiligen Namen mißbrauchen und ihn zum Schelten, Schwören rc. Gute Kinder halten ihren Vater in Ehren, und sehen es gerne, daß auch andere Leute ihn in Ehren halten möchten. So werden auch wir wünschen, daß der Name Gottes nicht nur von uns, sondern auch von allen Menschen möchte geheiliget, d. i. geehrt werden. Weil aber nur diejenigen Gott ehren, die ihn recht erkennen, so schließt diese Bitte so viel in sich, daß wir und alle Menschen Gott immer besser erkennen, besser lieben und ehren möchten.

Wenn wir also die Worte aussprechen: Geheiliget werde dein Name, so ist's so viel, als wenn wir sagen wollten: O wenn es doch die Menschen recht erkennen möchten, welch ein mächtiger und weiser Schöpfer, welch

ein heiliger und gerechter Gott, welch ein gütiger und barmherziger Vater du bist! O wenn doch die Menschen dich recht ehren und lieben möchten! Dein Name soll von mir und allen Menschen heilig gehalten werden. Der Name Gottes soll auch von Kindern und Untergebenen recht geehrt werden.

Wenn uns aber bei diesen Worten Ernst ist, wenn wir wahrhaft wünschen, daß der Name Gottes geheiliget werde, so werden wir ihn wohl nicht selbst durch Fluchen und Schelten entheiligen oder verunehren; wir werden in der Kirche recht ehrerbietig sein. Wir werden selbst gerne Alles thun, wodurch die Ehre Gottes befördert werden kann.

Zukomme uns dein Reich!

Wir bitten um das Reich Gottes, daß es zu uns kommen möchte. Was ist das für ein Reich?

Das Reich Gottes ist von zweierlei Art: das Reich Gottes in der andern Welt, und das Reich Gottes in dieser Welt. Das erstere ist das Himmelreich, wo Gott mit seinen Auserwählten regiert, das Reich der ewigen Glückseligkeit. Das Reich Gottes hier auf Erden ist das Reich der Wahrheit und Tugend, das Reich der Frömmigkeit und Gottseligkeit. Zu diesem gehören lauter gute und fromme Menschen. Die Bösen gehören zum Reiche des Satans. Wenn wir also beten: Dein Reich komme zu uns, so wollen wir sagen: das Reich der Tugend, der Wahrheit und des wahren Glaubens soll zu uns kommen, Irrthum und Unglauben sollen verschwinden. Dieß kommt dann, wenn das Böse auf Erden immer weniger, und wahre Tugend und Christenthum sich immer mehr ausbreiten, wenn die Zahl der guten Christen immer zunimmt, und die der Bösen abnimmt. Wir bitten also um Ausrottung des Irrthums und des Lasters, und um Ausbreitung des wahren Glaubens und der christlichen Frömmigkeit. Und weil es noch so viele Nationen gibt, die den wahren Glauben noch nicht kennen; so bitten

wir, daß das Reich Gottes auch zu solchen Nationen kommen möchte, daß auch sie in das Reich Gottes, in das Reich der Wahrheit und Tugend möchten aufgenommen werden. Wir bitten um fromme Geistliche und Oberhirten, die das Reich Gottes befördern. Wenn das Reich Gottes bei uns wäre, dann wäre alles Böse verschwunden, und es wäre nichts als Liebe und Friede und Wahrheit unter uns. O wenn es käme dieses Reich Gottes! Wir müssen trachten, daß von uns und unsern Untergebenen nichts Böses geschehe, kein Zank und Streit entstehe; denn das Reich Gottes ist das Reich des Friedens.

Das Reich Gottes fängt also auf dieser Erde an, und erstreckt sich hinüber in die Ewigkeit; dort wird es ein Reich der Seligkeit. Um dieses zweifache Reich Gottes bitten wir. Wer auf dieser Welt nicht gehören will zum Reiche der Tugend und der Seligkeit, der darf sich keine Rechnung machen, daß er in der andern Welt gehören wird zum Reiche des Himmels.

Wenn uns ein schweres Kreuz drückt, so sollen wir recht mit Inbrunst beten: Zukomme uns dein Reich! O unser Vater! laß uns nur dein Reich einst zukommen; hier gibt es gar so viel Elend und Armseligkeit. Aber dort oben in deinem Reiche ist lauter Freude, Wonne und Seligkeit.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden.

Hier tragen wir Gott unser Verlangen vor, daß sein heiliger Wille geschehen soll auf Erden und zwar eben so pünktlich, wie er im Himmel geschieht.

Diese Bitte enthält zwei Dinge. Der Wille Gottes soll geschehen:

1) von uns, 2) mit uns.

Von uns, d. h. wir sollen den Willen Gottes thun so fleißig, so willig wie die Engel und Auserwählten im Himmel. Die Engel finden ihre größte Freude darin, daß sie Gottes Willen thun können. Das soll auch uns

recht freuen, Gottes Willen zu thun. Gott ist ja unser Vater. Das Kind muß den Willen seines Vaters thun. Wir sollen daher unaufhörlich darauf Acht haben, daß wir den Willen unsers himmlischen Vaters thun. Wir sollen uns selber fragen: Will das Gott, mein Vater? Und wenn uns unser Gewissen sagt: Ja, das will er, dann sollen wir's thun.

Aber der Wille Gottes soll auch geschehen mit uns; d. h. Gott soll mit uns machen, was er will; wir wollen Alles willig, ohne Murren annehmen; und immer sagen: was Gott will, ist das Beste. Sein Wille soll geschehen. Trifft uns ein Unglück, so wollen wir nicht klagen, sondern sagen: der Wille des Herrn geschehe. Das Kind muß sich Alles gefallen lassen, was sein Vater mit ihm macht. Der Vater versteht es besser, was dem Kinde gut ist.

Wer also so unzufrieden ist mit dem Wetter; wer unzufrieden ist mit seinem Stande, mit seinem Schicksale, der will nicht haben, daß der Wille Gottes geschehe; dem ist nicht Ernst dabei, wenn er diese Worte im heiligen Vater Unser ausspricht. Ja, er lügt gleichsam Gott vor.

Eben so, wenn Einer Gott so oft beleidiget, und sich gar wenig darum kümmert, seinen Willen zu thun; so lügt er allemal Gott vor, wenn er das Vater Unser betet und die Worte spricht: Dein Wille geschehe 2c.

Jedes Vater Unser also, das wir aufmerksam beten, ist für uns eine Aufforderung, daß wir den Willen Gottes thun und uns in den Willen Gottes ergeben. Das ist nun der Inhalt der ersten drei Bitten. Jede Bitte erinnert uns an unser Verhalten. Wer das Vater Unser aufmerksam betet, der wird gewiß auch recht leben; und wenn er nicht so lebt, so ist ihm beim Gebete nicht Ernst; er betet anders, als er denkt.

Nehmet das zu Herzen, meine Christen! und betrachtet jedes Wort, das im heiligen Vater Unser enthalten ist, recht aufmerksam, damit ihr nicht nur recht beten, sondern auch recht leben möget. Amen.

XXIII.

Fortsetzung vom Vater Unser.

Gib uns heute unser tägliches Brod.

In dieser vierten Bitte bitten wir um das tägliche Brod, d. i. um täglichen Unterhalt, um Speise, Trank, Kleidung, Wohnung und Alles, was wir nöthig haben, um uns und die Unsrigen fortzubringen. Wie das Kind die Eltern um Brod bittet, wenn es hungert, so bitten auch wir unsern himmlischen Vater um das liebe Brod.

Hier sind alle zeitlichen Anliegen eingeschlossen. Zum Beispiel: du bist krank und kannst nicht mehr arbeiten; da bittest du deinen himmlischen Vater um Gesundheit, damit du dir etwas verdienen kannst. Hast du ein Unglück zu fürchten im Stalle oder auf dem Felde, so bittest du deinen himmlischen Vater, daß er dir dein Vieh und deine Feldfrüchte erhalten möchte, damit dir das tägliche Brod nicht ausgehe. Hat dich das Unglück wirklich getroffen, so rufest du zu Gott: Du wirst mir doch das tägliche Brod nicht versagen, wirst mich auch im Unglücke nicht verlassen.

Warum müssen wir denn sagen: Gib uns heute das tägliche Brod?

Dadurch wollte uns Jesus lehren, daß wir uns wegen der Zukunft nicht so ängstigen und kümmern sollen. Wir sollen nicht sorgen, was werde ich morgen, was über's Jahr zu essen haben? Mit solchen Gedanken müssen wir uns nicht plagen, sondern wir sollen zufrieden sein, wenn uns Gott heute das tägliche Brod gibt. Morgen bitten

wir ihn schon wiederum, und übermorgen auch; und er, unser gütiger Vater, wird es uns morgen und übermorgen auch schon geben, wie er es uns heute gegeben hat. Thun wir nur das Unsrige; arbeiten und beten wir, dann wird Gott auch das Seinige thun.

Das Wort täglich soll uns Genügsamkeit lehren. Wir bitten um das tägliche Brod; um Reichthum und Ueberfluß bitten wir nicht. Wenn uns Gott nur so viel gibt, als wir täglich brauchen, dann sind wir schon zufrieden. Das Uebrige hilft uns nichts. Wir müssen es einstens doch zurücklassen. Mitnehmen können wir nichts. Gibt uns Gott mehr, so nehmen wir es dankbar an. Wo nicht, so sind wir mit täglichem Brode auch zufrieden.

Vergib uns unsere Schulden.

Diese Bitte enthält zwei Punkte, nämlich die Schulden, die wir vor Gott gemacht haben; und die Schulden, die unsere Mitmenschen bei uns gemacht haben. Wir bitten Gott um Nachlassung unserer Schulden, und wir versprechen ihm, daß wir auch unsern Mitmenschen ihre Schulden nachlassen wollen. Das sind aber keine Geldschulden, die wir bei Gott abzutragen haben; das sind die Sünden, die wir gegen Gott begangen haben; das sind die Strafen, die wir vor ihm verdient haben. So oft wir sündigen, machen wir eine neue Schuld vor Gott. O wie groß würde diese Schuldenlast sein! Nein, wir könnten sie nicht mehr abzahlen, wenn Gott nicht so barmherzig wäre, und sie uns nachließe. Wir haben daher gar viele Ursache, zu bitten: Vergib uns, laß uns nach unsere Schulden; verzeihe uns unsere Sünden, denn sonst ist es um uns geschehen.

Aber wir schreiben Gott selbst die Bedingniß vor, unter welcher er uns verzeihen soll; nämlich daß auch wir verzeihen unsern Schuldigern. Die Schuldiger sind niemand Anderer als diejenigen Menschen, welche uns beleidiget oder in Schaden gebracht haben, sei es an der Ehre, am Vermögen, an Leib und Leben, oder was anderes.

Diesen unsern Feinden und Beleidigern müssen wir die zugefügte Beleidigung oder von ihnen erlittenen Beleidigungen verzeihen; sonst erwarten wir umsonst Verzeihung von Gott. Denn mit dem Maße, mit dem wir Andern ausmessen, wird uns Gott wieder einmessen. O lieber Gott! wir beleidigen dich so oft und so schwer, und du bist doch so barmherzig mit uns, und verzeihest uns allemal wieder unsere Sünden, wenn wir zu dir um Verzeihung rufen! O wie sollten wir uns aufhalten, unserm Nächsten zu verzeihen die wenigen und viel kleineren Beleidigungen, die wir von ihm bisweilen erleiden müssen! O wie ginge es uns, wenn du uns nicht verzeihen würdest! Wir wären Alle verloren auf immer und ewig. Wenn aber das nicht geschehen soll, so müssen wir gleichwohl unserm Nächsten verzeihen, sei auch die Beleidigung noch so groß. Daran erinnert uns die fünfte Bitte. Wenn wir das nicht thun, so können wir kein aufrichtiges Vater Unser beten; ja, wir lügen Gott vor, so oft wir es beten. Laßt uns bei diesen Worten allemal eingedenk sein unserer Feinde und Beleidiger.

Führe uns nicht in Versuchung.

Ihr wisset, was eine Versuchung ist. Jede Anreizung zur Sünde, sie mag von andern Menschen, oder vom Teufel oder von unsern eigenen Begierden herkommen, ist eine Versuchung. Gegen alle derlei Versuchungen müssen wir streiten, und aus allen Kräften streiten. Aber die Versuchung wird uns oft zu stark; die Anreizung zu groß. Wir unterliegen in den Anfechtungen und fallen in die Sünde. Weil wir nun unsere Schwachheit kennen, so bitten wir Gott, er möchte uns doch in keine solche Versuchung führen, die über unsere Kräfte wäre, wo wir ununterliegen und sündigen würden; oder was eins ist, er wolle uns in der Versuchung mit seiner mächtigen Gnade beistehen, daß wir in keine Sünde fallen.

Ihr ledigen Leute werdet oft gar so heftig zur Unkeuschheit angefochten, daß ihr nicht wißt, was ihr thun

sollt. Da sprechet mit rechtem Vertrauen die Worte: Führe uns nicht in Versuchung! Ueberhaupt so oft ihr diese Worte sprechet, so erinnert euch nur allemal an jene Versuchung, mit der ihr am meisten zu streiten habt und bittet Gott recht inbrünstig um seinen Beistand.

Aber wohlgemerkt, wenn ihr mit ganzem Ernste Gott bittet, daß er euch in keine Versuchung führe, so müsset ihr selbst die Gelegenheit und Versuchung zur Sünde meiden; müßt ausweichen, wo ihr ausweichen könnt; sonst hieße das über Gott nur spotten, wenn ihr saget: Führe uns nicht in Versuchung 2c., und ihr suchet die Versuchung selbst auf, stürzt euch selbst in die größten Gefahren zur Sünde.

Erlöse uns vom Uebel.

Es gibt zweierlei Uebel, von denen wir gerne erlöst wären; Uebel des Leibes und Uebel der Seele.

Krankheit, Armuth, Feuersbrunst, Viehfall, Schauer, Verfolgung von Menschen scheinen große Uebel zu sein, aber sie sind doch oft zu unserer Tugend und Seligkeit nothwendig; da erlöst uns denn Gott nicht davon, wir mögen darum bitten wie wir wollen. Wir sollen es in diesem Falle aber auch nicht verlangen.

Aber es gibt Uebel der Seele; das ist die Sünde, und was darauf folgt, die ewige Verdammniß. Diese ist ein wahres Uebel, ja das größte unter allen Uebeln; ich möchte gar sagen, das einzige wahre Uebel. Von diesem sollen wir bitten, erlöst zu werden. O mein Gott! erlöse mich von den Uebeln der Seele.

Mit diesem letzten Worte Amen fassen wir alle Bitten zusammen. Amen heißt: Es geschehe! es geschehe, wie wir gebeten haben! Gott wolle uns das geben, und unser Gebet erhören.

Ich habe euch nun die sieben Bitten des hl. Vater Unser ausgelegt, so daß Jeder, der aufmerksam zuhörte, dieß schöne Gebet verstehen kann.

Laßt uns noch einen kurzen Ueberblick über das heilige

Vater Unser machen, damit wir das Lehrreiche und Tröstliche, das darin enthalten ist, noch einmal recht zu Gemüthe nehmen.

Das hl. Vater unser ist das beste Gebet.

1) Es zeigt uns die Güter, um welche wir beten sollen.

2) Es gibt uns die schönsten Lebensregeln;

3) die besten Trostgründe im Leiden.

Das hl. Vater Unser enthält sieben Bitten, und nur eine Bitte ist auf die zeitlichen Güter gerichtet. Alle übrigen betreffen geistliche Güter. In der vierten nämlich: Gib uns heute unser tägliches Brod. Daraus sollen wir lernen, nm was wir uns am meisten kümmern, nach was wir trachten, nm was wir bitten sollen. „Suchet zuerst das Reich Gottes, sagt Jesus, und seine Gerechtigkeit, Alles Uebrige wird euch gegeben werden.“ Das ist die Hauptsache. Das Geistliche, das Ewige, das Reich Gottes, die Erfüllung des göttlichen Willens, die Ehre Gottes; das muß uns mehr am Herzen liegen, als unser Feld, unser Vieh, unser Vermögen, unsere Gesundheit und alles Uebrige; denn all dieses vergeht; nur Gottes Reich und seine Gerechtigkeit bestehen in alle Ewigkeit.

Die meisten Menschen hängen zu stark am Zeitlichen; dieses macht ihnen Sorge und Kummer; um das Ewige kümmern sie sich wenig oder gar nicht. Seht da, meine Christen! das heilige Vater Unser, wenn wir's aufmerksam beten, soll uns diese Sorge benehmen, und unser Herz auf den Himmel und das Ewige richten. Wer das nicht thut, dem ist nicht Ernst beim Vater Unser, und wenn er's noch so oft herabsagt.

Das hl. Vater Unser enthält die schönsten Lebensregeln für Jeden. Es lehrt uns in der ersten Bitte nicht unsere Ehre, sondern Gottes Ehre suchen. Sein Name werde geheiliget! Gott soll von allen Menschen recht geehrt werden, nicht wir sündhafte Menschen. Wir sollen in unserm Thun und Lassen kein anderes Ziel und Ende haben als die Ehre Gottes, die Heiligung seines Namens.

Es lehret uns in der zweiten Bitte das Reich Gottes, welches ein Reich der Wahrheit und der Tugend ist, ausbreiten, Gutes stiften, Böses verhindern, und uns so des Himmels würdig machen. Und wie glücklich wären wir, wenn wir es uns recht angelegen sein ließen, Tugend und Frömmigkeit auszubreiten, und Böses von allen Seiten zu verhindern!

Es lehrt uns den Willen Gottes thun. Das soll unsere Richtschnur sein bei allen unsern Handlungen, der Wille Gottes, nicht unser Wille, nicht was unsere Begierden uns eingeben, nicht Fleischeslust, nicht Stolz und Hoffahrt, nicht Eigennutz und Geldbegierde, nicht Rachbegierde u. dgl.; nein, Gottes Wille ist es, worauf wir sehen, was wir thun sollen.

Das hl. Vater Unser lehrt uns in der vierten Bitte mit dem zufrieden sein, was wir zu unserm täglichen Unterhalt brauchen. Es lehrt uns unsere übermäßigen Begierden nach dem Zeitlichen einschränken, und mit Allem zufrieden sein, was uns der gütige Gott schenket. O wie wenige Menschen sind das! Aber im hl. Vater Unser sollen sie Zufriedenheit und Genügsamkeit lernen.

Das hl. Vater Unser lehrt uns in der fünften Bitte unsere Sünden bereuen und Gott um Verzeihung bitten. Es lehrt uns aber auch die schwere Pflicht, unsern Feinden verzeihen, wenn wir anders von Gott Verzeihung erlangen wollen. Da sollte man meinen, es müßte ja alle Feindschaft aufhören, wenn die Leute das hl. Vater Unser andächtig und im Ernste beten würden.

In der sechsten Bitte lehrt es uns den Versuchungen und Gefahren zur Sünde ausweichen so viel es möglich ist; und wo es nicht möglich ist, herzhaft streiten, und zu Gott um Beistand aufblicken. Und wenn wir das thun wollten, o wie selten würden wir mehr fallen!

Endlich die siebente Bitte erinnert uns an das größte aller Uebel, an die ewige Verdammniß. Von dieser bitten wir erlöst zu werden. Schon der bloße Gedanke daran soll uns das Sündigen verleiden; denn es ist nicht genug,

sagen: Erlöse ꝛc., sondern wir müssen das meiden, was uns in die ewige Verdammniß stürzen könnte.

Seht also, meine Christen! wie ich gesagt; das hl. Vater Unser enthält die schönsten Lebensregeln, es erinnert uns, wenn wir es aufmerksam beten, wie wir uns als gute Christen verhalten sollen. Wenn wir uns nicht so verhalten, so ist das ein offenbares Zeichen, daß uns beim hl. Vater Unser nicht Ernst ist. Wir sagen nur die Worte so herab, aber es geht uns nicht von Herzen; was hilft aber ein solches Gebet? Es bleibt also richtig: Wer recht zu beten weiß, der weiß auch recht zu leben.

Amen.

Vom englischen Grusse.

Wir katholische Christen verbinden mit dem Gebete des Herrn meistens auch den englischen Gruß, welcher lautet:

„Gegrüßt seist du Maria! Du bist voller Gnaden, der Herr ist mit dir. Du bist gebenedeit unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus Christus. Heilige Maria, Mutter Gottes! bitte für uns arme Sünder jetzt und in der Stunde unsers Absterbens. Amen."

Warum wird dieses Gebet der englische Gruß genannt?

Weil es mit den Worten anfängt, womit der Erzengel Gabriel die Jungfrau Maria gegrüßt hatte, als er von Gott gesandt wurde, ihr die freudenreiche Botschaft zu hinterbringen, daß sie die Mutter des heißersehnten Erlösers werden sollte.

„Gegrüßt seist du Maria! Du bist voll der Gnaden!" Mit diesen Worten begrüßte der Engel Maria. Auch wir begrüßen Maria mit diesen Worten täglich &c. Ich will euch heute den englischen Gruß auslegen.

Der Engel grüßte Maria mit dem gewöhnlichen Gruß: „Gegrüßt seist du Maria! du bist voll der Gnaden!" Er nennt sie die Gnadenvolle. Maria war mit der göttlichen Gnade reichlich erfüllt und wirkte treulich mit. Darum wurde sie so heilig. Auch wir sollen nach der Gnade Gottes verlangen und fleißig mitwirken, dann werden wir die Gnade Gottes erlangen.

Der Engel sprach: „Der Herr ist mit dir!" Warum war der Herr bei ihr? Weil auch sie mit ihren Gedanken immer bei Gott war. Laßt uns auch Gott vor Augen haben, dann wird Gott auch mit uns sein.

Elisabeth sprach zu Maria: „Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes!"

Maria wurde mehr gesegnet als alle ihres Geschlechts, weil nur sie Mutter Gottes geworden ist. Wir wollen uns freuen über diese große Ehre und sie preisen, aber noch mehr ihren Sohn.

Zu diesem Gruße hat die katholische Kirche erst vor 300 Jahren einen Zusatz gemacht, welcher heißt: „Heilige Maria &c." Dieß ist sehr passend; nachdem wir Maria mit dem Engel und der Elisabeth gegrüßt haben, rufen wir sie nun um ihre Fürbitte an. In diesem Beisatz ist jedes Wort bedeutungsvoll. Heilige nennen wir Maria, weil sie als die Heiligste eine Erinnerung für uns ist, daß auch wir heilig wie sie werden sollen. Wir nennen sie Mutter Gottes, weil sie den Gottmenschen Jesus geboren hat. „Bitte für uns!" sagen wir; dadurch geben wir zu erkennen, daß wir Maria nicht Gott gleich setzen, nicht für allmächtig erkennen, sondern als ein Geschöpf Gottes betrachten, die nicht selbst helfen, aus dem Unglück nicht selbst erretten, sonst keine Gnade ertheilen kann, sondern die nur bitten kann bei Gott dem Vater und bei ihrem Sohne Jesus. Nur um ihre Fürbitte rufen wir sie an.

Wir sagen: „Bitte für uns arme Sünder!" Sünder nennen wir uns. Das sind wir auch. Wir sind lauter sündige Menschen, die eher von Gott Strafe verdienten, die nicht würdig sind, von Gott erhört zu werden. Dann wenden wir uns zu Maria und bitten sie, daß sie unser Gebet mit ihrer Fürbitte unterstützen wolle. Möchte uns Gott in Ansehung ihrer erhören!

Wir nennen uns arme Sünder. Auch das sind wir. Wir sind alle arm vor Gott, wenn wir auch ganze Fürstenthümer besäßen. Wir sind arm dem Leibe und der Seele nach. Wir können uns selbst nicht helfen. Wenn Gott uns seinen Beistand entzieht, so ist es um uns geschehen. Diese Worte arme Sünder sollen uns demüthigen, die Betrachtung unserer Armseligkeit soll unsern Stolz niederschlagen.

Wir sagen: „Jetzt." Maria soll jetzt, so lange wir auf Erden leben, jetzt in diesem Kreuze, in diesem Anliegen, in dieser Versuchung für uns bitten, da kann Jeder das Anliegen nennen, das ihn drückt. Seht, ihr jungen ledigen Leute! ihr könnt bei dem jetzt die Versuchung nennen, mit welcher ihr geprüft werdet. Eltern! könnet euer Hauskreuz nennen, könnt die Kinderzucht nennen. „Maria, bitt für mich, daß ich meine Kinder gut erziehen kann!" Ihr Kranke oder Kränkliche könnt sagen: „Bitt für mich, daß mir Gott die Gesundheit schenken möge."

Und in der Stunde unsers Absterbens, da rufen wir Maria an, daß sie in unserer Sterbstunde für uns bitten solle. Diese Worte sollt ihr mit besonderer Andacht beten. So oft ihr ein Ave Maria sprechet, so betet ihr allemal um eine glückliche Sterbstunde. O denket, meine Christen! an eure Sterbstunde. Sie kommt gewiß und bleibt nicht aus, und vielleicht zur Zeit, da ihr gar nicht daran denket. O möchtet ihr nur jedes Mal daran denken, wenn ihr diese Worte sprechet. Seid aber nicht zufrieden, daß ihr um eine glückliche Sterbstunde bittet, sondern bereitet euch bei gesundem Leibe auf eine glückliche Sterbstunde vor.

Das, Geliebte! ist die Auslegung des englischen Grußes. Ich will sie noch wiederholen. Betet ihn nur auch mit rechter Aufmerksamkeit, und überdenket die Worte wohl, so wird euer Gebet Maria angenehm und euch recht heilsam sein. Amen.

XXV.

Von den Kirchen-Zeremonien.

Jesus Christus hat nebst der Lehre, die er uns verkündiget hat, auch die Art und Weise des Gottesdienstes bestimmt; denn er hat das hl. Meßopfer und die hl. Sakramente eingesetzt, und hat uns auch ein Gebet gelehrt, das hl. Vater Unser, welches man eben deßwegen das Gebet des Herrn nennt.

Sowohl bei dem hl. Meßopfer als bei den hl. Sakramenten hat er nur die Haupttheile angeordnet, welche in sehr einfachen Zeremonien und wenigen Worten bestehen. Ihr kennt ja die Haupttheile der hl. Messe. Ihr kennet die äußerlichen Zeichen bei den hl. Sakramenten, wie sie bisher erklärt worden sind. Er hat aber seiner Kirche, d. i. den Vorstehern derselben, die Gewalt hinterlassen, verschiedene Zeremonien und Gebete einzuführen, um den Gottesdienst feierlicher und erbaulicher zu machen. Das hat dann die Kirche in der Folge auch gethan. Ihr habt vernommen die Zeremonien und Gebete, welche bei der hl. Messe eingeführt worden; deßgleichen die Zeremonien bei der Taufe und den übrigen Sakramenten.

Allein die Kirche hat nebst diesen noch mehrere andere Zeremonien eingeführt, als nämlich

Die Aussetzung des allerheiligsten Altars-Sakraments.

Dieses Sakrament hat Jesus Christus am letzten Abendmahl eingesetzt als ein Opfer und als eine Nahrung für die Seele. Aber diese göttliche Speise wurde viele hundert Jahre hindurch den Christen nur bei der hl. Messe ausgetheilt. Die Laien kommunizirten zugleich mit dem Priester. Nur für die Kranken wurden einige Partikel aufbewahrt. Vom Aussetzen des hochwürdigen Guts wußte man viele hundert Jahre nichts, noch weniger von einer Monstranze, in welcher die größere Hostie dem Volke gezeigt wird. Erst im **XIV.** Jahrhundert, als das Fest des Fronleichnams unsers Herrn Jesu Christi in der katholischen Kirche eingesetzt worden, kam der Brauch auf, daß dasselbe anfangs im Speisekelch, im Ciborium bisweilen ausgesetzt und in einer feierlichen Prozession herumgetragen wurde.

Die Christen begnügten sich, das hl. Sakrament unter der hl. Messe auf dem Altar liegend anzubeten.

Es stand nicht lange an, so wurden auch Monstranzen gemacht, in welche man die größere hl. Hostie, wie sie der Priester bei der hl. Messe braucht, dem Volke zeigen konnte. Ja früher wußte man von einer Monstranze nichts. Nun wurde auch diese zur Anbetung ausgesetzt. Aber dieß durfte nur höchst selten geschehen, nämlich in der Fronleichnams-Oktav und bei besondern Feierlichkeiten. Keinem Priester war es erlaubt, nach seinem Belieben das hochwürdige Gut auszusetzen, und dieß deßwegen, damit es nicht zu gemein wurde. Was selten geschieht, macht mehr Eindruck auf die Menschen. Aber in spätern Zeiten nahm diese Aussetzung mehr überhand. Die Kirche gestattete es. Warum? Dieß geschieht deßwegen, um die Christen mehr zur Andacht, Ehrfurcht und Anbetung zu ermuntern. Wenn die hl. Hostie sichtbarlich uns vor Augen gestellt wird, und wenn wir dann mit den Augen des Glaubens uns Jesus Christus, den Allerhöchsten, den Allerheiligsten, unsern liebreichen Erlöser, unsern künftigen Richter in der hl. Hostie als wirklich gegenwärtig betrachten, müssen wir da nicht mit der größten Ehrfurcht erfüllt werden? soll da nicht unsere

Andacht einen höhern Schwung nehmen? sollen da nicht alle irdischen Gedanken aus unserer Seele weichen?

Was bedeutet der Segen mit dem hochwürdigen Gut? warum klopft man auf die Brust? warum kniet man nieder? Der Segen mit dem Kreuzzeichen bedeutet, daß alles Heil von Jesus Christus ausgeht, und zwar von seinem Tode am Kreuze. „Es ist in keinem Andern Heil und Seligkeit zu finden, als in Jesus Christus," sagt der hl. Petrus. Wir knieen nieder zum Zeichen der Anbetung. Wir klopfen auf die Brust, und bekennen damit unsere Sündhaftigkeit, unsere Unwürdigkeit. Darum sagen wir auch: Sei uns gnädig, sei uns barmherzig ꝛc. Wir knieen nieder oder beugen uns recht tief zum Zeichen der tiefsten Anbetung, die wir unserem Heiland bezeugen wollen.

Ein anderer frommer Gebrauch, der schon frühzeitig in der Kirche eingeführt worden, ist das Weihwasser. Der Gebrauch des Weihwassers kommt her von der jüdischen Kirche. Die Juden mußten sich beim Eintritt in den Tempel Hände und Gesicht waschen. Wir Christen aber besprengen uns nur damit zur Erinnerung an die Reinigkeit der Seele, mit der wir im Tempel des Herrn erscheinen sollen. Das Weihwasser erinnert uns auch an jenes Wasser, mit welchem wir bei der hl. Taufe sind begossen worden und an den Taufbund, den wir damals mit Gott geschlossen haben. Bei der Weihe des Weihwassers betet der Priester, daß Gott diejenigen, die sich damit besprengen, von den Anfechtungen des bösen Feindes bewahren wolle. Daher besprengen sich fromme Christen beim Eingang und Ausgang aus der Kirche, aus ihrer Wohnstube mit dem Weihwasser. Dieses Besprengen nutzt aber nichts, wenn wir dabei keinen guten Gedanken fassen.

Nebst dem Weihwasser werden noch mehrere andere Dinge geweiht, als z. B. das Wachs, die Palmzweige, der Wein, das Salz, Fleischspeisen, Brod, Eier. Dabei betet der Priester, daß Gott diejenigen, welche diese Sachen gebrauchen oder genießen, von mancherlei Uebeln des Leibes

und der Seele bewahren, ihnen Gesundheit des Leibes und der Seele verleihen wolle.

Im Advent, in der Fasten und besonders in der Charwoche gibt es auch mancherlei Gebräuche; die blauen Farben, das Verhängen der Altäre, das Schweigen der Orgel deuten an die Trauer, die Buße, durch welche wir uns auf das Fest der Geburt Jesu Christi und auf das hl. Osterfest vorbereiten sollen. Die Gebräuche in der Charwoche beziehen sich meistens auf das Leiden und Sterben Jesu Christi. Diese euch auszulegen würde zu weit führen. Dazu wäre eine besondere Predigt nothwendig.

Die Zeremonien sind aus zwei Ursachen von der Kirche eingesetzt: 1) um den Gottesdienst und die Ausspendung der hl. Sakramente feierlicher, 2) erbaulicher zu machen.

Feierlicher sollte werden Das, was Jesus angeordnet hat, z. B. die Hauptheile der hl. Messe, das Abgießen des Wassers bei der hl. Taufe dauern nur wenige Minuten. Das würde zu wenig Eindruck auf die Menschen machen. Durch Einführung mehrerer Zeremonien aber bekommen diese hl. Handlungen eine längere Dauer und eben darum mehr Feierlichkeit und Würde. So geben die Lichter, die priesterliche Kleidung, das Klinseln, die vielen Kniebeugungen, die fremde Sprache dem hl. Meßopfer mehr Feierlichkeit. So ist es auch bei der hl. Taufe.

Durch die Zeremonien werden diese hl. Handlungen auch erbaulicher, d. h. es wird dadurch die Andacht und Frömmigkeit mehr befördert.

Diese Zeremonien sind keine leere Spielerei; sie haben alle ihre Bedeutung, wie ich euch vor mehreren Wochen, vom hl. Meßopfer und den hl. Sakramenten und eben jetzt gezeigt habe. Wenn wir uns bemühen, den Sinn, die Bedeutung derselben kennen zu lernen; und wenn wir darüber reiflich nachdenken, so werden allerhand gute Gedanken und gute Vorsätze in unserer Seele entstehen. Halten wir diese Gedanken und Vorsätze fest, befleißen wir uns, sie in

Ausübung zu bringen; so müssen nothwendig auch Andacht und Tugend in uns befördert werden.

Wer bei den kirchlichen Zeremonien nur einen müßigen Zuschauer macht, ihre Bedeutung nicht versteht, oder nicht darauf merkt, nicht darüber nachdenkt, der hat freilich keinen Nutzen davon; aber die Schuld liegt an ihm selbst.

Laßt uns ablegen diese Gedankenlosigkeit, brauchen wir unsern Verstand, um nachzudenken über das, was wir in der Kirche Heiliges sehen und hören; machen wir davon eine nützliche Anwendung auf uns, erwecken wir verschiedene gute Gedanken, fromme Empfindungen und Vorsätze, prägen wir sie uns tief ein, um sie auch außer der Kirche in Ausübung zu bringen, so werden wir aus diesen hl. Gebräuchen und Zeremonien einen großen Gewinn für unser ewiges Heil ziehen.

Amen.

Inhalt
des vierten Bandes.

I. Von dem Glauben.

Inhalt.

II. Von den Geboten.

Inhalt.

Inhalt.

III. Von den Gnadenmitteln.